Nach dem Griechischen Orient.

Nach dem

Griechischen Orient.

Reise-Studien

von

K. B. Stark,
o. ö. Professor an der Universität Heidelberg.

Nebst einer Karte der Umgegend von Troja und einer photolithographischen Abbildung eines athenischen Grabdenkmals.

Zweite Ausgabe.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1882.

Vorrede.

Die Reise, die den Gegenstand dieser Berichte und Studien bildet, ward im Jahre 1871 in den Sommer- und Herbstmonaten August bis halben November ausgeführt. Die „Allgemeine Zeitung“ hat im Jahrgange 1872 in einer Reihe von Artikeln (Nr. 184, 185, 190, 191, 198 bis 201, 337, 339, 352, 354 bis 357) den größten Theil derselben über ein halbes Jahr zerstreut gebracht; zwei Kapitel des Buches, das achte und neunte, erschienen sehr bald nach Vollendung der Reise als ein im December 1871 gehaltener Vortrag unter dem Titel: „Aus dem Reiche des Crösus und Tantalus“ mit begleitenden Kärtchen und Skizzen in der Sammlung gemeinverständlicher Vorträge von Virchow und Holtzendorf (Serie VII, Heft 147, 148), während das siebente Kapitel als Brief an den Herausgeber in Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst (VIII. 1872 Aprilheft) zum wesentlichen Theil veröffentlicht ward. Völlig neu ist das fünfte Kapitel, auch zunächst in der Form eines Vortrages für die Frankfurter Museumsgesellschaft im Dezember 1872 ausgearbeitet, wobei eine große landschaftliche Zeichnung unterstützend hinzukam.

Die überaus freundliche und warme Anerkennung, welche diese zerstreuten Reiseschilderungen im In- und Auslande fanden, ihren Inhalt in Auszügen oder Uebersetzungen, so in das Neugriechische theilweis, weiter verbreiten ließ, welche persönlich dem Verfasser fort und fort aus dem Munde der Collegen und Schulmänner, wie

andererseits aus den Kreisen gebildeter Laien entgegengebracht ward, hat ihn ermuthigt, das Zerstreute als Ganzes zusammenzufassen, es durchgängig einer Revision zu unterwerfen und vielfacher Erweiterung und Bereicherung theilhaftig werden zu lassen, endlich durch einen literarischen und spezifisch archäologischen Anhang zu vermehren. Und er will nicht leugnen, dieser häufigen Mahnung kam auch ein inneres Bedürfniß entgegen, sich über den Gesammtertrag, den ihm zunächst persönlich die Reise gebracht, Rechenschaft zu geben und gleichsam damit fürerst abzuschließen. Er hat es daher gewagt, selbst auf Kosten anderer drängender großer literarischer Arbeiten diesen Abschluß zu erreichen, in Monaten, wo die Arbeit in Mitten einer vielseitigen, zersplitternden akademischen Amtsthätigkeit ihm zugleich Erfrischung durch das Neudurchleben einer glücklichen Vergangenheit brachte.

Möchte etwas von dem Sonnenglanze, der Monate lang über jene von ihm besuchten Stätten des Ostens vor seinen Augen sich ausbreitete, widerstrahlen in der Schilderung dieser Wanderungen, möchte jenes Gefühl jugendlichen Glückes im Forschen und Genießen, das ihn vor fünfundzwanzig Jahren in Italien in so vollem Maße oft beseelte, das ihm bei seinen Wanderstudien in Frankreich, England, den Niederlanden, im Vaterlande selbst oft mitten in der angestrengtesten Arbeit überkam, das nun im reifen Mannesalter durch den überaus anregenden Verkehr mit geistig bedeutenden und gemüthlich sich verstehenden Reisegefährten ihm neu zu Theil ward, auch jetzt noch sich den Lesern dieser Blätter mittheilen!

Die Kultur- und Kunstgeschichte überhaupt und insbesondere die des klassischen Alterthums sieht täglich das Einzelmaterial ins Ungemessene anwachsen, immer stärker und ernster wird ihre Anforderung, die Arbeit zu theilen, nur das Einzelnste genau zu beobachten und zu registriren, und doch, soll sie ihres allgemein bildenden Einflusses nicht verlustig werden, nicht ins Einzelnste sich verlieren, so bedarf sie fort und fort der Versuche der Gesammtdarstellung und der Verwerthung für gebildete, aber nicht streng fachmännische Kreise.

Sie erreicht dies am leichtesten auf dem Boden der Ortskunde und anknüpfend an die einzelne Persönlichkeit und deren Interessen. Nicht sollen dabei dem größeren Publikum nur die sogenannten sicheren Dinge — wie viele gibt es deren? — mitgetheilt werden, nein, auch die schwebenden wissenschaftlichen Fragen gilt es klar und einfach vorzulegen und auf das Mangelhafte der bisherigen und auch der eigenen Beobachtung hinzuweisen. Ist nicht der Mensch selbst mit seinem Streben und Irren, mit seiner Arbeit gerade das Anziehende, Fördernde, für den Mitstrebenden förderlicher als alle sogenannte objektiven Ergebnisse?

Von diesem Gesichtspunkte aus habe ich mich auch nicht gescheut, meinen Fachgenossen in den Anmerkungen eine Reihe von Beobachtungen fernabliegenden Materials, wie der Sammlung Calvert an den Dardanellen, der Sammlung Gonzenbach in Smyrna, kleiner Privatsammlungen in Athen, mitzutheilen, die zu oft nicht den eigenen wissenschaftlichen Anforderungen streng entsprechen, aber dazu dienen können, die Dinge in Fluß zu bringen, Andere zu veranlassen, unter günstigeren Umständen noch mit mehr Zeit und nun das bereits Gegebene kritisirend, diese Gegenstände neu zu beobachten. Es können die Monumente, die in der Nähe ihres Fundortes auftauchen, die zuerst gesammelt sind, um dann bald wieder zerstreut oder in den großen Repositorien unserer Museen oft für lange wieder begraben zu werden, nicht rasch genug notirt und übersichtlich behandelt werden.

Gerade darin, scheint mir, wohnt unserer archäologischen Wissenschaft ein so eigenthümlicher Reiz inne, daß überall unerwartet neuer Stoff zu Tage tritt und daß wir immer mehr im Stande sind, diese chaotische Masse zu zerlegen, zu ordnen, zu überschauen, daß das längst Vergangene als ein Gegenwärtiges sich geltend macht und nur im Zusammenwirken von Anschauung und gelehrter, denkender Arbeit ein Resultat erreicht wird. So werden die Leser mit dem Verfasser dem Verleger dankbar sein, daß er auch die Kosten nicht scheute, in dem Kärtchen von Troja, das auf der

trefflichen Aufnahme von Spratt unter Forchhammer's Mitwirkung ruht und in der photographischen Abbildung eines der schönsten neu gefundenen Grabdenkmäler Athens, eben diese Anschauung zu unterstützen.

Das Unternehmen dieser Reise würde dem Verfasser nicht wohl möglich gewesen sein, ohne die materielle Beihülfe, welche zum ersten Male aus der Reisestiftung des verstorbenen Bergrath Schüler, seines Landsmannes, deren Verwaltung und Austheilung der Großherzoglich Badischen Regierung untersteht, bereitwillig gewährt ward; es würde andererseits nicht in der umfassenden Weise haben durchgeführt werden können, ohne den Mitgenuß des Schutzes und der vielfachen Förderung, welche die Kaiserlich Deutsche Regierung zunächst seinem Freund und Reisegenossen, Professor Curtius, hat zu Theil werden lassen. Dieses dankbar zum Schluß hier auszusprechen, ist dem Verfasser Bedürfniß.

Heidelberg, den 15. Oktober 1873.

K. B. Stark.

Inhaltsverzeichniß.

Berichtigungen.

S. 9, Z. 13 v. o. l. **ihren** f. seinen.
„ 44, „ 2 v. u. gehören die Worte „mit den stolzen Rittern" **nach** Attika.
„ 58, „ 9 v. o. streiche **sich.**
„ 94, „ 13 v. u. l. **Porphyrogenneta.**
„ 112, „ 5 v. o. l. **Megaspiläon** f. Laura.
„ 137, „ 13 v. u. füge ein **nationale** vor maritime.
„ 142, „ 1 v. o. muß es heißen: „**Den** einst als der besten **einen** tödtete **der** glänzende Hektor".
„ 142, „ 2 v. o. l. **Agamemnon's** f. Achilles, und **Odyssee** f. Ilias.
„ 198, „ 2 v. o. l. **St. Gallen** f. Winterthur. Der alte Herr ist diesen Sommer gestorben und seine Sammlung wird voraussichtlich zerstreut werden.
„ 203, „ 2 v. u. l. **Artemistempel** f. Artemistentempel.
„ 213, „ 12 v. u. l. **Pion** f. Koressos.
„ 215, „ 16 v. o. setze die Worte um in: „von einem Apollotempel".
„ 228, „ 12 v. o. l. **Skopas** f. Kopas.
„ 299, „ 4 v. o. l. panathenäische, und Z. 5: Ennea**krunos**.
„ 315, „ 15 v. o. l. **unveränderlich** f. unveräußerlich.
„ 317, „ 15 v. u. l. **hellenistischen** f. hellenischen.
„ 324, „ 11 v. u. füge ein **der** vor Akropolis.
„ 324, „ 12 v. u. l. **recht** f. nicht.
„ 326, „ 15 v. o. l. **Epheben** f. Ephoren.
„ 333, „ 7 v. o. l. **Hegeso** f. Proxeno.
„ 333, „ 9 v. o. l. **Dienerin** f. Hegeso.
„ 350, „ 9 v. o. l. **Attloasstoa** f. Attalostoa.
„ 357, „ 2 v. u. l. **Kerata** f. Kerate.
„ 361, „ 14 v. u. l. **kinderreichen** f. kindervollen.

Erstes Kapitel.

Vom Rhein zur Donau.

Eisenbahnfahrt nach München. Glyptothek. Von München nach Linz. Die Donaufahrt zwischen Linz und Wien.

Festgeläute und Fahnenschmuck verkündeten den Jahrestag der Schlacht bei Wörth, als ich, von Frau und Kindern Abschied nehmend, den Bahnzug nach München bestieg, um nun wirklich den lange gehegten Lebenswunsch sich erfüllen zu sehen, die griechische Welt von Angesicht zu Angesicht zu schauen, die mich als Knaben schon in ihren Zauberbann gezogen, in der als Mann mich heimisch zu machen, in die Andere einzuführen mir Lebensberuf ward. Endlich war die lange trübselige Regenzeit des Juli dem Glanz und der Wärme der Augustsonne gewichen, und ein Sonntagmorgen von wunderbarer Pracht lag über der durch die viele Nässe nur um so üppiger grünen Landschaft. Es schien als ob derselbe überall auch die Menschen ganz besonders zu fröhlichem Verkehr hinauslockte — so groß war das Ab- und Zuströmen auf der Bahn.

An und für sich gehört eine Fahrt durch das Württemberger Land, von der Rheinebene zur Enz, wieder zum Neckar, über die Rauhe Alb, an die Donau bei Ulm zu den anmuthigsten, unterhaltendsten Eisenbahnstrecken in deutschen Landen, ganz

besonders an Tagen des festlichen Verkehrs, inmitten einer sich wie Glieder einer großen Familie fühlenden schwäbischen Reisegesellschaft — wohl geeignet, um den ganzen Werth der eigenen Heimath, die volle Macht des Familienlebens noch recht empfinden zu lassen, dem für Monate eben Lebewohl gesagt ward, aber auch dazu angethan, um allmählig aus der aufregenden Unruhe und der drängenden Hast der letzten Wochen und Tage in eine volle freudige Reisestimmung überzuleiten. Der Uebergang in den Schnellzug von Stuttgart aus brachte freundlichen Verkehr mit einem bayerischen Chevauleger, einem Landmann, der von Lagny auf eine Woche direct nach Regensburg fuhr, um zum erstenmal seit dem Feldzug Weib und Kind wiederzusehen; seiner gesunden Anschauung über die auf dem Schlachtfeld geschaffene Reichseinheit, seiner Begeisterung für den Kronprinzen des Reiches, konnte man sich wahrhaft freuen.

Jenseit Ulms deckte bald die tiefe kühle Nacht die lange, eigenthümlich fremdartige Strecke nach Augsburg und weiter die bayrische reizlose Hochebene nach München mit ihrem Schleier.

Ein Glück, daß mein Reisegefährte bereits bei guter Zeit hier eingetroffen war, und freundlich mich auf dem Bahnhof erwartete; so fand ich doch im zweiten Gasthof, bei dem wir anfuhren, ein fensterreiches Hinterzimmer, das Local einer nicht alle Tage sich versammelnden geschlossenen Gesellschaft, hinter einem Saal gelegen, welchen noch tief in der Nacht ein Haufe von den Passionsspielen zurückkehrender Engländer lärmend in Besitz nahm. Allgemein versicherte man, München sei noch nie so voll von Fremden gewesen als in diesen Tagen; in der That, die Zeit der großen Kunstausstellung ließ sich nicht damit vergleichen. Ueberreich ergoß sich der ein Jahr lang zurückgehaltene Strom der Reisenden von Nord nach Süden in dem Wohlgefühl des glorreichen neu errungenen Friedens.

Man konnte keinen schönern Tag für München wählen, an tiefem Blau des Himmels, an strahlendem die Kunstbauten umspielendem Lichtglanz, an frischer leichter Luft, als jenen Montag der ersten Augustwoche. Zweimal ward die Glyptothek besucht, dazwischen die alte Pinakothek in ihrer neuen trefflichen Aufstellung und vielfachen Erneuerung der Gemälde durchwandert. Von der Höhe des Maximilianeum ward die scheidende Sonne geschaut, dabei wahrhaft Claude Lorrain'sche Farbeneffecte auf der Isarbrücke, an den buschigen Ufern der Isar hinauf genossen, im Garten endlich des Café national mit freundlichen Berathern, die lange den Orient bereist, gesessen und neueste Wagner'sche Musik zur besondern Genugthuung meines musikalischen Reisegenossen kennen gelernt.

Das Wiedersehen einer einst genau studierten Sammlung bietet immer eigenen Reiz, wie das Wiedersehen guter alter Bekannten, führt wohl die längst geschwundene goldene Jugendzeit frisch und lebendig zurück, oder erneuert so manch anregendes Gespräch, hier einst mit Fachgenossen, oder doch mit lebendig empfindenden Naturen, vor den Denkmälern selbst gehalten. Freilich drängt sich uns auch das Bewußtsein veränderten Geschmacks auf, und Größen, die wir einst hoch verehrten, sinken vor reicheren Anschauungen zusammen. Hier in der Glyptothek, darf ich wohl sagen, kann der Besuch Italiens, Frankreichs und Englands mit seinen Schätzen nicht drückend und enttäuschend wirken. Die treffliche Auswahl, der eigenartige Werth einzelner Antiken, die ganze Uebersichtlichkeit und Klarheit der Aufstellung erzeugen immer neu ein Gefühl der Harmonie, der Ruhe, und erwecken frisch das Interesse. In der That macht die Glyptothek Epoche in der Darstellung des antiken Kunstlebens durch Museen, sie hat in Deutschland zuerst wahrhaft griechische Kunstdenkmäler zur Anschauung gebracht, den

durchschlagenden Eindruck einer historischen Kunstentwickelung erzeugt, sie erscheint wie beseelt von einem umsichtig auswählenden künstlerischen Geist. Auch die wenigen spätern Erwerbungen, wie der Apollo von Tenea, wie einzelne ägyptische Dinge und assyrische Reliefplatten, haben den Plan einer anschaulichen Geschichte der antiken Plastik vervollständigt. Wenn irgendwo, kann man hier recht ägyptischen Styl und ägyptische Renaissance aus Hadrians Zeit unterscheiden lernen, ebenso echt altgriechische Kunst von archaistischer, edle freie Wiederholung und den geistreichen flüchtigen Styl Unteritaliens von dem späteren römischen Machwerk trennen. Es ist ein Stück vom echten Hellas selbst, das uns hier in dem Aeginetensaal, in dem eben genannten Apollo, in den Resten aus Attika, Delos, in dem Marmorgefäß aus Rhodos so bedeutsam entgegentritt. Und auch unter den aus römischen Sammlungen stammenden Antiken finden wir hier wahrhafte Originale, wie den sogenannten Ilioneus, den schlafenden Faun, den Fries mit dem Hochzeitszuge von Meergottheiten.

Die Benützung der Glyptothek, die wirkliche Förderung des Kunstverständnisses, auch in den weiteren Kreisen der Reisenden, wird in dankenswerther Weise in dem ebenso knapp und umsichtig als verständlich gehaltenen Katalog Brunns unterstützt, dem die interessante Arbeit von Urlichs über die Geschichte der Sammlung, die Mittheilungen von Lauth, Gaugengigl und Reber zur Unterstützung gereichten. Noch sei, ehe wir die Glyptothek verlassen, zweier Nebensachen gedacht, die eigenthümlich contrastiren mit dem edlen Gesammteindruck und der prächtigen Ausstattung dieser Räume. Bekanntlich umschließen diese Säle einen Hofraum, von dem auch alles Licht durch hochliegende Fenster in dieselben hereinfällt, und gerade die Anlage um einen solchen Hofraum stimmt so recht mit

dem griechischen Charakter des Gebäudes zusammen. Doch welchen Anblick gewährt derselbe, zu dem bei sommerlicher Temperatur die große prächtige Thüre der Nordseite, zwischen den Festsälen mit den Gemälden von Cornelius, geöffnet ist! Wahrlich schlecht stimmt diese Wüstenei, dieser öde ganz vernachlässigte Raum zu dem griechischen Prachtbau, der ihn umgibt. Welche anmuthigen herrlichen Vorbilder gewähren für eine Ausschmückung solcher Höfe mit Vegetation, Wasser und Plastik gerade der Süden, Pompeji, das moderne Italien, und speciell auch der griechische Orient! Solche Sparsamkeit stimmt schlecht zu der herrlichen Stiftung König Ludwigs. Und werden diese Räume nicht endlich für die Winterzeit benutzbar gemacht werden durch die Einführung von Luftheizung? Soll die Hälfte des Jahres fast der Genuß ihres spärlichen Besuches erkauft werden mit dem verderblichen Einfluß ganz durchkälteter Räume?

Weiter geht es am folgenden Tage gen Osten, mitten im Strome der Reisenden, der über München sich immer erneuernd ergossen; von dort aus zertheilt er sich allmählig in die verschiedenen Thäler der Alpen, fließt bei Rosenheim ab zum Innthal und weiter bei Freilassing nach Reichenhall, und endet vollständig in Salzburg. Die leichte Nebelhülle, die bei der Abfahrt von München auf der weiten Landschaft geruht, die Bavaria umflossen, die von der hohen Isarbrüke aus recht sichtbar die Thürme der Frauenkirche umspielt hatte, ist endlich gefallen, und die frisch bethauten Tannenwälder, die weiten allmählig ansteigenden Wiesenflächen, die einzelnen Dörfer mit ihren Holzhäusern stehen nun im vollen Sonnenschein. Immer herrlicher tritt das Gebirge jenseit Rosenheims im weiten Halbkreise auf; am Simmsee dahin eilend, einen Theil des Chiemsees umkreisend, nähern wir uns ihm bei Uebersee, und es scheint fast, als ob wir in das Achenthal oder später in das Traunthal

uns einsenken würden. In Freilassing galt es schon wieder, dem Reisegefährten Lebewohl zu sagen, welcher nach Reichenhall in das Gebirg fuhr und quer durch die Hochalpen in das westliche Ungarn einzudringen beschloß. „Auf Wiedersehen!“ hieß es, „in Pest in zwölf Tagen.“

In der That bedurfte es einigermaßen des vollen Eigensinns eines Reisenden, der nun einmal bestimmte Ziele in eng begrenzter Zeit zu erreichen sich gesteckt, um diesen auch das augenblicklich starke Bedürfniß der Erfrischung, den mächtigen Reiz eines frischen Lebensgenusses im unmittelbaren Verkehr mit einer so verlockenden Natur zum Opfer zu bringen, um nicht abzubiegen in eines dieser Alpenthäler, oder wenigstens einige Tage am Wolfgang-, Atter- oder Traunsee zu verträumen. Statt dessen hieß es nach Wien, in die im Sommer unerträglich heiße und staubige Hauptstadt, zu gehen und dort sich von neuem in ein Häusermeer und in die vielleicht schwer erst zu öffnenden Räume von Bibliothek und Kunstsammlungen einzuschließen.

In Salzburg natürlich großes Drängen und noch längeres Harren in den Räumen des Zollamtes, endlich ein flüchtiger Blick auf das geöffnete Gepäck, und fort ging es ohne Erfrischung in die österreichischen Lande. Wie anders als ich gerade vor 24 Jahren diese Gränze überschritt, als der Postwagen endlich nach 18stündiger Fahrt durch die wie verdrossen sich uns öffnende Gitterthür über die Saalach rollte, und wir dann in Salzburg einer genausten Visitation unterworfen wurden, unser verehrter Thiersch sich seinen Sophokles und andere classische Lectüre mühsam erst als nicht zu beanstandende Contrebande wieder erkämpfen mußte, und von uns Platens Gedichte unter fremdem vorgeklebten Titelblatt eingeschmuggelt wurden. So verhältnißmäßig bequem man in dem Innern

Oesterreichs reiste, der österreichische Schlagbaum war doch ein gefährliches Wahrzeichen, aufgestellt gegen alles geistige Gepäck, das der Reisende in oder bei sich einführte. Nirgends empfindet man den Wandel der politischen Verhältnisse so unmittelbar als Fremder wie gerade in Oesterreich.

So schön der Rückblick auf Salzburg ist mit Mariaplain im Vordergrunde, den man in weiter Windung der Eisenbahn noch einmal genießt, so wenig wird der Reisende zunächst durch die weite Fahrt in das gepriesene Kammergut befriedigt; man hat den Eindruck, daß man so außen herum in fortwährenden Biegungen zwischen dürftigem Gelände und einzelnen Berghöhen sich hinbewegt. Nur selten ist durch die nahen Berge ein Blick auf die dahinter liegende großartige Hochgebirgswelt geöffnet.

Endlich bei Franken- und Vöklamarkt, von wo die Bahn in fortwährendem Fallen dem Thal der Vökla und Ager bis zur Mündung in die Traun bei Lambach folgt, öffnet sich ein herrlicher Blick in die Hochgebirge des Salzkammergutes, zu dem ernsten Dachstein und seinen Genossen und mit dem weit vortretenden Riesen des Traunstein am östlichen Ende. Es war recht leer geworden in unserm Bahnzug; noch bei Vöklabruck zog eine große Gesellschaft heiter ab nach Seewalchen an dem Attersee. Bei Lambach tritt man in das zuerst engere freundliche Traun-Thal; nur zu rasch schwinden hinter uns die lockenden Alpen bei der eilenden Fahrt durch weite Waldflächen und eben abgeerntete Felder der Welserhaide. Die Riesencaserne von Wels kündet uns den Eintritt in einen militärischen Großstaat. Von Lambach an befinden wir uns bereits wieder im größeren Reisestrom, und zwar der von Ischl abziehenden Gäste, theils von neuem unserer vielwandernden norddeutschen Landsleute, theils inmitten des echten Wienerthums; ganze Familien gehen tagweis ab und zu in Ischl, dieser Sommervor-

stadt Wiens. So eben war die Nachricht von der bevorstehenden Zusammenkunft der Kaiser dort eingetroffen, doch schienen sich unsere Wiener Reisegenossen nicht viel um dieses Ereigniß weder in politischer noch in höfischer Hinsicht zu kümmern.

In Linz ward Halt gemacht, so nahe es auch lag, die wenigen Abendstunden bis nach Wien selbst weiter zu reisen. Ich bereue es nicht, die Hauptstadt Oberösterreichs kennen gelernt und dann der Donaufahrt den größten Theil des folgenden Tages gewidmet zu haben. Den Eindruck des gesegneten und echt deutschen Oesterreichs mit all der Gutmüthigkeit und Lebenslust, der eigenthümlichen Eleganz und Leichtigkeit dieser schmucken, ja schönen Bevölkerung, aber auch der unter ihr breit aufgebauten Macht der Kirche und wiederum dem freien Verkehr des Militärs mit dem Bürgerthum, kann man doch nur recht in den Provincialstädten erhalten. Und wie prächtig liegt dieses Linz, mit seiner Vorstadt über den gewaltigen Strom hinübergreifend, der unmittelbar vor der Stadt das enge Felsenthor mit dem Pöstlingsberg auf der einen Seite und dem Calvarienberg auf der andern durchbricht selbst in fruchtbare Ebenen sich hinausstreckend, und überall im Hintergrunde die Alpenwelt!

Es war schon zu spät, um noch dem dortigen Provincialmuseum mit seinen römischen Denkmälern aus der Gegend einen Besuch zu widmen. Ich eilte sofort, um wenigstens den landschaftlichen Ueberblick über die Gegend zu gewinnen, am reich belebten Quai aufwärts, stieg die steilen Stufen zur obern Vorstadt mit ihren großen Militär- und Klostergebäuden hinauf, folgte dann dem sogenannten Römerweg, welcher hart hinter der Kante des Berges zwischen ärmlichen aber reinlichen Häusern emporführt, zu dem waldigen Gipfel des Calvarienberges. In geringer Entfernung von der bekannten Wirthschaft

des Jägermeier liegt jener berühmte zu den Befestigungen gehörige Maximiliansthurm, der nun zum Mittelpunkt einer der großartigsten Jesuitenanstalten geworden ist. Die reich gezierte Gothik ihrer Kirche aus rothem Stein verfehlt doch eines wirklichen bedeutenden Eindrucks. Nur noch 10 Minuten fehlten an 7 Uhr, wo jeder Eintritt in das Gebäude dem Fremden streng verwehrt ist; erst wiederholtes heftiges Klopfen ließ das kleine Fenster in der Thür öffnen, und mißtrauisch öffnete man mir die Pforte, um mich endlich allein die hohen Wendeltreppen und Gänge hinauf auf das Observatorium des Thurmes zu lassen. Ein wunderbarer Contrast! Hier oben von dem hohen Brettergerüst der freie herrliche Blick über das gesegnete Land, über die Stadt Linz mit seinen großen Gebäuden, über die Windungen der Donau nach Osten das im letzten Sonnenglanz weißstrahlende Städtchen Enns, überall die Höhen mit Kirchen geziert, nach Norden hin zu dem Böhmerwald, nach Süden zu der weit gedehnten Alpenkette, und unter mir diese unheimlich stillen Räume, die langen, zu dem Treppenthurm hinführenden Gänge, aus denen einzelne schwarze Gestalten ohne Gruß an mir vorüber eilten, und überall an den weißen Wänden kirchliche Bilder neuesten, doch recht schwächlichen Styls. Mein Pförtner wunderte sich über meine rasche Rückkehr, und nahm ohne weiteres das Trinkgeld für die große Last des Thüröffnens in Empfang. Eben kamen einige der geistlichen Herren vom Spaziergang zurück, den späten Eindringling verwundert, doch höflich grüßend. Es wurde schon ziemlich dunkel als ich auf weitem Weg über Berghänge, an den tief abgebauten Lehmgruben vorüber, in die Stadt zurückkehrte, in das heitere Leben der eben massenweise aus dem „Volksgarten" heimkehrenden schönen Linzerinnen und ihrer militärischen Begleiter. Noch tief bis in die Nacht wandelt man auf der

langen Holzbrücke über die Donau, wie auf einem Corso, hin und wieder.

Schon früh herrscht reges Leben am Donau-Quai, und die Kaffeehäuser sind nach südlicher Sitte gefüllt. Es strömt förmlich zum Bureau der Dampfschifffahrtsgesellschaft, und das leichte Reisegepäck des Touristen verschwindet vor den großen Koffern der Geschäftsreisenden und vor umfangreicherem Hausrath nach Osten weiterziehender Familien. Der Fremde trägt auch hier in 20 Proc. Steuerzuschlag zum Billet zur Erleichterung österreichischer Staatslasten bei. Man eilt, unter einem sehr bescheidenen Zelt des ersten Platzes die der Sonne weniger ausgesetzten Plätze sich zu sichern. Mit Behagen und Stolz weist mein freundlicher Nachbar, ein Linzer Bürger, der ein Drittheil des Weges uns begleitet und bereitwilligst über Namen und Merkwürdigkeiten der Ortschaften Auskunft gibt, auf den ganz anders bedeutenden Tiefgang der Donaudampfschiffe gegenüber den Rheinschiffen hin. Es liegen zwei Cajüten auf dem Hinterdeck übereinander, und ein freier Umgang um die obere Cajüte bietet manch stillen behaglichen Sitzplatz. Die Gesellschaft besteht zum großen Theil aus Norddeutschen, Schlesiern und Berlinern, dem kleineren Handelsstande, schien es, angehörig, welche aus den Alpen, von Reichenhall und Ischl kommen und über Ischl der Heimath zueilen, dabei auch noch unterwegs Geschäfte machen. In jener schlichten, bürgerlich gekleideten Frau, die unermüdete Fürsorge um die kleinen Kinder ihres jung verwittweten Sohnes, eines frischen unternehmenden Technikers, trägt, lernte ich eine Pfälzer Landsmännin aus nächster Nähe der Heimath kennen, welche ihrem Sohn nun getrost nach Ungarn folgt, ihm den Haushalt zu führen, mit all der Gewandtheit, dem praktischen raschen Verstand und dem ungebrochenen Lebensmuth ausgestattet, der dem

Pfälzer Stamme so sehr eignet. Mit einer französischen Familie aus Montpellier, welche mit sorgfältiger Vermeidung des deutschen Gebiets durch die Schweiz, Vorarlberg, Tirol nach Salzburg gereist ist und Wien und Pest noch besuchen will, ergab sich freundliche Berührung durch die Kinder, welche, von einer deutschen Bonne begleitet, recht gut deutsch sprachen. Auch dem Austausch über den eben geendeten gewaltigen Krieg gehen sie nicht aus dem Wege, sie erkennen die Ueberlegenheit deutscher Bildung an und suchen sie ihren Kindern zu geben; sie haben das deutsche junge Mädchen gegen jede Verunglimpfung während des Kriegs geschützt; an Frieden glauben sie allerdings nicht, besonders da Lothringen abgetreten. Ich bemerke dabei, daß diese Familie zu dem streng katholischen Kreis ihrer Heimath gehört, nicht zu den protestantischen, mit Deutschland so vielfach verbundenen Familien, und gedenke dieser auch in Wien mehrfach erneuerten Beziehungen um so lieber, je entgegengesetzter die im Verlaufe der weitern Reise gemachten Erfahrungen mit Franzosen waren. Ein englisches Ehepaar, die einzigen Vertreter ihres Landes, begegnete in seinem kunsthistorischen Interesse ganz dem meinigen, und der Vergleich vom Rhein- und Donauthal gerade nach jener Seite hin drängte sich beiderseitig auf.

Der Rückblick auf Linz zeigt vor allem den Pöstlingsberg mit seiner glänzenden decorativen Façade auf grüner Höhe noch lange; weiterhin wird St. Magdalena am Eingang des nach Böhmen führenden Gebirgsthals sichtbar. Auf der Südseite der Wasserstraße zeigt sich über zerstreuten Inseln eine weite Grasfläche, aufsteigend zu mäßiger Höhe die Tillyburg, die Abtei St. Florian und bald an der Mündung des Ennsthals Stadt Enns mit Ennsburg und dem Kirchlein Lorch der Stätte des römischen Laureacum. Die blaue Alpenkette

des Salzkammergutes leuchtet in lichtem Glanze des Sommertags. Hier herrscht wenig abwärts reges Bauleben, eine gewaltige Brücke der das obere Ennsthal herabkommenden Eisenbahn wird in wenigen Jahren bei dem alten Gränzpunkte Mauthausen die Donau überschreiten, wenn ich nicht irre eine zweite gleich unterhalb Linz auch die Ufer diesseits und jenseits verbinden. Das trefflichste Steinmaterial hat man hier in der nächsten Nähe; die Berge, an der Nordseite des Flusses nahe herangerückt, bieten sie in ausgedehnten Steinbrüchen dar. Und welche Fülle des Holzes, welche Cementmassen führen die von acht kräftigen Männern geleiteten, von zahlreichen Bewohnern besetzten Flöße und Boote aus dem Innthale heran! Gewiß eine uralte Wasserverbindung, noch heute so geführt wie vor Jahrhunderten, ja, vielleicht wie schon zur Römerzeit, nach den anderweitigen Zeugnissen alter Schiffer-Innungen auf Rhein und Murg.

Bei Wallsee beginnt das südliche Ufer sich zu heben, ein hochragendes früher gräflich Daun'sches Schloß trägt wie das folgende, Grainburg, jetzt die sächsische Fahne des Herzogs von Coburg. Wie laden die herrlichen Baumgruppen am Strom bei Wallsee zum Aussteigen! In entschiedenster Biegung nach Norden wendet sich der Strom in das Granitgebirge, wir sind bald im engen prächtig frischen Waldthal, wie es der Rhein nirgends zeigt. Welch Begrüßen, welch eifriges Tücherwehen, welch heiteres Gedränge auf der Landungsbrücke fesselt das Schiff in Grein! Neben dem sorgfältig erneuerten Schlosse zieht hier vor allem das freundliche große Gebäude der Kaltwasseranstalt mit seinem Terrassengarten inmitten der mannichfaltigsten wahrhaft überraschenden landschaftlichen Reize die Besucher an. Und es ist hier, sieht man, eine ganz deutsche, ja ich möchte sagen zugleich ganz speciell österreichische Wienerische Gesellschaft.

Man besucht sich hier am Donau-Ufer auf- und abwärts in den Sommerfrischen fleißig. Mit uns fährt nun abwärts eine ganze Gruppe blühender, frischer junger Mädchen, die uns fast alle, bis wir Wien erreichen, wieder verlassen haben, rechts und links aus dem Dampfboot aussteigend. Ein wahres Bild des Sommers selbst, mit dem ganzen Eindruck vollen warmen Lebens, trat mir in dem einen derselben unter weitschattendem Strohhut entgegen.

Doch fort in den Engpaß des Strudels und Schwalles, hart vorbei an der Ruine und dem Kreuz der Insel Werfenstein, vorbei am Struden, vorbei am gefährlichen Hausstein und Langen-Stein! Nur zu rasch für den ruhigen Genuß schießen wir dahin durch die rauschenden Fluthen, grüßen im Vorbeieilen ein paar prächtige tiefe Waldschluchten, wahrhaft lockende Ecken für den Landschafter. Schon werden die Waldberge wieder milder, und jenseit Sarblingsteins und Persenbeugs öffnet sich uns, die wir nun gen Süden steuern, ein weiteres offenes Gefilde, wo Ips mit seiner Holzbrücke, die beiden Pöchlarn, Weiteneck, ein wahrhaft groteskes Felsenschloß, unser warten. Wir fahren jetzt die Wasserstraße zwischen großen geistlichen Stiftungen hin, die bis hart vor Wien den architektonischen Charakter der Donau-Ufer wesentlich bestimmen. Ist Gottesthal, das Cistercienserstift nur als Ruine noch erhalten, so leuchtet Maria Taferl am rechten Ufer auf hohem Berge modern und reich geschmückt weithin. Ein ganzer Zug Wallfahrer mit schön gemalter Kirchenfahne nähert sich in übervollem Boot unserm Schiff, um uns mit dem Wallfahrtslied bald wieder bei nächster Station Lebewohl zu sagen. Wie vornehm, wie prächtig und heiter, halb Festung und Schloß, halb Kathedrale und geistlicher kleiner Staat tritt uns Mölk entgegen auf seinem hart aus der Donau emporsteigenden Felsen! Verlockend genug, hier Tage

lang den Studien in Bibliothek und Gemäldesammlung zu leben. Weiterhin sehen wir auch zur Rechten, aber schon in größerer Ferne, Göttweih auf seinem 700 Fuß hohen Berggipfel. Krems und Stein begegnen sich gleichsam im stattlichen Capucinerkloster. Und endlich nahe vor Wien erhebt hart am Fuße des wie ein hohes Vorgebirg in die Ebene ragenden Leopoldsberges Klosterneuburg seine stolzen Bauten. Ueberall ist es der anspruchsvolle, decorativ so wirksame, aber innerlich hohle, jüngere italienische Barockstyl, der sein Gepräge hier aufgedrückt hat, erinnernd zugleich an die gewaltige Entfremdung dieses schönen Landes vom geistigen Leben Deutschlands und seiner Reformation, die hier einst so starke Wurzeln geschlagen, aber gerade hier durch die gewaltsamste Gegenreformation unterdrückt wurde.

Wir sind inzwischen wieder unterhalb Mölks im engen Felsthal mit wahren Felsriffen, die zu den Höhen sich ziehen, gefahren. Nur sehr vereinzelt bekrönen Ruinen und Städtchen, wie der Aggstein, wie Spitz, Dürrenstein und Rossatz die Felsen. Das reiche gesegnete Feld von Tuln, das zu beiden Seiten der Donau zum Theil noch im Ernteschmuck prangte, zeigt uns im Süden nun eine neue Alpenkette mit dem hohen Schneeberg. Ueberaus mild, rebenbepflanzt steigt der Rücken des Kahlenberges vor uns auf mit vielen leuchtenden Ortschaften. Noch einmal gilt es, nach Norden zu sich wendend, den Vorsprung des Kahlenberges zu umschiffen. Bei Nußdorf schließt für uns die eigentliche Donauschifffahrt. Auf kleinere Boote übergeladen, schon in großer Unruhe um das durcheinander gehäufte Gepäck, nähern wir uns rasch auf dem Donaucanal der Kaiserstadt. Rechts und links häuft sich unabsehbar das Material an Holz, Stein, Ziegeln, Kalk, Getreide, das die hier zusammengedrängten Kähne und Flöße flußabwärts geführt haben.

Eine Riesenbrücke ist im Werk über Canal und Donau selbst, unter einer zweiten Eisenbahnbrücke fahren wir durch, ein gewaltiger Backsteinbau verkündet uns den neuen Franz-Josephs-Bahnhof, wie eine Festung für sich erhebt sich die Rudolfs-Caserne — wir sind in der Nähe der Ferdinandsbrücke, und hundert hülfreiche verdienstlustige Hände strecken sich uns am Quai entgegen.

Blicken wir noch einmal zurück auf die glücklich vollendete Fahrt, so werden wir sie an landschaftlichem Reiz in einzelnen Strecken durchaus der Rheinfahrt von Mainz nach Bonn ebenbürtig finden; ja sie besitzt in dem zeitweise gegebenen Rückblick auf die Alpenwelt einen ganz eigenthümlichen Vorzug. Aber dennoch werden uns hier an der Donau gleichsam nur rhapsodisch einzelne Glanzpartien geboten; es fehlt an dem fort und fort sich entwickelnden Anblick fesselnder Berglandschaften, die der Strom durchschneidet. Viel bedeutender ist aber der Unterschied, den der Eindruck der menschlichen Geschichte und gegenwärtigen Cultur im Zusammenhang mit der Landschaft hier und dort vor Augen stellt. Da ist das Donauthal nicht zu vergleichen mit dem Rhein, an dem sich drängenden Reichthum der Bilder mittelalterlichen Kunstlebens in Kirche, Klosterruinen, hochragenden Burgen, trotzigen Stadtmauern und Thürmen romanischen und gothischen Styls, wie an der Fülle der heutigen mit dieser Vergangenheit zugleich in ein Verhältniß sich setzenden Cultur. Nirgends hier die lange Reihe der von Schleppdampfern aufwärts gezogenen beladenen Kähne, auf keiner Seite den Fluß begleitend die Eisenbahn, welche dort zu beiden Seiten Wasser und Fels fortwährend bezwungen hat, weit zurückbleibend die Cultur der steilen Berge, die in alle Nebenthäler eindringende Thätigkeit des Menschen in Mühlen, Gerbereien, arbeitenden Fabriken. Man hat den Eindruck daß

man nicht auf einer Weltstraße, wozu doch die Donau so angethan ist, sondern in einem abgelegeneren provinciellen Stromgebiet sich bewegt. Und doch war auch hier einst eine Reihe glänzender gesangsreicher Herrensitze, culturverbreitender uralter kirchlicher Stätten, war hier eine große Völkerstraße, die Nordfront einst des römischen Reichs, die nach Osten führende Heerstraße deutscher Krieger in das Hunnenreich, der Pilgerweg der Kreuzfahrer, die Kampfstätte endlich christlicher Völker mit dem die Donau heraufdringenden Islam in noch gar nicht so fern liegender Zeit. Aber man erkennt deutlich: dieser natürliche Verbindungsweg zwischen dem Reich draußen und Oesterreich ist seit dem 17. Jahrhundert nicht cultivirt worden, im Gegentheil mehr und mehr unterbunden, und der echt deutsche Stamm der Oesterreicher von seinen nächsten Verwandten mehr und mehr abgeschlossen. Um so wichtiger allerdings aber auch bleibt die Thätigkeit der österreichischen Dampfschifffahrtsgesellschaft, die bestrebt war, und es ist, Donau aufwärts möglich weit, ja bis Donauwörth, die alte Wasserstraße neu zu beleben. Und nicht allein kreuzen jetzt mehrfach die Eisenbahnen das Donauthal, nicht zieht sich allein eine Eisenbahn südlich von der Donau hin, und nähert sich mehrfach dem Strom, nein, schon eilt von Wien aus auf neuen Dämmen der Dampfwagen fort am Ufer hin um den Kahlenberg herum bis Tuln, um dann die Donau zu überschreiten und in nordwestlicher Richtung dem Herzen Deutschlands zuzustreben.

Zweites Kapitel.

Zehn Tage in Wien.

Historischer Gesammteindruck der Stadt. Die antike Kunst und ihre Sammlungen. Moderne Bauten und ihr Styl.

Ein Aufenthalt von kaum zehn Tagen in Wien in der sogenannten todten Jahreszeit, unter heißer Augustsonne, zugleich doch bei einem dem fernen östlichen und südlichen Ziel der Reise schon zugewendeten Interesse und mancher der Vorbereitung dafür gewidmeten Stunde auf der Bibliothek, erscheint allerdings nicht besonders geeignet, umfassendere, der Mittheilung besonders würdige, Beobachtungen zu machen, die der bunten Fülle des Wiener Lebens und dem Reichthum seiner Culturstätten, so wie der Bedeutung seiner historischen Denkmale und Kunstschätze entsprechen. Und doch begünstigte schon der Himmel in so ausnehmender Weise den Aufenthalt. Von dem gefürchteten Staube war nichts zu sehen, dafür hatte die nasse Zeit des Juli gesorgt, und auch die bedeutende Hitze einzelner Tage ward immer wieder durch kurzen Regen gemildert. Und wer möchte gerade für Wien des herrlichen, tiefen, gesättigten Grüns seiner Baummassen in dem Prater, in den Parks, oder gar am Kahlenberg oder in den Felsenthälern von Baden und der Brühl entbehren, wer den Blumenschmuck seines Stadtparks, seiner fürstlichen Gärten, wie des Schwarzenberg'schen, missen? Wer gewinnt den vollen Eindruck jener so wahrhaft vornehm angelegten Gartenterrassen des Belvedere mit all seinem Schmuck an Plastik und architektonischer

Decoration ohne die breiten Lichtmassen der Sommerzeit, ohne den glühenden leichten Dunstkreis, der die Kuppeln von San Carlo, den hohen Stephansthurm umsäumt? Wer lernt den vollen Reiz des Wiener Lebens kennen ohne das sich drängende Leben im Volksgarten bei glänzender Abendbeleuchtung und Strauß'scher Musik? Wer die herrliche Erfrischung, welche noch am Abend eines heißen Tages mit Hülfe der Pferdebahnen dem Wiener in Dornbach, Waldeck, Döbling und Gunzing, auf einsamen Bergwiesen und Waldeshöhen am Kahlenberg geboten wird?

Fanden wir leider einen guten Theil unserer wissenschaftlichen und sonstigen Freunde nach dem Schlusse fast aller Unterrichtsanstalten nicht anwesend, so hat ein gutes Geschick den einen und den andern früher oder zeitweise von der Reise und der Sommerfrische zurückgeführt. Unerwartet treffen sich hier jetzige und frühere Collegen, von der Saale, vom Rhein und Neckar, der eine jetzt in weiter Ferne, jenseit des Meeres weilend, und genießen doppelt das gemeinsam Betrachtete. So sind mir und den in Wien freudig begrüßten Reisegefährten für die ganze Orientfahrt aus Berlin und Basel (Professor E. Curtius aus Berlin, Dr. Gelzer jun. aus Basel) durch die unermüdliche und umsichtige Fürsorge von Freunden und Fachgenossen — ich nenne Hrn. v. Lützow in erster Linie, sowie die trefflichen Beamten des Museums für Kunst und Industrie — jene Tage ebenso reich an neuen Anschauungen als anregend im lebendigsten Austausche geworden. Mag es mir daher auch gestattet sein, um einige bestimmte Hauptgesichtspunkte die Eindrücke derselben zu gruppiren!

Der geschichtliche Prozeß, welcher unsere großen Weltstädte meist noch auf römischer, ja vorrömischer Anlage hat erwachsen lassen, hat in der Gliederung der Theile eines solchen Riesen=

körpers, in den vorzüglichen Functionen derselben, in bestimmten Ueberresten von Mauerzügen, Gräben und in dem architektonischen Charakter ihrer Kirchen und öffentlichen Gebäude, in Namen der Oertlichkeiten, endlich in Sitte und Lebensweise der Bewohner noch hinreichende Spuren für eine Zergliederung des großen Ganzen hinterlassen, läßt aber ebenso sehr auch das stufenweise Zusammenwachsen, das Ansetzen fester Jahresringe um den gesunden Kern an allen Wendepunkten des öffentlichen Lebens erkennen. Das lehrreichste Beispiel bietet uns darin Paris*). Wie verschieden, ja ganz eigenthümlich, stellt sich dieser Proceß in Wien analog dem so ganz eigenartigen Werden des österreichischen Staatscomplexes dar! Durch das Mittelalter hindurch bis in das 16. Jahrhundert erfolgt er durchaus analog andern Städtegebilden; dann aber wird er durch gewaltigen äußern Druck, ebenso sehr durch ein complicirtes fremdartiges Regierungssystem aufgehalten; es werden zugleich so viele centrifugale Kräfte losgebunden, daß auch die nach einheitlicher Zusammenfassuug und Erneuerung strebende Regierung eines Josephs II in der Bildung der Hauptstadt dieselbe ebensowenig erreicht als in der Verwaltung der Provinzen. Und wie viele Jahrzehnte sind endlich seit dem Mahnrufe der französischen ersten Revolution, seit den Gefahren der Napoleonischen Kriege auch für Wien in kleinen, halben, im Einzelnen helfenden, gewährenden und zugleich versagenden Maßregeln vergeudet worden, bis endlich das Jahr 1848 und all die darauf erfolgenden Erschütterungen auch für die Gestaltung der Stadt das Netz alter, auseinanderhaltender, kleinlicher Gewohnheiten und Anschauungen zerrissen hat, und man nun mit fast überquellender

*) Vgl. mein Städteleben, Kunst und Alterthum in Frankreich. 1855. S. 304—497.

Lebensfülle, mit stürmischem Eifer das lang' Versäumte einzuholen strebt!

In der innern Stadt Wien, welche durch die gewaltigen Befestigungen von Ferdinand I im Jahr 1558 ihren Abschluß erhielt, reizt es noch heute dem ältesten Stadtkern um St. Peter, um Maria am Gestade, um St. Ruprecht, auf dem über dem alten Donaubett steil ansteigenden Gelände mit seinen seit Jahrhunderten zu den Hauptadern des städtischen Lebens gewordenen Grabenzügen, mit seiner alten Burg „am Hofe," mit seinem hohen Markte nachzugehen; dann die große Erweiterung der Stadt unter den Babenbergern, beginnend mit Heinrich Jasomirgott (seit 1141—1177), abgeschlossen zunächst unter Leopold dem Glorreichen (seit 1200), zu verfolgen; die glänzenden Bauten, besonders des 14. Jahrhunderts unter Rudolf dem Stifter, voran den großartigen gothischen Fortbau und die Erweiterung des außerhalb des ältesten Wiens befindlichen St. Stephan, all die Stiftungen, welche von Klöstern, von Ritter-Orden, von den Herzogen auf ihrem neuen Sitz in der jetzigen Burg, endlich vom Bürgerthum eines als Reichsstadt sich fühlenden Gemeinwesens ausgegangen sind, im Zusammenhang auch unter der Hülle einer ganz andern Zeit noch zu betrachten; dabei das neue frische Leben, das, Dank Männern wie Baumeister Ernst Schmidt, Dank dem thätigen Alterthumsverein und der k. k. Centralcommission für Erhaltung der Baudenkmale, überall in der Herstellung des übertünchten, verklexten, versteckten gothischen Styls, in dem Ausbau des Unvollendeten, kennen zu lernen. In der That muthet es einen noch heute recht deutsch-reichstädtisch in diesen engen, unregelmäßigen, recht steil aufsteigenden Gassen, ja Gäßchen an, in diesen von Kaufläden besetzten Durchgängen und großen Höfen, unter Sraßennamen wie Wollzeile, Tuchlauben, Nagler-, Bog-

ner-, Seilergasse, mit all der Fülle von Waaren des Kleingewerbes im engsten Raume, bis zu den Riesenlagern an Teppichen und Wollstoffen, z. B. eines Philipp Haas, und den stolzen Häusern des modernen Geldadels. Und wieder ist der aristokratische Eindruck der Freiung, der stillen Augustiner- und Herrenstraße, der Schützen- und Teinfaltstraße mit ihren Beziehungen zur Kaiserburg, ihren Gesandtschaftshotels, ein altbegründeter. Gleich schließt sich im Mölker- und Schottenhof ein zwar modernisirtes, aber stattliches Bild jener großen an die Stadt herangezogenen, dem städtischen Leben geöffneten mittelalterlichen geistlichen Stifter auf.

Einige Schwierigkeit kostet es hinter der großartigen Thorhalle der Franz-Josephs-Caserne, hinter dem frischen Leben der wohleingerichteten Posthöfe im alten Barbara-Stift durch winkelige Ecken zu dem bescheidenen Universitätsplatz sich durchzufinden, und vergeblich nach den Räumen der altberühmten, dem gothischen Stephansdom gleichaltrigen Universität zu fragen. Ein Universitätsgebäude gibt es bekanntlich nicht mehr, da das frühere, aber auch moderne, der Akademie der Wissenschaften übergeben ist; wohl aber einzelne Universitätsinstitute in der Nähe — überall weht einem aus den Kirchen dieser Stätte, aus den anschließenden Gebäuden der Geist des hier wieder eingezognen Jesuiten-Ordens entgegen. Da kehrt man doppelt gern zu dem vom frischen Leben der Gegenwart umrauschten mitten in ihm erhaben stehenden Stephansdom zurück. Die der ältesten Stadt zugekehrte Westfaçade mit ihren Heidenthürmen, der Riesenpforte, den merkwürdigen Resten einer frühern phantastischen Bildnerei, dann dem trefflichen reich gegliederten Rundbogenportal, bildet einen wunderbaren Contrast zu dieser üppigen, nach möglichster Auflösung aller Wandflächen strebenden Gothik des Langschiffes, zu diesem Wundergebilde des Süd-

thurmes mit seiner Sculpturenfülle der Vorhalle. Erst in den Chorabschlüssen begegnet man einfacheren, bescheideneren Formen der Frühgothik. Für die Geschichte deutscher Steinbildnerei ist kaum eine zweite Kirche Deutschlands so reich an Zeugnissen der verschiedenen Entwicklungsstufen wie St. Stephan an seiner Außenseite, wie im Innern im Grabmal Kaiser Friedrichs III und in den Sculpturen von Kanzel, Taufstein und einzelnen Grabmälern. Von einer wahrhaft seltenen innern Verschmelzung deutscher Innigkeit des Gefühls, deutscher Tüchtigkeit des Handwerks mit italienischer Formenschönheit erscheinen jene großen Reliefstafeln, den Abschied der Maria von Christus darstellend, an der Außenseite des Chors beseelt. Und auch die Architektur des Innern hat im späteren Nachmittagslicht den vollen Zauber der Weiträumigkeit seiner drei Hallen, des Langschiffes wie des bereits mehr ins Dunkel gerückten etwas niederen Chors nicht verfehlt, als an Mariä Himmelfahrt das Ave Maria allmählig darin verklang, und die kleine Gemeinde Andächtiger still aus einander ging in die fast verödeten Straßen des wie ausgeleerten Wiens.

Mit der Bildung eines bleibenden aus der Weltmonarchie Karls V ausscheidenden österreichischen Ländercomplexes schließt sich der Ring um die blühende, aber sonst hart von der unwiderstehlich vordrängenden Türkenmacht gefährdete Stadt. Alles was außerhalb sich angesetzt hat und noch ansetzt auf dem Donauwörth, den Wienfluß aufwärts, am Alsterbach hin, am Abhang des Wiener Berges, erscheint schutzlos preisgegeben den von Ofen und Pest immer drohenden Verwüstungen, ja neu bedroht dann durch ungarische Kuruzzenzüge. Erst unter Leopold I und unter Karl VI sind die heutigen Vorstädte Wiens nach 1683 ernsthaft neu begonnen worden, und haben dann das Gepräge unter Maria Theresia und Joseph II zu einem guten Theil er-

halten. In weiterem mehrere Meilen umfassenden Kreise werden 1704 die berühmten Linien zum Schutze dieser Umgebungen über die Höhen im Süden hinlaufend die Thaleinsenkungen durchschneidend von der Donau zur Donau geführt, auch die große Insel noch besonders geschützt. Zwischen innen liegen weite Gartenstrecken, Felder, Lehmgruben, Waldpartien, Jagdreviere, und es entwickeln sich die einzelnen Vorstädte im lockeren, nur zufälligen Bunde miteinander, jede auch verschiedene nationale Elemente in sich aufnehmend, so z. B. in besonderer Stärke das jüdische und auch das tschechische Element im Norden der Stadt, in der Leopoldstadt. Die kirchlichen Stiftungen gehören alle dem modernen Katholicismus an, mögen wir an die vielen Marienkirchen, mit den z. B. auf wunderthätige Bilder zurückweisenden Namen, mögen wir an junge Heilige, wie St. Leopold, Johann von Nepomuk, Carlo Barromeo, Sta. Teresa oder an die neugestifteten Orden, wie die der Liguorianer, Redemptoristen, Piaristen denken.

Die Karlskirche ist die glänzendste Verkörperung dieses religiösen Geistes aus der Zeit Karls VI. Ich kenne in Deutschland keinen Kirchenbau borrominesken Rococostyles von so interessanten und so glücklich zu einem Gesammteindruck zusammenwirkenden Formen. Die gewaltige Kuppel, der Unterbau mit seiner säulengetragenen Vorhalle, die decorationsreichen und in weichen Schwingungen sich zuspitzenden Portalgebäude zur Seite, zwei Triumphbogen darstellend, endlich die höchst geschickte Doppelstellung der beiden Triumphsäulen als Glockenthürme fesseln schon in der Ferne, das Bizarre wird aber auch in der Nähe durch eine treffliche malerische Anordnung überwunden. Schon hier wird man eines Eindruckes inne, den in Stambul der Anblick der kaiserlichen Moscheen und hochragenden Minarets und der gewaltigen Centralkuppel unauslöschlich hervorruft. Wie

schwer, in ihrer Stockwertgliederung leer und die Kuppel drükkend, nehmen sich dagegen die gewöhnlichen Rococothürme aus!

Neben den kirchlichen Stiftungen haben die kaiserlichen und die aristokratischen Landsitze und weitgedehnten Gärten diesen Vorstädten ihr Gepräge gegeben. Sind auch manche derselben wie die große Favorite, anderen, besonders Erziehungszwecken dienstbar geworden, so ist die Wiederkehr derselben fürstlichen Namen, wie der Schwarzenberg, Liechtenstein, Esterhazy, Dietrichstein, bei den Palästen der Vorstädte, wie schon in der innern Stadt, ist die humane Oeffnung ihrer Gallerien und Gärten für das Publikum ein bedeutsames Zeichen des im Volke noch stehenden großen Adels. Mit der Zeit werden diese weiten Räume inmitten großer, volkreicher Stadttheile, welche ihrem Besitzer nichts einbringen, im Gegentheil große Kosten verursachen, wohl auch allmählig weichen vor dem Drängen der Industrie und ihres verlockenden Kaufgebots, aber einstweilen freuen wir uns dieser Stätten eines edlen höheren Genusses, der Tausenden sich bietet. Wer an einem Sonntag Morgen sich im Schwarzenberg-Garten umgesehen unter den in den schattigen Gängen lustwandelnden Gruppen, unter den spielenden oder auch schlafenden Kindern seiner vielen Bänke, vor diesen weiten in trefflichen Farbenmassen zusammengeordneten Blumenbeeten, an dem Wasser seiner Bassins, wer dann etwa die kleine Milchwirthschaft im Seitenhof aufgesucht, wo um einen bescheidenen Preis freundlich und reinlich Erfrischungen gereicht werden, wer dann den Belvedere-Garten hinaufsteigt und um diese köstlichen Schätze im Palais an Sonntagen das kleine Bürgerthum familienweise, Soldaten und Arbeiter sich versammeln sieht, wird gewiß dieses stillen, aber nachhaltigen Einflusses aristokratischer Schöpfungen auf die ärmeren Classen sich freuen.

In andern Gegenden der Vorstädte spiegelt sich noch heute der humanitäre Geist des Zeitalters einer Maria Theresia und besonders eines Joseph II ab. Nicht bloß der Mediciner hat ein Interesse an den großartigen Anstalten der Josephstadt, wie Waisenhaus, Krankenhaus, Versorgungshaus, Irrenhaus, Josephinum, die sich in fast unabsehbarer Reihe nach außen allerdings in wenig ansehnlicher Bauweise aneinander reihen, deren innere Kenntnißnahme dem für das Culturleben einer Stadt sich interessirenden Reisenden als eine reiche Quelle von Erfahrungen mehrere Tage beanspruchen würde.

Die langen Friedensjahre nach den napoleonischen Kriegen, in denen der österreichische Kaiserstaat eine so hervorragende, ja vielfach centrale Stellung in der Mitte Europa's eingenommen, in welchen ein kluges divide et impera die inneren Gegensätze in Schranken erhielt, bis zum Jahr 1848, sind für die Entwicklung Wiens auch nicht annähernd das geworden, was sie den Städten des engeren Deutschlands in so hohem Grade gewesen. Ueberall sehen wir die Mauern niedergeworfen, die Thore geöffnet, die Vorstädte zur Stadt hereingezogen, prächtige Anlagen um die Thore geführt, große Quais gebaut. Der Aufschwung des geistigen Lebens nach den Freiheitskriegen spricht sich in neuen Universitätsgründungen, in neuen Bibliotheken, monumentalen Kunstschöpfungen für die Sammlungen des Staates aus; auch das industrielle und Handelsleben kommt in neuen Börsen, Markthallen, das politische in neuen Ständehäusern zu seinem Recht. Nichts von alle dem oder nur in vereinzeltster Weise in Wien! Nur das technische Interesse findet in der Gründung des Polytechnikums eine würdige und wirksame Vertretung. Die Copie des Theseustempels im Volksgarten ist ja eine recht hübsche Vergegenwärtigung dieses wohlerhaltenen harmonisch wirkenden kleinen

Bauwerkes, dessen wir uns auf dem Boden Athens bald erfreuen sollen, hat vielleicht für reine griechische Formen manches Auge wieder empfänglich gemacht, aber in irgend welcher Beziehung zum Leben der Stadt steht es nicht. Der Kunstkenner wird die kolossale Gruppe des Theseus mit dem Centauren von Canova mit lebhaftem Interesse betrachten, unwillkürlich dieselbe mit der ganzen Reihe antiker Behandlungen des Gegenstandes vergleichen, er wird aber vor allem eine ganz andere farbige Behandlung dieser leeren Wände und ihres kalten Tones wünschen. Und nun selbst die gebildeten Stände der Gegenwart, welche geringe Kenntniß der Fabel bringen sie an ein solches Werk heran! Ich hatte volle Gelegenheit gerade vor dem Monument die Frage nach der künstlerischen Berechtigung einer solchen Körperzwitterbildung aus dem Munde feingebildeter Fremden immer wieder aufwerfen zu hören. Auch das weit gedehnte Burgthor mit seinen dorischen Säulenhallen muß zur Zeit der bestehenden Mauern mehr als ein angenehmer Prospect von den Zinnen der Burg aus erschienen sein, denn als ein Werk des öffentlichen Verkehrs oder der Vorbereitung zum Eindruck der kaiserlichen Residenz. Erst die neueste Zeit hat aber dem Auge in der Einöde des Platzes zwischen Thor und Schloß durch die lebensvollen Reitergestalten der zwei großen Feldherren Ruhepunkte geschaffen.

Der lang gehemmte Strom des öffentlichen Lebens bricht sich endlich Bahn in der Märzrevolution des Jahrs 1848, und Oesterreich kämpft noch heute, doch nicht erfolglos, um die Neugestaltung seines politischen Daseins. Ich wüßte keine Stadt Europa's, selbst Paris nicht ausgenommen, welche seit 1848 einen so gewaltigen Umschwung in ihrer äußeren Erscheinung erlebt hätte als Wien. Mit fast ungestümem Eifer werden neue Anlagen aller Art, des Verkehrslebens, der Fa=

brikthätigkeit, neue Schulen, neue Kirchen, insbesondere auch militärische Sammelpunkte gegründet, großartige Denkmäler ausgeführt. Im Jahr 1857 erscheint endlich das kaiserliche Handschreiben, welches die Verbindung der inneren Stadt mit den Vorstädten, die Verschönerung der Reichshauptstadt allseitig in Angriff zu nehmen gebietet. Aber nicht ist es die kaiserliche Allgewalt, nicht das kecke Genie eines allmächtigen Präfecten, welches die Baugeister überall weckt und leitet — nein, es ist hier ein Zusammenwirken sehr verschiedenartiger Elemente, ganz besonders ein reger corporativer Eifer, welcher die Pflege bestimmter Interessen, wie des Handels, der Musik, der bildenden Kunst, des Gartenbaues, sich zum Ziele gesetzt, der überall mitbestimmend eingreift. Eine Baugesellschaft zur Herstellung wohlfeiler mittlerer Häuser mit Gärten hatte eben ihre constituirende Versammlung im Laufe des August gehalten. Noch wechseln einzelne gewaltige Schuttstätten, halb gefüllte Grabentheile, im Bau begriffene Häuservierecke, an denen auch Sonntags die Arbeit nicht ruht, staubige öde Plätze mit den bereits vollendeten prächtigen Ringstraßen, mit den schönen Anlagen des Stadtparks, den jungen Promenaden am Wiener Fluß, noch warten die weiten Flächen des Glacis zwischen Volksgarten und Rudolfs-Caserne der Ausführung des gewaltigen Complexes eines Rathhauses, eines Abgeordnetenhauses, einer Universität, wohl auch eines Museums; aber schon erhebt sich das chemische Laboratorium daselbst, steigt der Prachtbau der Votivkirche hoch empor, sammelt die merkwürdige Trödelhalle, 1864 erbaut, eine der buntesten Gesellschaften von Menschen in ihren Gängen und Gewölben. Prächtige breite Brücken leiten die geöffneten Straßen des inneren Wiens in die Vorstädte, und eine weit sich verzweigende Pferdebahn umschließt die innere Stadt und sendet ihre Arme bis zu den äußersten

Vorposten des Wiener Lebens hinaus. Die gewaltigen Knotenpunkte der Eisenbahn im Norden, Süden, Westen, Nordwesten sind eben zum Theil noch begriffen im völligen Umbau und Neubau der Hallen und Werkstätten. Und wenn erst der Riesenplan der Donau-Regulirung ausgeführt sein wird, die Stadt wieder ihre natürliche Berührung mit dem Hauptstrom der Donau erhalten hat, dann werden auch die verödeteren Theile des Nordens auf der Brigittenau, des Augartens in die volle Bewegung hineingezogen, und Wien wird dann die von der Natur ihr reichlich gebotenen Bedingungen zu einer Weltstadt des Südostens wahrhaft ausfüllen. Die alten Glacis werden die großen Hauptadern des inneren Verkehrs sein, und es wird bei den Unebenheiten des Terrains, bei den verschiedenen Wasserstraßen, dann bei der Mannichfaltigkeit der national gemischten Bevölkerung, in der aber doch der Deutsche den eigentlichen Pulsschlag angibt, an Mannichfaltigkeit in der Einheit nicht fehlen.

Einstweilen empfindet der wissenschaftliche Reisende bei diesem erfrischenden, hoch anregenden Eindruck der sich vollendenden Metamorphose Wiens die außerordentliche Zersplitterung aller höheren Culturanstalten und jene Versäumniß der früheren Decennien für große Faktoren des geistigen Lebens auf das lebhafteste. Ich will nicht noch einmal reden von dieser Verflüchtigung gleichsam des Universitätskörpers, von der Vertheilung der Vorlesungen auf die verschiedensten Orte im Innern und in den Vorstädten, von der gänzlichen Isolirung der evangelischen Facultät weit hinaus in die Vorstadt des Alsergrundes. Ein Vertreter der Naturwissenschaften versuche es aber doch einmal, die geologische Reichsanstalt, das physikalische und das geographische Institut, die Sternwarte, das Naturalien-Cabinet, den botanischen Garten, das chemische Laboratorium, das ana-

tomische Museum an einem Tag aufzusuchen! Nirgends, mit Ausnahme der medicinischen Anstalten, findet er eine Gruppe von sich gegenseitig ergänzenden und bedingenden Anstalten beisammen.

Für den Reisenden, dessen Auge in erster Linie Kunst und Alterthum zugewendet ist, bietet Wien in der stolzen Reihe seiner Privatsammlungen an Gemälden, Kupferstichen, Handzeichnungen einen eigenthümlichen Reiz dar; ihn wird die Mühe nicht verdrießen, auch umsonst wohl einmal bei diesem oder jenem Palast angeklopft zu haben, oder zu unrichtig angegebener Zeit einen Weg vergebens gemacht zu haben. Findet er doch ganz überwiegend den freundlichsten Zulaß, bereitwillige Auskunft, ja bequeme Kataloge, sieht er sich doch, wie z. B. im Palast Harrach, in eigens für die Gallerie mit Oberlicht erbauten Räumen, umgeben von aller Bequemlichkeit. Die Liechtenstein-Sammlung in Muße, zur stillen Stunde, mit wenig Freunden, an der Hand des trefflichen Conservators derselben, Hofrath Falke, zu durchwandern, dabei gleichsam die Luft einer großen, breiten und zugleich echt humanen Familienexistenz voll einzuathmen, gehört zu den genußreichsten Erlebnissen eines Wiener Aufenthalts. Wir haben in diesen Sammlungen einen trefflichen, umsichtig auswählenden Führer in dem Werke von Waagen: „Die vornehmsten Kunstdenkmäler in Wien (Wien, 1866. 1. Bd.).“ Es kann nicht fehlen daß solche, durch Generationen hindurch gepflegte, gewöhnlich von einem Gliede der Familie, das in eminenter Weise Gelegenheit auch hatte, in Italien, Spanien, den Niederlanden bei hoher Stellung Treffliches zu sehen und zu erwerben, begründete Sammlungen ganz besonders geeignet sind, von gewissen Gattungen der Malerei, von bestimmten Schulen, die vielleicht etwas

ferner abliegen vom Hauptgange der Kunst, eine reiche Anschauung zu gewähren.

Dieser Mannichfaltigkeit von Privatsammlungen gegenüber erwartet man nun aber eine auch räumlich concentrirte, aus einzelnen ineinander eingreifenden, sich gegenseitig unterstützenden Gruppen von Kunstwerken bestehende Staatssammlung, deren Besitz, aus mannichfaltigen Quellen zusammengeflossen, doch in einer bestimmten Zeit unter großen durchgreifenden Gesichtspunkten bedeutend erweitert und abgerundet sei. Dieß ist in Wien nicht der Fall; auch die kaiserlichen Staatssammlungen tragen noch immer das Gepräge verschiedener bedeutender Privatsammlungen, die zufällig in eine Hand gekommen, aber ganz getrennt verwaltet werden, unter sich in keiner Berührung stehen. Die Gemäldegallerie des Belvedere bietet für das moderne kunstgeschichtliche Interesse entschieden einen natürlichen Mittelpunkt dar, doch sind die Bilder nur zufällig in diese glänzenden Räume des Gartenpalais des Prinzen Eugen gekommen, und nichts weniger als ihrem Werth oder ihrem Bedürfniß entsprechend immer aufgehängt. Davon getrennt sind die merkwürdigen Schätze historischer Porträte, auch altdeutscher sonstiger Bilder und Miniaturen der Sammlung Ambras im unteren Belvedere, weiter abgelegen die bedeutende Sammlung der k. k. Akademie der Künste in den Räumen eines alten Klosters der St. Annagasse. Und wer nun zur Ergänzung und berichtigenden Vergleichung in der Kupferstichsammlung sich umsehen will, hat an die Hofbibliothek in der k. k. Burg sich zu wenden. Der einst im kaiserlichen Besitze zwei Jahrhunderte lang gewesene Handzeichnungenschatz Albrecht Dürers und seiner Zeitgenossen ist aber erst im letzten Jahrhundert in den Privatbesitz des Herzogs von Sachsen-Teschen überge-

gangen und bildet einen Grundstock dieser einzigartigen Privat-sammlung, jetzt des Erzherzogs Albrecht.

In ganz besonderem Grade gilt dieser Charakterzug des Privat-Reservirten und wieder Zersplitterten, auf jede Gesammt-wirkung Verzichtenden, von den kaiserlichen Sammlungen der antiken Künste, deren hoher Werth in einzelnen Theilen, Dank den trefflichen Arbeiten ihrer Vorsteher, unter Fachgenossen durch Katalog und Publication auswärts anerkannt genug ist, deren Einwirkung auf das größere Publikum, sowie auf die wissenschaftliche Ausbildung der akademischen Jugend, der Lehrer und natürlichen Vertreter der historischen Forschung im Kaiserreich, und endlich der jungen Künstlerwelt, im Vergleich zu Sammlungen wie in München, Dresden, Berlin eine nur sehr geringe genannt werden kann. Der eigentliche Sitz derselben ist in der kaiserlichen Hofburg im sog. Augustinergang, zu dem man nach einigem Suchen den unteren Eingang in einem Zwischenbau zweier Höfe, dann nach verschiedenen Wendungen der Treppen und Corridors glücklich den Weg findet, geleitet endlich durch den Anblick zweier sitzenden löwenköpfigen ägyptischen Göttinnen. Hier sind nun in kleinen, ziemlich niedrigen, aber wohnlichen Räumen mit seltenem Geschicke die reichsten Schätze aufgehäuft, und in den Hauptexemplaren auch stets zugänglich für ein auserlesenes Publikum aufgestellt: antike Vasen, 1500 und mehr an der Zahl, einige Terracotten, ein wahrer Schatz antiker Bronzen in Statuen, Statuetten, Köpfen, Reliefs und endlich auch in wichtigen Bronze-Inschrifttafeln, daneben zur interessanten Vergleichung die reichste Fülle moderner Bronzen der Renaissance, weiter eine ganze Zimmerdecoration von Metallfunden einer einzigen Stätte, der Gräber von Hallstadt, daneben Localfunde bis zur Steinzeit hinauf, dann die Schaukästen mit einer auserlesenen Zahl von Münzen

und Medaillen von der ältesten bis zur neuesten Zeit, Proben jenes Reichthums, den die Schränke in zwei Cabineten bergen. Der Höhepunkt der Kleinkunst und des Kunstluxus des Alterthums wie der Renaissance stellt sich uns endlich im letzten Zimmer in den Gold- und Silbergefäßen und sonstigen Gebilden, in den Werken von Elfenbein, aus Krystall und Glas, in der Fülle und einzigen Größe geschnittener Steine dar.

Hier wird man des noch heute durchschlagenden Gesichtspunktes, der bei der Bildung dieser unschätzbaren Sammlung geherrscht, sich wahrhaft bewußt, jenes fürstlichen Sammeleifers für das Kostbare, Seltene und Seltsamste, für den Wiederglanz gleichsam der fürstlichen Macht, der aus den Ptolemäerköpfen, aus der langen Reihe der römischen Kaiser ihnen entgegenstrahlt, für dieses antike Götter- und Heroenleben als das Ideal eines aristokratischen, sinnlich und sinnvoll zugleich sich gestaltenden Lebens. Aus dem von Burgund noch stammenden Besitze schon Maximilians I, aus den Sammlungen Kaiser Rudolfs II in Prag, aus dem Privatschatze Ferdinands, des Sohnes Ferdinands I, des Grafen von Tirol (1564—1595), auf dem Schlosse Ambras, aus dem Vermächtniß des Erzherzogs Leopold Wilhelm, des Statthalters der Niederlande (1646—1656) an Kaiser Leopold I, aus dem Geschmack und Sammeleifer Leopolds I, Karls VI, Franz' I, Franz' II an Münzen und ihrer numismatischen Berather ist die Sammlung wesentlich erwachsen. Kostet unter Karl VI jeder Besuch des Kunstcabinets zwölf Goldgulden, so weiht Maria Theresia 1765 das Naturalien- und Kunstcabinet „dem öffentlichen Nutzen und dem Andenken ihres Vaters und Gatten."

Erst 1799 wird der Gedanke eines allseitigen Antikencabinets von dem Vorsteher der bisherigen Sammlung, Fr. P. Neumann, ausgesprochen. Drei Quellen öffneten sich für die

Förderung eines solchen umfassenden Gesichtspunktes: die Vereinigung aller in Schlössern und Sammlungen zerstreuten antiken Werke, die sorgfältige Beachtung der reichen Fundstätten des Reiches selbst und der Erwerb des Wichtigsten daher, endlich der Ankauf ganzer auf dem Boden Italiens, Griechenlands, des Orients gebildeter Sammlungen. Alle drei Gesichtspunkte haben bei dem jetzigen Bestande der Sammlung mitgewirkt, aber keiner ist energisch verfolgt worden. Die Ambraser Sammlung hat werthvolle Gegenstände antiker Kunst abgetreten, auch die Hofbibliothek. Der Reichthum des eignen Bodens des Kaiserstaats offenbarte sich in überraschender Weise an Werken kostbarer Stoffe, edeln und barbarischen Styles. Aquileja ist eine der wichtigsten Fundstätten, und wer die herrliche Triptolemos-Schale von Silber aus augusteischer Zeit im letzten Saale des Kunstcabinets gesehen, gewinnt den Maßstab für den Kunstwerth einzelner solcher Funde. Südungarn, das Banat, Siebenbürgen haben beigesteuert für Wien bis zur neuen Autonomie der östlichen Reichshälfte.

Aus Unteritalien ist in den ersten zwei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ein bis dahin noch ungekannter Bestandtheil älterer Sammlung erwachsen in den werthvollen Vasensammlungen des Grafen Lamberg und des Secretärs Rainer, aber seit 1815 hat dieser ganze für die Auffassung der griechischen Kunst epochemachende Zweig keine neue Bereicherung erfahren bis auf das letzte Jahr. Es sind dieß cyprische Erwerbungen aus der Sammlung Cesnola, in einem Glaskasten bei den geschnittenen Steinen aufgestellt, theils Gefäße in bauchigen Formen mit mattgelb-braunrother Färbung und meist nur linearen Verzierungen, über die wir gerade von Wien aus durch Prof. Conze in seiner akademischen Abhandlung: „Zur Geschichte der Anfänge griechischer Kunst (mit 11 Tafeln, Wien 1870),“ so

interessante Andeutungen für eine vergleichende Kunstgeschichte erhalten haben, theils Thonfiguren, auch bloße Köpfe von ganz strenger Formengebung, mit echt cyprischer Mischung von apollinischen Symbolen, wie Lorbeer und Leier, und weiblicher Knaben- und nackter weiblicher Bildung. Die wichtigen Zwischenstufen zwischen dieser ältesten Periode der Vasenbildnerei und jener unteritalischen Sammlung wird man aber jetzt in Wien nicht in der kaiserlichen Sammlung, sondern weit davon getrennt, in dem österreichischen Museum für Kunst und Industrie zu suchen haben, das neuerdings einige Prachtexemplare der echt-attischen farbig bemalten Lekythen, sowie Vasen etruskischen Fundortes aus der Sammlung Castellani's erworben hat.

Jedoch verlassen wir dieses unendlich reiche, für das allgemeine Interesse meist noch so wenig erschlossene Gebiet der Kleinkunst und Kunstindustrie. Wo befinden sich denn die antiken Sculpturen im engeren Sinn, wo die Marmor- und sonstigen Steinwerke, wo jene Reihe von Gruppen, Statuen, Büsten, Friesen, Grabreliefs, Sarkophagreliefs, wo die herrlichen Gefäße in Marmor, die Candelaber römischer Prachtzeit, die wir in jeder großen Sammlung voraussetzen? Und hat der Orient, der so reich eröffnete, für Wien nur etwa jene Eingangsstatuen aus Aegypten oder einzelne kleine Bronzen geliefert? Geduld, wir verlassen die Hofburg, um uns nun zur andern Abtheilung der Staatssammlungen im unteren Belvedere zu wenden, wo der mittlere Empfangssaal, ein stattlicher Rococosalon, anstoßende schmale Cabinete und ein paar Zimmer ihr eingeräumt sind, während die fast unabsehbaren Reihen der Rüstungen und Waffen der Ambraser Sammlung den Haupttheil dieses einer Orangerie ähnlichen Gebäudes füllen. Wir haben hier mehrere Tage stundenlang verweilt zum Erstaunen der Diener, welche es zuerst sehr unbegreiflich, ja be-

denklich fanden, hier den Fremden eigensinnig zurückbleiben zu sehen, wir haben uns an der Hand kleiner bis auf die neueste Zeit herabgeführter Kataloge wohl zurecht gefunden, unterstützt zugleich durch die freundliche Beihülfe des Custoden, Hrn. Dr. Bergmann jun., in dieser dicht gedrängten, nach dem Raumbedürfniß bunt durcheinander oft gestellten Sammlung. Es kostet aber wahrlich Mühe, aus der Fülle der Einzelheiten sich die Hauptgruppen der Sammlung, aus dieser die wichtigsten und fesselnden auszuscheiden. Hier vermißt man nun mit Ausnahme eines größern Complexes ägyptischer Alterthümer und einer an einzelnen ganz ausgezeichneten Stücken, wie dem Augustus im Lorbeerkranz, dem Vitellius, dem Vespasian, der Julia, der reichen Sammlung römischer Kaiserköpfe, jeden umfassenden oder bedeutsam einseitigen Gesichtspunkt, der bei der Bildung der Sammlung geleitet.

Man mag sich sehr wenig interessiren für den königl. Schreiber der Rechnungen in Unter- und Oberägypten, Nes-Schuh Tafnut, aber sein aus Sachara stammender großartiger Sarkophag mit Deckel aus härtestem geschliffenem schwarzem Granit, mit den an der Außen- und Innenseite verschieden behandelten, wie heute erst eingemeißelten Reliefs und Hieroglyphen, die Todtenbarke, die Unterwelt, die Todtengenien, die Wiederbelebung, die Wanderung im Sonnenreich darstellend, steht als ein wahrer Urahne, als das Zeugniß einer wie zeitlosen Kunstbildung da. Assyrien und Persien sind durch je ein Denkmal vertreten, jenes durch einen jener weichen schwammigen Eunuchenköpfe im Relief, welcher fälschlich als weiblicher bezeichnet wird, dieses durch eine sehr edle Bildung eines der Lanzenträger im Gefolge des Königs aus Persepolis. Zwei Köpfe aus Cypern, aus dem dort einheimischen gelblichen Kalkstein, der eine mit Rosettenkopfband und spitzer Mütze als Hautrelief gebildet, stehen so recht in der Mitte zwischen phönizischer, weicher, stumpfer und

der altgriechischen, scharf geschnittenen Bildung: flachliegende Augen, spitzer Mund, eckiges Kinn, steif gelocktes Haar, Schnurrbart, bei dem einen wenig ausgeführte Ohren. Gegenüber solcher handwerksmäßigen localen Technik fühlt man sofort vor dem Torso der verwundeten, schmerzvoll den Kopf senkenden Amazone, daß wir dem Werke eines griechischen Künstlers gegenüberstehen, und zwar aus jener so überaus anziehenden Uebergangsepoche zum freien Styl, wie er noch ganz in die Zeit des Phidias hineinragt. Aus parischem etwas schieferigem Marmor gebildet, zeigt er volle, breite, kräftige Formen des Körpers, dabei den ganzen Reiz des naiven, halb unbewußten und durch Zucht gemäßigten Schmerzes im Kopf, eine feine zierliche Faltenlage der doppelten Gewandung, ebenso regelmäßig gerollte Haare. Schon längst sollte dieses Werk in guten Photographien verbreitet sein. Von der Akropolis in Athen, einst dort in die Mauer gemauert, stammt jene treffliche griechische Grabstelle mit dem stehenden Jüngling leicht gewendeten Hauptes, der anmuthig den Zipfel des Gewandes faßt und in der gestreckten Rechten einen Stab hält, ein lieber Gruß für den nach Athen Wandernden, aus jener Reihe vom edelsten freien Hauch phidiasischer Zeit durchwehter Darstellungen eines einfachen gesitteten Jugendlebens.

Woher der Glanzpunkt der Marmorwerke, der Amazonensarkophag stammt, sind wir leider bisher noch nicht sicher unterrichtet, und doch würde man gerade bei ihm so gern die Stilverwandtschaft auch durch den Fundort unterstützt sehen. Wohl wissen wir, daß in jener kurzen hoffnungsvollen Zeit für den Orient, nach der Seeschlacht von Lepanto (1571), er von einem Grafen Fugger, einem Gliede des damals an kunstsinnigen und gelehrten Herren reichen Geschlechts, aus dem griechischen Orient mitgebracht ward, aber die Tradition schwankt

zwischen Lakonika, Attika und Ephesus. Das Merkwürdige bleibt die Wiederholung wesentlich derselben Darstellung auf je einer Lang- und Schmalseite, aber nur in sehr wenig ausgeführter, mehr skizzenhaft behandelter Arbeit. Jedenfalls hat dieser große Sarkophag nicht frei nach allen Seiten gestanden, sondern war an zwei Seiten den Wänden nahe. Und doch bleibt es bei der Trefflichkeit der Hauptstücke verwunderlich, daß der Bildhauer nicht aus dem unendlichen Reichthum der Amazonenkämpfe noch andere Scenen gewählt. Man sieht, wir haben es hier nicht mit dem eigentlichen Schöpfer dieser schön abgewogenen Composition zu thun, sondern mit dem geschickt wiederholenden Techniker, der entsprechend seinem Honorar nur einen gewissen künstlerischen Kraftaufwand dabei machte. Wohl verdienten auch die freilich übel verstümmelten Wiederholungen eine genaue Veröffentlichung, gegenüber den Hauptseiten. Die Composition selbst hat noch ein Gepräge idealer griechischer Kunst der jüngern attischen Schule, steht den Sculpturen des Mausoleums am nächsten. Doch führt uns die Sorgfalt der Tracht und besonders die Erscheinung einer Art Husarenjacke über dem griechischen Chiton, ebenso die Löwenfelle als Schabracken der Rosse, auf die Zeit nach Alexanders Siegeszug durch den Orient. An edel-menschlichen Motiven, an feiner Abwägung der Gruppen, an Klarheit der beiden Reliefbildungen steht dieses Werk hoch über allen uns sonst bekannten Sarkophagreliefs, und bietet für den viel früher als man jetzt meint anzusetzenden Beginn, und ich möchte sagen Beginn auf kleinasiatischem Boden solcher Marmorsarkophage ein bedeutsames Zeugniß.

Die hellenistische Zeit hat auch hier für den aufmerksamen Beobachter verschiedenartige, zur Besprechung lockende Denkmäler aufzuweisen, bald das zierliche, scherzende Genre aus dem bacchischen und erotischen Leben, bald wieder echt nationale

nordische Barbarentypen (so Nr. 59, 110), bald einen jener fesselnden, tief tragischen Köpfe düstern Schmerzes, als deren Prototyp der sog. sterbende Alexander in Florenz erscheint (Nr. 103), bald endlich ein merkwürdiges Gebilde griechisch-ägyptischer Kunst, eine Sphinx mit vier weiblichen Köpfen, die zusammen einen gemeinsamen Aufsatz trugen, von griechischem Marmor. Und wer mag in dem kleinen trefflichen Centaur griechischer Arbeit aus Alexandria (Nr. 101a), nach der Wendung des Oberkörpers und nach den Resten eines anderen Körpers auf dem Rücken, nicht sofort einen der von Eroten gezügelten, gepeinigten Unholde erkennen, die wir in berühmten Exemplaren in schwarzem Marmor besitzen?

Doch genug der Beispiele, um das vielfache Interesse, welches für das griechische Kunstleben die Sammlung in Belvedere zu erwecken vermag, zu betonen. Daneben sind nun aber ganze Massen von Gegenständen römischer, mehr localer Kunsttechnik aufgehäuft — aufgeschichtet, möchte man sagen, — bei denen der religionsgeschichtliche Gesichtspunkt, wie für den importirten orientalischen Cult, Mithras an der Spitze, der militärstatistische, der antiquarische maßgebend wird. Aber auch unter diesen rückt manches Werk recht entschieden in den Bereich des Kunstlebens ein. Einsam steht unter den Marmorwerken eine lebensgroße Bronzestatue in glänzender Glättung, ein nackter Jüngling in kurzlockigem Haar, mit der gehobenen Rechten etwa die kluge, scharf auf ihr Ziel losgehende Rede begleitend. Schon im J. 1502 bei Klagenfurt gefunden, eine der am längsten bekannten antiken Bronzen, lange in Salzburg aufbewahrt, ist sie doch erst jetzt sowohl durch die Publication bei v. Sacken (Bronzen Taf. 21, 22) als durch die erst im vorigen Sommer gefertigten Gypsabgüsse wirklich der wissenschaftlichen Betrachtung nahe gebracht. Die Inschrift auf dem Oberschenkel er-

weist sie als eine Stiftung zweier Freigelassenen, vielleicht aus Städten in Syrien und Palästina. Auch mir drängt sich die Frage auf, ob nicht Porträtauffassung im Gesicht, vielleicht auch in der schlanken, magern Behandlung der ganzen unteren Körperpartie bei einer unzweifelhaften Hermesbildung beabsichtigt war. Jedenfalls ist der jugendliche, ja ich möchte sagen naiv schalkhafte Charakter des Gottes in dieser Statue recht zur Geltung gekommen, in vollem Gegensatz zu dem sog. Germanicus im Louvre, diesem Hermes der Redner, mit einem überaus ernsten, ja fast trübsinnigen Porträtkopf. Der Stil und die Arbeit der Bronze entbehrt bereits eines feineren Naturgefühls und der durchgehenden Sorgfalt, die uns z. B. am Adorante so fesselt. Auch sind die Proportionen römische zu nennen.

Lassen wir nun einzelne solche hervorragende Funde beiseite, welche würdig in die Elite antiker Kunstwerke sich einreihen, so wird es hohe Zeit, daß die Lokalfunde schon von Wien selbst von dem nachbarlichen Petronel, Hainburg, Deutsch-Altenburg, dem einstigen großartigen Militärlager Carnuntum, dann die Funde anderer Provinzen des Reiches, getrennt von den übrigen Antiken und vereint nach Lokalgruppen, eine Aufstellung erhalten, daß damit die reichen Inschriftschätze, welche in der kaiserlichen Bibliothek im hohen Treppenhause sich nebst einigen Antiken, z. B. einer merkwürdigen Flußgottstatue, die den Segen von Getreide und Wein, den letzteren in einem für Rhätien und Gallia transpadana, d. h. also hier Südtirol und Oberitalien, als allgemein im Gebrauch bezeugten Holzfaß mit sich führt, verbunden werden, daß Privatsammlungen nach dieser Richtung hin, wie die des Hrn. Widter, die ich zu sehen leider nicht mehr Zeit fand, schließlich auch darin einmünden. Die Donaugegenden wie die des Rheines haben, als die großen Gränzgebiete des römischen Reiches, eine besondere archäologische Aufgabe: der deut-

schen Nation die römische Cultur, die ihre Erzieherin gewesen ist, in ihrer Durchschnittsbildung anschaulich vor Augen zu stellen.

Die nothwendige Ergänzung öffentlicher Antikensammlungen, zugleich das wichtigste Erziehungsmittel für das Verständniß der antiken Kunst, und andererseits das bedeutsamste Hülfsmittel für die wissenschaftliche Arbeit an den Antiken, ist eine wohlgewählte Gypsabgußsammlung. Welche Anregung ist von der Anschauung der ersten bescheidenen Anfänge der Art in Mannheim und Dresden für die großen Geister unserer Nation ausgegangen! Welche Bedeutung hat Berlin in seinem Neuen Museum dadurch für weiteste Kreise gewonnen! Auch Wien besitzt jetzt eine reichhaltige, wohlgewählte Sammlung antiker Gypsabgüsse, Dank vor allem dem umsichtigen Eifer des Professors v. Lützow, in seinem Kunstakademie-Gebäude und daneben auch für die allgemeinen Zwecke besonders der Kunstindustrie, viel Schönes nach dieser Seite in seinem Museum für Kunst und Industrie. Aber nicht allein räumlich ist die erstere hier zunächst in Betracht kommende Sammlung ganz getrennt von den Staatssammlungen, sie liegt, wenn auch nicht unbequem, doch sehr versteckt zwischen zwei engen Gassen, und die Räumlichkeiten, selbst der Kreuzgang eines alten Klosters, wirken für die antike Kunst nicht eben günstig, haben etwas enges, magazinartiges, sondern auch die ganze Verwaltung und Leitung steht zu den Antikensammlungen in keinem näheren Verhältniß. Was Wunder, wenn auch hier unter den Abgüssen unerwartet uns vereinzelt Antiken entgegentreten, z. B. eine sehr schöne weibliche Gewandstatue aus Ephesus von griechischer Arbeit, ein lebendig bewegter Satyr, ein schöner Venuskopf, ein Antoninus Pius! Gewiß eine Zersplitterung der Kräfte, die der Sache nicht förderlich ist, aber sehr begreiflich bei dem Mangel einer Gesammtorganisation.

Noch möge es mir gestattet sein, zum Schlusse dieser Wander-

ung durch die Schätze antiker Kunst in Wien, welche die Privatsammlungen, wie die oben genannte von Widter oder wie die an geschnittenen Steinen ausgezeichnete von J. Biehler, ganz hat beiseite liegen lassen, auf ein bisher nur zu sehr vernachlässigtes Gebiet antiker Kunstbetrachtung hinzuweisen, auf die aus dem Schlusse des Alterthums stammenden, von antikem Geiste noch erfüllten Miniaturen. Wir sind so sehr gewohnt, dieselben als ein Zeugniß mittelalterlicher, vom christlichen und überwiegend nordischen Geiste getragner Kunstübung zu betrachten, daß die in ihnen fortlebenden antiken Traditionen, ja die unmittelbaren Zeugnisse antiken Geistes und antiker Formgebung nur von den Spezialkennern beachtet werden, und in den zerstreuten vereinzelten Abbildungen kostbarer Werke den wenigsten zur Anschauung gelangen. Die Wiener k. k. Hofbibliothek besitzt nun zwei sehr werthvolle und umfangreiche Miniatur-Handschriften der Art, deren eine während meines Wiener Aufenthaltes durch die Freundlichkeit des Vorstands der Bibliothek, Hofrath Birk trotz des strengen Schlusses derselben, mir näher einzusehen verstattet ward. Es sind dieß 24 Pergamentblätter der Genesis mit 48 Bildern, dann aber die umfangreiche Handschrift des Dioskorides von 482 Blättern, d. h. dessen botanischer Heilmittellehre in alphabetischer Ordnung, und einer Umschreibung der Gedichte des Nikander und Oppian über Heilmittel gegen den Biß schädlicher Thiere, über den Fisch- und Vogelfang. Diese letztere Handschrift eröffnet einem in der Fülle großer farbiger Abbildungen von Pflanzen, Thieren aller Art eine fast unbekannte Seite der antiken Kunst: ich meine die realistische wissenschaftliche Darstellung. Man ist erstaunt über die Schärfe, Richtigkeit und Nüchternheit, möchte ich sagen, dieser Zeichnungen. Nur auf einem einzigen Blatt (p. 392) macht des Malers mythologischer Drang sich Luft in der Dar-

stellung des Meeres, mit einer prächtig geschmückten, stolz gelagerten Amphitrite, an die ein Seeungeheuer sich traulich schmiegt. Es ist der Geist des von Aristoteles ausgehenden, in Alexandria eine Zeit lang großartig gepflegten Realismus einer wirklichen Naturforschung, welcher auch hier in diesen Blättern vom ersten Anfange des 6. Jahrhunderts nach Chr. noch lebt, bereits aber nicht mehr original schaffend, nur treulich die richtige Zeichnung wiederholend. Bekannter als die Hunderte dieser Abbildungen sind die wenigen voraufgehenden großen Prachtgemälde, welche die heroischen Begründer und die Autoren der medicinischen Botanik, immer zu sieben vereint, in lebendiger Unterhaltung uns vorführen, dann die glückliche Auffindung der Wunderpflanze Mandragora, dann ihre sorgfältige Abzeichnung vom Maler an der Staffelei, endlich das glänzendste aller Bilder, das bei Labarte in den Arts industriels farbig geschickt wiedergegeben ist. Da thront die gelehrte und geistvolle Fürstin Juliana Anicia Olybriana, welche, aus altberühmtem senatorischem Geschlecht von kaiserlicher Familie weiblicherseits stammend, selbst als Gemahlin des Ariobindus dem Anastasius I. 512 gegenübergestellt als Kaiserin, durch Bauten und Stiftungen sich auszeichnete, umgeben von den Allegorien der Großherzigkeit und des Verstandes, verehrt von dankbaren Künstlern, das Buch von einem Knaben, der Sehnsucht nach der Weisheit des Schöpfers, entgegennehmend.*) Und in echt antiker Anmuth sind ringsum in kleinen Bildern Eroten in den verschiedensten Situationen, als Maler, Bildhauer, Baumeister, Zimmerleute, Schreiner, beschäftigt. Ueber

*) Auch der werthvolle Aufsatz des Professors Aschbach „über die Anicier und die römische Dichterin Proba" erwähnt nur beiläufig des Codex des Dioskorides, S. 392, mit keinem Wort aber des Gemäldes mit Juliana selbst.

das alles ist noch ein Geist der Heiterkeit und Reinheit gebreitet, in Farben und Motiven, welcher ganz an pompejanische Wandgemälde erinnert.

Es wäre in der That hohe Zeit, daß mit den trefflichen Mitteln unserer vervielfältigenden Künste die Bilder eines solchen ehrwürdigen Codex, der aber schon im 15. Jahrhundert als ein schwer beschädigter, sorgsam zu schützender bezeichnet wird, im Zusammenhang veröffentlicht würden; daß in dieser Beziehung Deutschland und Oesterreich sich nicht fort und fort ihre eigenen Schätze durch den Unternehmungsgeist, das Geschick und den Geldopfer nicht scheuenden Sinn der Franzosen und Engländer erst würdig nahe bringen ließen.

Wir dürfen die Bibliothek und ihre überreichen Schätze nicht verlassen, ohne einen Blick auf den großartigen Saal und seinen Bilderschmuck zu werfen, den Karl VI. durch Fischer von Erlach und Maler Gern ausführen ließ, den luxuriösesten Bibliotheksaal, den man sehen kann. Wohin lenken sich aber unsere Schritte geeigneter, um aus den stillen Stätten der Wissenschaft und der antiken Kunst in das volle Leben der Gegenwart den Uebergang zu finden, als in jene nachbarlichen Räume des Ballhauses, wo noch das Museum für Kunst und Industrie seit 1864 seinen Sitz aufgeschlagen hat? Hier sehen wir unmittelbar vor Augen, was als eine Aufgabe jedes wahren Kunststudiums in der Gegenwart betrachtet werden muß, leichter gedacht als ausgeführt zu werden vermag: die unmittelbare Verwendung auserlesener Vorbilder der Antiken wie des Mittelalters und der Renaissance für jedes Gebiet der modernen Kunst und Kunstindustrie. Allerdings waren die Augusttage 1871 nicht gerade geeignet, den vollen und ruhigen Eindruck von dieser an Bedeutung immer wachsenden Anstalt und ihren mannichfaltigen, auch für verschiedene Zweige antiker Kunst

geradezu werthvollen Sammlungen zu empfangen. Man war eben beschäftigt, in den ohnehin übervollen Räumen zusammenzuräumen und einzupacken für den in den nächsten Wochen bevorstehenden Umzug in das neue, eben in letzter Arbeit noch begriffene, monumentale Gebäude am Stubenring.

Um so interessanter war ein Besuch in diesem von Ferstl geleiteten Bau als Anfang einer Wanderung durch die neuesten großen Kunstbauten Wiens, die uns in einem Nachmittag an der Hand unserer Freunde eine volle Anschauung des reichen, vollströmenden Lebens im Bauwesen, zugleich der neuen Verwendung wichtiger Hülfsmittel in Plastik und Malerei und eines auf der Basis der echt griechischen Formenstudien gegründeten, frei aber im Sinne des wahren Byzantinismus wie der italienischen Renaissance Formen bildenden Geschmacks gewährte. Es ist ein Mann, der unter der Reihe tüchtiger Architekten, an denen Wien reich ist, heutzutage entschieden an erster Stelle steht und bestimmend einwirkt, Theodor Hansen. Die Anwendung der Grafiti wie die Terracottamedaillons im Style der Luca della Robbia geben der Außenseite des neuen Museums einen besondern Reiz, eine edle Zurückhaltung in der Decoration. Wie mag es in diesem schönen, überdeckten Hofe, wie in den Sälen mit Oberlicht, in all den wohlberechneten Räumen für Zeichner, für die Lektüre, für Beschauung jetzt schon wohnlich und einladend zum Studium sich weilen lassen! Wir treten dann ein in den von Th. Hansen erbauten Palast des Erzherzogs Wilhelm, des Großmeisters der Deutschherren. Hat schon die Façade mit dem hohen massiven Marmor-Quaderbau des Parterre's, mit der jonischen Halbsäulenreihe der Hauptetage, mit den stolzen ernsten Rittern, mit der zurücktretenden Attika des Mittelalters imponirend gewirkt durch einfache, aber feine Formen der Antike, so sieht man sich im

Innern, in den Säulenhallen des Hofes, im Treppenhaus, in dem Pferdestall in der Umgebung des edelsten dorischen Styles, aber durchaus im Stoffe des Marmors und doch mit freier Behandlung der Decken. Ist hier der Eindruck solidesten Reichthums und einer strengen Ordensregel durch antike Formen zur Anschauung gebracht, so hat derselbe Meister in seinem eben vollendeten Gebäude der Musikfreunde neben dem Kärthnerring, in einer Umgebung von Palästen, ein Werk geschaffen, in welchem auch die antiken Formen, und zwar in ihrer alten Gliederung der dorischen, jonischen und korinthischen Säulenordnung, nach außen durchaus verwendet sind, aber zugleich mit einer glücklichen Einfügung der römischen Bogenconstruction im Mittelbau und mit einer reichen Verwendung der Bildnerei und der Farbe. Die letztere steigert sich bis zu dem Wagniß eines goldnen Hintergrundes für die Figuren im Giebel. Reizende musicirende Knaben beleben zwischen den Siegesgöttinnen der Ecken die obere Balustrade, während der apollinische Schwan von den Akroterien des Mittelgiebels frei die Schwingen erhebt. In dem Innern schwelgt der Künstler förmlich im Goldschmuck des großen Concertsaales, dessen üppige Karyaliden-Reihen, bei allem Geschick der Motivirung, doch für mich etwas übersättigendes zu haben scheinen. Die Felderdecke ist höchst anmuthig durch schwebende gemalte Gestalten belebt, und die Gesammtwirkung der Farbe in Roth, Gold, Dunkelgrün eine sehr schöne. Interessant ist es, wie hier, bei einer sehr bestimmten Gränze des Baufonds, der Meister auch alle modernen Materialien des schönen Scheins anzuwenden nicht verschmähen durfte.

In dem Heinrichshofe hat Hansen endlich ein modernes Stadtwohnhaus im kolossalen Maßstabe der Massenwohnungen unserer Zeit am Opernring errichtet, welches dem Prachtbau des

Opernhauses und zwar seinen reichen übereinander sich erhebenden Arcaden ein würdiges, maßvolleres Gegengewicht bietet, aber zugleich in dem obern Theil schöne gegliederte Wandflächen für die schwebenden Figuren des Rahl'schen Pinsels bereitet hat. Auch hier thut dem Auge die freie Farbenwirkung in bestimmter Abstufung an den großen Massen wahrhaft wohl.

Wollen wir dem Meister in seiner vielseitigen Thätigkeit, in seiner immer neuen Erfindungsgabe, die von ihm so meisterhaft geübte farbige Architektur griechischer, byzantinischer und dann auch kühn saracenischer Formen auf sehr verschiedene Aufgaben glücklich zu verwenden, noch weiter auf dem Boden Wiens folgen, so bieten die in bescheidenstem Raume sich einfügende Dreieinigkeitskirche der nichtunirten Griechen am Fleischmarkte der Altstadt und dann die weitgedehnten Prachthallen des Museums im neuen Arsenal außerhalb der Belvedere-Linie reiche Gelegenheit. Das roth und weiße Ziegelmosaik der Fronte, über der sich eine schlanke achteckige Kuppel erhebt, ist durch Goldumrankung und Goldornamente noch außerordentlich fein belebt. Tritt man dann ein in die auf Säulen ruhende, gewölbte Vorhalle, die zur Kirche selbst mit wahrer Prachtthüre führt, so wird man nun durch die solideste Pracht geschliffener farbiger Marmorwände überrascht. Wir finden hier Hansen bereits arbeitend mit den reichen Mitteln, die sein großer Gönner Frhr. v. Sina ihm zur Verfügung gestellt, wie wir dieß in Athen in noch reicherem Maße kennen lernen. Daß er in diesen Tagen abwesend war, nach Wiesbaden geeilt, um dem Freiherrn zum Geburtstag zu gratuliren, erfuhren wir zu unserm Bedauern. Meine Reisegefährten begrüßten ihn noch einen Tag nach meiner früheren Abreise. Fünf Wochen später hatte er Athen eben verlassen, wohin ihn sein großes Akademie-Gebäude gerufen, als ich dort anlangte.

In heißer Mittagsstunde des letzten Tages meines Wiener Aufenthalts wurde noch von der Belvedere-Gallerie aus ein Gang zu dem vor den Linien nahe dem großartigen Staats- und Südbahnhof gelegenen Arsenal gemacht. Eine militärische Anlage ist es im größten Maßstab, zugleich ein befestigtes Lager mit großen Casernen in den Eckgebäuden, eine Werkstätte für alles Geschütz und einen Theil der Gewehre des Kaiserstaats, ein Waffenmuseum und endlich eine Kirche mit einer durch ein Wunder, sagt man, im J. 1848 unversehrt gebliebenen Madonnensäule. Spricht sich schon in der Außenseite ein durchgreifender Stil, der eines normannischen Castells, aus, so wird das Eingangsgebäude durch den hohen Thurm und durch reichen Statuenschmuck in Sandsteine bedeutsam. Der Glanzpunkt des Baues eröffnet sich uns aber erst im Innern des Waffenmuseums, welches speziell von Hansen ausgeführt ist. Ein prächtiges Treppenhaus führt von der großen Vorhalle hinauf in den Kuppelraum des Trophäensaals, an welchen sich rechts und links die langgestreckten Räume mit den historischen Prachtstücken anschließen. Schlanke Säulen tragen die überhöhten arabischen Bogen, und leicht spannt sich netzartiges Gewölbe von Bogen zu Bogen. Wohin man blickt, leuchtet Goldschmuck, die feinsten Farbenornamente, Fußboden, Wände, Geländer sind im reichsten geschliffenen farbigen Marmor ausgeführt, und große Wandgemälde von Rahl begleiten uns die Treppe hinauf. Hohe Feldherrengestalten empfangen den Eintretenden. In der That bekommt man hier den vollen Eindruck des „Oesterreich an Siegen und an Ehren reich,“ aber auch eines Staats, der mit seinen Geldmitteln für den Glanz seines Herrscherhauses selbst dann noch verschwenderisch umgeht, wenn schwere Erschütterungen im Innern und von außen größte Sparsamkeit gebieterisch erheischen. Die Aufstellung der

Rüstungen und Waffen ist eine treffliche, und unter der kundigen Leitung eines jungen dabei angestellten Militärs, welcher an einem Tage völliger Ruhe im Arsenal — es ist der Geburtstag des Kaisers — uns den Zutritt ermöglicht hat, gewinnen wir wenigstens einen Ueberblick über die ganze Ordnung, und lernen die Prachtstücke, wie die Harnische Kaiser Maximilians II., Kaiser Rudolfs II., oder die türkischen Beutestücke von 1683, kennen. Keine Stadt der Welt bietet für das historische Studium der Waffen und ihrer künstlerischen Ausschmückung solche Hülfsmittel als Wien mit dem Arsenal und der Ambraser Sammlung. Gerade hier, an den Gränzen des deutschen Lebens, das Gesicht dem Osten zugewandt, der Jahrhunderte lang drohenden größten Kriegsmacht des Orients entgegen, zugleich hinübergreifend nach Italien, wie nördlich nach Polen, hat auch Oesterreich seine welthistorische Aufgabe am wirksamsten erfüllt. Auch in dem Kunstleben sind die Beziehungen zu den Formen und der Schmuckweise des griechischen Orients, der ja andrerseits auch am Adriatischen Meer bis Aquileja, Venedig und Spalatro Oesterreich so nahe trat, für Wien natürlich gegebene, und können vom deutschen Geist, frei verwandt, der eben doch die bindende Kraft Oesterreichs ist, bleibend werthvolle Schöpfungen in dem neuen mächtig aufblühenden Wien erzeugen. Doch brechen wir hier ab mit den reichen Erinnerungen einer Augustwoche in Wien, gilt es doch nun erst von Wien aus recht Ernst machen mit der Orientfahrt. Dort, jenseits des Leithagebirges, beginnt der Orient, so scherzt einer unserer Freunde auf der Gloriette seines Sommersitzes in Dornbach mit seinem ungarischen Nachbar. Folgen wir dieser Mahnung Donau abwärts!

Drittes Kapitel.

Von der Donau zum Bosporus.

Donaufahrt von Wien nach Pest. Gesammteindruck von Buda-Pest. Die Bäder. Das Nationalmuseum und die Esterhazy-Gallerie. Von Pest nach Konstantinopel.

Schweren Herzens trennte ich mich in der letzten Stunde des 18. August von den Freunden und von dem Zauberkreis, in dem uns eine herrliche Sommernacht mit dem Glanz eines großen Festes im Volksgarten, mit den lockenden Tönen der Strauß'schen und zweier anderer Capellen, mit dem reichen üppigen Bild einer von der Musik wie elektrisch bewegten reichgeschmückten Wiener Gesellschaft gefesselt hielt. Doch bereue ich es nicht, auch ganz allein die Fahrt nach Pest bei Tag und auf dem Umweg der Wasserstraße gemacht zu haben. Der volle Eindruck des Eintritts in ein neues Land durch ein natürliches Thor, auf einem gewaltigen, in ungebändigter Naturkraft dahinströmenden, die weiten halbcultivirten Ebenen mit seinen Armen umschlingenden und zerschneidenden Fluß, der Anblick dann wieder dieses Zusammentretens der Gebirgsausläufer vom Karpathen- und Alpensystem wird einem nur auf diesem Wege zu Theil. Und wem daran gelegen ist, in freiem ungezwungenem Verkehr mit der von der einen Hauptstadt abströmenden, dann wieder der anderen Hauptstadt zueilenden Bevölkerung einen Tag zu verleben, der scheue die Dampfschifffahrt zwischen Wien und Pest nicht.

Früh um 6 Uhr verließ der kleine vollgepfropfte Dampfer den Quai unterhalb der Aspernbrücke. Der Blick fällt zur Rechten auf echt bürgerliches Gewerbe an der Lände der Weißgerber, dann auf die Massen der so eben fleißig mit Wasser übergossenen Bauholzstämme an der Erdberger Lände. Es dauert nicht lange, so breitet sich hier das Ackerland aus, und man sah eben einzelne Pflüger neu über die abgeernteten Felder ihre Furchen ziehen. Auf der linken Seite begleiten uns die dichten hohen Baumgruppen des Praters in seinem fast ganz sich selbst überlassenen Theile, nur hier und da weisen Reitwege darauf hin, daß zu einzelnen Tagesstunden auch hier durcheilende Besucher zu finden sind. Man fühlt sich so recht wie seitabgesetzt vom Menschengewühl und von der Cultur der großen Stadt.

Wir sind an der Ecke der Kaisermühlen; eine Anzahl Schiffe liegen hier, mit mannichfachem Material an Eichenrinden, Knochen u. dergl., um die Mühlen im Strome zu versehen. Freudig begrüßt man den Hauptstrom der Donau, der in starker Biegung von Norden herkommt. Wir besteigen den großen bequemen Dampfer, der dem Strome wahrhaft ebenbürtig erscheint. Hier bleibt uns doch Platz, um uns frei zu bewegen, auf- und abzuwandeln, während wir bis dahin eng zusammengepfercht saßen und standen. Die Zahl der Passagiere ist größer als gewöhnlich. Schon der Sonnabend lockt manche hinaus, um den Sonntag auch außerhalb Wien zu verbringen oder Geschäfte zu besorgen. Aber es ist morgen St. Stephanstag, der größte Feiertag Ungarns, und so benützt der schaulustige Wiener die Gelegenheit, einmal Ofen-Pest, die immer gefährliche Rivalin seiner Kaiserstadt, zu sehen. Die Anziehungskraft des Tages tritt dann, nachdem wir Ungarn erreicht haben, in immer größerem Maßstab hervor, und

ganze Familien, wie eine Anzahl junger Mädchen, unter dem Schutz von Onkel oder Tante, eilen zum Dampfschiff. Fast auf allen Stationen lebhafte Begrüßungen mit Neuhinzukommenden, die alle demselben Ziele zustreben. Das deutsche Element, die deutsche Sprache ist dabei — überraschend genug für den, welcher aus den Zeitungen das Magyarenthum in seinem vollen Herrschaftsgefühle kennt — weitaus das herrschende; jedoch treten wir, das ist unläugbar, in die Regionen der Vielsprachigkeit schon hier ein, die uns nicht mehr verläßt, bis wir nach Monaten auf italienischem Boden wieder angelangt sind.

Deutsch ist aber doch hier das wahrhaft vereinigende Völkerband, wenigstens auf den Donaudampfschiffen, bis da, wo die Wege nach Byzanz und Odessa sich trennen. In Deutsch verkehrt der tschechische Beamte, der mit seinem Söhnchen, für das er wahrhaft rührend sorgt, von dem Besuch in der böhmischen Heimath nach Temesvar zurückkehrt, mit dem alten ungarischen Magnaten, und beide rufen in dem heftig entbrennenden Sprachenstreit, worin der Magyar nur Deutsch neben Ungarisch anerkennt, endlich den Deutschen als Schiedsrichter an. Ein Ordenspriester in ungarischer Nationaltracht, ein echter Magyar, Professor an einem Gymnasium, kehrt aus Deutschland eben zurück, da er das Bedürfniß fühlt, alljährlich dahin seine Ferienreise zu richten, um neue Anregung zu empfangen. Mit warmer Dankbarkeit hängt er an Männern wie Bonitz, Georg Curtius, Schleicher, die seit 1848 zuerst deutsche philologische Wissenschaft in die österreichische Lehrerbildung eingeführt haben. Er spricht offen aus, daß die jetzige, noch unter dem trefflichen nicht deutschfeindlichen Baron Eötvös eingeführte ungarische Studienordnung der Gymnasien einen entschiedenen Rückschritt bezeichne gegenüber dem unter L. v. Thun und Bach auch in Ungarn gesetzlich gewesenen österreichischen neuen Lehr-

4*

plan. Was soll man mit zwei Stunden Griechisch erreichen in zwei, höchstens drei Classen der gelehrten Schulen? Und wie ist jetzt, wo das Lateinische nicht mehr die officielle Sprache Ungarns ist, der Gesichtspunkt ihrer praktischen Uebung noch ein wirklich maßgebender für diesen Unterricht?

Ernste Betrachtungen knüpfen sich daran, deren Wahrheit ich in Pest vielfach bestätigen hörte, über das starke Sinken jedes wahren Schuleifers, über die Lockerung aller sittlichen Bande, besonders in dem studentischen Leben von Pest, über das Abnehmen des wissenschaftlichen Geistes auch unter den Lehrern seit der Magyarisirung der Schulanstalten. Da begreift man es recht, mit welcher Sehnsucht, mit welcher Freude noch immer der Deutsche aus Siebenbürgen, aus dem Banat, von der türkischen Gränze nach Deutschland zieht, um hier als evangelischer Theolog, als Chemiker, als Techniker in Berlin, Halle, Jena, Heidelberg in den Bereich eines wissenschaftlichen Gesammtlebens unter dem Sporn eines immer regen Wetteifers von Lehrern und Schülern einzutreten. Auch auf unserm Schiff lernte ich mehrere ganz oder nur für die Ferien in die Heimath zurückkehrende Studierende kennen, welche, aus verschiedenen Universitäten Norddeutschlands kommend, den Gewinn eines solchen Aufenthaltes warm und voll aussprachen. Noch am Schlusse des Tages entwickelte sich ein Verkehr mit einem jungen Mann, über dessen Nationalität wiederholt Fragen aufgestellt wurden, und in dem sich ein ausgezeichneter junger Vertreter der Physiologie und vergleichenden Anatomie aus Florenz entpuppte, ein Italiener, der an Deutschland mit Begeisterung, als an der Mutter seiner Wissenschaft, hängt, und länger auch da sich aufgehalten hatte. Er ist dann für zehn Tage ein treuer und liebenswürdiger Reisegefährte uns gewor-

den, dessen Lebendigkeit und Anmuth des Wesens wir manche schöne Stunde verdankten.

Für Anknüpfung solchen Verkehrs auf dem Schiff gab es manche freie Stunde; denn große Strecken lang konnte die Fahrt nur in ihrem Gesammtbilde das Auge beschäftigen, das Interesse für sich in Anspruch nehmen.

Gleich die ersten Stunden fährt man auf dem breiten Strom in flacher Gegend, zwischen einsamen, bebuschten Inseln und Sandbänken, an mannigfachen Dammbauten hin, auf der einen Seite die Lobau, dann das einförmige Marchfeld, auf der südlichen Seite unbedeutende Höhenzüge, die dann näher herantreten, von einzelnen Ortschaften und einsamen alten Kirchen besetzt. Wir nahen uns Petronell, begrüßen dann Deutsch-Altenburg und das stattliche Hainburg hart am bebuschten kleinen Kalkgebirge, das dem Strom eine nördliche Biegung abzwingt. Der Historiker und Alterthumsforscher weiß, daß er hier an dem gewaltigen römischen Befestigungssystem hinfährt, das Carnuntum an der Gränze von Noricum und Pannonien zum Haltpunkte der Römermacht an der mittleren Donau und zum Ausfallsthor in das Reich der Markomannen und Quaden gemacht hat; er weiß, daß hier bereits Tiberius und Drusus einen Stützpunkt suchten, daß hier Marc Aurel drei Jahre in unaufhörlichem Kampfe gegen die andringenden Germanen zubrachte, daß die Legionen von Carnuntum hier den tapfern General Septimius Severus, mit dem ein großer Wendepunkt der römischen Geschichte beginnt, zum Kaiser ausriefen. In Wien haben wir eine Menge von Funden, besonders auch jene wichtigen Mithras-Denkmäler aus dieser Gegend, kennen gelernt. Wohl reizt es, den letzten größern Ueberrest der Römerzeit, das Triumphthor auf dem Felde bei Petronell, in Augenschein zu nehmen und überhaupt ein Gesammtbild der ganzen

wichtigen Position sich zu erwerben; vergeblich hatte ich in Wien nach einer ortskundigen Begleitung mich umgesehen. Die topographischen Interessen sind überhaupt gegenüber dem auf einzelne Funde und Gattungen von Denkmälern gerichteten Sinn noch allzu sehr zurückgedrängt, obgleich der geschichtliche Charakter der Funde gerade durch ihre locale Gruppirung erst in das Licht gestellt wird. Gerade österreichische Gelehrte haben für die archäologische Ortskunde Vieles und Gutes geleistet. Auch vom Dampfschiff aus kann man der Bedeutsamkeit dieser ganzen Position diesseit des Felsenthors von Teben, des Zusammentretens des Leitha-Gebirges und der kleinen Karpathen, gegenüber der Marchmündung und des weiten Marchfeldes sich bewußt werden.

Hainburg hat auch ein kleines Schwefelbad, doch hieß es — und der Mangel aller Schaulustigen bestätigte es, — daß jetzt bereits so ziemlich alle Badegäste es verlassen haben. Wir fahren im Bogen hart am Felsen zur Marchmündung, und dann durch den Engpaß von Teben, mit den Ruinen der Burg gleichen Namens bekrönt. Preßburg dehnt sich zur Linken vom Berg herab weithin am Strom; als moderne Ruine ragt das Schloß über der Stadt, Kuppel und Thurm der Kathedrale können mit ihrer Vergoldung nicht imponiren, und der Eindruck der Stadt vom Wasser aus ist ein recht bescheidener. Nirgends finden wir überhaupt auf dieser Strecke bis Pest einen entwickelten Quai. Freundlich schauen hinter der Stadt die in üppigster Belaubung nun stehenden Weinberge hervor. Noch kurze Zeit begleiten uns in einiger Entfernung die Vorberge der kleinen Karpathen. Wir steuern immer mehr davon ab in die unabsehbaren Flächen der oberungarischen Ebene, bald nun auch zur Rechten wie auf der Linken von einer Insel, der großen und kleinen Schütt, begleitet.

Es ist als ob der stolze Strom sich wahrhaft darin gefalle, in immer neuen Inselbildungen seine Macht zu zeigen, immer doch noch mit seinen Wassermassen zu imponiren. Die Blicke über diese Wasserfläche, über diese hochbebuschten und baumreichen Ufer bei dem Mangel fast jeder menschlichen Cultur, haben zunächst ihren vollen landschaftlichen Reiz, gemahnen uns an den von Reisenden so oft geschilderten Eindruck amerikanischer großer Ströme. Selten erscheint ein niederes Dach, noch seltener ein Dorf mit einem Kirchthurm. Heerden von Pferden und Kühen ohne Hirten stehen am Ufer oder gehen tief in das Wasser hinein, das schnaubende Ungethüm des Dampfschiffes anstaunend. Selten auch nur ein armseliger Fischerkahn und einige Fischreußen. Man begreift völlig wie eine solche Wasserwelt die Menschen scheidet, statt sie zu verbinden, besonders wenn, wie hier am Südufer, nun meilenweit Sumpf und Haide nach dem immer sich erneuernden Neusiedler See sich daran anschließen. Der größere Verkehr flußauf- und abwärts ist nicht ganz gering, und freudig begrüßt man in dieser Wasseröde das uns begegnende Passagierschiff oder einzelne Schlepper mit darangehängten beladenen Barken.

Erst bei Komorn, am Ende der Insel Schütt, verbindet eine Holzbrücke die Ufer der Donau; vorher hat bei Gonyö ein kleines Dampfboot Reisende für Raab am südlichsten Donauarm uns abgenommen, und bei Szöny, Komorn gegenüber, hört man den Pfiff der Eisenbahn in nächster Nähe, wie drüben in der Festung, der wir uns in großer Schwenkung genaht haben, Trommeln und Hörner hinter den tiefliegenden Erdwerken der Festung. Wir schwimmen nun wieder auf dem völlig vereinten, noch durch die Waag und andere Zuflüsse verstärkten Strom, uns dem zweiten großen Gebirgsthor auf der Fahrt von Wien nähernd, der schönen Gebirgslandschaft

von Gran bis Waitzen. Vorher haben freundliche Ortschaften, wie Naßmühl und Neudorf, an den der Donau sich nähernden Ausläufern des Bakonyer Waldes, dem Verteser Gebirge, uns in den am und im Wasser hantierenden Frauen und Männern die ungarische Volkstracht zuerst gezeigt.

Prächtig lag der Glanz eines sonnigen Augustnachmittags auf den Alleen am Ufer, auf den grünen Höhen, auf der stolzen italienischen Kuppel und der Marmorhalle der hoch auf Stufen sich erhebenden Kathedrale des Primas von Ungarn in Gran. Man suchte nur fast vergeblich die Stadt neben diesen sich weit ausdehnenden kirchlichen Gebäuden. Die Mündung der Gran, wie später im Gebirgspaß die der Eypel, ziehen die Blicke auf die linke Seite des Stroms, wo sich nun die Eisenbahn von Preßburg an ihn eng herandrängt, und bis Waitzen, meist in das Gestein des Gebirges eingesenkt, folgt. Es wird zugig und empfindlich kalt in dieser prächtigen Gebirgsenge zwischen dem Ende des Bakonyer Waldes und dem Neograder Basalt- und Trachytgebirge. Man ist überrascht, an der Nordseite des Flusses fleißigen Ackerbau und steilaufführende Wege zu sehen, auf der Südseite zwei prächtige neue Schlösser am Gebirge, den Fürsten Esterhazy und Lichtenstein gehörig, zu entdecken. Gerade an der Wende des Gebirges krönt die Ruine des Plintenbergs oder Wisegrad, der Sitz des Matthias Corvinus, den Berg. Noch ist die Donau nicht aus dem Gebirge ganz herausgetreten, als sie, ihrer Neigung zur Spaltung folgend, in zwei Armen die schöne wiesenreiche Insel St. Andrä umspannt. Dem nördlichen Arm folgt die Schifffahrt, und wir nähern uns Waitzen, das bereits lang in die Ebene sich dehnt, der letzte Haltpunkt unserer Fahrt, hier daher der letzte Zufluß von Stephansgästen. Man kehrt sich gern von dem unbedeutenden Anblick der bischöflichen Stadt um zu dem pracht-

vollen Schauspiel, das uns die weite wie vergoldete Wasserfläche im Scheidegruß der Sonne darbietet. Ein wahrhaft südlicher Eindruck an Gluth und Tiefe der Farbe und Lichtglanz, wie wir ihn weiter südlich beim Eintritt in die Türkei noch einmal genossen. Das Dunkel trat dann rascher ein, die Mondsichel gewann an Kraft, alles sonst schon ungeduldig, immer wieder getäuscht durch den Schimmer der fernen zunächst vereinzelten Lichter am Ufer. Endlich verdichten sich diese zum doppelten Lichtstreifen links und rechts, noch passiren wir die Margarethen-Insel, wir wenden uns mehr rechts, um Massen von Passagieren am Quai von Ofen auszusetzen, wir durchfahren die majestätisch sich schwingende lichterglänzende Kettenbrücke, und wenden uns den Palästen an der Donauzeile von Pest zu.

Ein wahres Glück, daß mein Reisegefährte, von dem ich mich vor Salzburg getrennt und der inzwischen über die Tauern gezogen und im Platten-See gebadet hatte, bereits seit zwei Tagen in Pest angelangt war und mir eine Ruhestätte im Jägerhorn in seinem Zimmer aufbewahrt hatte. Erst nach langer Wanderung fand sonst, wer nicht vorher Bestellungen gemacht, ein Unterkommen bei dieser Ueberfülle der zahlreichen und zum Theil so großartigen Gasthöfe. Man war wie geblendet bei dem Eintritt in diese glasüberdeckten, von Gallerien umgebenen, blumengeschmückten Höfe, angefüllt von Gästen, Herren und Damen, im vollen Genußleben umrauscht von den wunderbar aufregenden Tönen der Zigeunermusik.

Zwei Tage des anstrengendsten Genusses, massenhafter und sehr verschiedenartiger Eindrücke folgten in Pest. Ein strahlender sonniger Himmel begünstigte die Tausende von Festbesuchern, blendete aber im Wiederschein der großen Wasserfläche, der weißen Kalkmassen der Ofener Berge, der prächtigen Paläste am Donauufer. Dazu wird den Augen und dem Kopf

in der Durchwanderung der immer neu sich öffnenden Säle der zwei großen Sammlungen von Pest, in der Hitze und dem Gedränge eines immer sich erneuernden Stromes von Besuchern das Höchste zugemuthet. Und dennoch machte sich durch all die kleine Mühsal der volle Eindruck eines vollströmenden eigenartigen Lebens geltend. Als am späten Nachmittag zum letztenmal der Kreis von Freunden, die aus Wien uns nachgefolgt, die in Pest uns neu gewonnen waren, mit denen wir diese zwei Tage fast immer zusammen verlebt hatten, sich zum Abschiedsmahl bei feurigem Ungarwein in dem Hofe des prachtvollen neuen Actien-Hotel vereint war, als wir, um das Gesammtbild dieser merkwürdigen Stadtgruppe recht zu genießen, noch rasch mit der Bergbahn uns auf den Ofener Berg hinaufschnellen ließen, und nun dort von den Terrassen des Schloßgartens die ganze Herrlichkeit im Sonnenuntergang überschauten — da war all die Anstrengung vergessen, und lebhaft stand uns das Bild dieses an Material des Genusses wie der höhern Cultur so überaus reichen und doch so wunderbar in seinen Interessen sich hemmenden und verschlingenden Oesterreich-Ungarns vor der Seele: das Bild einer großen Warte westeuropäischer und, sagen wir vor allem, deutscher Gesittung, hinausgestellt unter eine Fülle halbcultivirter, mehr oder weniger dem Orientalismus verfallener Volksstämme. Die nächste Nacht sollte uns pfeilschnell weiter führen, und wir sollten nicht eher rasten, als bis wir angelangt waren am Bosporus, im Centrum dieses wundersamen Landes, der Türkei, die noch vor 190 Jahren hier in Ofen und Pest culturvernichtend und weithin schreckend geboten.

Wenige Städte im Binnenland Europa's haben eine gleich für den ersten Anblick so in die Augen springende wichtige Naturlage wie dieses Buda-Pest, aber auch wenige haben in

so richtiger Erkenntniß der Naturgaben und Naturhemmnisse in kurzer Zeit so viel aufgewandt an modernen Hülfsmitteln, um die Natur sich dienstbar zu machen. Man blicke hin auf den gewaltigen zwischen den beiden Städten einheitlich dahin fluthenden Strom von 40—50 F. Tiefe, von einer Breite von 1200—1300 F., auf die prächtigen in Pest besonders sich ausdehnenden Stein-Quais mit aller Bequemlichkeit des Landens, auf die weiten gegen Ueberfluthung schützenden Dämme. Und wie spannt sich in leiser, fein abgewogener Schwingung zwischen den zwei gewaltigen Mittelpfeilern im Strom und den Schlußpfeilern die Kettenbrücke über den Fluß, den größten Dampfern Raum unter ihrer Mittelspannung lassend! Nahe drängt sich der Ofener Schloßberg an das Wasser heran, und um ihn lagert sich nach allen vier Seiten die Ofener Stadt, im Süden von der viel höheren befestigten Felsmasse des Blocks- oder St. Gerhardberges begränzt. Auch hier ist durch einen großen Tunnel der Berg durchbohrt, und dadurch die sonst so abgeschlossene Christianstadt dem Centrum nahe gebracht. Und in wenigen Augenblicken hebt uns eine Maschine in eleganten Wagen auf der Bergbahn an zweihundert Fuß empor. Local-dampfschiffe durchschneiden die Donau kreuzweis unaufhörlich, andere führen uns zur Margarethen-Insel, Pferdebahnen leiten uns auf beiden Seiten in die entferntesten Linien, oder um-kreisen fast ganz das alte Pest. Und daneben sind Omnibus-linien fort und fort im Gang, besonders vom jetzigen Mittel-punkt dieses Lebens, dem Justizplatz, zu den Ofener Bädern im Süden und Norden, zu denen die Natur die Fülle der warmen Schwefelquellen spendet. Der thonreiche Boden hat seit römischer Zeit den Ziegeleien und Backsteinbauten den treff-lichsten Stoff geboten, der jetzt durch Actiengesellschaften ausge-nutzt wird. Das Ofener Gebirge, in freundlichen Höhen

hinter der Stadt emporsteigend, gibt reichlich und wohlfeil den rothen Wein — Weinbau ist so recht eigentlich die Beschäftigung des Ofener Kleinbürgers — und auch drüben in der unermeßlich sich ausdehnenden Ebene zieht sich doch ein niederer Höhenzug hin, der ebenso durch seine Steinbrüche wie durch Weinbau nutzbar wird. Daß wir aber so recht im reichsten Getreideland Europa's sind, dafür zeugen die Hunderte von Schiffmühlen, dafür die hohen Schlote der Dampfmühlen von Neu-Pest. Es gilt daher, durch Eisenbahnlinien und Schifffahrt diese Naturgaben rasch und massenweise zu verwerthen, und dafür das Material der Maschine selbst zu liefern. Dort hinter der Margarethen-Insel in Alt-Ofen, dem alten römischen Aquincum, dessen römische Ueberreste uns erst neulich E. v. Sacken umsichtig geschildert, ist daher auch die große Schiffswerfte der Donau-Dampfschifffahrt-Gesellschaft. Die drei Bahnhöfe liegen allerdings noch weit von einander getrennt und ohne Verbindung im Nord-, Ost- und Westende der Doppelstadt, aber an ihre Verbindung wird ernstlich gedacht.

So stehen wir recht mitten inne, scheint es, in einem modernen voll entwickelten Culturleben eines der großen, durch mannichfachste Bande verknüpften europäischen Völker, und doch umweht uns fremdartige Luft. Nur weniger Schritte bedarf es, um auf eine ganz andere Stufe herabzusteigen. Nur eines Blickes bedarf es auf die Tausende mit uns wandernder, uns begegnender Menschen, um hier in diesen wahrhaft malerischen, aber durchaus fremdartigen Trachten, mit dem ungarischen Hemd, den Leinwandhosen, mit jenen urthümlichen Schafpelzen, mit Stiefeln und Sporen, mit der Pelzmütze oder dem Hut breitester Krempe, andere und unter sich verschiedenartige Nationen zu finden. Wir suchen nach einer einfachen Aufschrift, wie z. B. eines Briefkastens; vergeblich ist es, diese Worte zu ent-

ziffern, ihr Inhalt ist uns unverständlich, und keine Beischrift kommt deutsch oder französisch unserem Verständniß zur Hülfe. Und doch wohnt in diesem Hause, wie wir entdecken, ein deutscher Kaufmann, der selbst nur nothdürftig das Magyarische entziffert. Ja, wir stehen in einer vielsprachigen Bevölkerung, und unter ihr übt die abgeschlossenste, isolirteste aller europäischen Sprachen, die magyarische, eine kindlich oder kindisch übermüthige Herrschaft aus. Man fühlt es vollkommen durch, wir befinden uns unter einer Nationalität von jüngstem Datum, die aber umsomehr auf die alten Ahnen stolz ist; sie muß es immer laut verkünden, daß nicht das Deutsche, nicht das Slavische, nicht das Serbische, nicht das Rumänische gleichberechtigt ist, und doch zehrt sie fort und fort von der überströmenden, gutmüthigen Nachbarin, deren Kinder charakterlos genug sind, sich durch eine Endsylbe, durch ein eingefügtes z oder y u. dgl., zu magyarisiren. Welche Folge dieses gewaltsame Magyarisiren z. B. in den Schulen von Pest und Ofen haben wird, wird sich zeigen; ob es im Stande ist, eine eigenthümliche, tiefer gehende Bildung zu bewirken, ob ein zündender Geistesfunke mit diesem Unterricht, der noch ein durchaus entlehnter, übersetzter ist, in das Volksleben gesenkt wird. Das praktische Bedürfniß treibt doch immer von neuem zur Erlernung der deutschen Sprache selbst auch in dem reinen Mittelstande; aber diese Sprache verliert mehr und mehr ihren geistigen Gehalt, den sie im geregelten Unterricht mit sich führte.

Um des Contrastes in den Culturstufen dieses Lebens recht inne zu werden, braucht man nur am selben Tag, wie wir gethan, früh eines der Ofener Volksbäder am Fuße des Blocksberges, z. B. das Raizenbad, jetzt einem Dr. Heinrich gehörig, und dann etwa Nachmittags die Margarethen-Insel und ihr prachtvolles Marmorbad zu besuchen. Dort in der That völlig

naive Zustände einer an wenige Bedürfnisse gewöhnten, das Bad bei jedem Besuche der Stadt benützenden serbischen, magyarischen Land- und Flußbevölkerung; hier eine mit allem Comfort ausgestattete europäische Badeanlage im herrlichen Park, umgeben von zierlichen Schweizerhäusern für eigentliche Badegäste. Man bekommt dort ein lebendiges Bild, wie es in Athen und Rom in den vielen kleinen gegen geringes Eintrittsgeld zugänglichen Privatanlagen der Balnea oder Thermen ausgesehen hat, die den kaiserlichen großen Stiftungen der öffentlichen Bäder vorausgingen. Ein bescheidener Eingang mit Controle, enge Durchgänge in geräumige Höfe mit hübschen Sitzen unter Platanen, die von Gängen mit Einzelbädern umgeben sind, dabei eine einfache Restauration, dann der Eingang in einen langen Auskleideraum, der schon von warmem Dunst erfüllt ist, wo die Steinbänke an den Wänden mit Personen in verschiedenen Stufen der Entkleidung besetzt sind, dann ein enger Eingang in einen von feuchten Dämpfen erfüllten Raum, in dem man allmälig erst über die ganze Sachlage klar wird: ein rundes Kuppelgemach mit Bassin in der Mitte und Rundgang, auf dessen feuchtglattem Rand eine sehr bunte Gesellschaft von altem und jungem Volk beiderlei Geschlechts in ewiger Bewegung, in das Wasser sich herablassend, herumplätschernd, heraufsteigend, begriffen ist. In der That ganz das alte, backofenförmige heiße Bad, das dann zu den prachtvollen Kuppelformen der Piscina oder des Baptisteriums der großen Thermen sich entwickelt hat. Ein Sophokleischer Vers fiel mir bei unserem Eintritt in diesen Raum unwillkürlich ein: „in ein eng Gewölbe traten wir nun ein, nicht frei von Koth (Soph. Lac. Frgm. 338). Das Ganze steht übrigens unter wohlvertheilten Aufsehern und unter einer geschickten Gesammtleitung. Bei der Rückfahrt von dem Bade mit dem

Omnibus hatten wir Gelegenheit, das große Ansehen dieses Bades und seines Leiters im Volke näher kennen zu lernen, aus dem Gespräche mit einem einfachen Bürgersmann aus dem Zipser-Comitat, der einen Knaben mit leidendem, verkürztem Bein sorgfältig in den Armen hielt, für den er dort gerade Heilung suchte. Wir hörten dabei, daß von diesem Raizenbad aus ganze Gruppen kranker Kinder dann ins Italienische geleitet würden, zu einer Frau bei Udine, glaube ich, welche als Naturarzt dort wirkt. Der feste hingebende Glaube des Mannes an eine solche heilende Wunderkraft, der für das Kind alles zu opfern bereit war, hatte etwas Ergreifendes, und man mußte Bedenken tragen, da einen Zweifel über die Zweckmäßigkeit dieser Cur in ein gläubiges Gemüth hineinzuwerfen.

Die Margarethen-Insel knüpft mit ihrem Namen an die fromme Tochter König Bela's IV., war der Sitz dreier Klöster und Hospitäler, von welchen, hinter Gebüsch versteckt, wie ein Rest wohl zu verwendender Romantik, noch einzelne Ruinen überraschen, dann lange Zeit eine Insel voll Verödung und eine Art Baumwildniß, später mit einer einzigen Meierei verdächtigen Rufes ausgestattet. Erzherzog Joseph hat in wenigen Jahren sie in einen herrlichen Park umgeschaffen, an dessen oberem Ende nun eine großartige Badeanstalt in dem zierlichsten Backsteinbau und mit Säulenvorhallen sich erhebt. Die hohen, gewölbten, von oben erleuchteten, sich durchkreuzenden Mittelgänge bilden im Innern eine mächtige Wandelbahn, und rechts und links öffenen sich trefflich eingerichtete Badecabinete mit Marmorbassins. Die Umgebungen bieten mit weiten Rasenflächen, prächtigen Bäumen und Blumengruppen weitesten Raum für eine große Badegesellschaft. Eine Pferdebahn durchläuft die ganze Insel. So voll es an einem Tage wie dem Stephanstag auch hier war, so unaufhörlich die landenden

Dampfboote neue Schaaren brachten, so sehr vertheilt sich doch die Menge auf der wohl eine Stunde langen Insel, und der Preis der Fahrt nebst Eintrittskarte hält die untersten Schichten der Bevölkerung ab.

Doch vor solche Genüsse auf dem schönen Eiland setzten die Götter, wie vor die Tugend Hesiod's, Schweiß und Arbeit. Diese Arbeit bieten dem Reisenden die zwei großen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft hinlänglich, das Nationalmuseum und die Akademie mit der Esterhazy-Gallerie. Wir haben sie redlich zu bewältigen gesucht, und dreimal sogar in zwei Tagen die Esterhazy-Gallerie durchwandert. Das Nationalmuseum ist, ganz abgesehen von seinem realen Inhalt, eine interessante Schöpfung eines jungen, heißblütigen, aber mächtigen Einheitsgefühles der ungarischen Nation; wenn irgend, tritt uns der volle Gegensatz des in jugendlichem Heißhunger alles unbesehen zusammenpackenden, in eine nationale Uniform, wenn ich so sagen darf, steckenden Magyarenthums, gegenüber jenem langsam entwickelten, behaglichen, föderalistisch auch auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst nur wirkenden Oesterreicherthum gerade hier in dieser bedeutenden Anstalt entgegen. In der Mitte von lauter nationalen Gründungen erhebt sich an der äußeren Seite der die Altstadt umziehenden Landstraße das mächtige, im antiken Styl gehaltene Gebäude in einem hochumgitterten Garten. Gleich daneben befindet sich das Ständehaus, das Nationaltheater, die Nationalreitschule, und im vollen Rococostyl fügen sich hinzu die Paläste Festetics, Karolyi, mit denen die Zichy, Palffy u. a. durch Neubauten wetteifern. Eine riesige, achtseitige, korinthische Vorhalle mit Giebel und Giebelgruppe öffnete auch am Stephanstag nicht gastlich ihre Thüren; dahinter liegt dann ein großartiges Treppenhaus, und darüber in der Mitte der Saal des Ober-

hauses und das ungarische Pantheon. Man geht bescheiden zur Seite in die Höfe und offenen Hallen zur ebenen Erde, um dann auf nicht sehr breiten Treppen in die durch den Hinterflügel des großen Vierecks zusammenhängenden in zwei Etagen vertheilten Sammlungen der Bibliothek, des Naturaliencabinets, der historischen Alterthümer und der Gemäldegallerie hinaufzusteigen.

Im Jahre 1802 schenkte Graf Franz Szechenyi seine reiche Büchersammlung seinem Vaterland, seit 1807 ward von Palatin Joseph der Plan eines Museums gefaßt, 1813 der Grund und Boden zu diesem Gebäude geschenkt, 1836 der Museumsbau beschlossen vom Landtag, 1846 derselbe bezogen. Eine Menge reicher Stiftungen, besonders ganze Localsammlungen, floß allerseits zu. So ist die Gemäldesammlung eine Stiftung des Erzbischofs Pyrker von Erlau, des deutschen Dichters; eine Anzahl von Privatsammlungen ist um hohe Summen erworben. Und so kann man in der That sagen: diese großartige Anstalt, der freilich bis vor kurzem die rechte Leitung und die Mittel für eine entsprechende Verwaltung und Aufstellung fehlten, ist eine Schöpfung des Landes. Daß die Sammlung der Nation gehöre, daß jeder unter den Tausenden, die sich durch die Räume um die Schaukästen drängen, sich berechtigt fühlt, hier zu schauen, auch zu prüfen und zu betasten, daß diese prächtigen, hohen vollen Mädchengestalten mit reichem natürlichen Haarwuchs, mit dem scharfblickenden Auge sich gegenüber dem reichen Goldschmucke, den Kronen, Halsketten, Ringen und Nadeln aus Gräbern der ungarischen Puszta, daß dort jene Bauern vor den Reitersätteln aus Bethlen Gabors, Kemeny's, Rakocy's Zeit sich durchaus als Mitbesitzer fühlten, das ward am Stephanstage jedem Fremden klar.

Die Alterthümersammlung, die sich jetzt der kundigen Oberleitung des Directors Dr. Franz v. Pulszky und der rüstigen Arbeitskraft des Prof. Dr. Florian Romer als speciellen Custos erfreut, welchem wir auch einen illustrirten deutschen Führer (Pest 1870) mit recht charakteristischen Holzschnitten verdanken, ist in einzelnen Stücken mehrfach Gegenstand wissenschaftlicher Besprechungen in Akademieschriften geworden. Sie verdient sehr einen übersichtlichen Specialbericht eines kundigen Archäologen. Hier sei nur auf einige Punkte hingewiesen, wie diese bei einmaligem Besuch, und bei der Unmöglichkeit, an Ort und Stelle sich im Gedränge der Stephanstage Notizen zu machen, sich mir als besonders bemerkenswerth eingeprägt haben, und dazu dienen, den mannichfaltigen Inhalt ins Licht zu setzen. Da fallen einem gleich beim Eintritt in die mit Steindenkmalen, besonders der römischen Periode, angefüllten Parterre-Räume neun gewaltige Steinsarkophage auf aus römischer und altchristlicher Zeit. Der Uebergang der einen Weltanschauung in die andere macht sich hier unmittelbar geltend. Noch ist der gefärbte rothe Hintergrund des einen Reliefs ganz erhalten, auf dem uns die Strafe des Marsyas in guten Traditionen, aber mit wenig Verständniß vorgeführt wird: Apollo mit Leier, in stolzem Siegerbewußtsein auf dem Greif sitzend, der Barbar, das Messer schleifend zur grausamen Operation, der besiegte Gegner Marsyas, nackt an einen Baum gebunden. Die Rückseite zeigt ein reiches Steinrankengeflecht, hervorgehend aus einem Becher, der in einer Schale steht — eine Darstellung, die in den altchristlichen Bilderkreis unmittelbar hinübergenommen ward. Auch den sinnvollen jüngsten Mythenspross am griechischen Wunderbaum, Eros mit gesenkter Fackel und Eros und Psyche in engem Verein, finden wir an einem andern Grabmal vertreten. Der christlich byzantinische Styl ist in den Kränzen und den dazwischen

auftretenden vier geflügelten Cherubim eines andern Sarkophags klar ausgesprochen, aber die Darstellung der Nebenseite, ein Engel ein Wickelkind tragend, das Bild der menschlichen Seele, führt uns viel mehr zurück zu jenen Todesgöttinnen lycischer Denkmäler, als zu irgend moderner Tröstung eines betrübten Mutterherzens.

Die sieben oberen Säle mit ihren Schätzen aller Art sind für die allmälige Barbarisirung der griechisch-römischen Kunst, für ihre Aufnahme z. B. in den Münzen bei den Gränzvölkern, für das Zusammentreffen des griechischen und lateinischen Culturstroms an der Donau ganz besonders lehrreich, und verrathen andererseits wieder den gewaltigen Rückschlag, den diese Länder durch die Tartarenüberschwemmung im 13. Jahrhundert, dann durch die türkische Herrschaft erlitten. Von besonderem Gewinn wird eine Vergleichung dieser den ungarischen Puszten und ihren Gräbern entstiegenen Schätze mit den Funden in Südrußland, besonders den sogenannten skythischen sein, wie diese uns theilweis in prachtvollen Abbildungen vorliegen. Da sprechen diese massenhaften Bronzefibeln, Bronzespiralen, großen Bronzeräder, Bronzeglöcklein und beweglichen Spitzen an Pferdeschmuck laut für die relative Blüthe einer neben der griechisch-römischen Welt nebenher gehenden sog. celtischen Culturzeit. Ein wahres Riesengefäß von Bronze, fast ein Meter hoch trotz des abgebrochenen Fußes, mit glockenartigen Verzierungen an den Handhaben, stammt z. B. aus der Puszta bei Körös. Und wieder weist die Abtheilung der Eisenfunde, die mit Silbergegenständen vielfach vereint waren, wohl die ältesten wirklichen Steigbügel auf. Eine Silberplatte, sorgfältig eine Schädelöffnung verschließend, ist für eine solche chirurgische Operation wohl ein seltener Gräberfund.

Unter den Thongefäßen wird man mit besonderem In-

teresse die aus unzweifelhaft römischen Fundorten Ungarns stammenden glasirten, grünlichen, braungelben Gefäße betrachten, die in Italien und Griechenland so gut wie ganz fehlen, hier aber doch localer Vorliebe für solchen Metallglanz entstammen möchten. Ein wahres Prachtstück spätgriechischer Glastechnik entstammt der reichen Szexarder Fundstätte in der Tolnaer Gespanschaft, nahe der Donau, woher auch ein Theil jener Steinsarkophage gekommen ist, eine tiefe Schale mit den wie frei daran schwebenden Buchstaben einer griechischen Inschrift: „spende es dem Hirten, trinke, du wirst leben" und mit den hier christlichen Symbolen von schwimmenden Fischen, aber auch einzelnen Flügeln auf dem Boden des Gefäßes. Daß wir hier unter den schriftlichen Zeugnissen des Alterthums auch den berühmten Wachstafeln der Siebenbürgener Bergwerksfunde begegnen, den echten wie gefälschten, mag wenigstens erwähnt werden. Für die barbarische Pracht einer immer mehr entartenden byzantinischen kirchlichen Goldschmiedkunst, Email, Steinschneiderei, sind hier wahre Schätze aufgehäuft.

In der Bildergallerie des Nationalmuseums nimmt natürlich eine ungarische Malerschule, die ungarische Geschichte, und vor allem das ungarische Porträt, einen großen Raum ein. Dem Nicht-Ungar mag es verstattet sein, kühler an den Markos, Madaràsz, Szekely, Than Mór vorüberzugehen, wie der Fremde dieß etwa auch in England in der Turner-Gallery zu thun pflegt. Ein eigener Saal ist den ungarischen Künstlerbildnissen gewidmet, unter denen das von Franz Liszt weitaus als das interessanteste vorleuchtet. Sonst ist die Venetianer-Schule am zahlreichsten und am besten hier vertreten; ein treffliches Porträt von Katharina Cornaro, der Königin von Cypern, von Gian Bellini, wird durch die alte, elegante lateinische Inschrift in Jamben ganz unzweifelhaft. Unter der

deutschen Schule sind Bilder der Werkstätte von Lukas Cranach vielfach vorhanden, darunter unzweifelhaft ist die Verlobung der heiligen Katharina im Kreise zuschauender Engel; alle Vorzüge dieser feinen flüssigen Behandlung des Fleisches, dieser leuchtenden Farben, zugleich der Sorgfalt der nebensächlichen Dinge und endlich diese echt deutschen oder vielmehr sächsisch-thüringischen runden Frauenphysiognomien sprechen dafür. Das Interesse für diese, einer eingehenden, aber kritischen Untersuchung sehr würdige Gallerie wird bei einem kurzen Besuch von Pest sehr zurückgedrängt durch die Mannichfaltigkeit und den großartigen Reichthum an erlesenen Meisterwerken in der Esterhazy-Gallerie, welche früher unter dem reichen Kranze von Privatgallerien Wiens zu den ersten zählte, seit 1865 aber nach Pest übergesiedelt ist, und nun den oberen Stock des ungarischen Akademiegebäudes füllt. Auch die Stiftung der ungarischen Akademie ist in erster Linie die nationale That einer Anzahl für die Pflege der magyarischen Sprache und Literatur begeisterter Magnaten, Stephan Szechenyi an der Spitze. Das prachtvolle, das obere Ende des Franz-Joseph-Platzes abschließende Gebäude, zugleich ein Schmuck des Donau-Quai, ist durch freiwillige Beiträge hergestellt worden und schließt die Locale der Akademie, ihrer Bibliothek, der Gesellschaften für Kunst, für Geschichte, Naturkunde in sich. Berliner Bildhauer und Architekten haben dasselbe mit seinem ganzen Schmuck ausgeführt. Während die Außenseite, von Sandsteinquadern die innere Gliederung der Räume klar und edel ausprägt und den italienischen Palaststyl aus der Mitte des 16. Jahrhunderts im Sinne Sansovino's durchführt, macht uns das Innere der großen unteren Halle mit vier Reihen Marmorsäulen, der querliegende lange Corridor, das enge Treppenhaus einen durchaus kalten und öden Eindruck. Der Mangel der Farbenwirkung, aber

auch Mißverhältnisse in der Raumvertheilung stören den wenigstens, der eben von Wien von Hansens Bauten kommt. Welcher Luxus ist im großen Akademiesaal, welcher in den Nebenzimmern, im gewöhnlichen Sitzungssaal entwickelt! Und sehen wir uns die großen Bildnisse der Stifter und Mitglieder an, haben wir es nicht mit lauter Cavalieren, aber kaum mit einem über die Gränzen Ungarns nur genannten Manne der Wissenschaft zu thun? Denke ich an die Festsitzungen der Berliner Akademie in jener dunkeln, schmalen, wunderlich noch mit düsteren Vorhängen drapirten Gallerie zurück, wo wir als Studenten den schlichten, oft nur zu leisen, Worten eines Böckh, Enke, Trendelenburg, Jakob Grimm u. a. lauschten — welcher Contrast mit diesen Luxusräumen, mit dieser weiten Zuhörergallerie, mit diesen Prachtsesseln und Pulten der Mitglieder in Pest! Hier baut man das Gehäuse für einstige Akademiker, dort streift man wie absichtlich auch das Wünschenswerthe und Bequeme ab, um rein den Geist herrschen zu lassen.

Doch es ist Zeit, aus der Mitteletage in die obere Etage des einen Flügels hinaufzusteigen und endlich in den Hauptsälen des Mittelbaues den Glanzpunkt der Gemäldegallerie kennen zu lernen. Hier in diesen vierzehn Räumen vergessen wir zunächst ganz, daß wir uns inmitten einer jungen anspruchsvollen Cultur, die durchaus national sein will, befinden; nein, wir sind in der Kunstwelt der modernen Zeit überhaupt, wir fühlen uns angeweht von dem reichen und umsichtigen Geist einer der ersten und reichsten Familien Europa's, die es verstanden hat, in Italien, in Spanien, in Frankreich, in Deutschland Werthvolles an sich zu ziehen, und diese Schätze nun in liberalster Weise dem Publikum zur Anschauung darbietet.

Die ersten Zimmer, in die wir eintraten, sind der französischen

Schule eingeräumt, die außerhalb Frankreichs kaum irgendwo eine so mannichfaltige und fein gewählte Vertretung haben möchte. Da haben wir die stolzen, stattlichen Porträte von Hyacinthe Rigaud, so unsere Pfälzerin Lise Lotte im französischen Repräsentationsstyl; da die feinen, anmuthvollen Mädchengesichter von Greuze, besonders in einer Situation aus dem französischen Landleben, indem Bauernmädchen einem Einsiedler Lebensmittel bringen, um von ihm Bänder und Rosenkränze einzutauschen; da wieder Charles le Brun mit einer Apotheose Louis' XIV. oder der Kriegserklärung gegen Holland; da religiöse und mythologische Scenen von Nicolas Poussin, z. B. die seltene Darstellung von Hyakinthos' Tod; da treffliche Reitergefechte von Bourguignon, und endlich, als die Krone von allen, eine Reihe nicht großer, aber auserlesener Landschaften von Claude Lorrain im Morgen- und Abendlicht, mit Seeküste, Mühle und Brücke.

Die deutsche Schule bis Ende des vorigen Jahrhunderts — nur wenige vereinzelte Bilder der neueren Schule, z. B. von Waldmüller, sind überhaupt vorhanden — ist gut vertreten. Ein ganz treffliches Exemplar der Ehebrecherin vor Christus, von Lukas Cranach aus dem Jahr 1532, überraschte mich, der ich vor nicht zwei Wochen das berühmtere in München gesehen. Eine Kreuzigung Christi mit vielen Figuren wird hier Albrecht Dürer zugeschrieben, an Großartigkeit des Ausdrucks in den Köpfen wohl ihm ähnlich, aber durchaus nicht in der durchgehenden eigenthümlich röthlichen Fleischfärbung, auch in der freien Faltenbehandlung. Eine Kreuzabnahme wird als Hans Schäuffelin aufgeführt, Waagen erkennt darin den Matthias Grünewald. Treffliche Porträte von Holbein und besonders von Amberger finden sich daneben.

Sechs Zimmer sind mit der flandrischen und der hol-

ländischen Schule angefüllt und bieten ein sehr reiches Bild für das Studium weniger bekannter und doch ausgezeichneter, neue Wege eröffnender Meister. Bedeutender als die Bilder von Rubens sind die seiner Schüler van Dyk und Jordaens, sowie sehr zahlreich die Bilder des ältern und jüngern Teniers, darunter wohlbekannte Themata, wie die sieben Werke der Barmherzigkeit oder der Dorfarzt. Die Holländer bieten nach allen Seiten der Cabinetsmalerei eine sehr reiche Auswahl, und hier finden wir neben den großen allgemein gekannten Namen auch die Vorgänger oder selbständigen Genossen, wie z. B. van Goyen für die Landschaft, wie de Vlieger für die Marine, wie M. J. Mierevelt für das Porträt, wie Brakenburg für das niedere Genre, wie Brouwer, wie vor allem den trefflichen Albert Cuyp. Den letzteren kann man hier in seiner eigenthümlichen Zwischenstellung zwischen Historie, Porträt und Landschaft besonders schätzen lernen: so wenn er sich und seine ganze Familie so recht stattlich und ehrenfest versammelt vor einer Niederländer Landschaft. Ueberhaupt möchte ich die holländische Landschaft sowohl nach ihrer idealen italianisirenden als der realen nordischen Weise als ganz besonders reich vertreten nennen, darin in würdigem Wetteifer mit den Schätzen der Liechtenstein-Gallerie und des Belvedere. Wir dringen weiter vor zu den großen Schlußpunkten der Gallerie, dem großen, von oben erhellten Mittelsaal und dem großartigen Hemicykle, zu den Italienern und Spaniern. Während in dem Nationalmuseum fast nur Venetianer gut vertreten sind, werden wir hier bei einer nicht sehr großen Anzahl von Italienern überhaupt so recht in den Mittelpunkt der großen, von Florenz aus bedingten Kunstwelt gestellt, eines Raffael, Leonardo da Vinci, Correggio und um ihn Cesare da Sesto, Andrea del Sarto, Luini, Seb. del Piombo, Paul Bordone. Auch die Bologneser

Schule bildet eine werthvolle Bildergruppe. Das kleine Bild Raffaels aus der Florentiner Zeit: Maria und Johannes, das schlafende heilige Kind knieend betrachtend in freier Landschaft, erscheint fast nicht wie ein Oelbild, sondern wie ein zartes Aquarell, durchhaucht von wunderbarer Anmuth und Zierlichkeit. Ein ganz treffliches Portrait wird Perugino zugeschrieben und als Bild des jungen Raffael bezeichnet; es gehört in eine Reihe verwandter Portraite reizvollster und eigenthümlich gemütherfüllter Art, die es verdienen, im ganzen Zusammenhang einmal untersucht zu werden. Leonardo da Vinci oder Luini, so schwankt die Bezeichnung hin und her bei mehreren trefflichen Bildern, z. B. der Maria und dem heiligen Kind, das nach dem vom heil. Hieronymus dargereichten ovalen Brod (oder Kieselstein?) langt, während der Erzengel Michael mit gehobenem Schwert im tiefen, wehmuthsvollen Ernst zur Seite steht, den Satan niederhaltend, dann der Maria mit Elisabeth und Johannes, mit Katharina und Barbara, dann einer heil. Katharina. Correggio lernen wir hier unmittelbar in seinen Vorstudien für größere Compositionen kennen, durch eine Reihe den Stempel der Unmittelbarkeit an sich tragender Engel und Frauenstudien.

Als Glanzpunkt der ganzen Sammlung ist die Reihe spanischer Bilder anerkannt, die als eine hochernste kirchliche Versammlung uns in dem halbrunden Saale vereint entgegentreten. Wer mag sie, wenn er sie einmal gesehen, vergessen, diese große Gestalt des Heilands von Juarez, diese Erscheinung Christi vor Magdalena von Alonso Cano, diesen Johannes auf Patmos von demselben, diesen Joseph von Zurbaran? Und doch ergriff uns alle das Selbstporträt des Malers Moya am tiefsten, selbst ein laut predigendes Bild höchsten religiösen Ernstes. Auch die wenigen Bilder des Volkslebens dazwischen,

von Fr. Goya und Murillo, stören mit ihrer gedämpften Färbung und einer gewissen freien Größe den Gesammteindruck nicht.

Nur schwer trennt man sich von diesem Schatz wahrer Kunst, welcher hier in Pest einen immer größeren Anziehungspunkt für jeden kunstsinnigen Reisenden durch Oesterreich bildet, bis jetzt aber doch nur von wenigen geschaut wird. Wir kehrten, wie ich erwähnt, dreimal in der knapp gemessenen Zeit von zwei Tagen in diese Räume zurück. Es war in der That noch einmal ein voller Abschiedstrunk aus dem reichen Quell unserer christlichen westeuropäischen Kunstwelt. Erst nach drei Monaten in Bologna ward die Anknüpfung an den in Pest abgerissenen Faden neu gefunden.

Der Montag Abend war gekommen, an welchem der wöchentlich einmal gehende Schnellzug nach Bazias Pest verläßt, um dann am anderen Vormittag die Orientreisenden bereits tief im Süden des Banats an der Donau abzusetzen, und sie dem ungestört in einander greifenden Transport auf Donau, Eisenbahnen, Schwarzem Meer zu überliefern, so daß man am Donnerstag Vormittags in Konstantinopel anlangt. Jeder Versuch, einen Mittelweg zwischen dieser schnellsten Reise und der langsamen der Localzüge und Localdampfbootfahrten zu finden, und dabei den kleinen Abstecher nach Mehadia zu machen, mißlingt; man kommt sofort um vier volle Tage später an das Ziel der Reise. Und so hatte ich nach langem Schwanken, der größeren Eile meiner Berliner Freunde, mit denen ich ja nun im engsten Vereine verbunden bleiben sollte, nachgebend, mich auch für diese rascheste Entführung in den Orient entschieden.

Prachtvoller Mondschein lag über der unabsehbaren Ebene, die uns bald empfing, als wir in weitem Bogen von Nordost

nach Südost Pest verlassen und die nach Losoncz gehende Eisenbahn gekreuzt hatten. Der angebauten Strecken gab es zuerst noch mehr als man wohl von den berühmten Pußten zwischen Donau und Theiß erwartet hatte: allmählig schwinden auch sie. Wir haben Czegled, den Trennungspunkt der großen Ostbahnen Ungarns von der Südbahn, verlassen; fort geht es unaufhaltsam nun durch die Steppen des Kumanerlandes, die Namen von Kesckemet, Felegyhaza, Szegedin dringen mit der plötzlichen Helle der so stillen und leeren Bahnhöfe an das Ohr und den Wahrnehmungskreis des nicht mit tiefem Schlafe beglückten Reisenden. Bei Szegedin bemerkt man wohl die ausgedehnte Stadt und die breite Wasserfläche der Theiß, die überschritten wird. Die Torontaler Gespanschaft mit Kikinda wird durcheilt, und der anbrechende Morgen begrüßt uns über dem im Osten anhebenden, interessant gestalteten Gebirge, das uns dann fort und fort begleitet, zuletzt ganz in unsere Nähe tritt, bis es schroff in die Donau abfällt; es sind die gold- und silberreichen Erzgebirge Siebenbürgens von Lugos bis nach Orawitza, aus denen Bega und Temes, dann der Karash hervorströmen. In Temesvar fühlen wir uns auf dem Bahnhof noch einmal ganz auf civilisirtem, ja deutschem Boden, und neben diesen Serben und Wlachen sehen wir echt deutsche, schmucke Bauerngesichter und Bauerntrachten.

Freudig werden stattliche Kirchthürme, wenn auch in der uns wohlbekannten Glockenform mit Knopf, einzelne spitze Thürme in der weiten Fruchtebene begrüßt, die Wahrzeichen der deutschen Colonien. Ueberall stehen auf den Feldern die hohen aufgethürmten Getreidehaufen dieses reichgesegneten Weizenbodens. Daneben grünt schon wieder die frische Saat. Noch ist es früher Morgen, und schon sucht man auf einem Haltpunkt mitten in freier Ebene, wo die Zweigbahn nach

Oravitza abgeht, sorgsam nach Schutz vor der heißen Sonne hinter den Wagen. Daß wir uns hier viel südlicher befinden, daß hier Mais, Reis, Baumwolle wohl gedeihen, diesen Eindruck bekommt auch der flüchtige Reisende. Jenseits Weißkirchen umzieht nun auch im Süden das Gebirge den Horizont. Noch eine halbe Stunde und wir fahren in den Bahnhof von Bazias in schmaler Enge zwischen dem hoch- und steilaufsteigenden Gebirge und dem gewaltigen Strom ein.

Bazias, ursprünglich ein unbedeutendes Gebirgsdorf, am Berg hin zerstreut, nahe der kleinen Feste Ujpalanka, ist jetzt in dem den Reisenden allein bekannten Theile ganz eine moderne Gründung einer wichtigen Umladestation zwischen Eisenbahn und Dampfschiff, deren Bedeutung mit der voraussichtlichen Weiterführung der Bahn an der Donau, wie der nach Belgrad das Morawa-Thal hinauf südlicher sich richtenden türkischen Linie, wieder zusammensinken wird. Ein paar Stunden vergingen fast, trotz der gebotenen Eile, bis das große, trefflich eingerichtete Schiff „Kaiserin Elisabeth" seine ganze Ladung eingenommen und sich nun dem freudig erwarteten Gebirgspasse der südlichen Donau, der berühmten Clissura von Skala Cladowa, oder dem eisernen Thor im weiteren Sinn, entgegen in Bewegung setzte. Hatten wir bis dahin von Pest aus nur in einer Französin Reisegesellschaft gehabt, welche, an einen russischen Officier in Odessa verheirathet, mit ihrem kleinen Sprößling die weite Reise nicht gescheut, um nach dem Friedensschluß die Heimath im Westen Frankreichs wieder zu sehen, und auch die Ruinen von Paris wie eine Art Spectakelstück näher zu betrachten nicht versäumt hatte, und die den Herren Prussiens, um ihres muntern italienischen Genossen willen, nicht gerade feindlich gesinnt sich zeigte, so begegnete man hier auf dem Deck der Galleriegänge, dann besonders

bei den trefflichen Mahlzeiten auf dem Dampfschiff, einer sehr mannichfaltigen Gesellschaft. Ganz überwiegend war die Zahl der aus den deutschen Booten abströmenden Rumänen, Russen und Deutschrussen. Manch eingehendes Gespräch ward über Rumänien dabei gehalten und seine Zukunft unter einem Hohenzollern und unter dem Einflusse deutschen Schul- und Militärwesens auch von den Rumänen selbst anerkannt.

Bei dem herrlichsten Wetter fuhren wir in die immer großartiger sich gestaltende Landschaft, und nur zu rasch schwanden auf dieser Strecke von fast zehn deutschen Meilen, in kaum fünf Stunden zurückgelegt, die an wilder einsamer Größe alles übertreffenden Hauptscenerien, was ein europäischer Strom aufzuweisen hat. Wie bescheiden erscheint gegenüber diesen Gebirgspässen, Felskolossen und Wänden von Glimmerschiefer und Jurakalk, diesen Stromschnellen, Strudeln, Felsresten, die den Strom durchsetzen bei Golubacze und der Islav unterhalb Drenkowa, der Kazan bei Gobilowa und Ogradina, dem eisernen Thor unterhalb Orsowa, alles Aehnliche, was wir auf unserer langen Donaufahrt von Linz aus gesehen! Und wir haben es nicht mit einem gleichförmigen, ermüdenden Eindrucke von Enge und Gebirgshöhe zu thun. Nein, noch fahren wir zuerst auf gewaltigem breitem Strom, der noch zweimal sich theilt und Inseln mit freundlichen Ortschaften und den schmucken griechischen Kirchen umschließt; noch blicken wir nach großen Windungen um förmliche Vorgebirge, die dem Flußlaufe sich vorschieben, wo eine alte Burgruine herabblickt, plötzlich tief hinein in prächtige, grüne, weite, verlockende Thäler Serbiens, die zu durchwandern unter Führung eines Kenners wie F. Kanitz wohl reizt; wir folgen auf der österreichischen, durchweg steileren und engeren Seite den Windungen der Straße, den regelmäßig vertheilten einsamen Wachthäuschen der Gränzer, die nun aufhören, ein eigenthüm-

liches Glied der österreichischen Monarchie zu sein; wir entdecken hie und da, so bei Drenkowa, neuere Fabrikanlagen und Bergwerke zur Ausnutzung der Naturgaben dieser Gebirge. Dann aber gilt es, mit dem trefflichen, sorgfältig geleiteten Schiff in wahre Felsenschlünde einzudringen, wo die Breite des Stromes, welche von 3000 Fuß auf 1200 schon zusammengedrängt ist, bis auf 500, ja 400 etwa herabsinkt, und man nicht begreift, wie diese Wassermassen, auch in hohen Etagen übereinander gethürmt, den Durchgang finden. Eine kalte Kellerluft umweht uns, während wir emsig nach den Felspartien der Straße, nach den berühmten Höhlen, nach dem römischen Felsthor, nach der Trajanstafel ausspähen. Wir sind in Orsova und somit an der Gränzstation Oesterreichs. Ein herrlicher Nachmittagsglanz lag auf der freundlichen grünen Landschaft, auf dem höher und höher steigenden Gebirgs-Amphitheater, in welches das Thal von Mehadia eingesenkt ist. Von neuem war man versucht, den ursprünglichen Plan, Mehadia zu besuchen, wieder aufzunehmen, und hier noch in dieser letzten Station überwiegend deutschen Wesens einige Tage Halt zu machen. Doch die Macht der großen Reiseroute, welcher man sich einmal anheimgegeben, läßt uns nicht los, und wir müssen sagen, auch ebensowenig das frohe, wahrhaft befriedigende Gefühl einer engen Reiseverbindung unter Männern gleicher Interessen und Lebensanschauungen. Endlich ist das eiserne Thor im engsten Sinne des Wortes mit seinen beiden Felsriffen und der schmalsten Fahrstraße, das aber nach dem bereits hinter uns liegenden Landstrich weniger imponirt, auch passirt, und wir gehen an der wlachischen Seite in Turn-Severin vor Anker.

Ja, wir haben ein wahres Völkerthor passirt, nicht allein eine bedeutsame Naturgrenze! Heiß brütet die Sonne auf den

milden, fast baumlosen Hängen des Donauufers, weit breitet sich der Horizont vor uns aus, der Strom fluthet in stattlicher Breite dahin, in weiter Windung dem Süden sich zuwendend. Eine Menge Schiffe für den Getreidetransport belebt denselben. Drüben am Ufer ragt der unförmliche, überhängende Pfeiler der Trajansbrücke, im Wasser selbst sind noch andere Reste der 20 Pfeiler sichtbar, und diesseits, damit correspondirend, erhebt sich, von einer buschigen Anlage umgeben, der Severin-Thurm, der dacische Brückenkopf. Wir betreten rumänischen Boden, und rumänische Militärwache in graublauen langen Röcken, mit alten Gewehren, geht auf und ab, nein, treibt sich da herum. Auf dem Berghang, über den sofort Wege nach allen Seiten ungeordnet auseinandergehen, weiden Pferde, und eine wundersame Reihe von Gespannen, ausrangirte Wiener Wagen aller Alter, scheint es, wartet der Aussteigenden, welche von hier in das Land, in ihre nahe Heimath eilen. Eine Art Markt hat sich gebildet hinter dem stattlichen, wohl umschlossenen Gebäudecomplex der österreichischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft, welche so recht als eine Art Hansa überall ihre geschlossenen Höfe an der Donau besitzt. Oben auf der Anhöhe blicken wir in eine neu angelegte regelmäßige Straße mit kleinen Häusern, aber daneben zieht sich bereits eine Reihe eleganter, balcongeschmückter Gebäude mit trefflicher Aussicht hin. In der That, dieses Turn-Severin ist ein rasch aufblühender wichtiger Handelsplatz, der mit der Vollendung des rumänischen Eisenbahnnetzes und dem wlachischen Ackerbau entsprechend eine große Zukunft verspricht. Auch hier tritt uns der die Localitäten so trefflich wählende praktische Sinn der Römer entgegen. Gerade diese Stätte war ja der gewaltige Stützpunkt derselben bei der Unterwerfung von Dacien, der Walachei und Siebenbürgen's.

Doch es ist nicht Zeit, diesen römischen Resten auch nur flüchtige Aufmerksamkeit in der Nähe zu schenken, wozu wir durch die Arbeit Prof. Aschbachs über Trajans steinerne Donaubrücke (Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, III. Nr. 8 S. 197 bis 220) und die Schriften von F. Kanitz über Serbien uns besonders angeregt finden. Die Glocke des Dampfschiffs ruft, so schwimmen wir denn weiter auf dem fortan türkischen Strom hinaus in das gewaltige Tiefland der walachisch-bulgarischen Welt, noch im Süd eine Zeitlang begleitet von den immer mehr sich senkenden serbischen Berghöhen. Ein herrlicher Sonnenuntergang färbt die gewaltigen Gebirgsmassen, die wir hinter uns gelassen, in Rosa, spiegelt sich goldig im weiten Strom.

Wir hatten Widdin noch lange nicht erreicht, als nächtliche Ruhe über das Schiff sich breitete, und man in die reihenweise, rechts und links von einem langen Gang in Etagen angebrachten Schlafkojen sich zurückzog. Ein gutes Vertrauen herrschte in der bunt zusammengewürfelten Gesellschaft, unser rumänischer Nachbar ließ auf dem gemeinsamen Waschtisch einen Haufen Goldstücke nebst andern Werthgegenständen unbekümmert liegen. Mit anbrechendem Morgen sind wir bei Rahowa; der Anblick von Nikopolis mit dem gegenüber liegenden Turnul nahe der Aluta-Mündung lockt auch die Langschläfer auf das Verdeck. Das walachische Ufer ist völlig flach, zur Inselbildung und Theilung in Arme den Strom einladend; einzelne Holzhütten auf hohem Untergestell zeigen sich, zahlreich tummelt sich die Vogelwelt, den Pelican an der Spitze, zwischen Schilf und Gebüsch; das türkische Ufer fällt dagegen in sehr bestimmter Terrasse von der höhern Ebene dahinter zum Fluß ab. Dieß verleiht den türkischen Städten, wie Nikopolis, Sistowo,

Rustschuk einen malerischen Reiz. Weithin ziehen sich in die Schluchten dieses Hochufers die Häuser, versteckte Moscheen ragen auf einmal mit hohem Minaret und Halbmond aus grüner Umgebung, ein lautredendes Zeugniß des Orients, Festungsmauern ziehen sich in weiten Bogen die Höhen hinan, das Ufer des Stromes aber ist meist ohne jeglichen Quai, wüst und öde. Durch Schmutz schleppt der Chamal der Packträger die Koffer der Ausgeschifften, die Agenten der Dampfschifffahrts-Gesellschaft erscheinen als volle Fremdlinge in dieser wundersam ungeordneten oder verfallenden Welt. Ein großer Theil der Schiffsgesellschaft rüstet sich zum Aufbruch aus dem Dampfboot dieser so behaglichen, gut eingerichteten kleinen Culturinsel, die man im Anblick solcher Länder ungern genug verläßt. Es strömt bei Rustschuk und Giurgewo gegenüber förmlich ab nach Südost und Nord, nach Byzanz und Bukarest, und freundliche Grüße senden wir den lieben zahlreichen Freunden der deutschen Colonie in Odessa, mit dem rasch weiter eilenden Dampfer, in Gedanken und durch die Reisegenossen, die wir noch in letzter Stunde kennen gelernt.

Wir sind auf türkischem Boden, machen zuerst die Bekanntschaft türkischer Zollstätten, die uns von da an, so oft wir in einem türkischen Hafen landen oder ihn wieder verlassen, als immer gleich begehrliche Erpressungsstätten für den Geldbeutel des Fremden begleiten. Eine Empfehlungskarte an den englischen Eisenbahndirector bringt uns sofort für uns allein das beste Coupé der Varna-Bahn ein, und sichert uns die aufmerksamste Beachtung von dem Zugführer. Man hat uns in der Heimath wunderbare Dinge erzählt von der Unsicherheit und Unregelmäßigkeit dieser ersten türkischen Bahn, die mit Sümpfen, Büffeln, Raubanfällen, dann wieder mit dem Mangel alles guten Fahrmaterials, ja selbst der Kohlen und jeglicher Erfrischung für

den Reisenden, zu kämpfen habe. Um so angenehmer wurden wir von der Ordnung und Regelmäßigkeit der Fahrt, von den besonders in der Nähe von Varna vollendeten anständigen Stationen, z. B. in Pravadi, ja selbst von dem einfachen, aber schmackhaften Mittagbrod bei einem deutsch redenden Polen auf der Station von Rasgrad überrascht. Es ist eben doch englischer Unternehmungsgeist, englisches Geld, das die riesigen Schwierigkeiten einer solchen Unternehmung unter einer türkischen Regierung, unter einer halbwilden Bevölkerung, auf den Hochflächen zwischen felsigen Höhen, bei den im Winter gewaltig anschwellenden Gewässern, vor allem durch die weiten Sumpfstrecken in den Thälern, überwunden hat. Und wieder haben deutsche Ingenieurofficiere, Hannoveraner, die einst für Schleswig-Holstein gekämpft, dann von der Heimath im Stich gelassen in die Ferne zogen, türkische Soldaten drillten, türkische Batterien bauten, die ganzen Vorarbeiten gemacht, haben Gesundheit und Existenz daran gesetzt, um die richtigen Wegrichtungen zu finden, alle Vermessungen durchzuführen. Lebhaft gedachte ich in der Nähe von Schumla deiner, lieber Freund*), der du jetzt am Fuße des Schwarzwaldes im Kreise einer trefflichen Familie allmählig wieder gesundest von dem schweren Sturze, der dich dort am Schlusse deiner Arbeiten betroffen, der du aber noch fort und fort mit deinen Interessen und deinen Planen an der Cultivirung deiner zweiten Heimath arbeitest, bei dessen Namen und Gruß ich so manches Gesicht sich freundlich beleben, so manchen Mund beredt werden sah am Bosporus.

Gewiß sucht mit uns mancher Freund genauerer geographischer Anschauung, wenn wir gleich hinter Rustschuk in fort-

*) R. Wagemann, türkischer Oberst a. D., jetzt in Freiburg im Breisgau lebend.

währender Steigung endlich auf die freie, von niederem Gebüsch, besonders üppigen wilden Rosenbüschen, bedeckte Hochfläche gekommen sind, dort im Süden den Anblick einer gewaltigen hinter einander sich aufthürmenden Gebirgskette, des Balkan, jenes winterlichen Hämus, des Sitzes des Boreas und des Mars, der schon die Phantasie unserer Kindheit bei dem russisch-türkischen Kriege, dann die des seinen Horaz tractirenden jungen Lateiners erfüllt hat. Bittere Täuschung! Ueber welliges Land, über weite grünende Thäler hin sieht er nur in blauer Ferne einen zum Theil waldigen einförmigen Rücken, der aller charakteristischen Form entbehrt. Das ist der Kodscha Balkan, oder eigentliche Hämus, mit einer durchschnittlichen Paßhöhe von 2000 Fuß, der nach Norden langsam sich abdacht, nach Süden rasch und schroff abfällt. Je weiter wir nach Südost kommen, um so mehr verändert sich der Charakter der Gegend, und bei der Station Schumla finden wir uns auf einmal in dem Bereich von kurzen Parallelketten, die alle von West nach Ost streichen, und zwischen denen nun die oft auf der Wasserscheide als Sumpf stehenden Gewässer sich abwärts zum Schwarzen Meer in tiefe gleichmäßige Thäler senken. Blendend weiße Kalkfelsen, zum Verwechseln menschlichen Bauten im Einzelnen ähnlich, erheben sich aus frischer grüner Waldumgebung, ganz ähnlich der schwäbischen Alp etwa bei Geislingen. Das ist der Binar Dagh, die nördlichste Parallelkette zum kleinen und großen Balkan, die alle drei zum Schwarzen Meer auslaufen.

Neben den neuen geographischen Eindrücken, die diese Fahrt gewährt, fehlt es aber nicht, schon im Zuge selbst, an dem ethnographisch Interessanten. Gleich das Frauencoupé neben uns mit seinen tief verschleierten und zwar alten Türkinnen, in jenen hellen, grellen Seidenstoffen, die wir ganz anders reich in Konstan-

tinopel kennen lernen sollten, die sorgfältig den Vorhang vor den neugierig betrachtenden Fremden immer wieder niederlassen, weiter jene einzelnen echten Türken mit grünem und weißem Turban, dann bulgarische Geistliche in hoher Mütze und griechischem Talar, aber hauptsächlich all das malerische bulgarische Bauernvolk und Hirtengesindel an den Stationen im weißen gestickten langen Rock, in Sandalen und den um den Leib gebundenen weiten Hosen, in der Fellmütze, mit dem hervorstehenden Zopf, die Frauen mit lang herabhängenden Zöpfen und tellerartigem, unsern Damenhüten allerdings sehr ähnlichem, nur weißem Kopfdach, mit dem reich gestickten weiten Hemd, das tief bis zur Herzgrube sich öffnet. Dazu nun die reiche Bewaffnung, die uns allerdings erst vorbereitet auf das, was wir in Kleinasien erleben sollten.

Bereits ist die Sonne hinter die allmählig niedersteigenden Kalkwände verschwunden, als wir noch im Pravadi-Thal die langgestreckten schilfumgebenen Dewnaseen umkreisen. Da öffnet sich endlich die Landschaft zum weiten Meeresbusen. Wir sind in Varna, dem vielgenannten türkischen Hauptthafen des Schwarzen Meeres, dem Haupt-Depôt der englisch-französischen Kriegsmacht im Krimkrieg. Wie viele Hunderte sind da, in luftigen Zelten auf dem sumpfigen Boden am Dewnasee gebannt, dem Fieber und der Cholera erlegen! Wir bekommen von der Stadt nicht einmal in einer Omnibus-Durchfahrt etwas zu sehen, sondern von der Hauptstation setzt sich der Zug in der Dunkelheit in Bewegung, uns direct an die Scala zu führen. In dunkler Nacht begrüßen wir den Pontos Euxeinos mit seiner schäumenden Brandung, seinem plötzlich über uns kommenden frischen Seewinde. Noch gilt es einen etwas halsbrechenden Weg auf schmaler Landungsbrücke unter Koffer- und Menschengedränge, einen kühnen Sprung in das schwanke, schon

volle Boot, wo auf einmal eine ganze Gesellschaft deutscher Frauen und Mädchen mit Kindern, die zum Besuch in der sächsischen oder thüringischen Heimath gewesen, oder die es abenteuernd hinaustreibt an den Bosporus, ja nach Alexandria, unter uns auftaucht. Sie haben in Varna auf den Eilzug wohl einen bis zwei Tage warten müssen.

Gottlob, wir sind an Bord des österreichischen Lloyd, freilich eines sehr schmalen und nichts weniger als eleganten Dampfers, der, von der großen Route zurückgestellt, nun als Schnellsegler, aber mit unangenehmster Seitenschwankung, zwischen Varna und Konstantinopel fungirt. Das Schwarze Meer bewährte bald seinen unruhigen, stürmischen, unfreundlichen Charakter auch an uns, und nur die Nacht deckte rasch den Jammer der Seekranken, auch in dem kleinen Zeltlager der türkischen Frauen auf dem Verdeck, die, aus der Dobrudscha kommend, ein ganzes Hauswesen um sich versammelt haben. Auch der Anblick der gleichförmigen felsigen Ufer zwischen Cap Inada und dem öden Felsrande von Phanaraki, dem Fort Kilia, „der Thraker unwirthliches Salmydessos, wo Ares nachbarlich wohnt dem Phineiden-Paar“ (Sophokles' Antigone 967), vermag noch nicht frisches Leben in die Gesellschaft des Schiffes zu bringen. Da endlich tauchen die niederen Klippen der Symplegaden auf, die Felshöhe von Phanaraki und der Festung Karibscheh wird umkreist, und wie mit einem Schlag schwindet das starke seitliche Schwanken, wir sind im Schutze des Nordost, und fahren in den breiten herrlichen Meeresstrom des Bosporus ein.

Man kann diesen Wechsel nicht stark genug bezeichnen. Und wie ersehnt muß dem griechischen Schiffer, der zuerst in dem großen östlichen und nördlichen, den eisigen Steppenwinden ausgesetzten Schwarzen Meer Vorgebirge um Vorgebirge,

Bucht um Bucht in schwieriger Küstenfahrt umschiffte, endlich die schmale Straße wieder erschienen sein, die ihn hinaus an die schon heimathlichere Propontis und endlich in seine Inselwelt geleitete! Man ist sofort auf einer großen Weltstraße, wo es ab und zu strömt, wo neben der stolzen Fregatte, dem vollbeladenen Dampfer, neben der segelreichen Brigg schon eine Menge kleiner Segler, ja schmalstkieliger Kaiks wetteifernd dahineilt. Und wie grün, wie reich an waldigen Höhen, freundlichen Thälern, an mittelalterlichen Thürmen, leichtgeschwungenen Kioskdächern, endlich an modernen Villen und türkischen Holzhäusern erscheinen diese Ufer, wie bringt jede Windung eine neue Scenerie; aber wie hat auch alte und neueste Kriegskunst alle wichtigen Stellen doppelt und dreifach zu drohenden Forts umgestaltet!

Schon rudert es heran auf Booten von Bujukdere, Therapia, Freunde, Eltern oder Kinder nach langer Trennung zu begrüßen, schon fangen die unvermeidlichen Anpreiser der Gasthöfe an, uns zu umkreisen, schon gilt es, nach seinem Gepäck beim Landen sich umzusehen, und doch sollte man keinen Anblick versäumen, sollte eigentlich, an zwiefachem Bord gelehnt, rechts und links das europäische und das asiatische Ufer recht, Station für Station, mit den Augen in sich aufnehmen. Noch befinden wir uns in dem weiten Theile der Meerenge, da schließen sich förmlich die Ufer zusammen bei Stenia, dessen Name noch heute die Enge verewigt; wir fahren zwischen Rumeli und Anadoli Hissar hindurch, die wunderbar anmuthende Bay von Bebek mit ihren Riesenplatanen ladet uns ein, gegenüber Kandili; doch unaufhaltsam geht es weiter, und schon bei Ortakö und Beglerbey tauchen die Minarets und Kuppeln von Stambul in der Ferne auf. Und ehe wir uns versehen, sind wir inmitten jener Städte, die um das goldene Horn nach

allen Seiten als herrlicher Schmuck sich lagern, amphitheatralisch darüber sich aufthürmen, die als ein gewaltiger, aber locker geschürzter Knotenpunkt des europäisch-asiatischen Lebens sich darstellen, eine Welt des buntesten Wechsels und der größten Gegensätze. Wie gern möchte man weilen, um diesen ersten Anblick so recht frisch und ungestört in sich aufzunehmen, das volle Gewicht dieser glücklichen Stunde wirken zu lassen, wo es dem unverdrossenen Arbeiter auf dem Gebiete des Orient und Occident in ihrer Wechselbeziehung umfassenden Alterthums beschieden war, diese wichtigste Brücke zweier Welttheile zu schauen! Doch vergebens. Unser rothnäsiger Reisegefährte mit stattlicher Ehehälfte, Tothfalussy, der sich als weltbekannten Wirth der Stadt Pest in Pera entpuppt hat, dem wir in letzter Stunde uns zu eigen gegeben haben, drängt, und die Barke wartet, um uns mit dem Gepäck der Dogana von Galata zu überliefern.

Viertes Kapitel.

Acht Tage am Bosporus.

Wanderungen in und um Konstantinopel. Ueberblick vom Seraskierthurm. Die geschichtlichen Epochen von Byzanz, ihre Denkmale und der Stand ihrer Erforschung. Das erste Museum der Alterthümer. Die Schlangensäule. Rückblick vom Schiff aus.

Eine herrliche Fahrt auf pfeilschnellem Kaik hatte uns noch am Abend des Tages der Ankunft dem betäubenden Gewirre und der harten Beschwerde der bergauf und bergab führenden

Gassen von Pera und Galata entführt in die offene See mitten durch die gewaltig schnaubenden Dampferkolosse hindurch, und den vollen Zauber der Ufer von Topchana, Fyndykly, weiter am Wasser entlang den Marmorpalast von Dolmabagdsche mit seinen goldnen Gittern und bunter Mischung aller Style, darüber den ernsten Cypressenwald des großen Mesaristan bis zu dem Park von Beschiktasch, anschauend genießen lassen. Auf der Heimkehr lag die dunkelbeschattete, anlockende Landzunge von Sarai Burun und die ganze milde, lang gestreckte Höhe von Stambul mit der Fülle seiner Kuppeln und schlanken Minarets im leuchtenden Abendhimmel als scharfgezeichnete Silhouette vor uns.

Um sechs Uhr des andern Morgens wartete unser bereits der flinke Malteser, selbst ein Gemisch von Engländer und Orientalen, um eine volle Tageswanderung uns zu führen, so reich, so umfassend, wie sie von uns nicht wieder in Konstantinopel ermöglicht ward, wie sie eben nur in allerkleinster Gesellschaft — mein Genosse war der italienische akademische College, — die weite Wege, Durst und Hitze ertragen kann, und über die Hauptziele einig ist, durchgeführt zu werden vermag. In kurzer Biegung waren wir bald aus der Hauptstraße von Pera, wo eben die Läden sich öffneten, durch Nebengassen an den Westabhang der Pera-Höhe gelangt, und stiegen nun unter den ernsten stattlichen Cypressen des Piccolo Campo zwischen beturbanten Türkengräbern, wie zwischen den gethürmten Felsenblöcken einer seit Jahrtausenden abgelagerten geologischen Schicht, in die Tiefe hinab. Gerade diese Kirchhöfe mitten in der Stadt sind ebenso einladend aus der Ferne als in nächster Nähe, ein sprechendes Zeugniß einer absterbenden Welt, eines Gehenlassens der Dinge in stiller Resignation. Ein zarter Nebel umhüllte drüben die sonnenbeglänzten Höhen von

Stambul, herrliche Frische lag auf dem Golf zu unseren Füßen. Wir zogen hart an den Magazinen der Kriegsmarine vorüber, quer durch kaum als menschliche Wohnungen zu erkennende Erdhöhlen und Holzbaracken, aus denen fast ganz nackte Zigeunerweiber und Kinder erstaunt und doch in naiver oder frecher Unbefangenheit die frühen Wanderer angafften. Das Ufer des Goldenen Horns war gewonnen, uns zur Seite öffnete sich der Kriegshafen von Kasim Pascha, und darüber erhob sich das stattliche Schloß auf der Höhe von Divanchane.

Statt den Weg über die zweite oder alte Hafenbrücke zu vollenden, stiegen wir an einem der Holzpfeiler auf schmalster Treppe hinab in eines der so früh noch wenig beschäftigten Boote, und fuhren rasch schräg hinüber zur Citronenlände (Limun Iskelesi). Ein prächtiger Anblick begrüßte uns da; diese Haufen von Südfrüchten in ungewohnter Größe, Farbenfrische und Duft, alle auf Kähnen von Kleinasien oder den Inseln herangebracht. Diese unermeßliche Fülle von Melonen und Kürbissen sollten wir bald an Ort und Stelle auf heißer Wanderung schätzen lernen. Nun gilt es in raschen Schritten, immer von neuem vom schnellfüßigen Malteser getrennt, sich durch den ganzen Menschenstrom an den Läden dieser am Fuße Stambuls sich hinziehenden Hauptader des Verkehrs für die täglichen Lebensbedürfnisse hindurchzudrängen, immer von neuem in Gefahr, mit Balken, Brettern, Backsteinen, die vom Rücken schwer beladener Pferde uns entgegenstarren, in unangenehmster Weise in Berührung zu kommen. Wir biegen gottlob ab in die Thore des Moscheenhofes der Walideh, oder Jeni Dschami neue Moschee, erbaut 1615—1665. Zwar fehlt es auch hier an Kleinverkauf allerlei Art nicht, wie an den eifrigen Schreibern, da die Moschee so recht am Kreuzungs-

punkte des Verkehrs längs des Goldenen Horns, gerade gegenüber der neuen Galata-Brücke, liegt; aber doch eine wohlthuende Stille unter schönen Bäumen umfängt uns. Zum erstenmal werden die Stiefel ausgezogen in der großen Säulenvorhalle auf hohen Stufen, was man bei fleißiger Wanderung in den Moscheen zu wahrer Virtuosität entwickelt, und man betritt die Matten des hohen Innenraums mit seiner Hauptkuppel und den Nebenräumen. Wir steigen noch hinauf zu den Emporen. Man zeigt uns die goldgelbe Marmorsäule an der kaiserlichen Loge, man zeigt uns die gewaltigen Riesensäulen, aus den Ruinenfeldern von Alexandria Troas entführt. Die schöne Weiträumigkeit, die eigenthümlich harmonische Vertheilung des Lichtes, ausgehend von den Kuppelfenstern, eine gewisse verständige Nüchternheit und Einfachheit, endlich der Mangel an aller auf Gesammtwirkung im Cultus berechneten Gliederung, dies sind Eindrücke, die sich mir gleich beim Anblick dieser ersten Moschee aufdrängten, und die sich bei wiederholten Besuchen verschiedener Moscheen befestigten.

Doch heute gilt es nicht rasten bei Einzelbetrachtungen. Aufwärts heißt es nun steigen in die gewundenen, engen, für jedes Fuhrwerk unpassirbaren Gassen, recht und links die offenen Läden und Werkstätten der Handwerker. Das kleine Handwerk, Schuhmacher, Riemer, Lederarbeiter aller Art, Schlosser, Schmiede, Gürtler, ist so recht im Besitze der Türken, aber auch geschickte Steinschneidereiarbeit in Perlmutter und Bernstein. Die Seßhaftigkeit, der gravitätische Ernst, eine gewisse Solidität und Wahrhaftigkeit treten hierbei als empfehlende Eigenschaften hervor gegenüber dem unruhigen, auf- und abwandelnden, überall Verbindung suchenden zudringlichen Wesen des kleinen jüdischen, griechischen, armenischen Händlers. Und wieder ist es der Türke, der als Kaikdschi mit sicherer Hand

uns durch all die drohenden Zusammenstöße, haarscharf abmessend, zu Wasser hindurchleitet, der endlich als Bootzieher mit übermenschlicher Kraft am Serai Burun die feindliche Strömung bewältigt, oder als Packträger Lasten hinaufschleppt, deren Hälfte einem deutschen Eckensteher schon unmöglich zu bewältigen erscheint. Derselbe Türke ist es aber auch, der, stolz auf prächtigem Roß, in blauer kleidsamer Uniform, den Feß auf dem Haupt, von Kavassen begleitet, als Herr dieser Welt durch die Menge zieht.

Die Menschenmenge bewegt sich auf unserem Weg auf und ab, biegt aber seitwärts in den Bazar, den großen Bezestan, ein, während wir an der Mauerwand derselben fort und fort aufsteigen. Endlich öffnet sich die Enge, wir sind auf der Höhe von Stambul, inmitten jener großen, eben in vollem Umbau begriffenen Straße, welche vom obern Ende des Atmeidan, zwischen den großen kaiserlichen Moscheen der Sultane Bajazet, Selim, der Lalelü Dschami in mehrfach gewundener Richtung dem Adrianopeler Thor zuzieht. Hier sieht man zuerst wieder Wagen fahren. Wir stehen unmittelbar vor dem ersten Denkstein der constantinischen christlichen Weltstadt, der Säule des Constantin (Djemberli-tash), der sogenannten Colonna brucciata, auf dem Forum Constantins, von dessen räumlicher Gestaltung aber nichts übrig geblieben ist. Schwarz vom Feuer angefressen erhebt sich auf hohem, trümmerhaftem, von Stufen umgebenem marmornem Stylobat die von eisernen Ringen ungeschickt umschlossene Porphyrsäule, jetzt zu 87 F. Neun Säulentrommeln sind übereinander gesetzt, deren Fugen durch verstümmelte, einst völlig mit feiner, Lorbeerkränze darstellender Bronzebekleidung umgebene Wülste gedeckt werden. Auch das Bronzecapitell fehlt mit der oberen Platte, die einst Constantins Statue in dem Costüme und der Haltung des

der Sonne entgegen schauenden Apollo trug. Unter Theodosius II. ward der Kugel in der Hand des Lichtgottes das Kreuz aufgesetzt, und eine Inschrift verkündete: „Christus, dem Herrn der Welt, hat diese Stadt, dieses Reich, diese Säule der Kaiser geweiht. Bewahre und rette sie von allem Schaden!" Im Jahre 1081 zerschmetterte ein Blitzstrahl die Erzstatue und die obersten Ringe nebst Capitell. Manuel Komnenos († 1142) errichtete nun ein riesiges Kreuz auf der mit plumpem dorischem Capitell versehenen Säule. Seit vier Jahrhunderten ist auch dieses verschwunden, und die Riesensäule blickt, nothdürftig zusammengehalten, als letztes Zeugniß alter Herrlichkeit auf die junge, nun auch zerfallende Welt des Islam.

In wunderbarem Contrast dazu steht das moderne Sultangrab (Turbeh), das in nächster Nähe sich befindet und mit besonderem Eifer von unserem Führer uns gezeigt ward. Es birgt die Ueberreste des Reformers Mahmud II., seiner Schwester und seiner Tochter. Ein schattiger, nicht eben besonders gut erhaltener Garten empfängt uns, wenn die Pforte zögernd sich geöffnet; von da treten wir in den Vorsaal, dann in die große achteckige Rotunde, welche die reich überdeckten Särge der Geehrten birgt, aber dabei als ein heller, reich mit Divans, Vorhängen, Uhren 2c. ausgestatteter Salon sich kundgibt. Eigens angestellte Priester verrichten da regelmäßig Gebete, und führen dabei ein echt türkisches Leben mit Kaffeetrinken und Dschibukrauchen. Der Tod ist hier, wenn irgend, nicht allein alles Schreckens, sondern auch alles Ernstes entkleidet. Gastlichkeit wird auch dabei geübt, doch nicht ohne entsprechendes Gegengeschenk. Eine der schönsten, auf die mäßig einfachen Bedürfnisse des Volkes gerichteten Lebensäußerungen des Islam bietet das schöne Brunnenhaus dar, das der Verstorbene daneben gestiftet. In einem schönen Kuppelgemach rinnt fort

und fort treffliches Wasser, und fortwährend ist ein geistlicher Wärter beschäftigt, Schalen damit zu füllen und durch Oeffnungen nach außen herauszustellen, damit der vorübergehende Durstige sich daran laben könne. So reicht in aller Ruhe und Stille der Todte, wie immer lebendig, dem Volke die wichtigste Wohlthat.

Zu welchen gewaltigen Anlagen das Bedürfniß des Wassers seit spätrömischer und byzantinischer Zeit geführt, sollten wir unmittelbar nach diesem Gräberbesuch erfahren. Wir treten auf eine trümmerbedeckte, von einzelnen Holzhäusern umgebene Höhe, von wo der Blick wahrhaft sich labt an dem herrlichen, von hier zuerst weit sichtbaren Marmorameer und an der fernen Südküste desselben; in einen schmalen Eingang in die Erde werden wir eingeladen einzutreten und hinabzusteigen die Steinstufen in eine kühle unterirdische Welt, aus welcher ein eigenes, verworrenes und doch auch wieder tactmäßiges massenhaftes Tönen heraufdringt. Ein Wald von Säulen mit einfachem byzantinischem Capitell trägt die Bogengurte, darauf die weiten Kreuzgewölbe; der Fuß der oberen Säulen ruht zugleich wieder auf dem Capitell der unteren Säulen, die jetzt zur Hälfte in der Erde stecken, aber welche wieder von einer letzten untersten Säulen-Etage getragen waren. Da schwirrt es nun in diesen kalten, ja für den bereits von Sonnenhitze erhitzten Wanderer nur zu kalten, fast dunkeln Räumen von den laufenden Rädern der gesponnenen Seide und vom Gespräch, auch wohl dem einförmigen Gesang arbeitender Kinder. Es ist Binbirdirek (1001 Säulen), die Cisterne Philoxenos' mit 672, d. h. 224 in jeder Etage befindlichen Säulen, jetzt als Fabrikraum benützt. Auch am türkischen Sonntag, dem Freitag, wird darin gearbeitet unter Leitung von Armeniern. Einst ein gewaltiger, dem Volke dienender Wasserbehälter, wett-

eifernd mit der einstigen Basilike, der königlichen, ganz für den kaiserlichen Palast dienenden Cisterne, im Zusammenhang mit der großartigen Wasserleitung des Valens, deren Bogen noch weithin über die Höhen Stambuls, halb ruinenhaft, doch noch wasserführend, sich hinziehen. Eine genaue Untersuchung des Baues, besonders der Capitelle, würde die ältesten in Constantins Zeit gehörigen Theile und die mannichfachen Erneuerungen, besonders unter Basil dem Macedonier, nachweisen lassen.

Wir steigen, zum Tageslicht zurückgekehrt, nun hinab zu dem tiefer liegenden, weithin gedehnten und doch so verkleinerten Atmeidan, dem Hippodrom. Nicht ohne lebhafte innere Erregung betritt man diesen jetzt aufgeräumten, schattenlosen Platz mit den zwei hochragenden Denkmalen byzantinischer Pracht, dem Obelisk des Tuthmoses III. aus Heliopolis, errichtet von Theodosius II. und dem höheren, der vergoldeten Erzbekleidung seit der Eroberung durch die Lateiner beraubten, aus Marmorquadern gebauten byzantinischen Obelisk, welcher von Constantin Porphyrogeneta, dem Vater Romanos' I. († 959), wiederhergestellt, mit dem Koloß zu Rhodos verglichen wird, und zwischen ihnen die aus der Tiefe herausragende Schlangensäule von Delphi. An der südöstlichen Langseite steigen die Kuppeln und sechs schlanken Minarets der gewaltigen Moschee Achmeds II. empor, umgeben von hellen hohen Cypressen und Platanen. Ein langes Gebäude mit Arcaden in Keilbogen begränzt südlich den Platz. Hier stehen wir also inmitten einst des byzantinischen Hof- und Volkslebens, an der Stätte der großartigen und doch so inhaltsleeren Feste, aber ebenso blutiger Kämpfe, um die Farben der Wettrennen, um Thron und Kirche, scheußlicher Executionen und doch auch der Aeußerungen bitteren Volkshumors. Und noch jetzt gehen die feier-

lichsten Staatsaufzüge der Sultane hin zur Moschee Achmedieh und von dort aus. Gerade hier ward am 28. Juni 1826 durch die Niedermetzelung der Janitscharen die Reform des türkischen Reiches eingeweiht. Es muß ein wunderbarer Anblick bis 1204 gewesen sein, dieser Hippodrom; nach der See hin auf hohen künstlichen Gewölben getragen, mit der herrlichen Aussicht auf das Meer, mit dem prächtigen Kathisma, der Loge des Kaisers, auf vierundzwanzig hohen Säulen am östlichen Ende der lang gestreckten Zuschauersitze und Säulenhallen darüber, der gewaltigen Sphendone, der Abrundung im Westen, mit dem Hauptthor und den künstlichen Schranken unter dem Kathisma für die Rennwagen, mit dem von Säulen, Obelisken, Balkonen, Riesenschalen und den, meist frei auf Säulen sich erhebenden kolossalen Erzgebilden geschmückten mittleren Mauerbau, der Spina, und das alles an den Festen reich versehen mit Teppichen, Vorhängen, Medaillons, Guirlanden u. dergl.!

Es ist heute nicht Zeit, die Reliefs unter dem Obelisk aus der Zeit des Theodosius eingehend zu betrachten, oder, was am meisten reizt, die Schlangensäule von Delphi zu untersuchen; auch in das Innere der Moschee Achmeds ist uns der Eintritt ohne Ferman verwehrt, aber das Schönste bleibt uns für diese gestattet: wir ruhen aus in dem inneren Säulenhof unter schattendem Grün, gekühlt vom sprudelnden Quell, umgeben von diesen prächtigen Marmorsäulen; ja wir schauen, auf der Erde liegend, hinein an den bronzenen Riesenthürmen nach den schwerfälligen vier Riesenpfeilern, welche die Hauptkuppel tragen. Die Achmedieh ist mit ihrer Schule, Bibliothek, Armenhaus, ihren Grabmälern, Kauflokalen so recht geeignet, uns die Gesammtheit einer solchen religiösen Anlage des Islam zu zeigen. Unmittelbar nach dem Eindruck derselben will uns die Lage und das Aeußere der viel enger von Gebäuden umschlossenen,

schwerer in den Haupttheilen zu überschauenden Sophienkirche, der Aja Sofia, weniger imponiren; die schweren, an dem Centralbau hervortretenden Stützpfeiler beeinträchtigen sehr den Eindruck des Oberbaues. Sie lernen wir erst bei einem Besuche des Innern in ihrer merkwürdigen ästhetischen Wirkung verstehen.

Der erste Hof des Jeni Serai, des neuen und doch nun so verödeten Serail, wird durchschritten, zur Seite die Kuppel der Irenenkirche, die um sie angehäuften Monumente liegen gelassen; in das zweite Thor, Ortakapu, dürfen wir ohne Ferman nicht hinein. Ueberall herrscht aber hier Mangel an Ordnung, Reinlichkeit, Leben, ein stiller Verfall. Wie eine leibhafte Idylle, so weiden jetzt Schäfchen zwischen den Bäumen auf zerstreuten Grasflecken an der Stätte, die zu betreten einst die Gesandten der Europäer zitterten. Zur Seite biegen wir ein in den weiten, von hohen Cypressen und Platanen beschatteten Serailgarten, zu dem langgestreckten, von Mauern umgebenen Abhang des Serai Burun. In der That ein herrlicher Fleck Erde, was Aussicht auf das Meer und eine gewisse feierliche Größe betrifft; aber auch hier durchaus Vernachlässigung, keine fürsorgende Gärtnerhand! Den köstlichsten Blick hat man von der Höhe aus mit der einsamen sogenannten Gothensäule von Marmor mit korinthischem Capitell. Wie ein mahnender Finger ragt aus den Cypressen, weithin auf dem Meere sichtbar, diese gewaltige Säule, durch die Inschrift einst drohend den nordischen, vom Schwarzen Meer in das Marmorameer dringenden Freibeutern, dann predigend, als Standpunkt des Säulenheiligen Daniel Stylites nach dem Volksglauben, an die entartete Christenwelt, nun eher hinweisend die hinsiechende Türkenwelt auf die nordische drohende Macht. Die Inschrift lautet: Fortunae reduci ob devictos Gothos. Also die ger=

manischen Barbaren haben das Reich bedroht, der Kaiser dankt seinem Glück, das ihn unversehrt heimgeführt aus der nördlichen Kampfstätte, und er glaubt die Gothen besiegt zu haben. Der Name Theodosius, sowohl des Ersten als des Zweiten, ist schwerlich ein hier zutreffender. Mit Recht hat Dethier in einem Excurs seiner Epigraphik von Byzanz (S. 72 f.) gefragt: welche Gothensiege einerseits auf Münzen besonders hervorgehoben werden, bis wie weit andererseits eine Fortuna Redux auf Kaisermünzen erscheine. Die letztere weist er noch nach bei Constantius Chlorus um 303 n. Chr., später nicht. Er vermuthet hier ein Denkmal des glänzenden Sieges des Claudius Gothicus bei Naissus (Nisch) in Bulgarien vom Jahr 278 über die Gothen, und bezeichnet die Säule als das älteste aufrechtstehende Denkmal von Byzanz.

Der Vormittag ist bereits weit vorgerückt, als wir an Serai Burun, der Spitze des Serailgartens, anlangen, und der Malteser treibt zur höchsten Eile, um noch mit Dampfesflügeln zur rechten Zeit an den jetzigen Sitz des Sultans zu gelangen und hier das Schauspiel des feierlichen Aufzuges desselben in die Moschee zu genießen. Und es gelingt, trotz aller Hindernisse. Ein Kaik führt uns pfeilschnell von einer kleinen Lände an der Serailmauer schräg hinüber über das Goldene Horn; in halsbrechender Eile werden mehrere Schiffe überklettert, und wir stehen glücklich auf dem Deck des eben nach Dolmabagdsche abgehenden Dampfschiffes.

In heißer Mittagssonne treibt sich ein großes Publikum in den staubigen Alleen hinter dem Garten des von uns am Abend vorher bereits geschauten jüngsten Sultanspalastes herum; die Pferdebahn und Dampfschiffe bringen immer neue Zuschauer. Wohl sind Wachen überall ausgestellt, um die breite Straße für den sich bildenden Militärzug frei zu halten,

den langen Corso der Wagen daneben in engere Gränzen zu bannen. Hohe Offiziere langen fortwährend an zu Roß und Wagen, das Musikcorps stellt sich dem goldenen Eingangsgitter gegenüber auf; aber doch fällt dem europäischen Fremden dieses naive laisser aller, diese ungenirte Freiheit auf, mit der immer wieder das eben Freigehaltene von neuem begangen wird, dieses Sichhineindrängen in die Reihen der Soldaten, dieses Spielen gleichsam mit der Gefahr, welche heransprengende Reiter bringen. Fast noch eine Stunde des Wartens ist uns hier vergönnt, für den freilich schon durch fünfstündige rastlose Wanderung Ermüdeten immerhin eine prächtige Gelegenheit zur Beobachtung dieses bunten, halb europäischen, halb asiatischen Menschentreibens. Das meiste Interesse bieten dabei die Damen, die heute am Freitag in voller Lust die Freiheit des einmaligen wöchentlichen Ausgangs genießen. Zwar sind drüben jene Grashügel, voll der malerischsten Gruppen auf Teppichen gelagerter Frauen, sorgfältig von der männlichen Zuschauerschaft freigehalten; um so näher zeigen sich die Damen in den langen Reihen der auf- und abfahrenden Wagen verschiedenster Form, darunter der Harem des Sultans. Nie sah ich solche leuchtende Farben der Seidenstoffe in Himmelblau, Kirschroth, Grasgrün, Goldgelb, dazu die wunderbarste Mischung europäischer und asiatischer Tracht, in allen Abstufungen der Verschleierung bis zu dem leichten Augenschleier unserer Damen. Mit südlicher Lebhaftigkeit drängte sich mein italienischer Reisegefährte zwischen die Wagen, und trug, trotz der die Wagen begleitenden Neger, meist häßlicher Eunuchen, manch freundliches Nicken und Winken davon.

Endlich wirbeln die Trommeln, ertönt die Musik — der Sultan verläßt den Palast. Der Zug ordnet sich rasch und setzt sich in Bewegung nach der benachbarten modernen Moschee

Walideh Dschami. Einen prächtigen Eindruck machen die vorausziehenden Reiter, die ihre Rosse frei tummeln und bald in ein raschestes Tempo übergehen; die Infanterie, bekanntlich ganz in europäischer Uniform, zeigt überwiegend kräftige Gestalten, wie überhaupt das türkische Militär, welches auf den Höhen von Pera, an den gewaltigen Casernen, dann unten am Goldenen Horn und sonst vielfach dem Reisenden begegnet, entschieden der bestcultivirte Bestandtheil des türkischen Staates ist. Der Sultan, im einfachen blauen Uniformrock, mit Fez, auf einem Rosse, welches später mit seiner von Diamanten übersäeten Aufzäumung ganz nahe im Moscheenhofe zu beschauen Gelegenheit war, macht in seiner vollen, breiten, behaglichen Erscheinung einen milden und nicht unwürdigen Eindruck. Um so schmächtiger, kränklich und ängstlich erscheint sein junger Sohn, der ihn zu Pferd begleitet, dem die Thronfolge zu sichern ja ein Hauptmotiv für wichtige Staatsactionen geworden ist.

Es war höchste Zeit, daß wir zwischen 1 und 2 Uhr endlich Schatten und Kühle und Erquickung aufsuchten, und zwar in dem kleinen engen Griechenquartier in der Nähe des Palastes, das Erstemal wo nun im oberen Raum über der Küche ein echt griechisches Mahl eingenommen ward, mit Reis und Tomata, mit Hammelfleisch, Wassermelonen und Harzwein, wo dann türkischer Kaffee aus kleinen Tassen und gekühltes Wasser geschlürft ward. Wir empfanden es wohlthätig, mit welcher Freude und mit welchem Eifer in dieser abgelegenen Kneipe hinter der christlichen Kirche der Grieche die wohl seltenen europäischen Gäste bediente. Es ist mir noch oft in Troas, auf Lesbos, an einsamen Cafés auf den Reisen von Smyrna aus, der Eindruck von solch lebhaftem und liebenswürdigem gastlichem Empfang des Fremden durch die Griechen zu Theil geworden.

Neu gestärkt treten wir unsere Wanderung wieder an; der Eifer des Maltesers wächst mit der Ausdauer und dem unverdrossenen Interesse seiner Fremden. Ein stattliches Boot wird genommen, und wir fahren quer über den Bosporus nach Skutari bei blendendem Sonnenglanz, aber trefflicher, östlicher Brise, jenem frischen Hauche des Meeresstroms, der dem Klima von Konstantinopel um Mittagszeit volle Milderung bringt. Vor uns liegt die asiatische Küste mit den schwarzen Felsenreihen am südwestlichen Endpunkte, dem Kawakburun und dem Leuchtthurm auf dem Felsen im Meer, dem Kiskelessi, dem sogenannten Leanderthurm, mit seinen ansteigenden Häusermassen, und Magazinen am Ufer, mit stattlichen armenischen Kirchthürmen neben den Moscheenkuppeln auf den Höhen, mit dem Cypressenwald und dem hochansteigenden Gipfel Bulgurlü, mit Dschamlüdsche, dem Ziel unserer Wanderung. Nach langer Verhandlung, nachdem wir gelandet sind, werden Pferde gemiethet zur großen Freude des Dragoman, welcher sich nun gegenüber dem ungeschickten deutschen Reisenden als gewandten Reiter, als wahren Gentleman der orientalischen Hauptstadt zeigt. Der Weg die Straßen aufwärts, dann lange zwischen Mauern weiter vorüber an einem öffentlichen, neu angelegten Volksgarten europäischen Styls, ist außerordentlich belebt, und zwar überwiegend durch Reiter; eine Menge von Fußgängern scheut die Nachmittagssonne nicht, bequem sitzen auch Männer in leichten Halbcaleschen, aber vor allem fährt nun hier der Damenflor in langen Reihen spazieren, darunter viele aus dem Harem des Sultans, welche wenige Stunden zuvor den Corso von Dolmabagdsche abgehalten. Das scharfe, leicht umschleierte Auge der schönsten hat den Italiener zu Roß alsbald erkannt, am Schlage zur Seite reitend, empfängt er noch in lebhaften Zeichen ihren Gruß.

Wir erreichen nach einer guten Stunde den Endpunkt der großen Wanderung, angekündigt durch eine Reihe kleiner, sehr bescheidener Cafés. Es ist die köstliche Quelle von Dschamlüdsche, von welcher der Sultan sein Trinkwasser empfängt, dabei ein grüner terrassirter Baumplatz und die Sommerwohnung der Mutter des Sultans. Hier zu lagern auf Teppichen im Gras, Wasser zu schlürfen und Kaffee, die wunderlich prickelnde dünne Musik der türkischen zweisaitigen Guitarre zu hören, zurückgezogen und doch neugierig auf die tiefer am Abhang sitzenden, rauchenden, trinkenden, spielenden Männer zu schauen, das ist der Hochgenuß eines türkischen Sonntags der Frauen. Und ich muß gestehen, der gesammte Anblick des Treibens an dieser Stätte, mit all den Wagen und Reitpferden, mit diesem harmlosen, befriedigten Behagen, mit der unermüdlichen Thätigkeit der Wasserschöpfer aus gefaßtem, doch nicht reichlich fließendem Quell im Kuppelhaus, mit diesen Herdlein für den Kahwedschi und seinen Tiegeln, hatte etwas sehr Anziehendes und für uns Europäer Beschämendes. Welchen Apparat von Tischen und Bänken und Schemeln und Schirmdächern, welche Eleganz von Geschirren, welche Fülle von Kellnern oder Kellnerinnen, welche Mannichfaltigkeit von Speise und Trank, welche musikalischen Kräfte brauchen wir, um nur einigermaßen so heiter, so befriedigt zu sein wie diese türkische Gesellschaft von Dschamlüdsche! Wie ist auch hier noch an die einfachste und wichtigste Naturgabe, an reines Trinkwasser, der Zauber der Freude und des Behagens geknüpft!

Jedoch die Quelle kann uns nicht immer fesseln, es gilt noch über dieselbe hinaufzusteigen auf den fast kahlen, nur von wenigen verkrüppelten Platanen besetzten Gipfel des Bulgurlü, der über 700 Fuß über das Meer sich erhebt. So lagert man denn auf asiatischer Höhe, im Schatten einer Platane

und blickt um sich herum und unter sich auf diese Zauberlandschaft von Meeren, Inseln, Hügeln, Gipfeln, auf dieses Conglomerat von Städten, das man Konstantinopel nennt. Ueber sie hinaus schweift nördlich der Blick auf die Höhenzüge Rumeliens, südlich auf die stattlichen Bergmassen Bithyniens, in nächster Nähe mit dem hart an das Meer vortretenden Maltepé, hinter denen die Bay von Ismid (Nikomedia) sich birgt, dann tief im Südwest der weißleuchtende Gipfel des Olympus von Brussa. Wie unermeßlich dehnt sich unter der schon tiefer stehenden Sonne das Marmorameer aus, wie eng schließt sich der Bosporus im Osten mit seinen Schlössern und bewaldeten Höhen! Und über das Ganze ist eine Klarheit gebreitet wie sie nur der Süden für gewöhnlich bietet, eine Bestimmtheit, die z. B. die Prinzeninseln wie greifbar mit allen Zacken und Spitzen uns vorführt, die Biegungen des Bosporus einzeln scharf von einander scheidet, die im Häusermeer von Stambul selbst doch Kuppel für Kuppel verfolgen läßt und zugleich eine Milde der Formen, wie sie einem großen Völkercentrum allein in der Umgebung entspricht. Aber umsäumt die menschliche Cultur nicht nur diese herrlichen Gestade, birgt sich nicht dahinter Verödung, der Mangel an Straßen und Wegen, an fleißigem Ackerbau, an reinlichen Wohnungen, an einer zusammenwirkenden seßhaften Bevölkerung? Ist dieser riesige Ameisenhaufen zu unseren Füßen, gemischt aus allen Nationen, durch den Zufall zusammengeführt, voller rastloser Thätigkeit im einzelnsten Interesse, auch noch wieder bestimmt, ein großes bürgerliches Gemeinwesen darzustellen und im inneren lebendigen Contact mit seinem großen Culturreich zu stehen? Hier, wo genau die Sage die Furth der gepeinigten Jokuh hinsetzt, wo der Name Damalis an das weit sichtbare Denkmal der Kuh auf hoher Säule sich knüpft, reichen sich Asien

und Europa wahrhaft die Hände; hier ladet das Meer ein ebenso sehr zum Austausch der Gaben der großen Wasserbecken in Ost und West, des Schwarzen Meeres und des Archipels, wie zum freundlichen Eindringen in die gastlichen Buchten und zur Vermittlung von nördlichen und von südlichen Geländen. Und wem nicht die geschichtlichen Dinge ein dürres Zahlen- und Namengerippe sind, vor dem steigen unwillkürlich alle die gewaltigen und abenteuernden Männer auf, die von hier auf Byzanz geschaut, am Anfang oder Schluß einer epochemachenden Unternehmung, von Darius, dem Sohne des Hystaspes, bei dem Skythenzuge, bis zu Xenophon, dem Sokratiker, dem heimkehrend aus Asien lockend eine reiche Beute sich darbot, die er ausschlug, weiter zu Mithridates, diesem gleichsam umgedrehten Alexander dem Großen, welcher hier unter uns Römer und Kyzikener schlug und den Consul Cotta in die Mauern Chalkedons einschloß, weiter zu Septimius Severus, dem drei Jahre lang Byzanz widerstand, zu Constantin dem Großen, der hier zwischen Chalkedon und Chrysopolis den Licinius besiegt, zu Dandolo endlich, dem blinden Führer der Lateiner, der hier auf asiatischer Küste sein Zeltlager aufschlug. Und welche Völkerzüge haben hier an dieser asiatischen Küste sich geordnet, um in den Süden zu dringen! Griechen, Thraker, Gallier, die bunten Heere der Kreuzfahrer. Und noch vor wenigen Jahren lagerten hier am Bosporus-Ufer die westlichen Alliirten zum Krimkriege, diesem modernen Argonautenzug. Und von hier beginnen noch jetzt alle Karawanenzüge nach Mekka, noch hier lagern zuerst die türkischen Truppen, die den Süden zu schützen ausziehen.

Aber es ist nicht Träumenszeit hier auf herrlicher, unvergeßlicher Höhe. Der Führer drängt. Noch gilt es auf dem Rückweg abbiegen nach Süden. In Kâdiköi, dem alten Chal-

kedon, da winkt uns erst das Ziel unserer Wanderung. Wir durchreiten die breite, von zierlichen, mehr im europäischen Geschmack gebauten Holzhäusern begleitete Straße der Armenier, mit schönen Durchblicken in die Tiefe und Ferne, durchschneiden den großartigsten aller türkischen Kirchhöfe, wohin der strenggläubige Moslim Stambuls seinen Leichnam bringen läßt, um zu ruhen im sicheren, gläubigen Lande bis zur Auferstehung; wir reiten an den neuesten Riesenbauten einer Gardecaserne und eines Militärspitals, welche die Felsenküste Skutari's weithin zieren, aber auch die Ruhestätte vieler hundert Franken im Krimkriege durch den Obelisk verkünden. In der Tiefe des Feldes von Haider Pascha ladet eine prächtige Baumgruppe mit Quelle, an der auch ein Café sich angesiedelt, zum Verweilen ein, wohl die Hermagorasquelle und die Stätte der Eichen, später der Vorstadt Rufinianä mit dem königlichen Kloster der Apostel. Wir sind am Ufer des Meeres, und vor uns tritt auf in schönem Bogen die Halbinsel von Kâdiköi mit ihrem in das Meer steil abfallenden Felsen, den europäischen vom Grün der Gräber umhüllten Häusern, dem Kai voller Leben in Cafés aller Style, der weit in das Meer ragenden Landungsbrücke der Dampfschiffe in der Gluth der Abendsonne. Hier war die Stätte der ältesten griechischen Ansiedlung, hier von Chalkedon, der Stadt der Blinden seit 686 v. Chr., hebt die Herrschaft griechischer freier Cultur an der Mündung des Schwarzen Meeres an. Unter Kaiser Valens (gest. 378 n. Chr.) werden die Mauern Chalkedons gebrochen, die Stadt hört auf, mehr als eine Vorstadt von Byzanz zu sein, und doch gewinnt der Name Chalkedon noch einmal 451 eine Weltbedeutung durch die ökumenische Synode, welche der Ausgangspunkt der Kirchenspaltung zwischen Orient und Occident ward. Heutzutage hat hier in Kadiköi wieder die christliche Bevölkerung von

Griechen und Armeniern mit Kirchen und guten Schulen das volle Uebergewicht erlangt. Wir kommen noch gerade recht, um das letzte übervolle Dampfschiff zu besteigen, das unmittelbar vor Sonnenuntergang, dem Schlusse des Verkehrs dieser Schiffe, die Spitze des Serails passirt und an der Galata-Brücke uns glücklich nach zwölfstündiger Wanderung durch und um Konstantinopel landet. Der Aufstieg nach Pera, der Schlußpunkt jeder Wanderung, fiel trotz aller Ermüdung leicht in dem freudigen Bewußtsein, in einem großen Zusammenhang die volle Mannichfaltigkeit der Eindrücke dieser großartigen Stätte des Völkerlebens empfangen und empfunden zu haben.

Keiner der folgenden Tage meines Aufenthalts in Konstantinopel konnte sich mit dem Gesammtresultat dieses ersten Tages, mit dem glücklichen Gefühl einer ersten Bewältigung dieser bunten, aus allen Zeiten der Geschichte und Culturen der Gegenwart chaotisch zusammengesetzten Welt messen. Ja, ich will nicht läugnen, daß am Schluß einer Woche die Schwierigkeiten physischer und moralischer Art im Verständniß derselben nur gewachsen waren, daß das gewonnene Studium dieses Völkergewirrs, dieser Ablagerung geschichtlicher Perioden, überall auf Hemmnisse stieß, daß die eigene Spannkraft im Wegschieben dieser Hemmnisse, um nur zur Sache selbst zu kommen, nachließ. Und doch wuchs auch der Reiz dieses Räthsels, die Größe der Aufgabe für einen dem Studium der Geschichte der Völker und ihrer Cultur zugewandten Menschen auf dem Boden Konstantinopels. Ich begnüge mich, einzelne markirende Züge aus den Erlebnissen der folgenden Tage herauszuheben, um dann der wissenschaftlichen Gesammtaufgabe in der Betrachtung Konstantinopels und des bisher dafür Gebotenen und Geleisteten kurz zu gedenken.

Eine der wichtigsten Unternehmungen des Reisenden zur

Kenntniß von Stambul ist eine Wasserfahrt zu den beiden Endpunkten der byzantinischen Stadt, südwestlich zu den Sieben Thürmen (Jedi-Kule) an der Propontis, nordöstlich zu der Höhe des Blachernenpalastes, dem Eiwan Serai und der Gegend von Egri Kapu, über welche hinaus dann die Vorstadt Ejjub sich an dem einen Ende des Goldenen Horns und den dasselbe bildenden süßen Wassern Europa's noch lange hinzieht; ist ferner eine Wanderung oder ein Ritt längs der gewaltigen dreifachen Mauern, welche beide Punkte in gestrecktem Bogen verbinden und den Schutz der Kaiserstadt nach der Landseite hin, der gefährdetsten überhaupt, bilden. Diese letztere habe ich in Folge einer leichten Verletzung nicht mit durchführen können, jedoch ein Stück der Mauern von den Sieben Thürmen aus beschaut. Die Fahrt in das Innere des Goldnen Horns wird durch die immer von der Galata-Brücke abgehenden Dampfschiffe, durch die reich besetzten großen Boote, durch Kaiks jedem Fremden unmittelbar nahe gelegt, und der Anblick Stambuls selbst mit den Bogen des Valens-Aquäductes, mit den Kuppeln und Minarets der Moscheen Suleimanieh, von Mehmed, Selim, mit dem Griechenviertel oder Fanar, den Judenstraßen diesseits und jenseits bei Chasskiöi, rückwärts auf die gewaltigen Gebäude des Marinearsenals von Terschane, ist der malerischeste Abschiedsgruß, den man vom Goldenen Horn erhalten kann. Die genauere Verfolgung der byzantinischen Mauern bietet aber hier große Schwierigkeit, da sie nicht hart am Meere sich hin erstrecken, und nur vereinzelt bleibt dem Wanderer in der Straße entlang dem Goldenen Horn auf einmal ein bedeutendes Stück der ernsteren düsteren Befestigung, einzelner Thürme mit Marmorstreifen und eingelegter Inschrift des Kaisers Theophilos (830 — 842), des großen Restaurators der Umfangsmauern. Anders steht es mit der äußeren Umkreisung der Stadt an der südlichen Meerseite.

Gelagert in dem Kaik, mit sorgfältigster Wahrung des Gleichgewichts, förmlich eingesenkt wie in eine Kinderwiege, die das Wasser hoch umspielt, so wurde die Fahrt von der Galata-Brücke um das immer windige Serai Burun in mehreren Stunden nach dem Westende der Stadt gemacht, bei der man ganz aus dem städtischen Treiben gerückt und ebenso die offene See mit den vom Hellespont heransegelnden Dampfern und stolzen Briggs wie den Küstenverkehr der bauchigen buntfarbigen türkischen Fahrzeuge, beladen mit Früchten, besonders Kürbissen und Melonen, vor den Molen der kleinen Häfen von Jeni-Kapu und Daud Pascha Kapusi, und die ganz einsamen verödeten Strecken der Psammatia wie die langen Gemüsegärten von Wlanga Bostan, einst dem großen Galeerenhafen des Theodosius, und Bostan Jeni kennen lernte. Das höchste Interesse bieten die hohen, oft noch crenelirten, mehrfach durchbrochenen Mauern: von Bäumen überschattet, von schlanken Minarets, von Kiosks, Thürmen, Holzhäusern, luftigen Balconen, die auf dünnen Stangen ruhen, besetzt, ziehen sie unabsehbar dahin, während an ihrem Fuß oft ein schmaler Steg hinführt, wo an Felsen und den Riesenmassen alter Molen die Brandung tobt, dann wieder die badelustige Jugend im stilleren Wasser sich herumtreibt. Und diese Mauern selbst sind eine lebendige Geschichte der Stadt in ihrer verschiedenen Schichtung, ihren eingemauerten Ueberresten, vermauerten Thoren und Fenstern. Da ist zu unterst noch der großartige altgriechische Quaderbau sichtbar, dann gewöhnlich neue Lagen kleinerer Steine, dann Ziegelmauern, wohl auch regelmäßig durchzogen mit Bruchsteinstreifen. Einzelne Gewölbebogen sind in die Mauern eingesprengt. Außerordentlich reich ist das dabei verwandte antike Material von Kunstbauten. Ich zählte an einer Stelle zweiunddreißig neben einander einge-

mauerte Säulentrommeln; aber auch ganze Schäfte, Capitelle, Vasen, Gesimsstücke fehlen nicht. Es wird von besonderer Wichtigkeit sein, nur den jetzigen Bestand genau aufzuzeichnen und bei der fortschreitenden Demolirung derselben rasch bei der Hand zu sein.

Wir kamen gerade zur Eisernen Pforte oder Tschatladh Kapu, als man beschäftigt war, die weithin über das Meer sichtbaren Wächter des Palastes des Hormisda, dann Justinians oder sogenannten neuen Palastes, zwei steinerne kolossale Löwen, von ihrem stolzen Sitz zu entfernen und in Schutt und Staub die zertrümmerte prächtige Steintäfelung der Thore, mit Nachbildung des Verschlusses in ihrer Mitte, zu vergraben. Hier soll der Endpunkt der Eisenbahn gesetzt, hier unmittelbar bei demselben ein Hafen für Ueberladen der Waaren in die Schiffe construirt werden, unbewußt ein Anschluß an den ersten Hafen an der Außenseite von Byzanz, den einst, unter Constantin, vielleicht Hormisda begann, Julianus erweiterte, den aber endlich Justin und Justinian großartig gestalteten; er ward der Sophianische, nach Justins Frau Sophia, später auch der Bukoleonische genannt. Diese Löwen, ruhig sitzend, mit eingeschlagenem, um die Linke hinübergezogenem, kräftigem Schweif (1, 5 Meter hoch, 1, 17 Meter lang), den Kopf etwas zur Seite gewendet, zeigen allerdings den Mangel an scharfer Naturbestimmtheit, aber sind interessante Zeugnisse der Traditionen des antiken Styls in der Ausbildung des gewaltigen Thieres, und verdienen es wohl, dem Irenen-Museum einverleibt zu werden. Unwillkürlich denkt man jener Löwen am Piräeus, die ihm im Mittelalter den Namen des Löwenhafens gaben und seit drei Jahrhunderten vor dem Arsenal zu Venedig stehen. In unmittelbarer Nähe davon, von jener Demolirungsstätte durch enge Gassen mit Holzhäusern

nur getrennt, befindet sich eines der merkwürdigsten altchristlichen, auch vom Islam in Besitz genommenen Gebäude, die Kutschuk Aja Sofia (kleine Sophienkirche). Man tritt in einen einsamen, von Bäumen beschatteten Hof mit Brunnen von sechs Säulenreihen, welche Spitzbogen tragen, an einer Seite begränzt; überall liegen Zeugnisse der Verwendung alten Materials und jetziger Verödung umher. Die Kirche der Apostel Petrus und Paulus, von Justinian hoch geehrt, das Kloster dabei, ist zerstört, aber in Ansätzen an den Mauern noch erkennbar. Dagegen ist der Tempel der Heiligen von Illyrien, Sergius und Bakchos, noch als Moschee wohl erhalten, mit großartiger, der Aja Sofia analoger quadratischer Anlage, Pfeilerstellung, auf dem die 16-seitige gegliederte Kuppel ruht und den die Seitenräume abscheidenden doppelten spätrömischen Säulenstellungen von mannichfaltigem, kostbarem Material. Wohl erhalten sind auf dem Epistyl der unteren Säulenstellung die zwölf Hexameter, welche die Gunst der Märtyrer Sergius und Bakchos für Justinian und Theodor, die freigebigen Stifter, erflehen.

Endlich ist das einst so gefürchtete Schloß der Sieben Thürme erreicht; am Fuße des gewaltigen, in Streifen gebauten, viereckigen Thurms, der wieder auf alter Quadermauer ruht, treibt unser Schifflein an den alten Molo an. Armselige Fischerwohnungen sind hier auf Pfählen in das Wasser gebaut. Eine Wanderung landeinwärts an den dreifach hintereinander sich erhebenden Mauern, durch verwilderte Gärten und Baumanlagen, gibt das Bild einer absterbenden Welt. Dringt man endlich hinein in das Innere des Schlosses, soweit es trotz des Verbotes der Wache möglich ist, so ist auch hier nur Ruinenhaftes zu sehen. Den jenseit des Schlosses der Sieben Thürme gelegenen, merkwürdig vermauerten antiken

Thorbau mit Resten von plastischem Schmucke der Pfeiler und der Triumphbogen habe ich leider nicht erreicht. Mitten in diese zusammensinkende Welt greift aber auch hier die Gegenwart und bringt neues, völkerverbindendes Leben. Ein Eisenbahnthor ist hier bereits durch die Mauern geöffnet, der Damm durchschneidet die alten Wallgräben, an dem alten Molo liegen bereits ausgeschifft Eisen, Balken und Steine, und bald eilt hier der Dampfwagen hinaus nach Westen, nach Adrianopel und Salonichi. Die Rückfahrt von diesem Endpunkte Stambuls war bedeutend langsamer, und wir hatten volle Gelegenheit, die fast kolbenförmige Gestaltung der Halbinsel des ältesten Byzanz nebst dem nach Nord sich wendenden Haken kennen zu lernen. Ein starker Nordostwind bei grauem Himmel hatte sich erhoben, und wir wurden von demselben tüchtig mit Wellen überschüttet; ja als das Tau, an dem die kräftigen Schiffzieher uns zwischen den Felsen bei Serai Burun mühsam fortschleppten, riß und das Schifflein weit hinaus und zurück geschleudert wurde, der Kaikführer mehrmals vergeblich nach dem zugeworfenen neuen Seile sich über Bord streckte, und um ein Haar selbst kopfüber in das Meer tauchte, war ein Schiffbruch am Gestade des Poseidonsohnes Byzas uns nahe genug, und wir hatten alle Ursachen der schiffleitenden Tyche, der ältesten Gottheit von dem Fischerorte der Megarenser, für die glückliche Heimkehr zu danken.

Meeresstille und glückliche Fahrt war mir Tags zuvor bei einem Besuche der Prinzen-Insel in reichstem Maß zu Theil geworden, und ein Irrthum in Bezug auf den Wohnort der von mir aufgesuchten befreundeten Familie war nur der Anlaß um so genußreicherer Stunden, die ich ganz allein auf einem Boote, von Insel zu Insel fahrend, verlebte. Ich hatte das von christlichen Familien, darunter auch manchen Deut-

schen, die einen Sonntagsausflug machen wollten, ganz überfüllte Dampfboot schon bei der zweiten der Inseln, bei Antigoni, verlassen, und sah mich, nachdem erfolglos die wenigen hochgelegenen Häuser, welche Franken bargen, durchfragt waren, ganz auf mich und das kleine griechische Café am Landeplatz angewiesen, indem man über den wunderlichen Fremden, der für einen ganzen Tag sich hier hatte aussetzen lassen, höchlichst erstaunt war. Einer Wanderung zu dem verlassenen Kloster auf der Spitze des kahlen nach Nord und West sehr steil abfallenden Berges zog ich denn doch die Verhandlung mit einem der griechischen Bootführer vor, und saß auch bald um einen nicht übertriebenen Preis in einem Nachen, der mich entlang der ganz menschenleeren Insel Pita, wo nur etwas Ziegenweide auf der Felsenklippe sich bietet, nach dem in kühnen Felsen aufsteigenden Chalki mit seinen stattlichen drei Klöstern, seiner Marineschule und seinen freundlichen Hôtels und weiter nach Prinkipo brachte, wo auch glücklich, in der Nähe der freundlichen Villa, welche die gesuchten Freunde bewohnten, gelandet wurde. Ein Lichtglanz wunderbarster Art lag auf dem Meere, der Küste des Festlandes und den scharf gezeichneten in einander sich verschiebenden Inseln, die sofort durch die schönsten Linien, durch Zacken und Abstürze und leiseren Abfall nach der inneren Seite, ihre von den jungen Kalkschichten des Bodens und nächster Umgebung Konstantinopels ganz abweichende geologische Bildung beurkunden. Und dabei hat menschlicher Fleiß überall doch wieder eingegriffen, und reinliche Wege, zierliche Gärten, europäische Wohnungen geschaffen. Das ist griechische Inselwelt, das der Vorschmack der Eindrücke, die wir bald im Archipel erhalten sollen; da, unter diesen feinen Formen, in diesem Duft der herrlichsten Kräuter, in dieser klaren durchsichtigen Luft konnte sich auch von griechischer Ge-

sittung, griechischer Bildung noch etwas erhalten! Und es ist bekannt, daß die Klöster besonders auf Chalki eine der Hauptbildungsstätten der griechischen Geistlichkeit sind, daß das Kloster des hl. Georgios auf Prinkipo eine Metochie, eine Abzweigung des berühmten Lauraklosters im Peloponnes, ist. Prinkipo oder Megalonisi trägt fast schon überwiegend englisches Gepräge. An der Nordostseite der Insel zieht sich Villa an Villa hin, und in der That gibt es keine anmuthigere Stätte in der Nähe der unruhigen Hauptstadt, um in immer frischer milder Luft die heiße Zeit des Jahres zu verträumen. Das Morgenboot bringt von dort auch immer den Geschäftsmann zur Stadt, um ihn am Nachmittag möglichst bald zurückzuleiten; freilich mit bedeutendem Zeitaufwande.

Ueberhaupt ist das tägliche Ab- und Zuströmen der Bewohner kaum irgendwo so groß wie in Konstantinopel. Wer Morgens zwischen 8 und 10 Uhr oder Nachmittags gegen 4 Uhr auf der Galata-Brücke sich aufhält, kann fast die ganze fränkische Geschäftswelt ankommen oder abfahren sehen. Wie viele Familien sehen als solche kaum die Stadt, in der sie scheinbar wohnen, sondern sie haben in einer anmuthigen Ecke des Bosporus ihre feste Wohnung aufgeschlagen, und Kinder und Kindeskinder wachsen empor in einem ländlichen Stillleben, in sorgfältiger Pflege der Sitte und Sprache der alten Heimath; nur die männlichen Mitglieder wandern tagtäglich ab und zu, möglichst in Eile das Gewühl der Stadt verlassend.

Es war mir verstattet, eine Nacht unter dem gastlichen Dach eines alten türkischen, von einer deutschen Familie seit einem Menschenalter bewohnten Holzhauses in einem wahrhaft lieblichen Thalversteck bei Bebek zuzubringen, und im lebendigen Austausch mit der würdigen Matrone und dem frischen Kreis junger Männer und Töchter einen Einblick in ein solches deutsches Familienleben

am Bosporus zu gewinnen. Aber auch unter der orientalischen Bevölkerung Konstantinopels soll der Wechsel ein außerordentlicher sein. Selbst die Bootführer sind selten geborne Konstantinopolitaner, sie kommen oft schon verheirathet von der asiatischen Küste des Schwarzen Meeres und der Propontis zur Hauptstadt, um da unter Anstrengung und bei großer Sparsamkeit einige Jahre zu leben, und mit ihrem Verdienst dann in der Heimath ein kleines Anwesen zu erwerben. So möchte man glauben, die ganze Stadt sei gleichsam nur ein großer Bazar, ein Völkermarkt, auf dem es immer ab- und zuwogt. Schwerlich mag auch in einer andern Stadt der Welt die Vielsprachigkeit so zur Natur der Bewohner gleichsam gehören. Und ich will nicht leugnen, oft mit einiger Beschämung empfindet der deutsche Gelehrte, dem die ernste Beschäftigung mit Sprache und Literatur Lebensberuf ist, die engen Gränzen seines Könnens und Verstehens gegenüber der Freiheit und Sicherheit, ja Feinheit, mit welcher der Anwohner des Bosporus von früh auf sich in fünf, sechs Sprachen bewegen lernt. Nicht als ob schon durch diese Sprachgewandtheit ein höheres geistiges Interesse auch geweckt oder befriedigt, als ob damit auch der ethnographische oder historische Sinn ausgebildet würde, aber eine gewisse Sprachgewandtheit ist die nothwendige Vorbedingung, jene Interessen zu befriedigen, jene Kenntnisse zu verwerthen, die Quelle der Anschauungen sich zu verschaffen, ohne deren Befruchtung unsere Studien des Alterthums so oft geradezu einseitig, inhaltsleer und ungenügend werden. Konstantinopel ist so recht ein Ort, wo junge Gelehrte durch zeitweisen Aufenthalt sich sprachlich ausbilden können, und zwar in unmittelbarster persönlicher Beziehung zu Nationalen aller Art des Orients.

Diesem Bilde des Wechsels ab- und zuströmender Be-

wohner, dem verlockenden Reiz centrifugaler Wanderungen um Konstantinopel entgegen, fühlt der Reisende sich doppelt gedrungen, einen großen beherrschenden Ueberblick über die Stadt, nicht bloß einen Anblick derselben, zu gewinnen. Dieß kann er allein auf den Höhen von Stambul, und zwar am besten auf den hochragenden Feuer- und Signalthürmen des Seraskierats sich verschaffen. Das Eski-Serai, die alte von dem Eroberer Mehmed II. erbaute, von hohen Mauern umgebene Herrscherburg, ist jetzt der Sitz des Kriegsministers, und enthält neben weit ausgedehnten Exercierplätzen moderne Gebäude, Casernen, Militärschule und Militärhospital. Es thront mit der Moschee Solimans so recht auf der markirten Höhe, die einst das Capitol Neu-Roms und das Strategeion oder Prätorium nebst dem Paradeplatz, dem Marsfeld, besaß; hoch über dem Mittelpunkte des Verkehrs, dem großen Bazar, näher dem Goldenen Horn als dem Marmorameer zu, erhebt sich jener allein stehende Thurm, auf den man, unterwegs gestärkt durch den freundlich gebotenen Kaffee der Feuerwächter, bis unmittelbar auf das abschüssige Runddach, in dessen Mitte der Signalstock sich erhebt, etwas halsbrechend hinaufsteigt. Man wird aber wahrhaft belohnt durch diesen königlichen Rundblick in der klaren durchsichtigen Luft des Südens, der ebenso weit und landschaftlich reich ist, besonders nach Süden und Südost, als belehrend für den Organismus der Stadt.

Dort, jene dunkelgrüne gebogene Spitze des Serails, ist also der Ausgangspunkt der altgriechischen Stadt der Megarenser und ihrer Genossen (657 v. Chr.), nachdem bereits drüben in Kadiköi jonische Chalkidier Chalkedon gegründet hatten. Sie ist so recht in die Mitte der aus dem Bosporus strömenden Fluthen gestreckt, um die Fische, die reiche Beute derselben, in Empfang zu nehmen, dann den Zehnten auf die ausladen-

den und vorbeisegelnden Getreideschiffe zu legen, wenn man drüben auch die Ecke von Skutari, Chrysopolis, die Goldstadt, beherrscht, und bietet zugleich zur Seite die herrliche stille Bucht des Goldenen Horns, aber auch an der Meerseite gute Anlände.

Eine herrlich frische Luft weht auf diesen Höhen noch heute durch das Zusammentreffen der Wassermassen, Thalzüge und der sie begleitenden Luftströme. Man empfindet sie wahrhaft wohlthätig gegenüber der oft drückenden Hitze auf Pera. Viel ist gekämpft worden um diesen wichtigen Punkt: Milesier, die Herren des Schwarzen Meeres im 7. und 6. Jahrhundert, mußten auch Byzanz besetzen; dann gelang es der athenischen Politik seit 477 hier zu herrschen, hier eine Hauptquelle ihrer Einkünfte zu suchen. So werden die Byzantiner geradezu Colonie von Athen genannt. Das von Philipp dem Macedonier noch nicht eroberte Byzanz gewinnt nun seit Alexander durch eine ähnlich kluge Politik wie Rhodus eine große Selbständigkeit, und wächst zur glänzenden Handelsstadt mitten im Streite mächtiger Nachbarn. Ueber die Akropolis, das Serail, breitet sie rückwärts auf dem breiten Landrücken mit mehrfachen Höhen sich aus, und die Spitze drüben von Galata, Syka, Feigenort genannt, wie die Heiligthümer am Bosporus einst von den zagenden Schiffern errichtet, werden bevölkerte Ortschaften. Ein gastliches, ja üppiges und heiteres Leben entfaltet sich, wie es in einem Gemälde des Philostratos anmuthig geschildert wird, am Bosporus; Theater, Amphitheater, Bäder legen sich in den Umkreis der erweiterten Stadt zwischen der Galata-Brücke und dem jetzt ausgefüllten Hafen Neorion bei der kleinen Sophienkirche. Landungsplätze, Kornspeicher, Magazine aller Art lagen unten hinter der Biegung des Goldenen Horns.

Ein erbitterter dreijähriger Kampf (194—197 n. Chr.),

in dem die Byzantiner nicht bloß für den Gegenkaiser Pescennius Niger gegen Septimius Severus, sondern sichtlich auch um nationale und politische Güter einer griechischen, in ihrer Autonomie bisher geachteten Stadt eintraten, bringt die Stadt ihrem Untergange nahe. Mit ehernen Rossen und Ehrenstatuen, mit den Steinen des Theaters vertheidigt man sich von den Höhen der Mauern. Die Stadt wird zum offenen Ort, wird an Perinth verschenkt, der Mauerkranz ganz abgenommen, sie ist wehrlos, plündernden Freibeutern preisgegeben. Aber die unverwüstliche Lebenskraft dieser Stätte bewährt sich von neuem. Ja, Septimius Severus, auf Bitten und Betreiben seines Sohnes Caracalla, beginnt ihre glänzende Herstellung nach 195 n. Chr. mit Anlagen von Säulenstraßen, Bädern, Wasserleitungen, Rennbahnen; sie wird Antoninia genannt. Eine neue Bevölkerung, gemischt aus verschiedenen Zungen, mit bedeutendem Zuwachs an lateinischer Zunge, tritt an Stelle der untergegangenen griechischen Stadtfamilien.

Was Septimius Severus begonnen, das hat dann Constantin der Große seit 325, besonders seit 330, im größten Maßstabe und nun mit jener unmittelbaren Uebertragung der Namen, Eintheilungen, Traditionen Alt-Roms an seinem Neu-Rom durchgeführt. Eine Siebenhügelstadt wird nun aus den einzelnen Höhen des breiten Landrückens der Halbinsel gebildet; die Reihe von Kaiserfora mit hochragenden Säulen, eines prächtiger als das andere, wird eröffnet, ein Capitol fehlt nicht, aber als friedlicher Sitz der Wissenschaften. Der wunderbarste Kaiserpalast mit seinen militärischen, religiösen, festlichen, künstlerischen Bestandtheilen nimmt Platz auf der Höhe der ältesten Stadt. Die Stadtmauern werden um fünfzehn Stadien, d. h. also um fast 3/4 Stunden, hinausgeschoben. In der Nähe der Colonna brucciata, die unter uns so markirt

herausragt, war bis dahin das Hauptstadtthor nach dem Lande zu, jetzt wird hier der Constantinsmarkt mit dem Wahrzeichen des neuen christlichen Reiches errichtet. Wenig davon entfernt erhob sich das Gewölbe des goldenen Miliarion, des Mittelpunktes der Reichsstraßen. Wir können uns die Constantinsstadt am Goldenen Horn bis zum Fanar, d. h. bis zur Gruppe der griechischen Stadt, um das Patriarchat ausgedehnt denken, dagegen mochte nach Nordwest dieselbe sich nicht über jene so sichtbare, mit grünen Gärten noch heute bekleidete tiefe Thalsenkung (Jeni Bagtsche) des Lykosflüßchens hinauserstrecken. Ob die Apostelkirche mit dem Mausoleum der Helena und des Constantin damals bereits auf jener Höhe errichtet war, auf der wir die prächtige Mehmed-Moschee nördlich von uns aufsteigen sehen, ist bestritten.

Die Constantinstadt hat aber seit der Herrschaft der Familie des Theodosius, die überhaupt das Alterthum erst wahrhaft abschließt, mit ihren Institutionen, und zwar durch Theodosius II. (413) ihre noch heute wesentlich durch die Mauern markirte Begränzung erhalten. Da kam ein ganzes Drittel der Stadtgröße, der sog. Xerolophos oder Dürrenberg, jenseits jener Thalsenkung des Lykos hinzu, und von den Blachernen im Nordost zu den Siebenthürmen im Südost dehnte sich seitdem die Stadtbegränzung. Aber auch da noch lagen diese beiden Endpunkte außerhalb der Stadt selbst, wie vorgeschobene Forts, Teichos oder Kastellion genannt. Erst im siebenten Jahrhundert sind sie unter Heraklius, dem Isaurer, hereingezogen worden in den Gesammtbereich. Noch heute steht im Awret Bazar als Zeugniß für das in dem neuen Stadttheil angelegte prachtvolle Forum des Arcadius das reliefbedeckte Fußgestell des Awret tash, der gewundenen Arcadiussäule. Nach der Peripherie zu können wir die großartigen Klosteranlagen,

wie die des Studios, der Chora, welche für das politische Leben Konstantinopels entscheidend wurden, noch heute an den erhaltenen Kirchen verfolgen.

Nach der Peripherie hin zogen sich endlich auch die Wohnsitze der Kaiser zum Blachernen-Bezirk, zu der alten Kirche der Gottesmutter mit dem heil. Bild und dem reinigenden Wunderbad, und in die Nähe des Adrianopeler Thores, und dort zwischen beiden Punkten ist endlich jene Mauerstelle, an welcher der letzte Paläologe am 29. Mai 1453 fiel und die türkischen Schaaren Mehmeds II. in die Stadt drangen. Das griechische und christliche Byzanz scheint damit für immer vernichtet.

Wie einst auf dem Boden Jerusalems Juden Jahrhunderte lang nicht wohnen durften, so wird auch in dem eroberten Stambul die herrliche Halbinsel nur von den Türken überhaupt, den Verehrern des Islam, allein gesetzlich bewohnt; nur an den Rändern des Goldenen Horns, wie der entfernten Psammatia am Marmorameer, klammert sich, kaum geduldet und abgeschlossen in armseligen Gassen, das Griechen-, Armenier- und Judenthum, und die Lateiner, besonders die Genuesen, welche seit 1216 in der Pera, dem Jenseit, in der ummauerten Stadt Galata sich abgeschlossen, behaupten auch hier sich, wenn schon durchsetzt von türkischen Volkstheilen. In kühnem Stolz steigen um unseren höchsten Standpunkt die Minarets der kaiserlichen Moscheen, der Osmanieh, Suleimanieh, der Moschee des Bajazet, des Schah Sadeh, der Walide, der Lalelü Dschami oder Tulpen-Moschee, empor; weiterhin leuchten die Halbmonde von der Mahmudieh und der Moschee Selim im Norden, der Achmedieh und der Aja Sofia im Süden. Zwischen ihnen die Fülle von Höfen, Bazars, Bädern, Chans, geistlichen Gebäuden und prächtigen Gärten mit Platanen und Cypressen

schlingt sich durch die Häusermassen. Auch diese Welt wird sinken. Schon längst haben die Sultane das alte wie auch das sog. neue Serail, den alten kaiserlichen Palast, verlassen und ziehen von einem Wunderpalast zum andern am Bosporus. Christliche Comptoirs haben in der alten Stadt sich überall festgesetzt, und das alte Verbot für sie, in Stambul zu wohnen, ist theoretisch beseitigt. Wie Christen in die obersten Gerichte, in die Ministerien einziehen, so werden auch die herrlich frischen Höhen von Stambul, an denen die Eisenbahn bald dahin eilt, von Europäern mehr und mehr besetzt werden. Hoffen wir, daß dieser merkwürdige Umwandlungsproceß friedlich sich vollziehe, und so nicht mit Blut und Verwüstung die europäische Cultur Besitz von ihrem alten Erbtheil nehme!

Von den mannichfachsten Wanderungen in dem Innern Konstantinopels, die natürlich wiederholt dem Atmeidan, auch dem Bezestan, dem großen Bazar, den tanzenden Derwischen in Pera, dem neuangelegten Volksgarten am obern Ende von Pera, mit herrlicher Aussicht über die Cypressen des großen Kirchhofs hinab in die Thäler des Bosporus, galten, ward die eine in großer diplomatischer Begleitung mit dem kaiserlichen Ferman nach der Aja (Hagia) Sofia, in das Museum der Irenenkirche und das Serail unternommen. Diese wichtigste leider durch die gebotene Eile angestrengt und doch nicht ganz ausreichend, die andere am letzten Tage unter freundlicher Leitung des Dragomans der deutschen Gesandtschaft, des trefflichen Forschers im Phönicischen, Dr. Schröder, mehr improvisirt, aber für die wirkliche Kenntniß des echt türkischen Stambul, seiner einzelnen und wenig besuchten Moscheen und byzantinischen Monumente wahrhaft befriedigend.

Von der Sophienkirche nach einmaligem Besuch ausführlicher zu reden, nachdem Salzenbergs musterhaftes Werk: „Alt=

christliche Baudenkmale in Konstantinopel" (Berlin 1854), nicht allein selbst jedem, der sich ernster für die Geschichte der Architektur interessirt, längst zugänglich, sondern auch in seinen Resultaten in alle populären Darstellungen der Kunstgeschichte übergegangen ist, wäre unnütz und vermessen. Mir war der Narthex, die lange an der Westseite vor dem Kuppelraum sich erstreckende, den mit Kirchenstrafe Belegten allein zugängliche Halle, zu der man von dem Nordeingang eine Reihe Stufen hinabsteigt, schon von ganz überraschender großartiger Wirkung; ebenso weiträumig hoch durch die Flachkuppeln der Decke leicht überspannt, als geschmückt durch die neun Thüren, die in das Innere führen, besonders die mittelste mit ihrer reichen Bronze-Umrandung, dem Reste des prachtvollen einst alles bedeckenden Bronze-Schmuckes. Der Eindruck des Innern selbst ist mit keinem eines andern antiken oder modernen Kuppelbaues ganz zu vergleichen, durch die Continuität, möchte ich sagen, der krummen Flächen, durch das An- und Aufsteigen derselben von den kleinen Halbkuppel-Nischen zu den zwei großen Halbkuppeln, und endlich zur wie im Licht frei schwebenden Mittelkuppel. Das Central-system ist auf wunderbare Weise mit dem Langbau verschmolzen. Man kann nicht genug diesen Eindruck, unten durchschreitend wie oben von den Frauengallerien, der Gynäkonitis, sich vergegenwärtigen. Dazu wird jeder von der Tüchtigkeit der Arbeit, dem festen System der Ornamentik in der Bildung der Capitelle, in den Bronzegittern, in der Ausschmückung des Mosaikbodens überrascht sein, gegenüber jenem freien und naiven Wirthschaften mit der Fülle verwandter älterer römischer Bautheile, welche gleichzeitig in den altchristlichen Kirchen Roms herrschte. Und mit der sichern Hoffnung scheidet wohl jeder aus diesen prächtigen und so feierlichen Räumen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo jene plumpen Namensschilde der vier

Feldherren Mohammeds von den Wänden abgenommen werden, wo von neuem die leicht verhüllten Mosaiken, deren tiefleuchtende Bilder nothwendig zum Ganzen gehören, wieder erscheinen, und wo der feste Glaube der griechischen Christen an die Rückgabe der Aja Sofia erfüllt ist.

Von andern byzantinischen Kirchen, welche großentheils bald nach Eroberung Konstantinopels in Moscheen umgewandelt worden sind, deren Mosaik-Schmuck noch nicht genügend bekannt ist, sah ich, abgesehen von der bereits erwähnten kleinen Sophienkirche und der Kirche der h. Irene, deren Bedeutung als Museum uns noch beschäftigen wird, nur noch die merkwürdige Kilisih Dschami, deren Name den Charakter der Kirche bezeugt. Sie liegt im echten Mittelpunkte des rein türkischen Stambul, an den steilen Abhängen der Höhe, welche die prachtvolle Moschee des Eroberers Mehmed II. (erbaut 1471) bekrönt, ganz versteckt und still abseits hinter einer der größeren abwärts zur alten Hafenbrücke führenden Straßen, umgeben von Gebäuden, die ein von zahlreichen Mönchen einst bewohntes Kloster bildeten. Ein großer Sarkophag von grünem Marmor, angeblich der Kaiserin Irene, einer ungarischen Prinzessin, steht neben einem Brunnen auf dem verödeten Vorplatze. Die Kirche selbst ist in ihrer Anlage eine der wunderbarsten, trägt aber, jetzt als Moschee außer Gebrauch, alle Zeichen des tiefsten Verfalles neben den Resten des reichsten rothen Marmor-Schmuckes. Sie besteht aus drei neben einander liegenden, unter sich durch Bogen geöffneten Kirchen mit drei Absiden und hoch auf Trommeln gesetzten Kuppeln, jedoch so, daß der Mittelbau, der schmalere und kleinere, sogar zwei ovale Kuppeln nach einander hat. Eine Vorhalle liegt nicht in der Mitte vor, sondern streckt sich vor der einen Kirche allein. Die ganze Construction, wie die Ornamentirung der Pfeiler,

Fenster, Portale, trägt einen viel jüngern, unserem romanischen Styl verwandten Charakter. So fehlen die für den byzantinischen Styl so charakteristischen Emporen; so sind die Hauptpfeiler, besonders in dem einen Hauptbau, ganz reich gegliedert. Und in der That gehört die Kirche, welche, wie es scheint, Gemeindekirche, Klosterkirche und die kaiserliche Grabcapelle der Komnenen zugleich in sich faßte, dem 12. Jahrhundert, der Zeit des Joannes Komnenos, an*); sie war dem Pantokrator, dem Allmächtigen, gewidmet. Wir stehen überhaupt in jener Gegend im Bereich einer der merkwürdigsten Stätten der byzantinischen Welt, in dem der Kaisergräber; die Apostelkirche hat auf dem Platze der Mehmed-Moschee sich befunden, und von dem ungeheuren Material derselben mag ein guter Theil in die Moschee selbst und ihre weitläufigen Nebengebäude verbaut sein.

Sicherlich hat für den Archäologen, der dem griechischen Alterthum und seinen Zeugnissen in erster Linie nachgeht, mitten unter den überwältigenden Eindrücken der modernen Mischcultur von Konstantinopel, der bizarren Pracht und Kühnheit der arabisch-türkischen Kunst, unter den hochbedeutsamen ernsten Zeugnissen der byzantinisch-christlichen Welt, den verstümmelten, aber immer vereinzelt hochragenden Denkmälern der römischen Kaisermacht, die bescheidene Stätte der einstigen Kirche der h. Irene mit ihrem Vorraume besondere Anziehungskraft, in welcher endlich auch der Islam, in einer gewissen Absage an das Princip der Verwerflichkeit jeder bildlichen Darstellung, eine Sammlung antiker, überhaupt künstlicher Funde aus der Stadt wie dem ganzen Reich angeordnet hat. Diese Sammlung staatlich angeordnet oder anerkannt zu haben, ist

*) Abbildung bei Salzenberg, Altchristliche Baudenkmale, S. 35, Tafel XXXVI.

das Verdienst des Großwessiers Aali Pascha, dessen Tod während unserer Anwesenheit am Bosporus stündlich erwartet ward, und auch noch erfolgte, dessen schöner Landsitz in Bebek unmittelbar bei dem bescheidenen Geburtshause von mir gesehen wurde. Sie schließt sich an die in der einstigen Kirche seit langer Zeit aufgehäufte Waffensammlung an — lauter Trophäen der türkischen Heere, unter andern die Hunderte von Stadtschlüsseln, welche den Sultanen überreicht wurden. Immerhin ist von der ängstlichen Scheu, diese Trophäen den Christen zu zeigen, noch viel übergegangen auch auf die friedliche Beschäftigung mit der classischen Archäologie, und dem Reisenden wird es möglichst schwer gemacht, die interessante Sammlung zu sehen. Ohne kaiserlichen Ferman soll dieß überhaupt nicht geschehen, und auch mit demselben in der Hand wird dem Besucher jede Aufzeichnung strengstens untersagt. Ein zweiter Besuch derselben am letzten Tage ward von mir, trotz der freundlichsten Beihülfe des zeitigen Vertreters der österreichischen Gesandtschaft und einer im furchtbarsten Regen unternommenen Wanderung zur hohen Pforte, nicht ermöglicht; statt dessen genoß ich im Zimmer des vergeblich erwarteten Beamten des Ministeriums zwei Stunden lang gastlichste Bewirthung mit Kaffee seitens der Diener. Ein Hr. Gould*) ist bis jetzt der Vorstand der Sammlung, und ihm verdanken wir auch die erste Publication über dieselbe, einen Catalogue explicatif historique et scientifique d'un certain nombre d'objets contenus dans le musée impérial de Constantinople etc. Constantinople 1871, mit 10 lithograph. Tafeln. Der Natur dieser Abbildungen, mit einem Mangel an jeglichem Verständniß für die Antike, entspricht die Naivetät des Textes, welcher in der That das Gepräge des Dilettantismus, und zwar einer längst vergangenen Bildungsstufe, an sich trägt. Doch sind

*) Seit Ende 1872 ist es Herr Karl Dethier.

in dem Büchlein, dessen hoher Preis obendrein eine Verbreitung unmöglich macht, immerhin Anhaltspunkte und wichtige Fundangaben gegeben. Ein kleiner Theil der Antiken, besonders größere Architekturstücke, drei kolossale Sarkophage, das Fußgestell der Säule, welche einst die silberne Statue der Eudoxia trug und im Jahre 406 aufgestellt ward, der Theil eines Obelisken, der kolossale Architrav zu einer Wasserleitung des Hadrian aus Odessos (Varna), ein großes Medusenhaupt in Hochrelief, befindet sich unter freiem Himmel in der Umzäunung eines freien Platzes neben der Kirche; die Hauptsachen sind in einer längeren Halle dicht gedrängt gereiht und auf Repositorien aufgestellt, die großen Kuppel- und Seitenräume der Kirche sind ganz mit Fahnen decorirt und mit Waffen angefüllt. Konstantinopel selbst, besonders die Aja Sofia, das Seraskierat, Kadiköi, dann aber die antiken Städte an der Propontis und am Pontus, Perinth oder Heraklea, Kyzikos (Erdek), Heraklea Pontica (Erekli), weiter Salonichi (Thessalonike), Monastir in Albanien, dann die Inseln, wie Lesbos, wie besonders Kreta, dann in Kleinasien Pergamos, Iconium (Konieh), Halikarnaß, Babylon und Niniveh, selbst Afrika mit Cyrenaica und Tripolis, haben bereits zur Sammlung beigesteuert; doch ist das natürlich ganz sporadisch, und wird es auch bleiben. Jedenfalls wäre eine energische und sorgsame Sammlung und Wahrung der kunsthistorischen Funde auf dem Boden der Riesenstadt und ihrer Umgebung das einzig richtige Ziel. Unter den idealen Statuen ist eine an einen Pfeiler gelehnte Artemis in hochgeschürztem Jagdcostüm aus Lesbos (1,07 Meter hoch), eine echt griechische weibliche Gewandstatue ohne Kopf (angeblich Hestia), ein Hermaphrodit, eine wohlerhaltene sitzende Zeus-Statue mit Scepter und Adler von mäßiger Arbeit, ein jugendlicher Priap mit Schurz aus Benghazi wohl beachtenswerth. Unter den mannichfachen sitzenden sogenannten

Consular- und Matronen-Statuen ragt ein Hadrian aus Kyzikos in Diadem, Pallium und sorgfältiger Beschuhung hervor. Die merkwürdigste Porträt-Statue ist unstreitig der sogenannte Metellus Creticus aus Lassythi in Kreta (Nr. 125), über Lebensgröße; ein Krieger in Panzer, Pallium, im Lorbeerkranz mit einer Agraffe zur Seite, Köcher und Bogen am Erdboden, setzt als Sieger den Fuß auf eine jugendliche liegende Gestalt im Mantel. Auch der Panzer ist mit Siegeszeichen geschmückt; zwei Victorien bekränzen ein Palladion, und die Wölfin, dieses Thier des Mars und Roms, fehlt dabei nicht. Der Kopf mit starkem Bart, auch Lippenbart, hat einen fremdartigen, mehr barbarischen Typus. Daß an Metellus und an das erste Jahrhundert v. Chr. nicht gedacht werden kann, liegt auf der Hand; über die Zeit des Septimius Severus werden wir die Statue nicht hinaufrücken, eher in die Zeit eines Maximus Thrax oder Gallienus setzen. Sie verdient jedenfalls eine genaue Untersuchung und Veröffentlichung. Unter den Köpfen wird ein angeblich weiblicher, assyrischen Styles, aus Kalk wohl auch, wie jener Wiener, einem Eunuchen zukommen. Ein edler griechischer Frauenkopf mit Theilen einer Thurmkrone (Nr. 28) bezeichnet jedenfalls eine Stadtgöttin.

Unter der sehr großen Zahl von Reliefs, in denen alle Arten: Friestheile, und zwar sehr alterthümliche, Reliefs an großen Marmorgefäßen, Medaillons, Grabstelen, Votivsteine, die bekannten Familienmahle, dann große mythologische Scenen römischer Sarkophage, vertreten sind, begrüßt man freudig das von dem Entdecker des Mausoleums Charles Newton bereits herausgefundene und bekannt gemachte Fragment vom Mausoleum mit der wunderbar schwungvollen, zum Schlag ausholenden Amazone, sowie den von Frick genau veröffentlichten Hippolytos-Sarkophag bereits als alte Bekannte. Ich

nenne hier nur noch zwei höchst anziehende Reliefs von feinstem griechischem Styl und eines in phrygischem Marmor von guter Arbeit, aber besonders interessanter Darstellung. Das eine jener zwei ist ein Votivrelief: Hygiea sitzend mit Schale, die Schlange zu ihr sich emporrichtend, neben einem Räucheraltar, und ihr zur Seite Asklepios mit einem Baumzweig als Scepter. Das andere, eine Stele, zeigt einen Jüngling im Mantel, in niederem Helm, mit Speer, Schwert und hohem Schild, auf dem seine Hand ruht. Es stammt aus Salonichi, und wird ganz grundlos Julus genannt und dem Triumphbogen des Augustus zugerechnet. Das dritte Relief gibt uns, wohl nur als Theil eines größeren Ganzen, eine sehr lebhafte Kampfscene, in welcher ein nackter Mann sich gegen andringende Krieger mit dem Schemel vertheidigt, vielleicht der Tod des Aegisthos. Auch auf Bronzen, auf Vasen und Terracotten hat man das Absehen gerichtet; Cypern ist mit Recht auch hier durch die zwei letzten Gattungen vertreten. Das merkwürdigste Stück ist darunter jedenfalls ein Schlangenkopf der Schlangensäule des Hippodrom (0,26 Meter lang), und zwar der Oberkiefer mit scharf vortretenden Zähnen.

Dieß führt uns zurück an jene merkwürdige Stätte des Atmeidan, zur Schlangensäule selbst, zu diesem wunderbaren und viel umstrittenen Zeugniß althellenischer Kunst, Gottesfurcht und Tapferkeit, welche seit 1856 auf Anregung Charles Newtons, des Entdeckers des Mausoleums, unter der Beihülfe der bei Konstantinopel lagernden Truppen der Engländer, aus den Schuttmassen des Hippodrom wieder herausgegraben, jetzt durch ein starkes hohes Gitter geschützt ist gegen jede Verunglimpfung, aber auch nur mit Mühe eine genaue Betrachtung zuläßt. Trotz der Protestation eines Wächters wurde aus einem benachbarten Hause bereitwillig ein Stuhl herbeigeholt,

und wir stiegen nach einander in diese mit Unkraut reich überwucherte Schlangengrube hinab, um dort nun die in die Schlangenwindungen eingehauenen Schriften genau zu verfolgen. Die Gesammterscheinung dieser auf einem Steinwürfel stehenden etwa achtzehn Fuß hohen Schlangensäule ist in Technik der Bronze und Behandlung des Körperlichen viel günstiger, als man nach den Zeichnungen, ja nach dem in Berlin befindlichen Gypsabguß anzunehmen geneigt ist. Die drei Schlangenleiber, die man ohne weiteres gewöhnlich für die engen Windungen eines Körpers nehmen wird, beginnen unten dünn, schwellen dann gegen die Mitte der erhaltenen neunundzwanzig Windungen mehr an, und nehmen wieder nach oben ab. Auch die Lage der Windungen ist durchaus keine gleichmäßig leblose, sondern sie ändert sich aus dem Schrägen, Elastischen in das Horizontale, dann wieder Hochgezogene. Die Dicke des Metalls, die an Rissen und einzelnen Verletzungen gemessen werden kann, nimmt nach oben ab. Und so folgt die ganze Schlangensäule den griechischen Gesetzen der Verjüngung und Anschwellung. Im unteren Ende ist ein Loch gewaltsam eingebrochen, und auch der Würfel, auf dem die Schlangensäule steht, soll inwendig hohl sein. Dazu kommt der merkwürdige Fund einer drei Fuß langen Bleiröhre im Innern der Windungen, welche leider nach England entführt ist, mit der fragmentirten Inschrift, die aber auf die Thätigkeit eines Patricius und Eparchen (Präfecten) von Neu-Rom hinweist. Auch eine kleine Wasserleitung vom Postament aus im Hippodrom nach der großen Wasserleitung des Valens zu ward aufgedeckt. Daß die Säule also im Mittelalter als Wasserspeier gedient hat, darüber kann kein Zweifel sein; dieß wird auch durch eine Tradition bei Bondelmonte, daß an Feiertagen Wasser, Wein und Milch daraus geflossen sei, be-

stätigt. Und doch wieder zeugen jene in elf Windungen unregelmäßig, ja mit einem gewissen Ungeschick eingehauenen, oft scheinbar nur eingeritzten, bis jetzt gelesenen einunddreißig Namen griechischer Staaten und Völkerschaften (siebenmal drei auf ein Gewinde, zwei mal vier, nur auf der untersten zwei), in Formen, die durchaus dem altgriechischen Alphabet angehören, und in dorischem Dialekt, laut für die ursprüngliche Zugehörigkeit zu dem Weihgeschenk, welches nach den Siegen von Salamis und Platää die Hellenen von dem Zehnten der Siegesbeute dem Apollo von Delphi weihten. Der Eingang lautet nach Dethiers Ergänzung: „Apollo dem Gott stellten als Weihgeschenk auf von den Medern,“ nach Frick: „Apollo dem Gott Weihgeschenk der Hellenen.“ Unsere einmalige Untersuchung dieser Buchstabenreste ergab über die Richtigkeit dieser oder jener Ergänzung kein sicheres Ergebniß. Gerade diese oberste Windung mit etwas vertiefter Oberfläche ist sehr mit Rissen aller Art und Grünspan bedeckt. Daß hier eine absichtliche Fälschung oder, wenn man will, künstliche Nachbildung nach dem älteren, verschwundenen Werk in byzantinischer Zeit stattgefunden haben könne, ist schwer zu begreifen. So diplomatisch genau, so begeistert für die althellenische heidnische Welt war man in den Zeiten des Justinian oder Basilius Macedo nicht. Im Gegentheil, man ersetzte die alten religiösen und historischen Beziehungen durch neue, man taufte die herrlichen, mythologischen Kunstwerke um, man knüpfte allerlei neue Zeichen und Wunder an den alten Besitz, man machte sie sich zurecht, besonders seit der Herrschaft der Lateiner, zu mancherlei Kunststücken für das Volk. Dieß geschah auch mit diesem Werke; die eherne Schlange sollte alle lebendigen Schlangen von Konstantinopel fern halten. Und so können wir mit guter Zuversicht in dieser Schlangensäule jenen Mittelfuß des goldenen Dreifußes erken-

nen, der seit Herodot durch das ganze Alterthum in Delphi in der Nähe des Hauptaltars bezeugt, notorisch dann von Konstantin nach der neugegründeten Hauptstadt mit andern delphischen Dreifüßen übertragen, hier auf der Spina der Rennbahn durch Jahrhunderte geschaut ward, und da nun zu einer nicht genau mehr nachzuweisenden Zeit in einen Wasserspeier für große Festzeit umgewandelt wurde. Wie Konstantin auf jene Porphyrsäule des neuen Prachtmarktes seiner Stadt erst den Apollo, dann sich als den lichtstrahlenden Kaiser aufstellte, so war es, wenn irgend natürlich, von dem verödenden Nationalheiligthum dieses apollinische Siegesdenkmal der Griechen nun auch in die neue, geweihte Hauptstadt des griechischen Ostens zu verpflanzen. Eines jener wunderbaren Spiele der weltgeschichtlichen Ironie hatte an einer Stätte den Dreifuß erst neu aufgerichtet, an welcher Pausanias, der spartanische Feldherr, der ihm seinen Namen zuerst allein eingeprägt, im Glanz eines persischen Kleinkönigs sich gefiel, sich selbst auf einem Weihgeschenk am Eingange des Bosporus „Herrscher des festplatzreichen Hellas" nannte, und gerade dadurch den Unwillen der griechischen Verbündeten herausforderte.

Wohl mag man zuerst fragen, wie wunderlich auf die Windungen der Schlangen jene Inschriften eingegraben sind; und doch stimmen damit die Ausdrücke über das Eingraben, Einkratzen, Wegschlagen und neu Eingraben der Inschriften an diesem Denkmal sehr wohl, ebenso überhaupt gerade die alterthümliche Weise Inschriften in das künstlerische Werk selbst einzufügen, z. B. in die Hohlkehlen der Cannelirung einer Säule, in die Körpertheile oder Gewandfalten von Statuen. Und hier mochte die metrische Gesammtweihinschrift, die von Diodor erwähnt wird, wenn sie vorhanden war, wohl an der Basis stehen, dagegen zur rechten Sicherung gegen den Ueber=

muth des Spartaners Pausanias las man die Namen der einzelnen Betheiligten am Werke selbst. Fragen wir endlich, wie wir uns die Gesammtgestaltung des Weihgeschenkes zu denken haben, so kann davon im Ernst nicht die Rede sein, als ob jener goldene Dreifuß auf den gehobenen Köpfen der Schlangen und dem geöffneten Rachen mit seinen Füßen gestanden hätte, als ob die Schlangensäule der untere Träger des ganzen Dreifußes gewesen wäre. Vielmehr bildete er einen integrirenden Theil des Dreifußes selbst, den mittleren Stützpfeiler unter dem Becken desselben, dessen goldene Füße also jenen Stützpfeiler zwischen sich hatten. Es entspricht dieß einer Fülle von Darstellungen apollinischer Dreifüße, und dadurch allein erhält auch das Ganze die großen Proportionen, welche einem solchen nationalen Weihgeschenk entsprachen. Die dreifache Schlange oder den dreiköpfigen Drachen, wie er heißt, zur dienenden Stütze dieses Gefäßes, des Symbols heiligen Festopfers für den Licht-, Sühn- und Heilgott zu machen, entspricht überhaupt dem Verhältniß des Apollo zur Schlange in Delphi, als dem besiegten, unterworfenen Erdsymbol. Und sicherlich haben wir bei der Dreizahl nicht an eine bestimmte Symbolisirung dreier besiegter Mächte oder Welttheile etwa zu denken; sie war technisch sehr natürlich, in der Gestaltung des Dreifußes gegeben, und diente dazu, das Gewaltige, Mächtige des besiegten Gegners überhaupt anschaulich zu machen.

Wir haben uns erlaubt, dem Leser die an die Schlangensäule sich knüpfenden Fragen und Erkundungen eingehender vorzuführen, weil wir in der That hier eines der ältesten, zeitlich genau bestimmten Erinnerungszeichen antiker Geschichte besitzen, und die dagegen von competenter Seite erhobenen Zweifel völlig zunächst berechtigt sind, aber in ihrer Beseitigung dazu dienen müssen dasselbe nur noch sicherer zu stellen, nicht aber im Mund eines

zur Prüfung nicht aufgelegten noch befähigten Publikums colportirt, überhaupt zu jener unfruchtbaren Skepsis führen dürfen, welche die Gegenwart so gern prüfungslos großen geschichtlichen Zeugnissen entgegenstellt. Und wir sind insbesondere dem in Konstantinopel ganz einheimischen, an der Spitze der österreichischen Handelsschule so lange thätigen österreichischen Gelehrten F. A. Dethier zu Danke verpflichtet, daß er diese ganze Frage an Ort und Stelle genau studiert, in einer durch eine Reihe genauer Abbildungen bereicherten Abhandlung (Denkschriften der k. k. Akademie der Wissenschaften 1864. Bd. XIII. S. 3—48) umsichtig erörtert hat, und auch dem jüngern Gelehrten, Dr. Frick, der zuerst in Deutschland mit voller Gelehrsamkeit den Gegenstand behandelte (das platäische Weihgeschenk ꝛc. in den Neuen Jahrb. der Philologie. Supplementbd. III. S. 485—556), darin zuvorkommendst beigestanden hat.

Die Aufgabe einer monumentalen Geschichte Konstantinopels, einer wissenschaftlichen Reconstruction ihrer verschiedenen Epochen aus den übereinandergeschichteten Ueberresten derselben, tritt mehr und mehr jetzt aus dem romantischen Zwielicht des Interesses an der Hauptstadt des Erbfeindes der Christenheit und aus dem berauschenden Duft orientalischer Märchenwelt klar und bestimmt hervor. Sie bietet nicht allein dem classischen Philologen, sondern ebenso sehr dem Cultur- und Kirchenhistoriker des Mittelalters, dem Forscher des Islam und dem Geographen überhaupt ein volles Interesse, kann aber auch nur im Zusammenwirken derselben annähernd erfüllt werden. Sie muß, wie sie von verschiedenen Nationen seit drei Jahrhunderten gefördert, auch heute wetteifernd ins Auge gefaßt werden, und die deutsche Nation hat bereits wichtige Beiträge dazu geliefert; aber sie vermag noch viel mehr darin zu thun,

wenn auch in Byzanz vom Deutschen Reich den wissenschaftlichen Bestrebungen eine sorgsamere Pflege, Hülfsmittel in einer Bibliothek und wirksame Unterstützung in der Ausnützung der Objecte gewährt wird. Es gilt dabei längst bekannte Monumente neu zu vermessen, zu untersuchen, durch gute photographische Aufnahmen auch der Details vor Augen zu rücken; es gilt fort und fort auch das Versteckte, in andere Bauten Verwendete, über ganz Konstantinopel Verstreute aufzusuchen, das Gesammelte zu katalogisiren und gleichsam Buch zu führen über die Veränderungen des Bodens, über die bei den großartigen Umbauten, Eisenbahnbauten zu Tage tretenden Dinge. Es gilt andererseits, die literarischen Quellen genau zu vergleichen und auf ihre ältern Bestandtheile zurückzuführen. Das ungeheure Material, das der noch nicht übertroffene Petrus Gyllius, das Du Cange, das Banduri darin aufgehäuft haben, ist neuerdings, bis auf die Untersuchungen über die Küstenbeschreibung des Byzantiners Dionysios durch Frick und Müller, noch durchaus ungesichtet geblieben. Ein Urkundenbuch muß für Konstantinopel, wie für Rom, ins Auge gefaßt werden. Die Reisebeschreibungen auch von Bondelmonte, 1470, und Petrus Gyllius (1555 gestorben), die Karten, die Zeichnungen, z. B. eines Giovan Bellin u. a., werden im Zusammenhange dafür benützt und vergleichend veröffentlicht werden müssen. Und immer wieder hat eine solche Forschung auf die Natur des Bodens, auf die Wasserverhältnisse, die hier so ganz mächtig einwirken, auf Klima, auf die Producte zu achten und von dem Naturforscher Handreichung zu empfangen. Sie hat endlich den verschlungenen Wegen des Handels, den heutigen socialen Zuständen, den darin noch lebendigen Traditionen nachzugehen, da viel mehr als man glaubt unter fremdartiger Hülle Altes sich erhalten, oder bereits früher das Neue vorgebildet war.

Als ein erfreuliches Zeichen der activen Theilnahme des Orients selbst, zunächst der Nation, die hier das längste Heimathsrecht hat, an dieser Aufgabe ist der Bestand und die Thätigkeit einer philologischen Gesellschaft der Hellenen, in welcher aber auch Deutsche und Engländer, wie Dethier und Abdullah Bey (Dr. Hammerschmid) und Millingen, Abbott, Cullen mitwirken, welche, mit einer medicinischen vereint, ihre Jahrestage im Mai feiert. Ihre frühern Verhandlungen sind, soviel ich weiß, in Deutschland so gut wie ganz unbekannt geblieben; die jüngste, der vierte Band, der die Thätigkeit von 1865—1871 umfaßt und selbst nur als einen Rest sich ankündigt, als das bei dem Brande von Pera, der das Archiv und die Bibliothek der Gesellschaft zerstörte, Gerettete, bietet für die Archäologie von Byzanz einiges Interessante, besonders in der Publication von Inschriften und Denkmälern der Sammlung. Solche Vereinsschriften haben vor allem die Aufgabe, die neuen Funde zu verzeichnen, überhaupt die Statistik der Monumente zu fördern. Ein Grieche, Skarlatos aus Byzanz, hat inzwischen unter der materiellen Beihülfe eines reichen Patrioten, Sotirios Kalliades, in drei starken Bänden von 1852—1869 mit anerkennenswerther Beharrlichkeit und umfassender Belesenheit eine topographische und historische Beschreibung von Konstantinopel abgefaßt, deren erster Theil Stambul selbst, der zweite den im weitern Sinne dazu gehörigen Städten uud dem Bosporus, der dritte dem innern Leben, den Sitten des heutigen und alten Konstantinopels gewidmet ist, welche seit dem Werke Hammers, von dem es vielfach zu abhängig ist, den umfassendsten Versuch einer Gesammtdarstellung bildet. Die schwächste Seite darin ist die Behandlung der Monumente, welche weder nach den Maßangaben, noch nach ihrer künstlerischen Charakteristik auf eigenen Untersuchungen ruht. Ein anderes älteres Werk

eines Griechen, des Patriarchen Konstantios († 1859) anonym erschienene Konstantinias, ist mir nicht näher bekannt.

Unmittelbar in diese neugriechischen Arbeiten greifen ein, ja bilden einen guten Bestandtheil derselben, die Bemühungen von Dr. F. A. Dethier und Mordtmann. Und es ist Oesterreich, welches seine große Machtstellung im Orient auch durch die Förderung dieser historischen Interessen vielfach bethätigt hat, jedoch trotz der unmittelbaren Betheiligung seiner Vertreter, wie eines v. Prokesch-Osten, nicht zur Durchführung irgend eines größeren Unternehmens gekommen ist. In den Denkschriften der Wiener Akademie, wie früher in den Wiener Jahrbüchern, ist viel dankenswerther Stoff niedergelegt. Leider scheint aber das nützlichste Unternehmen der Art, die von Dethier und Mordtmann begonnene Epigraphik von Byzanz und Konstantinopel von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1453 (Denkschriften der Wiener Akademie d. Wiss. 1864. XIII. S. 1—93. Mit 7 Tafeln) ganz in Stocken gerathen. Dethier hat dann Nouvelles découvertes archéologiques faites à Constantinople 1867 in Konstantinopel selbst erscheinen lassen, und darin über interessante antike Reliefs in den Stadtmauern bei Top Kapu und Mewlehane Kapu berichtet, endlich 1870 in den Schriften der Ungarischen Akademie über das Augusteum und die Statue des Justinian nach einer Zeichnung im Serail gehandelt.

Dem nichtösterreichischen Deutschland verdankt im Laufe der letzten zwanzig Jahre Konstantinopel sehr bedeutende, wahrhaft förderliche Arbeiten. In erster Linie stehen hier die kartographischen Arbeiten, von preußischen Officieren für den ganzen Bosporus ausgeführt, und der Name Moltke's ist für immer mit der sichern Unterlage aller späteren Kartenwerke seit 1849 verknüpft. Die Karte von C. Stolpe, 1866 nach

seinem Tod in Berlin erschienen, sollte man in den Händen jedes Besuchers von Konstantinopel wünschen. Die Ausführung hängt mit dem schwierigen Unternehmen einer Numerirung der Häuser und der Straßenbezeichnung zusammen, das unter Fuad Pascha durchgeführt wurde.

Gleichzeitig wurde unter dem unmittelbaren Interesse König Friedrich Wilhelms IV. für die Monumente der altchristlichen, überhaupt byzantinischen Welt zum erstenmal eine feste Unterlage in dem Prachtwerke Salzenbergs (Berlin 1854) geschaffen, zu dem man nur wünschen kann, daß bald Ergänzungen und eine weitere Reihenfolge aus den Mappen der Berliner Architekten, die vielfach dort Aufnahmen gemacht haben, erscheinen mögen. Wie sich das in englischer Sprache erschienene Werk des italienischen Baumeisters, dem die Restauration der Sophienkirche und die zeitweise Aufdeckung ihres Bilderschmuckes verdankt wird, von Fossati (Aja Sofia restored by order of the Sultan Abdul Medjid) zu Salzenberg verhält, kann ich nicht aus eigener Anschauung angeben. Ein Deutscher, Professor Unger in Göttingen, hat bereits mit umfassender Gelehrsamkeit und kritischem Sinn, aber ohne unmittelbare Anschauung, ein Gesammtbild der byzantinischen Kunstwelt, leider versteckt genug, in dem Riesenwerk der Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, Bd. 84, 85, 1866, 1867, entworfen.

Von englischer Seite aus dem Bereiche der einen großen westlichen Schutzmacht der Türkei, ist eine bedeutendere wissenschaftliche Leistung für die Archäologie von Konstantinopel in den letzten Jahrzehnten nicht bekannt, so sehr wir uns der englischen Entdeckungen auf dem Boden von Kleinasien erfreuen. Dagegen hat Frankreich eine ausgezeichnete, ebenso von technischem Geschick als historischer Combinationsgabe zeugende

Monographie für Byzanz geliefert, ich meine das Werk von Jules Labarte: „Le palais impérial de Constantinople et ses abords, Ste. Sophie etc. Paris 1861," welches den Ausgangspunkt für eine Reihe neuer Untersuchungen bietet. Wenn wir endlich des Russen Tschichatscheff und seines Werkes „Le Bosphore et Constantinople avec perspective des pays limitrophes. Paris 1864," noch gedenken, dem die geologische Darstellung des Grundes und Bodens und die Naturverhältnisse überhaupt des Bosporus Zielpunkt waren, so sind damit die wichtigsten, nach verschiedenen Seiten ausgreifenden Arbeiten der letzten Jahrzehnte für Konstantinopel erschöpft. Die Zeit der großen glänzenden Publicationen eines Choiseul-Gouffier, Pertusier, Dallaway, Andréossy, Hammer, der sog. malerischen Promenaden u. s. f. ist vorüber, prächtige Costümbilder in Aquarell und große Photographien befriedigen für jetzt das vornehme Publikum in seinem Interesse für den Orient; die Wissenschaft hat sich von diesem Markte zurückgezogen und verfolgt ihre bestimmteren Ziele in engen Kreisen; freilich bedarf sie aber sehr zur Erreichung derselben des Interesses der öffentlichen Meinung, und umgekehrt sollte die europäische Gesellschaft am Bosporus in ihrer auffälligen Unkenntniß des bereits für die Erforschung der dortigen Welt Geleisteten nicht allzu lange mehr verharren. Möchten diese Bemerkungen eines Reisenden, dem nur zu kurz in Konstantinopel zu weilen vergönnt war, der aber seit lange diesem merkwürdigen Centrum des Völkerlebens, diesem Vermitlungspunkte zwischen Griechenland und Orient, Alterthum und moderner Bildung, seine Aufmerksamkeit zugewandt hat, über einen flüchtigen Reisebericht hinaus dazu dienen, die wissenschaftlichen Fragen in Bezug auf Konstantinopel weiteren Kreisen nahe zu führen!

Acht Tage waren in unruhigster Thätigkeit, in anstrengen-

den Wanderungen in Konstantinopel verflossen. Bedenklicher wurden die Anzeichen der in Brussa bereits zugestandenen, officiös am Bosporus noch geleugneten Cholera und die Aussicht auf Quarantäne im Archipel. Lebhafter sprach sich bei allen Gliedern der hier um eine frische jüngere Kraft, Dr. Hirschfeld, gemehrten Reisegesellschaft die Sehnsucht aus, nun wirklich auf die Stätten altgriechischen Lebens, in die verödeten, aber der Betrachtung klarer vorliegenden Gegenden der kleinasiatischen Küste zu kommen. So nahmen wir denn, noch glücklich mit einem Teskereh für das Landen an türkischen Küsten versehen, am 1. September Abschied von unseren Freunden, von den luftigen hohen Zimmern der „Stadt Pest" mit der Aussicht auf das Meer und die Cypressen von Skutari, fanden unter der Begleitung der Kavasse der deutschen Gesandtschaft uns glimpflich ab mit der immer bakschischgierigen Douane, und begaben uns auf einen französischen Dampfer der „Société maritime," nicht mehr „impériale" des Mittelmeers, der nach Salonichi ging, fast als die einzigen Passagiere des ersten Platzes. Wir hatten noch volle zwei Stunden Zeit, uns nun von der Mitte der Rhede aus das herrliche äußere Bild Konstantinopels einzuprägen. Und doch überwog über all diesem Glanz, dieser Mannichfaltigkeit zunächst das wohlthuende Gefühl, dem sinnverwirrenden Treiben und den Anstrengungen der auf und ab auf schrecklichem Pflaster führenden Wanderungen nun entgangen zu sein. Schwarze Wolkenmassen lagerten vom gestrigen Gewitterregen über dem Bosporus, aber leuchtend klar lag der Abendhimmel vor uns, und so riefen wir uns, als wir um die Serailspitze umbiegend in die Propontis steuerten, ein frohes „Glück auf nach Hellas!" zu.

Fünftes Kapitel.

Am Hellespont und auf den Ruinen von Troja.

Ankunft in den Dardanellen. Die Stadt Chanak-Kalessi. Bootfahrt nach Kum Kaleh. Wanderung durch die troische Ebene. Bunarbaschi, das Quellengebiet und die Höhe von Balidagh. Die homerische Anschauung der Lage von Troja. Wanderung nach Hissarlik und die Ausgrabungen Schliemanns. Neu-Ilion in der Geschichte. Rückkehr zu den Dardanellen. Familie Calvert und ihre Sammlung.

Bis tief in die Nacht war man auf und ab gegangen auf dem ruhig dahinziehenden großen, wenig besetzten Dampfer. Der Mond ergoß sein mildes Licht über die Fluthen des Marmorameeres und das Gespräch hatte unter dem unmittelbaren Eindruck dieser wunderbaren Völkerstraße sich frei ergangen über zwei Jahrtausende zurück in jene Weltepoche des die Ostwelt entdeckenden, sie mit ihren Pflanzstätten umspannenden Hellenenthums. Die aufgehende Sonne lockt mich früh auf das Verdeck. Wir fahren eben in den Hellespont ein, noch tauchen hinter uns die Marmorainseln im Süden allmälig im Meere unter. Steile, kahle, wie zerrissene Ufer begleiten uns zur Rechten, wir halten in Gallipoli, der Schönstadt der Alten, wie der Name Kallipolis in Ost und Westen trefflichen Häfen gegeben ward, vielleicht aber richtiger Kalliasstadt. Eine große Anzahl Schiffe lag vor Anker und auch unser Schiff hatte aus- und einzuladen. Immer mannichfaltiger wird der Blick nach Süden auf das asiatische Ufer mit seinen milden, buschigen Vorlanden, einzelnen Thäleröffnungen, aufsteigenden höheren Bergreihen, während auf europäischer Seite die steile Küste

einförmig sich hinzieht. Da biegen wir endlich um die Ecke, wo einst Abydos stand, wo Xerxes' Brücke geschlagen ward, und vor uns breitet sich links in einer tiefen Einbiegung eine freundliche, ausgedehnte Stadt Chanak Kalessi mit dem einen Dardanellenschloß aus, während rechts in Europa am steilen Ufer empor ein viel kleinerer Ort mit dem entsprechenden Schlosse aufsteigt. Nach stundenlangem Warten auf der belebten Rhede wurden wir, endlich ohne jeden Gruß unseres französischen Kapitäns von der Sanitätsbehörde frei gegeben, natürlich von Neuem in der Douane angehalten und fanden in einem griechischen Caféhaus am Meeresufer zunächst eine Ruhestätte für unser Gepäck. Nach langen vergeblichen Verhandlungen, um noch Pferde für den Ausflug nach Troja am Tage unserer Ankunft an den Dardanellen zu gewinnen, entschlossen wir uns rasch ein Boot zu miethen, um zu Wasser die Küste Troja's zu erreichen, auf gut Glück dann unsere Wanderung selbst auch zu Fuße anzutreten, und so um jeden Preis rasch befreit von dem Wirrsal betrügerischer, hinhaltender Angebote an das erste Ziel unserer kleinasiatischen Wanderungen zu gelangen.

Ein türkisches bauchiges Boot (Kajk) war bald fertig gestellt, unser Schiffer, eine prächtige, weißbärtige Türkengestalt in grünem Turban, saß mit untergeschlagenen Beinen ruhig und sicher auf dem Hinterdeck am Steuerruder, sein Genosse lenkte anspannend und nachlassend das vom Ostwind stark geschwellte Segel an einem Ende mit der Hand, in der Mitte saßen wir zu fünf, unser Dolmetscher Lazzarian inbegriffen, im einfachen Schiffsbauch auf unserer leichten Bagage. Das Schiff schoß förmlich vom Wind und dem starken Strome des Hellespontes getrieben gen Westen, bei herrlich frischer Luft und leuchtender Nachmittagssonne, uns zur Linken Vorland, dann freundliche Höhen, die später bebuscht und steil in das Meer als Vorge=

birge hervortreten, dann in der Ferne immer höher sich thürmend der Bergzug des Ida. Weiß glänzt in der Ferne ein Lazarethgebäude aus dem Krimkrieg und Mauthstätte, hoch oben auf der Höhe tauchen einzelne Ortschaften mit Minarets auf. Die europäische Seite ist durchaus kahler, öder, steiler und einförmiger, die Ortschaften liegen hier fast alle oben auf dem Plateau. Schon sehen wir in der Ferne die äußerste Spitze derselben, das Cap Teke in die Fluthen tauchen, zuvor noch eine Bucht mit Häusern gegenüber, ganz wie im Wasser schwimmend das äußerste asiatische Dardanellenschloß Kum Kaleh, das Sandschloß. Zuvor zieht sich das Ufer mehr zurück, ganz flach, wenig bebuscht, und eine weite Ebene öffnet sich, in weiter Ferne wieder von Bergen umsäumt. Das ist troische Landschaft, dahin zu liegt unser Ziel! Doch noch mehr zieht unser Auge das Schauspiel an, das sich ganz nach Westen im prächtigsten Nachmittagsglanze aufthut. Ja, wir grüßen das ägäische Meer, aus dem überall weiße Segel dem engen Eingange der Dardanellenstraße, diesem ohne Dampfkraft für Schiffe oft auf viele Wochen verschlossenen Engpasse, zustreben; aufsteigt vor unseren Augen das lang gestreckte, gewundene Imbros, das hochzackige, thrakische Samos, unmittelbar dahinter, weiter südlich einzelne Klippen und Eilande, die Lagusen. Ein Vorschmack aller der reichen Bergformen, die uns im Archipel als Insel und Vorgebirg begegnen sollen.

Das Schifflein wendet sich mehr und mehr im Bogen der Spitze von Kum Kaleh zu, wir sehen die Hauptmündung des Menderesu aus troischer Ebene und schon treiben wir in homerischer Weise auf dem Sand des Ufers an, nahe den zinnenbekrönten Mauern der türkischen Veste. Kräftige Hände ergreifen Waare und Menschen und wir sind am trojanischen Ufer ausgesetzt, am Schiffslager der Achaier und seinem westlichen Ende, der Stätte des Achill und der Myrmidonen. Der Türke und sein

Bootsmann ward gezahlt und schied sehr erfreut über die blinkenden Goldstücke von uns, um sofort wieder in See zu gehen und nun die ganze Nacht hindurch an dem Ufer, außerhalb des starken Meeresstroms mühsam sich rückwärts zu arbeiten.

Die türkischen Soldaten betrachteten uns urplötzlich erscheinende harmlose Fremde mit großer Neugier, ihr Offizier sprach etwas französisch, ein Nachtquartier war aber in dem ganzen türkischen Ort nicht zu haben, nur etwa in dem einsamen Hofe und verfallenen, schmutzigen Kammern des ganz öden Schlosses. Ueberall lagen im Sande zerstreut antike Trümmer, darunter eine schöne, dorische cannellirte Säule. Das Castell selbst birgt in seinen Mauern eine Menge antiker Baustücke. Ein Esel ward gewonnen unsere Reisesäcke zu tragen und so zog die kleine Karawane bei sinkender Sonne auf der in Absätzen ansteigenden cultivirten Fläche des Meeresufers hin, den Blick auf die etwas tiefer liegende Ebene und die im Gebüsch sich hinziehenden Salzlagunen mit der auf viele Stunden weit einzigen Brücke über den Menderesu.

Zwei hochragende Grabhügel bilden den nächsten Zielpunkt, der eine in der Mitte durchschnitten, der andere seit 80 Jahren aufgewühlt, doch als Ganzes erhalten, mit Mauerconstruction, ja Gewölbgang im Innern nahe dem steilen Meeresufer, die sog. Gräber des Achill und Patroklos oder Antilochos, jener etwa fünfzig Fuß hoch. Sie stimmen wohl mit den Worten Hektor's bei seiner Aufforderung an die Achaier zum Zweikampfe (Ilias VII. 80 ff.), „er wolle den Leichnam zurückgeben, damit ihn bestatten die hauptumlockten Achaier und ein Grab ihm aufschütten am breiten Hellespont, und dann wohl einer sage von den spätgeborenen Menschen, der auf dem vielruderigen Schiff fährt über das weinfarbige Meer: das ist das Grab eines längst

verstorbenen Mannes, der einst als der besten einer tödtete den glänzenden Hektor." Noch schärfer stimmt es mit des Achilles Worte (Ilias XXIV. 80—84.):

„Also auch nicht im Tode erlosch dein Name, vielmehr stets
Währt bei allen Menschen dein herrlicher Ruhm, o Achilleus".

Die steile, windige Höhe dahinter ist erstiegen und hart am Meeresufer, das hier an 200′ hoch mit Geröll abstürzt, überrascht uns ein fast heimischer Anblick, Windmühlen in vollem Gange, dahinter das purpurne Meer in weitester Ausdehnung mit der thracischen Küste und den Inseln. Wir eilen, um noch vor Dunkel in das hier oben liegende, überwiegend griechische Dorf Jenischehr zu gelangen, das ganz auf antiken Trümmern erbaut ist, in seinem Mauerschutze von der Ebene betrachtet selbst noch als feste Burg erscheint, auf der Stätte des alten Sigeion. Volle Bereitwilligkeit zeigt der griechische Cafêwirth uns gastlich zu bewirthen und aufzunehmen, nachdem die Hoffnung, beim Geistlichen (Papas), dann beim Lehrer (Didaskalos) zu übernachten geschwunden ist. Es ist eben Karpusi-, d. h. Wassermelonen- und überhaupt Obsternte gewesen, und alle freien Räume sind überdeckt mit den aufgeschichteten Massen. Auch unser Wirth kann uns nicht anders als auf luftigem, winddurchzogenem Speicher des Hauses unter den zurückgeschobenen Melonen mit Teppichen eine Ruhestätte auf der Erde bereiten, und zuvor auf hölzerner Platte ein gut gekochtes, frisch geschlachtetes Huhn mit Reis und Liebesäpfeln auftragen, dazu dann griechischen Harzwein credenzen. Der Luxus von Stuhl und Tisch reicht nicht bis in das friedliche Dorf. Die erste Nacht auf asiatischem Boden ward also bereits in eigenthümlicher Umgebung verlebt!

Der andere Tag war ein Sonntag und von ihm ward durch die in die und von der kleinen, unscheinbaren Kirche wandernden,

buntfarbig gekleideten Frauen eine freundliche Ahnung gegeben. Vergeblich sieht sich unser gewandter Städter Lazzarian, der aber als Dragoman des Landes, das er nicht kannte, nicht verstand mit dem Landvolk einfach und fest zu verkehren, nach Pferden um, endlich war eines uns gesichert. Wir treten zu Fuß daneben die Wanderung durch die troische Ebene an, indem wir von dem Höhenzug, der am Meere sich hinzieht, weiter noch zwei Grabhügel, dann das griechische Dorf Neochorion oder Jenikiö trägt, später mit Valoneagebüsch dicht besetzt wird, südlich hinabsteigen.

Man will uns durchaus quer durch die Ebene hinüber nach Kalafat und zu den Trümmern von Hissarlik führen, wo ein Fremder täglich neue Schätze finde. Wir bleiben fest dabei, gen Süden die ganze troische Ebene bis zum Rande der Berge zu durchziehen mit dem Zielpunkte von Bunarbaschi. Eine heiße, vierstündige Wanderung, zuerst durch einiges Weingelände, dann neben abgeernteten Mais- und Wassermelonenfeldern, über Sandstrecken und verbranntes Gras, quer durch ausgetrocknete Rinnsale, an Brunnen mit Steinsitzen, aber jeden Tropfen Wassers bar. Wohl aber zieht sich eine gelber Wasserstreifen durch die Ebene, besetzt mit Weiden, Pappeln, Tamarisken, Lentiscus, der Menderesu, der alte Skamander. In der Ferne steigen Rauchsäulen auf, ja wohl lodert auch hell das Feuer der in Brand gesteckten dürren Grasflächen. Es schien, als ob wir geradewegs in den Brand Troja's einzugehen hätten. Zur Rechten ziehen sich lange jene näher schon bezeichneten Küstenhöhen hin, ein breiter Einschnitt mit Buschwerk folgt, durch den das Wasser von Bunarbaschi in alten künstlichen, durch die Felsen gehauenen Gräben größtentheils abfließt, dann rücken die Höhen näher mit dem Orte Erkessikiö und immer stattlicher ragt der Udjek tepe, der auf der Höhe gelegene, hundert Fuß

hohe, kolossale Grabhügel vor. Türkische Weiber arbeiten vor uns das Gesicht verhüllend auf dem Felde, einige Karpusi, den Vorbeiziehenden abgekauft, laben uns in der Vormittagsgluth. Büffelwagen mit Holzscheiben als Räder knarren durch den sandigen dürren Boden.

Noch gilt es eine Höhe hinanzusteigen mit einem Haufen antiker Trümmer in einem abgegrenzten Bezirk und wir sind um die Mittagsstunde in Bunarbaschi, dem ganz türkischen Orte, dem seit Lechevalier's Reise 1785—86 die Ehre zugetheilt ward die Stätte Troja's zu besetzen oder sie in nächster Nähe zu haben.

Ich will nicht leugnen, daß wir einigermaßen herabgestimmt hier ankamen: der lange, ziemlich einförmige Weg, die weite Ebene, der Mendere mit seinem einem mitteldeutschen Flusse ähnlichen Uferrande und Ufergebüsch, die ziemlich unscheinbare, gestrüppreiche Höhe vor uns, nur in der Ferne höheres Gebirge, alles dies wirkte zusammen. Und dieses Bunarbaschi ist selbst wie eine aus Steinhütten und Viehhöfen planlos zusammengewürfelte menschliche Wohnstätte. Wohl ein stattliches Minaret, ein verfallener castellartiger Thurm ragen empor. Große, prächtige Kühe bergen die Höfe, die am andern Morgen auf die Weide getrieben wurden und doch war kein Tropfen Milch für uns feil. Kamele weiden in ziemlicher Zahl vor dem Orte, Truthühner, die echten Kennzeichen türkischen Landlebens, laufen frei herum. Ein elendes Café ist immer besucht und gegenüber ein angeblicher Laden, von der Frau des Caféwirthes gehalten, bietet Tabak, Papier, Schwefelhölzer, Stricke und Faden. Nicht einmal der erfrischende Mastixschnaps, Raki genannt, der uns so oft bei unseren heißen Wanderungen gelabt, wird hier gereicht; von Wein natürlich keine Rede. Dem Vorgänger des Wirthes, auch einem Griechen, hatten die Türken

beinahe das Haus gestürmt, weil er es gewagt, für die etwaigen Fremden Wein zu verkaufen. Schüchtern, schweigsam trat uns der Wirth, der einzige Grieche und Christ des Ortes entgegen; erst als wir im Laden, auf dem Ladentische, der zugleich Bettstelle war, kauernd Huhn und Reis verzehrt, löste sich die Zunge der Frau, einer Lesbierin von feinem Gesichtsschnitt. Sie erzählte uns von ihrem Weingut auf der schönen Insel, von dem furchtbaren Erdbeben, von ihrer Auswanderung. Unter Thränen weist sie auf ihr einziges Kind, den Knaben hin, der hier aufwächst ohne Gottesdienst, ohne Unterricht. Sie selbst lehrte ihn lesen und zeigte uns das kleine griechische Gebetbuch nebst kurzem Katechismus, in Smyrna gedruckt von der evangelischen Gesellschaft. Es war wie ein glimmender göttlicher Funke im sonst erstorbenen Aschenhaufen asiatischer Indolenz, dieser Kummer, das Kind nicht erziehen zu können. Ja, wenn wir ihn mitnehmen wollten und ihm Unterricht ertheilen lassen würden! In der That ein wunderbarer Contrast, auf dieser Stätte der Lieder Homers ein paar Seiten eines griechischen Gebetbuches der einzige Ueberrest eines einst glänzenden literarischen und Culturlebens!

Unter den Einwohnern sind auch Neger stark vertreten, und wir haben bis in die tiefe Nacht, als wir im hinteren Caféraume endlich auf Teppichen lagerten, die über eine Art Bühne gebreitet wurden, volle Gelegenheit gehabt, diese neugierig glotzenden, an unserem Unbehagen sich weidenden Gesichter zu genießen und zu verwünschen, Menschen, deren Genuß in der immer neu gekochten Tasse Café und der Wasserpfeife besteht. Ueberall liegen hier antike Ueberreste und bilden Bestandtheile der Häuser. Auf einer liegenden Granitsäule ward von uns vor dem Caféhause Platz genommen in Ermangelung der Stühle, und zum Erstaunen der Umstehenden die

Ausgrabungsberichte von Hahn vorgelesen. Zwei Wanderungen sollten uns bald unmittelbar an die für die Topographie Troja's so entscheidenden Stätten führen, zuerst zu den Quellen, dann oben auf die Höhe des Balidagh.

Die Bedeutung der Quellen ist im Orient ganz anders groß als bei uns Occidentalen und von besonderer religiöser Weihe. Wasser ist hier geradezu Lebensbedingung für menschliche Ansiedelung, für die erste heilige Stätte und den ältesten Verkehrspunkt friedlicher Art. Für die Aufsuchung alter hellenischer und asiatischer Stadtanlagen ist das Aufsuchen guter, immerfließender Quellen in alter Fassung von entscheidender Bedeutung. Eine Viertelstunde von Bunarbaschi erschließt sich uns aber ein ganz überraschend großes Quellgebiet, ja dieser Ort, vierzig Augen (Kirk ghiö) genannt, ist der Grund des Namens Bunarbaschi d. h. Quellenhaupt selbst. Kräftige Baumgruppen, Pappeln, Schwarzpappeln, Weiden, Tamarisken, dann besonders große Valoneaeichen künden sie an. Man kommt zunächst in üppig wuchernder Wildniß zu alter Wasch- und Schöpfstätte mit uralter, künstlicher, abgeschliffener Steineinfassung; weiterhin sprudelt eine starke Quelle am Felsabhang, in dem Steinsitze noch zu erkennen sind. Vor uns steigt sofort eine Höhe von Trachytgestein und fast ohne Gebüsch dann empor. Sofort bildet sich aber an diesen Quellen ein starker auch im Sommer wohlgefüllter Bach als kleiner Fluß und treibt einige hundert Schritt weiter eine Mühle. Er zieht sich fort an den Westrand der weiten Ebene hin, bis zur Ecke von Erkessi, um dann links durch jenen künstlichen Kanal abzubiegen direct zur See. In der winterlichen Regenzeit fließt ein anderer Theil weiter gen Norden oder auch ein kleiner nach Osten und vereint sich so mit dem Mendere. Diese köstliche Ecke ward von uns am anderen Morgen noch von Neuem besucht, wir haben hier trinkend und uns waschend reiche Labung gefunden.

Im weiten Gebiete der troischen Ebene läßt sich keine andere Quelle auch nur annähernd damit vergleichen, so die drüben bei Atschi kiö oder die unbedeutende Quelle bei Hissarlik. Wem fällt nun nicht unmittelbar jene merkwürdige Stelle Homers (Ilias XXII. 143 ff.) aus dem letzten entscheidenden Wettlaufe des Achill und Hektor vor den Mauern Troja's ein?

So drang jener im Kampf grad an, doch es flüchtete Hektor,
längs der troischen Mauer die hurtigen Kniee bewegend.
Beid' an der Warte vorbei, an dem windigen Feigenhügel,
unter der Mauer stets abwärts entflogen sie längs dem Fahrweg
und sie erreichten die zwo schönfließenden Quellen, woher sich
beiderlei Wasser ergießen des wirbelvollen Skamanders,
rinnt die eine beständig mit lauer Fluth und umher ihr
wallt aufsteigender Dampf wie der Rauch des brennenden Feuers,
also die andere fließt im Sommer so kalt wie der Hagel
oder des Winters Schnee und gefrorene Scholle des Eises.
Dort sind neben den Quellen geräumige Bänke der Wäsche
schön aus Stein gehauen, wo die stattlichen Feiergewande
Troja's Weiber vordem und liebliche Töchter gewaschen,
als noch blühte der Fried', eh' die Macht der Achaier daherkam.

Wohl ist diese Doppelerscheinung heute nicht gleich beobachtet, wohl aber die Wärme im Winter und die Kälte des Sommers, sowie die gleichbleibende Stärke Winter und Sommer. Die auffallende Erscheinung selbst entspricht dem trachytischen Gesteine des Ortes und weiter südlich im Gebirge entsteigt noch heute ein heißer Strahl Wasser dem Felsen. Wie sie als Quellen des Skamander aufzufassen sind, davon weiter unten.

Die Wanderung auf die Höhe des Balidagh, an dessen Nordfuß Bunarbaschi liegt, ward bald nach 2 Uhr bei heißem Sonnenbrand über Felder, hohe Raine, dichtverwachsenes, fast undurchdringliches, stachliches Buschwerk, weiter über felsiges Gestein, das ganz terrassenförmig ansteigt, unternommen. Oben

winkt ein Steinhügel, das angebliche Grab des Hektor, weiter reihen sich zwei andere Grabhügel an, deren einer von Calvert geöffnet ward, doch ohne besonderen Erfolg. Nun beginnt gegen Osten gewandt ein breiter Bergrücken, noch einmal eine höhere Terrasse und wir stehen auf dem Balidagh. Hier vereinen sich große Natureindrücke und die schon früher sichtbaren und wohl bemerkten, aber erst durch die im Frühjahr 1864 von Consul von Hahn, diesem um die Erkundung des Orients so hoch verdienten, leider zu früh verstorbenen Philhellenen ausgeführten Ausgrabungen und blosgelegten Mauerüberreste zu einem überraschenden Gesammteindruck.

Welch ein Anblick nach allen Seiten! Unvermerkt sind wir auf eine Höhe von nahezu 500 Fuß gekommen, aber nicht die absolute Höhe, wohl aber die beherrschende Situation des Ortes ist das Entscheidende. Vor uns zu den Füßen die troische Ebene, wie zum Greifen nahe gerückt und verkürzt in ihren fünf Stunden Ausdehnung nach dem Hellespont zu, landkartenartig in den Umrissen und Erhebungen unterscheidbar. Weiterhin der schmale Streif des Hellesponts und die hohe europäische Küste, rechts abgeschlossen von dem höher aufsteigenden asiatischen Ufer bei Erenkiö. Jenseit der Küste Höhen mit jenen scharf markirten Hügeln und wenigen Ortschaften, dann das unermeßliche Meer mit den Inseln Imbros und Samothrake, die so recht wie im Aether schwimmen, dahinter die thrakische Küste bis zur Mündung des Hebros, der Maritza. Fern im Westen streckt sich Tenedos hin mit dem zuckerhutartigen Berge am nördlichen Ende. Weiter zurück ruht flachgedehnt Lemnos auf den Gewässern. Nach Süden ragen dunkel bewaldete Höhen, charakteristische Spitzen treten vor und schließen mit dem hoch in das Meer sich stürzenden Cap Baba, dem alten Lekton. Und nun nach Süden, Südost, Ost, im Gegensatz zum Meer



Lith. geogr. Anst. v. E. Wagner, Darmstadt.



und zur unendlichen Ferne ein volles, nahes Gebirgsbild! Ein enger Gebirgspaß zieht sich fast zu unseren Füßen hin, bis 70 Grad steil abfallend zu dem Mendere, der hier seinen Weg durch das Defilé mühsam gesucht. Im Thale Wiesen zu Seiten des Flusses, und hinauf zu uns dringt das Geläute der Heerden, der Ruf der Hirten. Gegenüber steigen dicht bebuscht die Berge hoch empor, und weiter in der Ferne zieht sich der breite Rücken des Ida oder des Gargaron, scharf noch getrennt von dem Vorder- und Mittelgrund, legt sich doch auch dazwischen noch ein bedeutender Thalkessel des oberen Mendere, der der Städtchen Ineh und Beiramitsch.

Die ganze steile Höhe wird nach der Ostseite dreiviertel umflossen vom Mendere, der dann uns zu den Füßen in die Ebene fast ganz in westlicher Richtung eintritt, um sich weiter nordwärts zu biegen. Nach Nordost greifen parallele Thäler in die Abdachung ein, zunächst ein solches des Kemarsu, weiterhin scheidet man deutlich noch zwei flache, langgestreckte, niedere Höhenrücken mit Thälern dazwischen, auf deren einem Tschiblak sichtbar ist und der flache Vorsprung von Hissarlik, und endlich steigt am Hellespont von der Mündung des Thales mit dem Grabhügel des Ajas, dem Intepe, die Küstenhöhe wieder an.

Wer nie etwas von Troja gehört hätte, aber geographischen und militärischen Sinn besitzt für Beurtheilung alter einheimischer Herrschersitze in einer durch ein bedeutendes Flußthal und dessen Mündungsfläche an der See charakterisirten Gegend, wird die Bedeutsamkeit dieser Lage des Balidagh sofort erkennen. Der Schlüssel des Bergpasses zu der oberen Flußebene und dem ganzen Gebirgstock, ein beherrschender Hintergrund zu der weiten Thalfläche, die ungehindert, aber auch ungesichert bis zum Meere sich erstreckt, ein wahres Observato-

rium für Alles, was zwischen den letzten Inseln des Archipels durch sich dem Hellesponte naht, endlich eine nach drei Seiten durch die Natur trefflich gesicherte, nach einer Seite allmälig in die Ebene absteigende, einer weiten Entwicklung in dieser Richtung fähige Wohnstätte, so stellt sich der Balidagh dar. Ebenso liegt Mykene im Hintergrund des argolischen Landes, so Messene und Ithome im Hintergrund der Pamisosebene, so Elis am Austritt des Peneios aus den Bergen, so endlich auch Athen im Verhältniß zur Mündung des Kephissos und Ilissos. Wir müssen hier scharf unterscheiden zwischen Ansiedelungen landender fremder Seefahrer, die den nächsten festen Küstenpunkt besetzen, sich hier gleichsam polypenartig ansaugen — eine solche Ansiedelung war das offenbar ursprünglich phönikische Sigeion — und einer Macht, die auf der Bevölkerung des Landes beruht, welche vom Gebirge zur Ebene, aus dem Binnenlande zu der stark immer gefährdeten und zum Theil unwirthlichen Seeküste allmälig fortschreitet. Und läßt der homerische Dichter (Ilias XX. 215 ff.) nicht gerade so die Entwickelung der troischen Macht uns auffassen? Da gründet Dardanos, der Sohn des Zeus, die Stadt Dardania an den Abhängen des quellenreichen Ida's, wo die von Anchises geführten Dardaner auch noch später im oberen Skamanderthale wohnten, dann erst kommt Tros, Ilos, Laomedon, und die heilige Ilios, welche mit Ilos' Namen verknüpft ist, wird in die troische Ebene gegründet. Hier herrscht heute wieder wie vor Jahrtausenden einfaches Hirtenleben, ertönt heute wieder die Hirtenpfeife wie zu Paris' Zeit, und vor uns breitet sich das breite, großschollige, fruchtbare Ackergefilde, die Troja genannte Ebene. Und dort, fünf gute Wegstunden entfernt, im weiten, von zwei Vorgebirgen, dem Sigeion und Rhoiteion, jetzt Kum-Kaleh und Intepe umschlossenen Bogen lagerten am Hellespont in den

Niederungen des Skamanderdelta die Achäer, die in jenen Höhen an den Enden ihre Stützpunkte fanden, die von Aias und Achill, wie zwei gewaltigen Kriegsthürmen besetzt waren.

Wie ist diese Stätte hier zugleich geschützt gegen jeden Ueberfall, wie schwer konnte da an eine Umzingelung gedacht werden, wie müssen landende Feinde erst allmälig das ganze Terrain erkämpfen, wenn sie auch den äußersten Küstenrand besetzt haben! Und endlich, welch trefflichen Schauplatz für immer sich wiederholende Kämpfe bietet eine solche Ebene, die nach einer Seite nur ganz geöffnet ist, dar! Wir kennen ähnliche Objekte viele Jahre langen Ringens aus der altgriechischen Welt, so die Ebene zwischen Chalkis und Eretria, so die Ebene zwischen Orchomenos und Theben.

Sehen wir uns auch noch etwas näher die Wasserverhältnisse dieser merkwürdigen Gegend an, achten wir dabei recht aufmerksam auf die mannichfachen, an Gesträuchen und Bäumen haftenden Zeichen verschiedenen Wasserstandes. Welches als die Hauptader des ganzen Wassersystems zu betrachten ist, darüber kann ernstlich ein Zweifel nicht bestehen, ebensowenig daß diesem bei Homer der Name Skamander oder Xanthos, der gelbe Fluß zukommt. Es ist der heutige Mendere, der auch nach viermonatlicher Dürre und Hitze nie wasserlose, gelbliche, vielfach sandige, von Buschwerk umrankte Mendere, welcher aus der Tiefe des Gebirges hier uns zu Füßen heraustritt nach fast zwanzigstündigem Laufe und seinen Lauf zuerst westwärts wendet, dann wieder nordwärts und jetzt ganz hart bei Kum-Kaleh mündet.

Mit diesem Skamander geht aber jener eine halbe Stunde von ihm entspringende Quellenfluß von Bunarbaschi ganz parallel, steht, wie wir sehen, durch Rinnsale in Verbindung, würde, wenn er nicht künstlich links abgelenkt wäre, seine ganze

Wassermenge ihm zuführen, hat dies auch in ältesten Zeiten gethan, wie er es bei höherem Wasserstande mit seinem Ueberflusse thut, ja der Skamander verfolgt im untersten Laufe genau das ursprüngliche Wasserbett desselben. Sehr begreiflich, wenn auch diesem der Name Skamander zukam, wenn man von Quellen desselben bei Troja sprach. Und Troja muß zu diesem Skamander in nächster Beziehung stehen, da es einen eigenen Priester desselben in der Stadt besaß, da Hektor sein Söhnchen Skamandrios nannte. Die jüngere Zeit brauchte erst den Namen ganz speciell für diesen Quellfluß und ließ den Skamander durch einen Kanal bedeutend südlich von Sigeion in das ägäische Meer münden, benannte dann die damals, so scheint es, sehr wenig Wasser enthaltende Mündung in den Hellespont als „Altskamander".

Aber auch hart am östlichen Rande der troischen Ebene zieht sich ein breites Rinnsal, im Sommer meist trocken, nur mit einzelnen Wassertümpeln, ein Asmak, von dem Eintritt des Mendere in die Ebene und nahe der Einmündung eines kleinen Seitenflüßchens, des Kemarsu hin; er erhält mehrere Seitengewässer. Das bedeutendste, der in schönem weitem Thale aus den ansteigenden Höhen der Nordabdachung des Ida kommende Dumbrek, wird dadurch in dem untersten Theile wirklich ein auch im Sommer fließendes Wasser und fällt in zwei Armen ins Meer, dem Kallifatli und Intepe Asmak. Jener vereinigt sich mit einem alten Kiesbecken des Mendere. Daß diesem östlichen Gewässer, speciell dem Dumbrek und dem unteren Laufe des Asmak der Name Simoeis zukommt, darüber herrscht unter den meisten Forschern eine fast allgemeine Uebereinstimmung. Der Name Simoeis ist aber in Homer durchaus der selten erwähnte Fluß im Verhältniß zu dem Skamander, muß zum homerischen Troja in nicht naher Beziehung gestanden haben;

Homer gedenkt der Vereinigung beider Flüsse auf troischer Ebene, aber nicht etwa unmittelbar bei Troja, vielmehr nahe dem griechischen Lager (Ilias V. 773). Dort am Simoeis stellten Athene und Hera ihre Götterwagen hin und der Flußgott läßt Ambrosia aufsprießen den göttlichen Rossen. Skamander hat als Hauptfluß des Landes mit dem von der See her anstürmenden Achill den Hauptkampf zu bestehen, Simoeis wird dabei nur zu Hülfe in der Noth gerufen. Die spätere Poesie, besonders die römische, wandelt aber das Verhältniß durchaus um, da ist der Simoeis der Lieblingsname unter den troischen Flüssen — ganz natürlich, denn das Ilion der späteren Zeit des Hellenismus und der Römer lag nicht am Skamander, wohl aber am Simoeis.

Homer gibt uns einige markirte Punkte an, welche von der Burg von Troja aus in hervorragender Weise sichtbar gewesen sein müssen; es handelt sich dabei zunächst um die großen Gesammtdispositionen der auf beiden Seiten kämpfenden Götter wie um die Vertheilung der Hülfsvölker, und gerade diese Disposition erhält auf Grund der allseitig zugestandenen festen Punkte hier von der Höhe des Validagh aus ihre volle zutreffende Bestimmtheit. Da sind auf der Seite des Meeres, nicht des Hellespontes, die von der Südküste und der Seeseite hergekommenen Hülfsvölker Karer, Päoner, Leleger, Kaukonen, Pelasger, dagegen auf der Seite von Thymbra die binnenländischen Kleinasiaten Phryger, Mysier, Mäoner, Lykier (Ilias X. 428 ff.). Die Seite von Thymbra ist aber heutzutage durch inschriftliche Funde vom thymbräischen Apolloheiligthum bei Atschikiö am Kemarsu, der als Fluß Thymbra's dadurch sich auch kennzeichnet, nahe der Mündung in den Skamander, sicher gestellt. So stützt sich also Troja im Centrum auf die zwei Flügel, hier bis zu dem Meer, dort zu den Höhen von

Thymbraion, wie die Griechen auch an Sigeion und Rhoiteion sich anlehnend die Breite der Thalmündung am Hellespont einnehmen.

In einem der jüngeren Theile des homerischen Gedichtes, welches aber eine besonders nahe Beziehung des Verfassers zur troischen Landschaft und dem Geschlecht der Aeneaden verräth, in dem berühmten Götterkampf (Ilias XX. 32 ff.) führt Poseidon vom Meere her die Griechengötter Hera, Athene, Hermes, Hephästos zum Kampf an. Athene ist es, welche bald am Graben und Wall der Achäer, bald am donnernden Hochufer erscheint und überall schützend eingreift; ihr gegenüber steht der behende Kriegsgott, welcher einem Sturmwinde gleich einherfährt von dem obersten Punkte der Stadt aus, dann wieder vorläuft den Simoeis entlang, zum Hügel Kallikolone (Schönbühel) sich zurückzieht, dessen Lage im Allgemeinen auf der Ostseite der Gegend oberhalb Atschikiö von niemand bezweifelt wird, da er zu Thymbra in unmittelbare Nähe gesetzt wird. Und noch heute zeigen sich auf dieser Höhe einzelne sehr markirt ragende Hügel. Die Götter ziehen sich alsbald vom Kampfe zurück und schauen von Weitem zu; die Griechengötter von der Heraklesfeste, die Troer mit Athene demselben gebaut als Zufluchtsort im Kampfe mit dem Meerungeheuer, wenn es ihn vom Meeresufer zur Ebene zurückscheuchte. Diese Feste ist also natürlich nahe der Stelle der Hesioneklippe in der Beschikabai und in der Nähe jenes Heraklesgrabens zu suchen, der das Wasser von den Skamanderquellen direkt zum Meere hinableitete, also nordwestlich von uns bei Jenikiö oder Neochorion. Dagegen lagern die Trojanergötter, Apollo und Ares an der Spitze am Rande von Kallikolone. Von der Höhe des Balidagh aus überschaut man unmittelbar die räumlichen Dispositionen der streitenden Völker und Götter.

Aber noch bestimmtere Punkte werden uns von Homer in der Gegend markirt, die nicht in der dichterischen Phantasie beliebig hin und her gerückt sein können, sondern wahre Marksteine für Jeden im Alterthum bilden mußten, der in dieser Gegend eine poetische Welt zu schildern unternahm: es sind keine Tempel und Kapellen, keine Paläste, es sind alte Grabhügel und heilige Bäume, diese Zeugnisse einer auch für den Dichter längst verschwundenen Zeit. Da wird uns als hochragende Warte genannt das Grab eines alten Aisyetes, wo die Troer einen ständigen Späher aufgestellt haben für die Bewegungen der Griechen aus ihrem Lager; von dort bringt die Götterbotin Iris die Kunde von dem gewaltigen Auszug der ganzen griechischen Macht in den troischen Rath. Gewiß ein Beweis, daß der Dichter das griechische Lager, das mit seinen 1200 Schiffen, Hütten, Plätzen, Wall und Graben einen bedeutenden Raum einnahm, sich in nicht unbedeutender Ferne von Troja denkt. Die historische Zeit hat diesen Grabhügel des Aisyetes durchaus auf dem Wege vom späteren Ilion nach Alexandria Troas, dem jetzigen Eski Stambul gesucht. Kein hervorragenderer Punkt ist weit und breit als der Udjek tepe da drüben, welcher bei unserer Wanderung durch die Ebene fortwährend unser Augenmerk war und welcher gerade auf dem Wege zwischen Hissarlik und Eski Stambul liegt. Das Ilosgrab mit dem Feigenbaume, an dem Hektor Rath hält, wo Paris auf Diomedes an den Grabstein gelehnt schießt, wird ausdrücklich in die Ebene zwischen Troja und Griechenlager gesetzt. Grabhügel im Ackerfelde schwinden am ersten, und man kennt heute keinen weithin in der Ebene, der diesen Namen tragen könnte. Endlich hören wir von einem steilen Hügel vor der Stadt, in der Ebene bereits ringsum frei, wo die troische Schlachtordnung rechts und links sich trennte, als Amazonen-

grab der Myrine bezeichnet in der Göttersprache, als Batieia bei den Menschen. Nahe vor Bunarbaschi, der Furt des Skamander nahe ist ein sehr markirter Hügel von Hahn als Batieia erkannt worden, welcher allerdings so recht als vor der Stadt vorgerückt in die Ebene bezeichnet werden kann. Aus der ganzen Lage dieser befestigten Höhe, aus dem absteigenden Terrain nach Bunarbaschi zur Ebene und zum Quellgebiete hin begreifen wir vollständig, wie eine einzige, die Nordwestseite als die offene, angreifbare, aber somit auch als die Frontseite der Stadt erscheint, wie das skäische Thor, das linke oder westliche Thor, das Hauptthor der Stadt, dasjenige vor Allem vor, durch welche der Verkehr mit der Ebene stattfand. An den übrigen drei Seiten ist die Höhe von Balidagh von tiefen Felsgründen und vom Flusse umgeben. Nach Westen zu, auf der milden Anhöhe von Bunarbaschi, da fanden breite Straßen und überhaupt eine bevölkerte Unterstadt Platz gegenüber der Akropolis, der wahren und echten Pergamos. Als die Troer das verhängnißvolle Pfand, das Weihgeschenk der Athener für Poseidon hinaufgezogen haben, da überlegen sie, ob sie es stürzen sollen von der Akropolis über die Felsen in die Tiefe (Odyssee VIII. 506). Jeder, der hier oben steht und um sich die Felsen hinabschaut, wird ein solches Hinabstürzen eines Sühnegegenstandes, wenn irgend, angezeigt und natürlich finden.

Aber wo sind nun die Ruinen dieses homerischen Troja's auf Balidagh und am Abhange nach Westen, wenn wir im Gegensatz zu jenen reichen Funden von Hissarlik uns doch für diese Stätte Altilions entscheiden sollen? Sie liegen hier oben jetzt zu Tage durch die Ausgrabungen von Hahn's aus dem Jahre 1864, aber sie lagen auch schon früher verschiedentlich zu Tage und wurden von früheren Reisenden, besonders von Mauduit erkannt. Umfangsmauern, den Felslagen angepaßt,

auch wohl zwei hinter einander, vorspringende Ecken recht- und stumpfwinkelig, Eingänge schräg sich herumziehend und wohl beschützt, Mauern ganz polygonal, dann auch dem Quaderbau sich nähernd, an besonders breiten, zugänglichen Seiten in schmalen Stufen aufsteigend, finden wir hier. Selbst bis zum äußersten nach Südosten vorspringenden Sporn ist die menschliche Arbeit zu verfolgen; uralte Stufen, eingehauen in die Felsen, führen abwärts. Ein schmales Thor mit interessant zur Rundung sich neigenden Horizontalbogen ist erhalten. Im Innern dieser Hochfläche ist ein viereckiger Raum, wie ein altes Heiligthum, mit Säulenresten erhalten. Alles ist bedeckt mit altgriechischen Gefäßscherben; auch einzelne Münzen sind gefunden, die zwar nicht mehr in römische Zeit hinabreichen, wohl aber in früh-alexandrinische. Darüber kann ein Zweifel kaum bestehen, daß diese Stätte auch noch in historischer Zeit, auf beschränktem Raum als Bergfeste fortbestanden hat oder wieder erneuert ward, aber ebenso sehr auch, daß nirgends hier oben größere Anlagen der hellenistischen oder gar römischen Periode je bestanden haben, daß die Stadt seit dem dritten oder zweiten Jahrhundert vor Christus ganz verlassen worden ist.

Dagegen scheint von der Unterstadt Troja jede Spur zunächst verschwunden, während eine Menge Trümmer aus römischer Zeit hier in und um Bunarbaschi existiren und die Häuser wohl zu einem guten Theil von ihnen gebaut sein mögen. Irgend größere Ausgrabungen sind hier aber nicht vorgenommen worden, was denn auch bei dem sehr eifrig mohammedanischen Sinn dieser türkischen Bauern mitten unter ihren Hütten, wie auf ihren Feldern nicht so leicht vorgenommen werden könnte.

Der Nachmittag ist über dem Hinaufsteigen, Orientiren, genauen Nachgehen der Mauer, über der festen Einprägung der einzelnen Hauptpunkte hingegangen. Die Sonne neigt sich

stark ihrem Untergange zu. Wir lagern auf dem Westhange in voller Befriedigung des Erforschten, voll und warm gestimmt zum Genusse des herrlichen Blickes über Thal, Hügel, Meer und Inselwelt. Immer schärfer in der Abendgluth stehen die Umrisse der fernen Inselgebirge vor uns, immer klarer zeichnet sich Lemnos ab, aber welche wunderbare Säule steigt dort mitten im Glanze der eben die See berührenden Sonne empor, sie scheidet gleichsam die Sonnenkugel in zwei Hälften? Ist das ein urplötzlich aus dem Meer aufgestiegener Vulkan, ist es ein Blendwerk, eine starre Wolke? Nein, kein Wölkchen ist sonst am Himmel, es ist ein hervorragender Berg, ja es ist der heilige Berg des christlichen Hellas, der Gottesberg Athos, an fünfundzwanzig deutsche Meilen entfernt! Ja wir grüßen so von asiatischer Küste den Bergkoloß Macedoniens, ja unwillkürlich suchen wir nun noch weit dahinter das ehrwürdige Haupt des altgriechischen Götterberges, den Hagios Elias, den Olymp zu schauen. So reichen sich Europa und Asien in unserer Anschauung die Hände.

Unwillkürlich wurde mir hier jenes homerische Bild klar vom Schreiten der Götter von Berg zu Berg. So schwingt sich Hera mit dem Gürtel Aphroditens vom Gipfel des Olympos über Pierien und das liebliche Emathia, zu der Thraker beschneiten Gipfeln, nicht rührt sie den Boden mit den Füßen. Aber von Athos aus wandelt sie hin über das schäumende Meer, kommt nach Lemnos zur Stadt des Thoas, dort begegnet sie dem Schlafgott, überredet ihn, mit ihr Zeus zu berücken. Vereint wandeln sie über Lemnos und Imbros in Nebel gehüllt, leicht vollendend die Reise bei Lekton; dort im Südwest verlassen sie das Meer und steigen empor zum quellenreichen Ida, und dort feiern sie auf blumiger Au an Gargara's Höhen das Beilager (Ilias XIV. 225 ff.).

Aber Poseidon hält da drüben Wache, sitzend auf der Spitze des waldigen Samothrake; von da zeigt sich ihm das ganze Idagebirge, zeigt sich des Priamos Stadt und die Schiffe der Achäer. Wie er so schwer bedrängt die Achäer sieht durch Zeus und die Troer, da schreitet er rasch vom zackigen Felsen herab, es erzittern die langen Berge und der Wald unter den Füßen des unsterblichen Erderschütterers. Dreimal streckt er sich im Schreiten, mit dem vierten Schritt erreicht er das Ziel, Aegä, da spannt er seine Rosse an den Wagen, hinfährt er über die Wogen, und zwischen Tenedos und Imbros in weiter Meeresgrotte, da stellt er seine Rosse ein, er selbst aber schreitet zum Heer der Achäer (Hom. Il. XIII. 12 ff.).

Unverwüstlich, unveränderlich steht die Schönheit und Großartigkeit solcher Naturerscheinungen, wie sie an jenem Abende sich uns darbot, da und wie sie in einem hoch-dichterischen Gemüthe einst sich menschlich abgespiegelt, das ist uns noch heute verständlich. Um so gewaltiger ist der Contrast der Stille und Einöde um uns, dieser in die Erde gesunkenen Trümmerwelt, der erschütternden Vorgänge menschlicher Geschichte auf einem Boden, über den seit ein Paar Jahrtausenden nun der Pflug geht, wo Wildschweine und Füchse hausen und der Ziegenhirt allein einsam durchzieht. Ja wahrlich, Hektors prophetisches Wort: „einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt, Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs“ (Il. VI. 447 ff.) hat sich erfüllt!

Rascher als unter unserem Himmel ist die Dunkelheit hereingebrochen auf der Höhe des Balidagh, und in mannichfachen Sprüngen über Steinhaufen und stachliches Gebüsch wird das Türkendorf erreicht. Von der Nacht, die wir dort zugebracht, will ich schweigen. Sie war draußen eine wahrhaft ambrosische und wohl verlockend, unter freiem Himmel zu campiren, wenn

die Nähe gewaltiger Hunde und die Unsicherheit der ganzen Existenz nicht zum Dulden des Unvermeidlichen im engen Tabaksdampf und menschenerfüllten Raum getrieben hätte.

Am folgenden Morgen galt es von Neuem, die heiße Wanderung durch die troische Ebene nun gen Nordosten durchzuführen. Die Indolenz der Türken, die Ueberklugheit unseres Armeniers hatte uns auch nur in Besitz eines einzigen Pferdes gesetzt, das mit unserem Gepäck genügend beladen war. Wir nahmen Abschied von Burnabaschi nun als einem alten Bekannten, tranken noch einmal vom köstlichen Quellwasser; weiter ging es nun abwärts zur Fuhrt des Mendere, über den uns unser kräftiger türkischer Führer rittlings wie ein zweiter Aeneas trug. Leider ließ uns der Eigensinn oder die Schlauheit desselben nicht den Umweg nahe an den Bergen über Batak, wo einer der Herren Calvert einen Oekonomiehof hat, nach Atschikiö und Eski-Atschikiö, zur Stätte von Thymbra und der reichen, von Calvert's ausgebeuteten Fundgrube griechischer Funde machen. Wir wandern zum Theil im Sande, dann über Weideplätze mit braunem Gras und wilden Hirtenhunden, lange hinter einer großen Reihe Kamele, die so gravitätisch einherschreiten; sie bringen Salz und Baumwolle, auch Valoneaeicheln zum Hellespont. Auf einer alten Brücke wird der trockene Asmak überschritten, dann geht es schon die Höhe hinauf, die noch durch einen hohen Grabhügel ausgezeichnet ist. Aufrechtstehende Säulen, viele Trümmer aus römischer Zeit weisen auf eine größere Anlage aus griechisch-römischer Zeit hin. Immer weiter geht es durch ein Thal, über eine zweite Höhe; wir sind nach 2½stündigem tüchtigem Marsch in Tschiblak, einem türkischen Militärposten, bei dem wenigstens etwas Raki, Wasser, Brod und Karpusi zu haben sind. Ein reiches, breites Getreidegefilde dehnt sich mild und breit gen Westen vor uns aus.

Trotz der Mittagshitze gilt es, die kleine halbe Stunde vorzugehen zum Endpunkte des breiten, niedern Rückens, nach der Stätte von Hissarlik (Palast). Vergebens sucht man das so benannte Dorf; dieses hat hier aufgehört zu existiren, die Bewohner haben, wie dies im Orient oft geschieht, einfach die Stätte mit ihren Holz- und Lehmhäusern verlassen und sich eine Strecke weiter angesiedelt. Wir betreten nun diejenige Stätte, die seit langer Zeit als reiche Fundgrube von Inschriften und antiken Ueberresten bekannt, durch diese Inschriften als das Ilion der jüngern Griechen und Römer meist mit dem Namen Novum Ilium bezeichnet zu werden pflegt von den neueren Forschern im Gegensatz zu Altilion unter dem Widerspruch allerdings eines Clark, Mac Claren, Eckenbrecher; die Stätte, die gerade in diesen letzten Jahren durch Heinrich Schliemann's umfassende, tiefgehende und durch mehrere Jahre hindurch fortgesetzte Ausgrabungen ein erhöhtes Interesse gewonnen hat. Schliemann ist selbst ein interessantes Beispiel der Macht der Antike, des überwältigenden Zaubers, den die homerische Dichtung auch noch heute auf empfängliche und begabte Naturen ausübt. Die Selbstbiographie, die er uns in seiner ersten Schrift über Ithaka, den Peloponnes und Troja (Leipzig 1869) geliefert, erregt gegenüber jener gäng und gäben, leider so oft durch die Schule nur genährten Auffassung, als ob überhaupt die griechische Poesie und das griechische Alterthum nur noch dazu in der Welt sei, um als Zuchtmittel der Jugend und ihres correkten Denkens, ihrer Sicherheit in den Sprachformen zu dienen, unser größtes Interesse, und sein energisches Wollen verdient unsere ernsteste dankbare Beachtung. Aber damit ist noch nicht ausgesprochen, daß das Ziel, auf welches er träumend und wachend lossteuert, den Palast des Priamos überhaupt und zwar hier in Hissarlik wieder zu finden, richtig von ihm gesteckt ist, daß er jenen Proceß, den

ein so merkwürdiges ideales und reales Erbtheil wie die Sage vom trojanischen Krieg geschichtlich durchgemacht hat, in den Köpfen der Menschen, in ihren Augen möchte man sagen, endlich in ihren monumentalen Ueberresten zu verfolgen verstanden hat, daß er die Reihe der interessanten Funde, die wir ihm verdanken und deren treuer Veröffentlichung wir bald entgegen sehen dürfen, richtig zu beurtheilen und zu benutzen vermag. Die Diskussion der Frage, ob hier das homerische Ilion zu suchen und zu finden sei, ward natürlich von uns auf der Wanderung lebhaft geführt, fortgesetzt im gastlichen Hause der Herren Calvert, welche nach und nach den ganzen Kreislauf der Annahmen des alten Ilions in ihren Anschauungen durchgemacht haben; die Frage ist unter der aufmerksamen Lektüre der Schliemann'schen Berichte von mir seitdem immer neu geprüft und noch heute, wo Schliemann soeben seine Ausgrabungen im Juni 1873 für immer geschlossen erklärt hat, kann ich nicht umhin, den damals erhaltenen Eindruck dieser Stätte für richtig zu halten und die Lage des homerischen Ilion von Hissarlik zu scheiden und jener Gegend des Balidagh und Bunarbaschi zuzuweisen. An historischem und kunstgeschichtlichem Werth verlieren dadurch Schliemann's Ausgrabungen nichts.

Der Eindruck der ganzen Stätte ist ein durchaus anderer als der, welchen wir gestern auf dem Balidagh empfangen: wir stehen in der Mitte der troischen Ebene und zwar auf einem vorgeschobenen Punkt. Das Meer, der Hellespont ist kaum ein und eine halbe Stunde heutzutage entfernt, trat also vor drei Jahrtausenden in diesem Alluvialboden noch bedeutend näher heran, die Abhänge der milden Hochfläche nach Westen und Süden sind sehr allmälig, nach Norden allein ist ein ziemlich steiler Abfall, der aber nicht viel über hundert Fuß betragen kann. Von einer Akropolis im Sinn altgriechischer und kleinasiatischer Städte,

wie wir sie bei Smyrna, bei Sardes gar, wie wir sie bei Ephesos, in Griechenland überall finden, ist hier nicht die Rede, wohl aber von einem stattlichen Abschluß einer höheren ebenen Terrasse nach dem breiten Wassergebiet der Tiefebene. Gewiß ein trefflicher Mittelpunkt einer friedlichen, wohl cultivirten Gegend in einer Zeit gesicherter Verhältnisse im Seeverkehr und einer überwiegenden Ackerbaubevölkerung. Der Blick ist weit, aber beherrscht durchaus nicht den gegenüberliegenden Küstenhöhenzug mit dem alten Sigeion und Achilleion.

Unmittelbar sichtbar ist eine Fülle griechisch-römischer Trümmer. Massen von Backsteinen, Ziegeln, bunten Mamorfragmenten decken die Felder. Ein Stadion zieht sich hin mit langer Seitenmauer und deutlicher Abrundung am westlichen Ende. An der Nordseite ist in den Berg eine weite Schale eines Theaters mit herrlicher Aussicht auf das Meer eingesenkt.

Die Ausgrabungen, soweit wir sie sehen, durchschneiden quer den vorderen, etwas höheren Vorsprung, ziehen sich am Rande der Nordseite hin. Eine treffliche Quadermauer tritt zu Tage, rauhe Steinflächen mit glatten Rändern, wie wir sie bald in Ephesus weiter verfolgen sollten und wie sie so recht der Zeit des großen Mauerbauers, des Lysimachos eignen. Ein Thorgewölbe war freigelegt. Aber auch diese Mauern stehen wieder auf Mauern geringerer Construktion, auf Schutt- und Alluvialboden, und wohl konnte man darunter andere Bauschichten vermuthen. Schliemann ist ja tief bis sechzig, ja siebenzig Fuß eingedrungen und glaubt nun hier das skäische Thor und dicht dabei den Palast des Priamos gefunden zu haben.

Das Wichtige an seinen Ausgrabungen ist der Nachweis mehrerer Schichten von Bauten, welche rücksichtslos über einander gesetzt sind, von tief greifendem Brand und Zerstörung, von Wechsel auch in der Kunststufe, wobei aber unterhalb spä-

terer, ja man möchte sagen fast barbarischer oder ungriechischer Bildungsweise, wieder echt griechische Gebilde erscheinen; ja es scheint fast, als ob je tiefer man gräbt, um so vollendetere Formen auftreten. Wichtig in der That ist die Bloßlegung des Heiligthums der Athene Ilia mit der Fülle ihrer merkwürdigen, orientalisirenden, auf phönikische Vorbilder hinweisenden kleinen Terracotten, einer Mondgöttin, ist der Fund einer schönen Metope elegant griechischen Styles, wichtig aber weiter das Fehlen aller altgriechischen Inschriften.

Wir befinden uns in der That im Bereiche einer großen, über eine Stunde ausgedehnten Stadt der Ilier, die Alexander der Große und Lysimachos mit Vorrechten und prächtigen Mauern ausgestattet, welche eifrig bestrebt war, alle Legenden und Traditionen des alten Troja, der Sage um sich, besonders um das Heiligthum Athene's zu sammeln. Aber sie verhält sich zum alten Troja, wie ein alexandrinisches Gedicht oder Virgil's Aeneide zur Ilias, sie ist gleichsam eine jüngere bewußte Auflage und Uebersetzung in die Cultur einer anderen geschichtlichen Periode mit dem Anspruch des Archaismus.

Schauen wir uns doch um in der Geschichte der troischen Landschaft. Gerade aus der Erwägung der späteren historischen Entwicklung reift manche Frucht für die Betrachtung der vorhistorischen Zeit. Haben wir es doch hier mit dem specifisch „heiligen Lande" des griechischen Glaubens, der griechischen Bibel zu thun. Reif und üppig rankt die Legende sich um die gefeierten Stätten, diese selbst wandern weiter, vermehren sich fort und fort, und der Gespensterspuk webt um sie im Glauben der Bauern ungeheuerliche, groteske Gestalten; aber in den ältesten Liedern ist ein Schatz unmittelbarer lokaler Anschauung und thatsächlicher Verhältnisse niedergelegt.

Das weite, nach dem Hellespont hart am Eingang geöff=

nete Skamanderthal mit seinen angrenzenden Höhen ist der wichtigste Besitz für eben diesen Eingang in den Hellespont, für den Uebergang von Europa nach Asien. Ohne den Besitz dieses Schlüssels war die griechische Colonisation in Kleinasien, auf thrakischer Chersones und weiter nach Osten eine Unmöglichkeit. An dieser wichtigen und von der Natur reich gesegneten Stätte hat es einst ein troisches Reich gegeben, ein Reich eines den Griechen verwandten Volkes, eines Volkes, das zugleich auf die hinter ihm wohnenden phrygischen Stämme sich stützte, ja vielfach mit ihnen sich verschmolz, das von der See aus durch die Phöniker, die früh an der Küste hier einzelne Stationspunkte hatten, mit semitischer Cultur befreundet war, das endlich weit nach Thrakien hinübergriff. Troja selbst ist aber nie eine phönikische Stadt gewesen oder phönikische Eroberung. Diese Macht ist durch die europäischen Griechen gebrochen worden und zwar überwiegend von Thessalien aus. Dieser Kampf ist ein Wendepunkt des griechischen Lebens, der Uebergang aus dem passiven Abweisen in das vollkräftige aktive Fortschreiten des Hellenenthums Asien gegenüber. Wohl begreiflich, daß um dieses hochwichtige, auch nicht ohne hartnäckige Kämpfe und Vereinigung verschiedener griechischer kleiner Staaten mögliche Resultat sich die zersplitterte Heldensage mehr und mehr gruppirte, ja daß einerseits die umgebildete alte Natursage hier nun den fruchtbarsten Boden fand, um ganz auf ihm mit der Heldensage zu verschmelzen, andererseits die jahrhundertlangen Kämpfe der Griechen auf dem Boden Kleinasiens ihr Spiegelbild rückwärts ebendahin werfen. Und die homerischen Dichter sangen aus allgemein richtiger Lokalanschauung, aus lebendiger Empfindung gerade dieser Natur heraus, doch nicht alle gleich mit dem specifischen Interesse für lokale Einzelheiten.

Wir finden im 8. Jahrhundert v. Chr. die Landschaft

Troja's noch im Innern im Gebirge, bestehend aus kleinen Fürstenthümern troischen oder dardanischen Geschlechts; die Bauern der Ebene wohnen friedlich bereits unter griechischem Schutze und Einflusse, so im offenen Dorf und Gau „der Ilier", das die spätere Zeit noch genau kannte, nahezu eine deutsche Meile südlich vom späteren Ilion, also allerdings in der Nähe von Bunarbaschi. Namen alter zerstörter römischer Städte halten sich auch im Mittelalter in der Dorfgemarkung mit merkwürdiger Zähigkeit, wie z. B. Augst bei Basel, während die neue Stadtgründung oft um Stunden davon entfernt den Platz wählt. An der Küste haben die äolischen Ansiedler überall festen Fuß gefaßt, sie haben alte Stätten phönikischen Handels und Cultus wie Sige mit dem Athenetempel — Siga ist die phönikische Bezeichnung der entsprechenden reinen, jungfräulichen Himmelsgöttin — besetzt und stark ummauert, wozu das Material der Tradition nach den Ruinen von Troja entnommen ward; sie dringen in das Innere vor und beherrschen die troische Ebene; wir hören dies ausdrücklich von Rhoiteion und Sigeion. Diese Aeolier und Achäer, welche in Achill, in Aias, in Agamemnon und Menelaos ihre Stammesheroen, die Ahnen ihrer alten Königsgeschlechter verehren, verehren diese Ahnen als Götter und Heroen bei den hohen Marksteinen der Gegend, den Grabhügeln. Feierliche Umzüge, Wettspiele werden bei ihnen gehalten, ja von Thessalien und aus Lokris ziehen Festgesandtschaften hin, wird eine Art Jungfrauenzehnten für des Aias Gewaltthat an Kassandra der Athene dargebracht, treffliche Tempel mit Statuen erheben sich später und immer individueller werden die einzelnen Stätten den Helden, auch ohne besonderen Sinn für historische Treue, selbst widersprechend den homerischen Liedern zugewiesen. Hart am Hellespont bei Ophrynion erhebt sich nun der Grabhügel und das Heiligthum Hektor's,

dem ja Homer im Stadtbereich selbst oder unmittelbar davor das Grab bereiten läßt.

Es beginnt ein langwieriger, heißer Kampf um den Eingang in den Hellespont, Milet, die seemächtige Metropole für die Städte am schwarzen Meer muß vor Allem den Hellespont beherrschen, Abydos ist in seiner Hand, auch die troische Ebene. An Milet's Stelle tritt dann Athen, und dieses ringt unter Phrynon, dann unter Peisistratos und den Peisistratiden um beide Ufer des Hellespont mit den Aeoliern von Lesbos unter Pittakos. Die Athener gewinnen endlich fest Sigeion und die Mündung des Hellespontes.

Inzwischen haben von Rhoiteion erst Aeolier etwas tiefer im Lande am Simoeis einen Ort Polion gegründet; ein Heiligthum der ilischen Athene, der Athene von Sige auf der Höhe von Hissarlik, bildet den religiösen Mittelpunkt der offenen Dorfschaften ringsum; das alte Götterbild war freilich ein anderes als das bei Homer geschilderte der Athene auf Pergamos, dieses sitzend, jenes steif stehend.

Dieses nahe der Küste und bequem und doch auf einer Höhe gelegene Heiligthum, von den griechischen Bewohnern gleich geehrt, wie dem Landvolk willkommen, speciell auch den Athenern und ihrer Atheneverehrung, wird nun der Anziehungspunkt für die Bewohner wie für die Legenden des troischen Krieges. Da war es endlich der Aeolier Hellanikos von Lesbos, der Zeitgenosse Herodot's, der überhaupt die ganze Sagengeschichte in ein chronologisches Gerüste brachte, welcher einfach erklärte, dieser äolische Ort um das Heiligthum der ilischen Athene ist das alte Troja, es ist nie ganz zerstört worden, immer bewohnt gewesen.

Der Besuch, welchen Xerxes auf seinem Heereszug nach Europa, wo er vom adramytenischen Meerbusen hart am

Ida hinziehend in das obere Skamanderthal und zur troischen Ebene kam, dem „Pergamon des Priamos" abstattet, zu dem er hinaufstieg, gilt sichtlich noch der alten, noch gekannten hochliegenden Stätte (Herod. VII. 43). Die großartigen Opfer, welche dann dargebracht werden, gelten dagegen wie der ilischen Athene an ihrem neuen Haupttempel, so den Heroen an den traditionellen Grabhügeln am Rande der troischen Ebene.

Dieses neue Ilion der Aeoler tritt mit Alexander dem Großen nun in die Reihe selbständiger Städte ein und wird, von den Königen systematisch gefördert, der Vorort des troischen Landes. Das Auftreten Alexander's auf asiatischem Boden trägt so recht das Gepräge dieser hochstrebenden, phantasievollen, in der Vergangenheit des Heroenthums wie der Zukunft eines Weltreiches, das Asien und Europa gleich umspannt lebenden Jünglingsnatur. Wir sehen ihn von der trakischen Chersones herübersteuern mit seinen festlich geschmückten Schiffen, Spenden ausgießen, Spiele halten an Achill's Grab, des Priamos Schatten versöhnen; die Ilier begrüßen ihn, den Held und Dichter, zeigen ihm Paris' Leier. Er schenkt ihnen Landgebiet, gibt ihnen Autonomie und sendet tief aus Persien Briefe zur Befestigung ihrer Stadtrechte. Lysimachos, welcher ja gerade am Hellespont und Bosporus sein Reich gründet, baut gewaltige Mauern um die rasch wachsende Stadt, ein und eine halbe Stunde im Umfang, gründet prächtige Tempel. Die ersten Seleukiden, dann die Attalen setzen die Gnadenbezeugungen fort, die Letzteren um so mehr, als ihr Pergamos ja die alte Herrlichkeit von Troja nun am Kaikos zu erneuern schien. Goldene Reiterstatuen werden den Wohlthätern im Heiligthum errichtet. Hatten früher die Küstenorte nicht ein politisches Gemeinwesen dicht hinter ihnen geduldet, werden sie umgekehrt nun der Reihe nach gebrochen und ihre Bewohner

nach dem neuen Ilion verpflanzt; auch Rhoiteion, die Mutterstadt vom äolischen Ilion und Gergis, die Bergstadt der Aeneaden, fallen der neuen Troja anheim. Dagegen wird weiter südlich, an der Küste eine große macedonische Colonie, Antigonia, dann Alexandria Troas gegründet. Ausgelöscht ist der alte Streit; Troer und Griechen sind nun geeint am Tempel der ilischen Athene. Eine rührend e Erkennungsscene spielt sich ab, als im J. 191 v. Chr. zum ersten Male die Römer im Kampfe gegen Antiochos den Großen über den Hellespont fahren. Wie Verwandte, wie Eltern und Kinder fallen nach langer Trennung Römer und Ilier sich in die Arme. „Glücklich der Untergang Troja's, der einen solchen Aufgang Rom's im Gefolge habe" (Justin. XXXI. 8)! Da werden nun eifrig und gläubig alle Stätten des trojanischen Krieges beschaut, alle Heiligthümer geehrt.

Doch auch dies neue Troja sah sich schon vor der Römer Ankunft furchtbar bedroht durch die gallischen Horden, und gerade hier in der trojanischen Ebene hatten diese mit Weib und Kind ihre Hauptstätte lange aufgeschlagen, ja nach einer Ueberlieferung hatten sie Ilion selbst besetzt. Und im Weltkampf mit Mithridates im Jahre 85 v. Chr. hat ein Römer, der Marianer C. Fimbria, die den Römern treue, aber auch Sulla ergebene Stadt in schmählichem Verrath nach neuntägiger Belagerung nicht allein geplündert, verwüstet, nein ganz in Brand gesteckt, den Prachttempel der Athene voran haben die Marianer eingerissen, die Häuser dem Erdboden gleich gemacht. Diese Zerstörung Troja's schien an Härte weitaus die zu Priamos' Zeit zu übertreffen. Kein Wunder, wenn heute Brand und gewaltsame Zerstörung tief hinab in die Schichten des Erdbodens reichen, dazwischen Zeichen barbarischer, wohl gallischer Weise, unter demselben aber wieder Gebilde voll entwickelter Kunst uns begegnen

Sulla ward der Erneuerer von Ilion; Julius Cäsar und Augustus, die Abkömmlinge des Julus, also des Aeneas, häuften Privilegien und Ehrenrechte auf die neuerstandene Stadt. Ilion ward förmlich ein Schoßkind der römischen kaiserlichen Restaurationspolitik. Wunder geschahen an den heiligen Gräbern der troischen Heroen; z. B. Hektor's Statue schwitzt, andere Heroen erscheinen des Nachts, Regenströme und Sonnenschein gehen von ihnen aus, gottlose Zweifler werden von plötzlichen Strömen weggeschwemmt. Unter Hadrian wird ein Stück des Grabhügels von Aias von der See weggespült: siehe da ein Gerippe von elf Ellen Länge kommt zu Tage und Hadrian erneuert den Grabhügel und Tempel.

Caracalla, der Affe des Achill und Alexander's des Großen, zog auch nach Troja. Wettrennen werden gehalten, Opfer dargebracht, der Freund des Kaisers muß plötzlich sterben, man sagt an Gift, nun wird er als zweiter Patroklos gefeiert und ihm ein hohes Grab errichtet. Ja, endlich Constantin lebt noch tief in der Gedankenwelt von Troja, hier auf der uralten Stätte des Priamos die neue Capitale des Reiches zu gründen schwankte er, und in der That war die geographische Lage dieses Nordwestvorsprungs Kleinasiens wohl der Erwägung werth gegenüber dem von dem Mittelmeer zu weit zurück liegenden Byzanz.

So lebt und webt an weltgeschichtlich bedeutsamen, von der Natur wie dazu vorgebildeten Orten der Zauber der Poesie und weckt selbst wieder neues reales Leben. Wohl aber ist es unsere, der Spätgeborenen Aufgabe, nicht mehr geblendet von dem Zauberlichte der Legende, den Thatsachen nachzugehen und den Proceß zu verfolgen, der auch örtlich fort und fort die Centra einer Gegend bedeutsam in unseren Jahrhunderten verschieben läßt; es ist unsere Pflicht, den Archaismus, die Re=

stauration von dem Alten und Ursprünglichen zu scheiden. Jeder aber, dem ein glückliches Geschick vergönnt hat, auch nur kurze Zeit auf den durch die homerischen Lieder geweihten Stätten zu wandeln, empfindet unseres Schiller's Worte von Homer's Genius:

„Hat er doch Eine Mutter nur und Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge, Natur!“

Doch der Nachmittag rückt weiter vor, noch wartet unser eine lange, zum Theil zu Pferd oder Esel, zum Theil zu Fuß zurückzulegende Wegstrecke von sechs bis sieben Stunden. Ueber buschbedeckte Höhen, länger durch das anmuthige Dumbrekthal, langsam immer aufsteigend zum weitschimmernden Erenkiö, dann hoch an steilen, schluchtenreichen Berghöhen hinab zur Küste des Hellespont, dann quer durch vorspringende Vorgebirge über jetzt sehr bescheidene Gewässer des quellenreichen Ida, endlich stundenlang am Meeresufer im Schilfdickicht bei Sternenlicht gilt es zu ziehen immer nach den in der Ferne flimmernden, aber durch scheinbare Nähe täuschenden Leuchtfeuern der Dardanellenschlösser Europa's und Asiens. Eine Fülle interessanter Eindrücke drängte sich in diese Stunden zusammen: das schöne, anmuthige Simoeisthal, dann mitten in den Berghöhen auf einmal eine Telegraphenstange, dieser Wegweiser der Civilisation, weiter eine erquickende, strömende Quelle in alter Fassung; bei Erenkiö ein Abschiedsblick auf die troische Landschaft, der wahrhaft erfreuliche Anblick dieses griechischen Ortes mit einzelnen villenartigen Häusern, mit einer buntfarbigen, heiteren Bevölkerung, Männer und Frauen in freiem Verkehr auf den Straßen, dann wieder die Einkehr bei dem englischen Matrosenwirth bei dem Lazarethgebäude aus dem Krimkrieg, wieder eine echte Räuber- und Buschkleppergegend bei der Stätte des Dardanon, zu guter Letzt noch eine wahre Irr-

fahrt in dem türkischen Theile des ausgedehnten Chanak Kalessi.

Der gewaltigen Anstrengung der letzten Tage folgten zwei Tage des körperlichen Ausruhens, aber der fleißigen Durchmusterung der Calvert'schen Sammlung, wie stiller Lektüre im Anschluß an das eben nur allzurasch durchzogene Gebiet. Mit welcher Wonne streckt man sich auf das einfachste, europäische Lager in eiserner Bettstelle, genießt die bescheidene Einrichtung eines seit einem Jahre etwa hergerichteten Fremdensalons über dem griechischen Caféraume, welche Erfrischung weht uns vom stark strömenden Hellesponte und dem ihn begleitenden Ostzuge der Luft entgegen, wie läßt sich's träumen in diesem wechselnden Anblick der vorübersegelnden Schiffe aller Nationen, aber auch wie regt sich hier lebendig das Verlangen nach der Heimath, nach Nachrichten von ihr! Auch des trefflichen Weinlagers sei nicht vergessen, wo ein griechischer Wirth uns direkt aus den in der Wirthshalle liegenden Fässern eine Sorte nach der andern credenzte und wir dem goldenen Tenedier vor Allem unsere Neigung zuwendeten, wo vom breiten Ladentisch, von dem lodernden Heerdfeuer uns Fische, Vögel, gebratenes Hammelfleisch nur überreich dargeboten wurden. Und wir würden es nie vor dem Andenken an den geographischen Unterricht in der Knabenzeit haben verantworten können, wenn wir nicht auch das berühmte Dardanellenschloß besucht hätten und hier von einem freundlichen Offizier geführt, die weiten, ziemlich öden Räume durchwandert, die großen Steinkugelpyramiden bei den berühmten Kanonen, die jeden Eingang hier einst wehrten, näher betrachtet und uns durch unseren Lazzarian hätten verdollmetschen lassen, daß noch bei dem Besuche des deutschen Kronprinzen im Herbst 1869 zur Probe solche Steinkugeln über die Hellespontosfluthen dahin tanzten.

Chanak Kalessi ist der Kerameikos der Dardanellen, eine echte Töpferstadt, und die Läden in der ziemlich europäischen Straße dicht hinter dem Meer her bieten eine reiche Auswahl bunter, mit blumigen Mustern gezierter Wassergefäße. Hier würde eine genauere Durchforschung wohl auf manche Tradition aus dem Alterthum stoßen.

Uns zog es immer von Neuem zu dem letzten, großen Hause nach Nordost, einem kleinen, aber unvollendeten Palaste hart am Meeresufer, mit einem auf der anderen Seite des Weges gelegenen, kleinen Parke, dem Sitze der Familie Calvert, der wir bereits freundlich angekündigt waren und wo sich uns Abends ein echt englischer Salon mit Thee und Conversation feingebildeter Damen gastlich öffnete. Dem Wunsche nach deutscher Musik konnte allerdings nur ein Glied der kleinen Reisegesellschaft entgegenkommen.

Diese Familie, seit einer Reihe von Jahrzehnten ansässig im Orient, in Smyrna, Salonichi, Alexandria, Stambul, Dardanellen, hat sich um die Erforschung der troischen Landschaft, wie sonst um die Cultur der Gegend bleibende Verdienste erworben; aber man empfindet wohl, ein solches warm gepflegtes Interesse verlangt fort und fort bedeutende Mittel und wird selbst zu einer Art drückender Last. Wenn irgend, ist an solchen Orten eine fortwährende Erneuerung der Sammlung durch glücklichen Verkauf und immer neue Berührung der Träger dieser Interessen mit der Wissenschaft selbst zu wünschen.

Die antiken Schätze sind theils auf dem weiten Vorplatze des säulengetragenen Treppenhauses aufgestellt, theils in engen Dachkammern, freilich für das Studium und auch für die Erregung der Kauflust sehr ungünstig zusammengedrängt, werden aber von den Herren Calvert freundlichst und eingehendst gezeigt. Ihre Bedeutung liegt zunächst in ihrer lokalen Zusam-

mengehörigkeit, indem sie durchgängig aus der Gegend des Hellesponts, aus den Stätten von Lesbos und Abydos, aus den geöffneten Gräbern von Dardanos, Ophrynion, Thymbra, Kolonä, die weitesten auch aus Kyzikos stammen. Dann aber finden sich darunter einzelne auserlesene, einzigartige Gegenstände, so das große metallene Gewichtstück in Löwenform mit phönikischer Inschrift, am Hellespont gefunden, so vortreffliche Golddiademe mit einigen größeren Reliefs und feingebildete Goldkränze. Die reiche Vasensammlung weist uns so recht die volle Uebereinstimmung dieser Fundstätten mit den Stylgattungen Attika's, von den interessanten Tellern mit assyrischen Ornamenten in gelben, braunen, rothen Farben auf mattgelbem Grunde bis zu den feinen, polychromen, auch goldgeschmückten Malereien auf weißem Kreidegrunde. Ebenso ist die Sammlung an Terracotten eine sehr bedeutende. Unter den echt griechischen Grabreliefs, die meist aus Kyzikos stammen, war für uns eines mit schöner, einfacher Familienscene durch einen fliegenden Schmetterling, also das Bild der Psyche nebst der leierspielenden Sirene, diesem Todesbild, von großem Interesse. Eine gewaltige, griechische Inschrifttafel aus Sestos, durch den Fleiß und Scharfsinn des Dr. K. Curtius schon einmal copirt und danach jetzt veröffentlicht, von uns abgeklatscht, führt die wechselnden Schicksale der Stadt Sestos, uns gerade gegenüber, unter den Attaliden bei ihrem Uebergang in römische Herrschaft, ihre Gefahren durch die Thraker, ihre Geldnoth und dadurch veranlaßte Ausprägung von Kupfermünzen, endlich den Patriotismus eines Mitbürgers Namens Menas lebendig vor Augen. So baut sich aus einzelnen kleinen Bruchstücken immer mehr, freilich nur durch das Zusammenwirken des praktischen, thätig eingreifenden, sammelnden Interesses Englands mit dem heißen, unverdrossenen Fleiß vor Allem deutscher Forschung das unendlich reiche Gesammtbild der Griechischen Cultur im Alterthum auf.

Sechstes Kapitel.

Ein Tag in Lesbos. Smyrna, das alte und neue.

Fahrt an der Küste von Troas und Lesbos. Mytilene's Lage und Bewohner. Alte Hafendämme. Antike Ueberreste. Unerwartetes Zusammentreffen. Ein griechisches Nachtgespräch. Nachtfahrt nach Smyrna. Rundblick vom Schiff aus. Deutsche Anhaltspunkte und Aufgaben. Ueberreste im Innern der Stadt. Das Castell auf dem Pagos. Der Windmühlenberg. Das Dianenbad. Das Aquäduktenthal. Die Sammlung Gonzenbach. Die deutsche Diakonissenanstalt.

Am 7. September ward zunächst nur zu Dritt — Prof. Curtius kehrte nach Konstantinopel zurück, um dort zwei weitere Reisegenossen zu erwarten — die Reise, und zwar auf dem „Aegyptier," dem trefflichen Dampfschiffe des Vicekönigs, fortgesetzt. Man war angenehm überrascht, hier deutsche Kellner, deutsche Maschinisten, ja deutschen Schiffsarzt und wenigstens Deutsch verstehenden Capitän zu treffen und endlich sogar deutsche Passagiere in einer Stangen'schen Reisegesellschaft. Bei herrlichstem Wetter ward nun noch einmal der „starkströmende, fischreiche" Hellespontos, dieser echte Meeresstrom, zu Ende geschifft, und dann zwischen der Küste von Troas und Tenedos mit seinem spitzen Berg hindurch gen Süden in das Aegäische Meer, aber immer der Küste entlang, gesteuert. Noch einmal begrüßten wir die Höhen von Kumkale und Jenischehr, mit den hohen Grabhügeln, sahen die Trümmer und Riesengewölbe von Eski Stambul, von Alexandria Troas. Die Formen der Berge werden immer bedeutsamer, so des Tschigri, an dem

bedeutende althellenische Stadtreste sich finden, vielleicht das alte Kolonä. Ganz nahe fahren wir an dem Cap Baba oder Sta. Maria, dem Vorgebirge Lekton, vorüber, das in großartigen Felsmassen in's Meer abstürzt. Das türkische Städtchen mit Mauern, schlanken Minarets, einigen Bäumen ist hart an das Meer und die Felshöhen hinauf wie angeklebt. Wir biegen um das Vorgebirge nach Osten um und fahren in die großartigste Scenerie des Adramyttenischen Meerbusens ein. Lesbos liegt mit seiner ganzen Nordbreite vor uns, vorragend der gewaltige H. Elias, über 3000′ aus dem Meer sich erhebend, Molyvo, das alte Methymna hart am Meer, weiter in der Bay zurück Petras. Ueberall hängen die Ortschaften wie schwebend an den reich mit Oliven besetzten Berghöhen. An der Festlandseite ziehen sich tiefe Wasserrisse vom nackten Gebirge zur See mit schmaler Begrünung an der Seite kleiner jetzt trockener Bäche. Weithin sichtbar war die Felskuppe von Assos bei Beiramitsch, umgürtet von kyklopischen Mauern. Der Rücken des Ida oder Kasdagh (5700′ hoch) mit einer sehr merkbaren Kuppe tritt nun in aller Breite und Großartigkeit seines Südabfalls hervor, natürlich ohne Schnee, der als ein dort ewiger oft genug falsch angegeben wird. Ganz im Osten tauchen die niedrigen Inseln Muskonisia auf, dahinter aufsteigend Bergrücken mit hohem Berghaupt bei Bergama. An der Ostseite von Lesbos, die durch die reiche Cultur des Bodens ebenso sehr wie durch ihre Berggipfel erfreut, fuhren wir gegen Abend hin, und die Sonne war eben gesunken, als die Barke uns als einzige Fremde dem Hafen von Mytilini zuführte.

Lesbos gehört zu dem Schönsten an Natur und nationaler Cultur, was man im griechischen Archipel sehen kann, und man begreift vollkommen, daß der vornehme Römer sein Mytilene rühmt als Aufenthalt ebenbürtig dem damals so prächtigen

Rhodus (Horaz, Od. I, 7). In der griechischen Bevölkerung, unter den fleißigen auf der Straße spinnenden und stickenden Mädchen, wie unter den Barkenführern, findet man wahrhaft feingeschnittene Gesichter. Der große Bildungstrieb des Volkes hat auch hier längst neben den Volksschulen eine wohleingerichtete höhere Schule unter einem tüchtigen, in Deutschland, wo er fünf Jahre weilte, gebildeten Director Namens Lälios. Der einzige Tag, der uns, wollten wir nicht eine Woche in Lesbos verweilen, bis zum nächsten anhaltenden Dampfschiff gegeben war, wurde benutzt, um die merkwürdigen Ueberreste der alten griechischen und römischen Stadt, welche eine ganz andere Ausdehnung als die heutige hatte, auch nach außen zu verfolgen, und dann im Innern die kleine Alterthümer=Sammlung im Gymnasium wie die erhaltenen Dinge im Bereiche der erzbischöflichen Kirche zu besehen.

Eine felsige Halbinsel springt in das Meer vor, von einem verfallenden türkischen Castell und einigen schönen europäischen Häusern in der Nähe einer trefflichen Quelle besetzt. Diese hängt durch einen ziemlich schmalen Streif Landes mit dem nach innen sofort aufsteigenden Festland zusammen. So werden zwei treffliche Häfen von der Natur nach Norden und Süden gebildet, von denen nur der südliche jetzt gebraucht, und mit Quais, Zollstätten, Cafés und reich ausgestatteten Läden für Lebensmittel umgeben ist. Derselbe ist durch die vorgeschobene steile Bergmasse des H. Marinas wie durch einen Riegel gegen alle Winde geschützt. Jenseit desselben befindet sich dann eine wunderbare, große, prächtige Bucht, Port Jero, mit ganz engem Zugang, welche in der Geschichte von Lesbos eine wichtige Rolle spielt. Der Nordhafen ist dagegen ganz verlassen; nur wenige Häuser erstrecken sich bis dahin; kein Segel ist da sichtbar; aber noch kann man im Wasser die

großartigen stumpf gebogenen Molen-Arme verfolgen, welche denselben gegen die starken versandenden Nordostwinde einst schützten. Sie wurden von uns abgegangen vom Kahn aus und vermessen; eine Breite von $8^1/_2$ Meter bedeckten sie; Quader von mehr als 3 Meter Länge sind häufig. Die Bettungen für die Bleiklammern in Schwalbenschwanzform sind wohlerhalten. Die Mauern der Citadelle (Castro) sind aus antiken Bruchstücken gutentheils erbaut. Gegenüber derselben ziehen sich auf dem Bergabhange nach Westen Mauerreste des alten Stadtumfanges und besonders die Arcaden einer großen römischen Wasserleitung hin.

Im Innern der Stadt ist aus den Bautheilen einer abgerissenen alten nun zu erneuernden Kirche des heil. Therapios der ganze Umfang eines antiken dorischen Tempels zu Tage getreten. Vier Säulen stehen noch auf alter Stelle, andere Schäfte liegen herum. Der Name des Heiligen weist schon darauf hin was die Tradition besagt: daß die Kirche an Stelle eines Heiligthums des Apollo selbst als Heilgott getreten ist. Ein weiteres merkwürdiges Zeugniß der unmittelbaren Benüzzung antiker religiöser Gegenstände im Dienste der Kirche gibt uns jener schöne antike Thronsitz, durch die Inschrift als Ehrensitz eines Potamon bezeichnet, welcher in dem Hofe zwischen der neu an alter Stätte erbauten und freundlich geschmückten Kathedrale und dem erzbischöflichen sehr bescheidenen Wohnsitz und Garten aufgestellt ist. Sphinx-Gestalten bilden die Seitenlehnen, in deren Feldern ein Dreifuß mit einer sich daran emporwindenden Schlange und Lorbeer auf apollinisches Priesterthum hinweisen. Auch die damit verbundene Fußbank ist mit zierlicher Frauengestalt in Arabesken endend geschmückt. Am ersten Osterfeiertag sitzt hier der Erzbischof oder Erzpriester, und empfängt mit der feierlichen Osterbegrüßung Eier, Wein,

Brod u. dgl. und wirft das geleerte Weinglas unter die Menge; derjenige, welcher es errungen, erhält dann als Gegengeschenk ein Goldstück. Ueber dem Sitz ist eine neuerdings gefundene Inschrift aufgestellt, welche in heißer Sonnengluth Dr. Hirschfeld copirte, mit interessanten Angaben über einen Bau nach Material und Theilen. Wo man hinschaut, in die Ecken, in verlassene öde Schutthaufen an den alten verfallenden Mauern — überall findet man antike Ueberreste. So ward in einer Brunnenöffnung von uns ein umgekehrter Altar, oder vielmehr eine Statuenbasis, mit Adler und Kranz im Relief, zufällig entdeckt.

Ein erfreuliches Zusammentreffen ward uns am Abend in dem einfachen Hinterzimmer des Gasthauses zur „Elpis," welches ebenso freundliche Wirthe als ursprüngliche Zustände aufzuweisen hatte, zum Theil mit mehreren Beamten einer österreichischen Corvette (Arzt, Steuermann u. dgl.), welche von der Flotille des Admirals Milosich hier bei Lesbos noch zurückgeblieben war, aber mit derselben ein paar Monate auf Alterthümersuche an der kleinasiatischen Küste gekreuzt hatte. Einzelne werthvolle Statuen und Köpfe u. dgl. sind in der That vom Admiral erworben oder umsonst eingeladen worden, aber doch hatte man den vollen Eindruck, daß diese hochanzuerkennende Verwerthung der Flotte im Dienste der Archäologie nur einer Sache entbehrt, nämlich des Archäologen mit wissenschaftlicher Kenntniß und mit sichern wissenschaftlichen Directionen. Wir sollten selbst, freilich nicht mehr hier an kleinasiatischer Küste, wo wir es so sicher hofften und später nur auf einen Tag, die gar nicht genug zu schätzende Beihülfe eines kleinen Kriegsschiffes zu wissenschaftlichen Excursionen in dieser Inselwelt kennen lernen.

Die folgende Nacht gab uns durch einen eigenthümlichen, zuerst erschreckenden, dann heiter endenden Zwischenfall Gelegenheit, die

geistige, auch die tiefsten Lebensfragen berührende Regsamkeit der Griechen kennen zu lernen. Wir hatten eben in einer bescheidenen Kammer hinter dem leeren Saal des Oberstockes, dessen Erdboden ein Türke mit seiner jungen Frau in Besitz genommen, Ruhe und Schlaf wirklich in Bettstellen gefunden, als heftig an unserer Thüre geklopft und gerissen wurde; die Ruhestörer, denen der Wirth aus Respekt vor den Fremden das schon eingeräumte Zimmer weggenommen hatte, nahmen endlich Besitz von der Nebenkammer, und nun entspann sich zuerst ein leises, dann immer lebhafteres Gespräch. Der im Neugriechischen bewandertste meiner jüngeren Reisegefährten glaubte sehr bedenkliche Ausdrücke zu vernehmen; vorsorglich ward der Revolver geladen und Wache gehalten, als sich herausstellte, daß das Gespräch ein religiöses, ja geradezu theologisches war zwischen einem älteren gläubigen Kaufmann und seinem jüngeren, durchaus modern zweifelnden Gastfreunde. In der That hatte es etwas Ergreifendes, als der Jüngere von Punkt zu Punkt weiter gedrängt erklärte: „es gibt keinen Gott" und darüber der Aeltere in die tiefste Aufregung kam. Noch am folgenden Tage fanden wir sie stundenlang auf ihrem Lager bei offener Thüre den Streit fortsetzen. Und noch ehe wir an Bord des Dampfschiffes kamen, sollten wir, auf Ballen, Kisten und Kasten im einfachen Boot gedrängt sitzend, von einem jungen Griechen, der nach Smyrna ging, Arbeit zu suchen, sehr ernstlich um den rechten Glauben der Protestanten befragt werden.

Wieder fand uns die untergehende Sonne auf der See, um mit jungen zur Schule nach Smyrna zurückkehrenden Leuten, mit Arbeitern, Dienstboten, Recruten, dem Koloß eines der größten Lloydschiffe uns zu nähern, welches weit draußen vor Anker gegangen war. Das Verdeck war mit Waaren und mit Massen von Passagieren, die mit ihren Teppichen zwischen Ballen sich eine Wohnung improvisirt hatten und ihre

Wassermelonen und sonstigen Mundvorrath mit sich führten, überfüllt. Eine wunderbar schöne Nacht führte uns aus dem Canal bei Lesbos, dann vorüber an Kara Burun, dem Vorgebirge des Mimas, auch schon Meläna genannt bald hinein in den langen breiten, aber auch noch einmal sich spaltenden Golf von Smyrna.

Stunden auf Stunden waren verflossen, als die völlige Stille und dann das Rasseln der Ankerkette uns weckte. Noch brannte die Lampe in der Hauptkajüte, doch düsterer wie gestern Abend. Im Dunkeln eilte man hinauf auf das Verdeck, wo auch schon einzelne verhüllte Gestalten von den Bänken, auf denen sie geruht, sich erhoben. Wir sind in Smyrna, ruft man uns zu. In einiger Entfernung lagen große Dampfer still, ganz unthätig oder mit den ersten Zeichen der neu geheizten Maschinen. Bald wurde es lebendig von Barken, die aber still, fast lautlos uns umkreisten, des Sonnenaufgangs und des Erscheinens der Sanitätsbehörde, die das von Constantinopel, dem die Cholera unheimlich genaht war, kommende Schiff erst prüfen sollten. Vor uns lag der langgestreckte, gebogene Häuserstreifen der Marina von Smyrna, und immer deutlicher trat nun das herrliche Panorama des Golfes von Smyrna aus der schwindenden Dämmerung hervor. Immer tiefer glühend ward das Roth im Osten und endlich erstrahlte die Sonne über der weiten Landschaft und der Meeresfläche.

Also wirklich in Smyrna, der Perle des Orientes, dem Mittelpunkte des anadolischen Lebens und Handels, in der uraltgriechischen Stätte, wo zuerst die Lieder Homer's ertönten, wo ein Mimnermos, der Kolophonier, zuerst die Liebeselegie dichtete, wo auch noch die Spätzeit Redner und Dichter, wie Aristides und Quintus Smyrnaeus erzeugte! Also wirklich jener grauschwarze gewaltige Rücken im Norden ist der Sipylos, hin=

ter dem wir Magnesia zu suchen haben, dort wo die letzten Felsen schwarz in die Tiefe sich senken, wo weißglänzende Haufen am Meeresufer sichtbar sind, da ist das Mündungsland des Hermos, des größten Flusses im westlichen Kleinasien, und weiter auf jenen niedrigen Felshügeln im Nordost, wo der Golf sich schließt, stand einst Phokäa, die Mutterstadt Marseille's! Fast senkrecht steigen im Westen aus dem Meere die zwei Bergspitzen, die sogenannten Brüder auf, niederblickend zu den im Meer versinkenden Ueberresten des alten Klazomenae. Weiter nach Süden haben wir die Fluren von Vourla mit ihren Gärten voll edelster Feigen, Oliven, Trauben. Und über der Stadt Smyrna selbst erhebt sich der öde, von Steinbrüchen unterwühlte, scharf geschnittene Pagos mit seinem großen Genuesencastell und den Mauern des griechischen Smyrna, mit dem ganzen Ernst des herrlichen Cypressenwaldes an seiner dem Meere zugekehrten, äußersten Spitze. Dort ganz südlich zieht sich hinter den Pagos der tiefe, von Felswänden umgebene Thaleinschnitt, in dem die Straße nach Ephesos führt, jenes herrliche Thal der Aquädukte. Immer höher thürmt es sich daneben auf zu dem gewaltigen Katalüdagh und Nifdagh, auch einem Olymp der Alten. Und wieder schließt sich das ansteigende, weite, reich bebaute Thal zwischen Olymp und Sipylos durch waldige Bergketten. Da geht es nach Nymphi zum alten Felsbild, Herodot's Sesostrisbild, und weiter die uralte, jetzt verödete Gebirgsstraße hinüber in die Ebene von Sardes. Und um alle diese Bergmassen spielt bald sich tief einsenkend, bald wieder fliehend das herrliche tiefblaue Meer, und freundliche Häuser und Gärten umsäumen die Landzunge in nächster Umgebung der Stadt.

Immer wieder folgt das Auge mit Hochgenuß diesem großartigen Linienschwung der Bergformen, diesem sich steigernden

Farbenglanz der bestrahlten und beschatteten Flächen, Höhen und Tiefen und kehrt dann erwartungsvoll zu dem Nächsten, zu dem malerischen Aufbau von Smyrna, zu den in das Meer hineinragenden, auf Pfählen hinausgeschobenen Kaffee- und Badehäusern, Zollhäusern uud Dampfschiffagenturen, zu dem in voller Arbeit begriffenen Steindamme und einzelnen Hafenschutzwehren, zu seinen Minarets und christlichen Kirchthürmen zurück.

Smyrna ist vierzehn Tage lang (8.—23. September) der Mittelpunkt der Wanderungen auf kleinasiatischem Boden gewesen, und wie in erster Tagesfrühe der Eindruck der Stadt und ihrer Lage am Meer in prachtvollstem Gebirgsamphitheater mir beim Sonnenaufgang ein wahrhaft zauberischer gewesen ist, so auch der letzte Scheideblick, als ich allein meine Reise weiter fortsetzte, aber ein Boot voll deutscher Freunde mit Gesangesgruß das Dampfboot umkreiste und im wunderbarsten Violett nun die mir wohlbekannten Gipfel des Sipylos (Manissadagh), des Katalüdagh oder Drakon, des Olympos (Nifdagh), des Pagos (Kisildagh) erstrahlten — es war ein Abschied von einem paradiesischen, interessanten und zugleich mir theuer und werth gewordenen Fleck Erde. Die meisten Reisenden, fernere Ziele des Orients im Auge oder nur eilig zwischen Athen und Konstantinopel Smyrna streifend, bleiben hier nur während der Ruhezeit des Dampfbootes und nützen wo möglich die gegebene Tagesfrist zu einer hastigen Eisenbahnfahrt nach Ephesus; so entgeht ihnen die nähere Bekanntschaft mit Smyrna selbst und ihren Umgebungen, und die freundliche Begrüßung der dort thätigen und ansässigen Landsleute und der vielen dort sich vereinenden Bildungsfactoren mitten im bunten orientalischen Leben. Nach Konstantinopel wird es einem nicht so schwer auch im Straßennetz von Smyrna sich

zurecht zu finden, und man empfindet bei aller Unruhe und Buntheit in dessen engen Gassen doch wohlthätig den Abstand gegen Konstantinopel. Dazu kommt ein Eindruck einfacherer, gesicherterer, gastlicherer Verhältnisse in den verschiedensten Volkselementen, vor allem bei Griechen und Armeniern neben den Franken. Wie überraschend erinnert es an die Sitte stiller deutscher Kleinstädte, wenn gegen Abend man in und vor der Hausthür auf den Stufen die weiblichen Glieder des Hauses und zwar guter armenischer und griechischer Familien versammelt sieht, beschäftigt mit Stickereien in lebhaftem, unbefangenem Nachbarverkehr. Die bekannte Schönheit der Smyrnäischen Damen zeigt sich hier ohne alle Prätention in voller Wahrheit. Ein solides deutsches Hôtel, das einzige, aber überhaupt wohleingerichtete europäische in Smyrna — wieder ein rechter Beweis für die kleine Zahl der in Smyrna verweilenden Reisenden — das des Zürichers Müller, gibt dem Deutschen zugleich ein Gefühl heimischen Daseins. Und es verstärkt sich ihm dieß durch die wirklich herzliche unermüdliche Gastlichkeit deutscher Landsleute, unter denen uns der deutsche Consul Lührsen, Consul Spiegelthal, Pfarrer Reineck besonders zu lebhaftem Dank verpflichteten. Es kam dazu, daß hier in Smyrna sich unsere kleine Reisegesellschaft von Pest und Konstantinopel nicht allein vollzählig wieder zusammenfand, sondern auf das erfreulichste verstärkt wurde durch die mit Prof. Curtius vom Bosporus nachgekommenen Herren, Baurath Adler und Major Regely, so daß in der That ein stattliches Contingent archäologischer Kräfte vereint war, die gerade bei der Verschiedenartigkeit ihrer besonderen Betrachtungsweisen und Thätigkeiten gegenseitig sich nur förderten. Ganz natürlich, daß auch unter den Smyrnäern, die für die Erforschung des Alterthums vereinzelt, aber unermüdlich thätigen Männer sich gern uns an

schlossen und täglich neue Kunde und neue Objecte der Betrachtung heranbrachten.

Wenn irgend ein Ort in der Levante, so wäre Smyrna geeignet, eine feste Station für deutsche Forschung zu bilden, und ein deutsches diplomatisches Consulat daselbst ist der natürliche Mittelpunkt für solche Bestrebungen. Der Reichthum des eigenen Bodens, das große geschichtliche Interesse, das auch an die näheren Umgebungen sich anschließt, die Stellung Smyrnas als Ausgangspunkt der Karawanenzüge in das Innere und jetzt der Eisenbahnen, andererseits als Landeplatz fast aller den Archipel befahrenden Dampfschifflinien geben Smyrna eine einzigartige Stellung. Was haben Engländer, Holländer und Franzosen, die hier dauernden Aufenthalt genommen, nicht darin für ihr Vaterland und dessen Sammlungen wie durch wissenschaftliche Werke geleistet! Ich erwähne besonders Fauvel, der am Anfange dieses Jahrhunderts in Athen jahrelang der einzige unermüdlich forschende Europäer war, dann ganz in Smyrna festwurzelte; dann den Numismatiker Borell, dann die Familien von Lennep, Abbott, Calvert, zu deren Bereich auch Wood, der Entdecker des Artemisions zu Ephesus, gehört. Die lange Reihe englischer und französischer Reisender, Zeichner und Gelehrten seit Chandler und Pocock haben hier ihren Stützpunkt in den Consulaten ihres Landes gefunden. Unter den deutschen Mächten ist es allein Oesterreich, das festgewurzelten Einfluß besitzt, und einem Oesterreicher, von Prokesch-Osten, verdanken wir bisher die beste übersichtliche Arbeit über Smyrna. Einzeln haben Norddeutsche, wie der frühere Consul Spiegelthal und sein Bruder, der jetzige schwedische Consul, wie jetzt in der Nähe der Ingenieur Humann gesammelt, geschützt und ausgegraben. Nur durch eine fortdauernde Fürsorge, durch eine geschickte Verwendung gelehrter, aber zugleich auch unter-

nehmender junger deutscher Kräfte, durch ein Verfolgen bestimmter Gesichtspunkte kann die deutsche Wissenschaft, ihrer gelehrten Arbeiten würdig, eingreifen in die unmittelbaren Entdeckungen und Aufnahmen antiker Kunststätten.

Ein klares Bild von dem alten griechischen und griechisch-römischen Smyrna zu gewinnen, überhaupt in der durch Erdbeben, gewaltige Brände und endlich durch die neuen Unternehmungen des Handels und Verkehrs umgestalteten, blühenden Handelsstadt das alte und mittelalterliche Smyrna wieder aufzusuchen hat besondere Schwierigkeiten. Auch hier ist das neue Leben der Feind des vergangenen: unbekümmert um das historische Interesse wird das Alte abgebrochen, als Material benützt, in die Erde versteckt, verschleppt, als Ballast fortgeführt: der See werden, immer vorrückend, durch sich vorschiebende Holzbauten, durch Pfahlwerke, dann durch Steindämme, ganze Striche abgewonnen; wie denn entschieden das langgezogene Frankenquartier mit seinen merkwürdigen, abgeschlossenen, schmalen, senkrecht auf das Meer zugehenden Höfen, die jenseit des jetzigen Höhenweges, der Scala Inglese u. s. w. sich in den Landungsbrücken gleichsam noch fortsetzen, erst erworbenes Land ist. Nur zufällige Bauten, wie der des griechischen Hospitals, bereits weit zurückgelegen, ließen hier die mit Muscheln und vertrockneten Meeralgen bedeckten gewaltigen griechischen Molen entdecken, welche von Marmorquadern gebildet und durch Metallhaken, sogenannte Schwalbenschwänze, verbunden waren, deren Bettungen hier wie in Mytilene noch scharf erhalten sind und zu wunderlichen Ausdeutungen des angeblichen Buchstaben V Anlaß gaben. Einen der wichtigsten Mittelpunkte des mittelalterlichen Lebens fanden wir eben im vollsten Abbruch begriffen: das von Genuesern zuerst gegründete, dann von Rhodiser Rittern befestigte und länger gehaltene Castell San Pietro, neben

dem die türkische Hauptmoschee sich erhebt, und das hart an die wunderbar verschlungenen, fast concentrisch um das Castell gelagerten Wege des großen Bazars gränzt. Die hohen mittelalterlichen Mauern, die Eckthürme, der südwestliche höchste und festeste Bau dieser wie ein Kreisviertel mit dem Centrum nach innen gebildeten Burg, wurden von Massen von Arbeitern eben eingestürzt, und dabei kamen einzelne griechische Inschriften, spätrömische Sarkophagtheile mit Reliefs zu Tage. Wir haben hier entschieden eine der Hauptecken, und zwar hart am damaligen Meeresufer, der alten Stadt zu suchen. Zwischen hier, der armenischen neuen Kirche und der Theaterhöhlung dort an der Höhe des Schloßberges, des alten Pagos im Türken- und Judenviertel, sowie einem Theil des armenischen Viertels, ist die untere, von der Bergstadt wohl geschiedene antike Stadt zu suchen, einst als die speciell schöne, ja schönste Asiens, als das Auge Asiens gefeiert, mit prächtigen breiten Straßen und herrlichen Marmorhallen, im Viereck um große Höfe gelagert, mit Unterrichtsanstalten und Tempeln, so dem des Homer, des Asklepios, der Göttermutter. Der östliche Mauerzug mit zwei Ecken ist jetzt noch ein ganzes Stück weit zu verfolgen.

Im innern Bereich dieses Bezirkes finden sich noch heute bedeutsame, aber wenig beachtete Ueberreste einer Porticus aus Brecciamarmor, durch Feuergluth geschwärzt und calcinirt. In einem türkischen alten Kirchhofe stehen davon zwei gewaltige Pfeiler mit Halbsäulen an einer Seite, und ihre Flucht läßt sich noch weiter verfolgen. Die beiden Gassen, welche die Seite des Kirchhofes bilden und sich spitzwinkelig vereinen, sind gerade in die Breite der Abstände weiterer Pfeiler gelegt; von diesen ist aber das eine Paar mit zwei gekuppelten Halbsäulen versehen, so daß hier ein Portal anzunehmen sein wird, um so mehr, als auch der innere Zwischenraum (5,5 Meter) um

1,5 Meter die übrigen zwischen den Pfeilern (4 Meter) übertrifft. Eine genaue Aufnahme dieser Halle, wie der in den angränzenden Häuserinseln noch vorhandenen antiken Mauerzüge, wäre ein werthvoller Beitrag zu den Alterthümern von Smyrna.

Von dieser Gegend, der sogenannten Namasgia, gelangt man, im türkischen Quartier aufsteigend, bald zur Theaterstätte, einer leeren, aus Steinbruch ausgenützten gewaltigen Bergaushöhlung mit einzelnen formlosen Mauermassen, deren Orchester und Bühnengebäude in Weingärten und Häusern versteckt ist. Der Durchmesser des Orchesters soll 50 Meter betragen, die Höhe des Zuschauerraums 30. Die Basen von acht Säulen an der Bühnenwand hat man hier nachgewiesen. Ueberall sind antike Stücke zum Häuserbau verwendet; die Hausthürstufe der einen zeigte sich mit feiner, weicher, eingezogener Profilirung als wohlerhaltene Theaterstufe. Wir befinden uns bei dem Theater hart an der Nordwestecke des Schloßberges des antiken Pagos, dessen höchste, nach Nord, Ost und Süd scharf abfallende Fläche vom Genueserschloß eingenommen wird, dessen Westseite aber, langsam sich abdachend, weit vorspringt und in dem Cypressenhain der türkischen Kirchhöfe nahe dem Meer endet, durch eine enge Schlucht hier von dem Windmühlenberg mit Judenkirchhof geschieden, welcher hart an das Meer jenseits der großen, neuen Caserne sich drängt. Nach Südwesten hängt der Schloßberg mit den Küstenbergen an der Südseite des Golfes zusammen. In diese westliche Terrassenabdachung ist ein viel besser als das Theater erhaltenes Stadium eingesenkt, mit Gemäuerresten für die Sitzreihen der nördlichen Langseite, mit einer gewaltigen hohen Mauer an der Ostseite, mit Aquäduct darin, einem Brunnen auf der Linie der alten Spina und den Cypressen der Martyriumstätte des heil. Polykarp.

Hier nun auf diesen öden, als Steinbrüche ausgenützten, von Kameelen beweideten windigen Höhen kann man die antike Mauerlinie noch sehr wohl verfolgen, wie sie sich anschließt an den Rand der Höhen, mit zwei scharf vortretenden Bastionen, aber sonst jener trefflichen Deckung der längeren Linien in stumpfen Winkeln. Sie führt aufwärts dann zu dem Genueserschloß, der griechischen Akropolis und in dessen Mauern, zunächst an der Westfront, wo ein Vorwerk vor der Hauptanlage vorgeschoben ist, sind die unteren Steinlager durchaus griechische mit einer interessanten Verbindung polygoner und voller Quadersteine. In dem weiten Bezirke dieser langgezogenen, verfallenen Festung ist auf griechischer Unterlage byzantinischer, mittelalterlicher Genueserbau, endlich auch mohammedanische Anlagen zu unterscheiden. Das Wahrzeichen von Smyrna, der kolossale antike über dem Westthor eingemauerte weibliche Kopf, ist schon seit Jahren verschwunden und soll in der gewaltigen Caserne am Südwestende der Stadt irgendwo eingemauert sein. Besonders bedeutsam ist die in ihren Gewölben zum Theil geöffnete gewaltige Cisterne mit fünf Reihen von je vier Pfeilern und entsprechenden Halbpfeilern in den Seitenwänden; ihre ganze Bauweise mit dünnen Schichten und Wechseln von Bruchsteinen und Ziegeln, die Pfeiler und Gewölbeansätze weisen sie entschieden in die byzantinische Zeit zurück.

Aber welche beherrschende Position hat diese von der tiefen Thalschlucht des zur Karawanenbrücke eilenden als Meles jetzt allgemein anerkannten Flüßchens, zur Hälfte umgebene, etwa 500 Fuß hohe Veste! Welche Aussicht öffnet sich da über die weit vor im verschobenen rechten Winkel in die See sich erstreckende Stadt, über die fast ebenso große Pracht der dahinterliegenden tiefgrünen Gärten, über die hinterste Bucht von Burnabad mit dem fruchtbaren, zuerst schilfreichen Gelände, welch ein

Gebirgspanorama, in dem sich die Riesenhöhen von Nord und Süd zusammenschieben und dazwischen ein grüner Bergkranz die Verbindung bildet in der tiefen Lücke, und dort an den Höhen liegen die Erholungsstätten und Sommeraufenthalte Burnabat, Bunarbaschi, Hadschilar, Kukhudscha, versteckt hinter den kahlen Felsmassen weiter südlich dann Budja! Im vollen Gegensatz dazu sieht nach Süden der Blick in das wildfelsige, in der Tiefe nur umgrünte Aquäductenthal und hinüber auf die weiten Höhen, jenseits deren Teos und Lebedos einst lagen. Und nun in der Abendgluth der Blick nach Westen über das Meer und seine hochragenden und abschließenden Gipfel der Halbinsel von Klazomenä oder Vurla bis zum Mimas, dem Karaburun oder schwarzen Vorgebirge! Die Wahl dieser Lage von Smyrna ist eine historische That, nach der Sage eine Eingebung Alexander's des Großen, mit Recht von den Alten verglichen mit dem Scharfblick, der Alexandria in Aegypten schuf. Alexander hat die seit dreihundert Jahren zerstreut in offenen Ortschaften wohnenden Smyrnäer, deren Freistaat und Mauern ein Alyattes zerstört hatte, hierher am Berg und auf dieser Halbinsel zusammengesiedelt im Gegensatz zur alten Ansiedelung dort drüben nordöstlich bei Hadji Madjor und der Bergterrasse nahe Burnabat am Sipylosfuß. Alexander's Akropolis liegt gerade gegenüber der hohen steilen Felskuppe dort am Gebirge, der das nächste weitere Ziel unserer Wanderungen war. Lysimachos, der große Macedonier, hat auch hier den Mauerkranz der Stadt erst durchgeführt.

Noch sind zwei wichtige Punkte an den Gränzen des Stadtbereiches aufzusuchen, der westlichste Punkt am Meere, der Mühlenberg mit Judenkirchhof, und dort im Osten jenseits des steinigen Flußbettes von der Karawanenbrücke bis zur Mündung, in dem die spätere Zeit des Alterthums, wie Strabo,

den göttlichen Meles, den Vater Homers, sah, nahe dem Meere die herrliche Quelle des Dianenbades und ihre Umgebung. Wir haben beide Punkte mit dem Boote besucht, und dabei jedesmal auf der Heimkehr tüchtig mit dem um die Mittagszeit sich erhebenden starken, die Wogen an die Molen brausend werfenden Westwinde zu kämpfen gehabt. Zunächst nach Südwest ward noch die Fahrstraße nach Vurla zu vom Landeplatz aus ein Stück gewandert, dann in Steinbrüchen emporgestiegen, und auf der Felsenkante, wo alte Felsensitze sich finden, hingewandert, die die einzelnen Besitze abgränzenden Mauern überstiegen, und so gelangten wir zu dem sehr charakteristischen Vorsprung, den eine Schlucht trennt vom Cypressenhain des türkischen Kirchhofs. Eine Pyramide erhebt sich jetzt da, welche die Namen vieler in den Lazarethen hier verstorbener Engländer, Franzosen, Schweizer aus dem Krimkrieg verzeichnet trägt. Da dehnt sich nun das einfache Steinfeld der jüdischen Gräber aus und streckt sich abwärts. Man wird hier leicht verführt, neuere Ebnung des Felsens und Rechteckbildung der Umgränzung für diesen Kirchhof als altgriechische Anlage anzusehen. Wir konnten irgend sichere Spuren eines großen peripterischen wie eines kleinen Rundtempels nicht entdecken, wie er auf dem einzig existirenden Plan Smyrna's verzeichnet ist. Dagegen aber läßt sich hier an dem steilen Abfall zum Meer der antike Mauerzug, der also hier weiter als die jetzige Stadt hinausführte und diesen so wichtigen Punkt des Mühlenberges noch umschloß, verfolgen, und zugleich sind die jüdischen Grabsteine großentheils alte Steinquadern. Es sollen auch die Casernen unten zu einem guten Theil von den Mauer- und Gebäuderesten dieser Höhe aufgeführt sein. Jedenfalls muß diese Stätte mit ihrer weitvortretenden Unterlage eine mit Tempeln, vielleicht eben des unter Hadrian errichteten Zeus-

Tempels, geschmückte gewesen sein. Jenseits, wie wir genau gesehen, erstrecken sich aber die Bauanlagen nicht.

Das sogenannte Dianenbad (Kakabunar) ist eine der anmuthigsten, aber abgelegensten Stätten bei Smyrna, aus einer Fülle von Quellen am Fuß eines Hügels entspringend, in ein schönes tiefes Bassin mit Vormauer gefaßt, das aber jetzt durch jahrhundertlange Vernachlässigung ganz mit Schilf überwachsen ist, dessen Umwandungsmauern und Stufen unter der üppigen Vegetation nachzuweisen sind, dabei eine von Mauern gegen die vorbeiführende Straße abgeschlossene alte türkische Gebetstätte unter uralten Platanen, jenseits auf dem Hügel der Ueberrest eines antiken oder byzantinischen Gebäudes. Aus dem angeblich fünfzehn Mannesgrößen tiefen Bassin strömt das Wasser als ein sehr starker klarer Bach wohlgefaßt zu großen Mühlenwerken, hinter denen ein ziemlich verwilderter alter Garten voll Granaten, Limonen, Feigen sich befindet, dann sofort mit einem Kahn beschiffbar, von Oleandergebüschen umgeben, belebt von einer Menge Schildkröten, weiteren modernen Fabrikgebäuden, jetzt einem Herrn Brufel gehörig, vorbei, unter einer Eisenbahndrehbrücke durch, und ergießt sich alsbald, kaum zwanzig Minuten vom Ursprung entfernt, in die flachen Lagunen des hintersten Theils des Smyrnäischen Golfes der Rhede von Burnabat, welche von größeren Schiffen wegen ihrer Seichtigkeit nicht mehr befahren werden kann. Starke Quellen, nahe am Rande des Meeres dem Fuße der Berge entspringend, sind in Griechenland und überhaupt im Archipel keine Seltenheit, von den Alten immer besonders hoch geschätzt und mit religiöser Weihe und vielen Sagen umgeben. Ich erinnere nur an die Quellen von Argolis, besonders die der Lerna. Die Alten unterscheiden sie mit Recht scharf von den Flüssen und Flüßchen, welche die Gebirgsthäler durchziehen

und im Sommer oft des Wassers gänzlich entbehren, oder dieses nur unter dem Kiesbett fortführen. So dürfen wir auch hier diese merkwürdige Quelle nicht für das Flüßchen Meles, wie wohl geschehen, erklären und, was zuerst anmuthend genug ist, hier gleichsam den Urquell homerischer Lieder, die alte Gesangstätte von Meles, erblicken. Meles, der göttliche Vater Homers, wird durchaus als Flußgott gefaßt, und so dargestellt; dieser Quelle hier kommt nur eine weibliche Naturmacht zu.

In Bezug auf Meles kann man nur schwanken zwischen dem Gewässer, das aus tiefen, felsigen, höhlenreichen Schluchten des Sipylos in stundenlangem Lauf allmählig sich sammelnd hervortritt, bei Burnabad die Vorhügel scharf umbiegt, und am Ende der Burnabad-Bay durch eine sumpfige Wendung in das Meer fällt, und dem Flüßchen, das wir bei der Karawanenbrücke überschreiten und das vom Süden her ebenfalls stundenlang felsige Thäler herabströmt oder rinnt, aus den höheren Bergflächen von Budja und Sedikiö die Wasser empfangend, und im weiten Kiesbett jetzt fast ganz verschwindet, indem fort und fort Arme zur Bewässerung in Stadt und Gärten abgeleitet werden. Die Frage: welchem von beiden der Name zuzuerkennen sei, ist, meines Erachtens, so einfach nicht zu stellen; ich glaube vielmehr, daß der Name, mit der Stätte Alt-Smyrna's verbunden, allerdings ursprünglich jenem Wasser von Burnabad zukommt, daß aber, wie der Name Smyrna, welcher ja dreihundert Jahre lang dann den offenen Orten auf beiden Seiten des Meles zwischen der Küste, dem Sipylos und Pagos überhaupt galt, seit Alexander dem Großen auf die glänzende neue Stadtorganisation an der jetzigen Stätte ganz übertragen wurde, wie hier nun der Cult des Dichterkönigs Homer im Homereion einen glänzenden Mittelpunkt fand, auch

der Name des Meles, welcher überhaupt wie Melia, der Nymphenname, eine allgemeinere Bedeutung, wohl des von Bäumen, besonders Eschen, umwachsenen Gewässers hat, dem Flüßchen, das die Ostseite der neuen Stadt begränzte, mit seinem unteren stark begrünten, felsenreichen Thal zugewendet ist. Die spätere Zeit, wie die des Strabo, weiß nur von diesem Meles, wie ihr auch das Verhältniß von Alt-Smyrna meist ganz unklar ist. Eine Homergrotte fand der Suchende auch hier wie dort am Sipylos. Aber können wir nicht dieser in der ganzen Gegend einzigen Quellenfülle vom sog. Dianenbad eine andere bedeutsame Culturstätte zuweisen? Allerdings, hier ist das Heiligthum der alten weiblichen Landesgottheiten, der Nemeseis, der Töchter von Okeanos und Nyx, vom Urwasser und der Nacht, zu suchen, unter dem eine starke Quelle, von heiliger Platane beschattet, emporsprudelte (Pausan. VII. 5, 1); hier sind die Chariten, die Grazien, deren Beziehung zu Quelle und Bad vielfältig bezeugt ist, mit ihnen verehrt worden; hier hat die fromme Sage den schlafenden, von der Jagd am Pagos ermüdeten Alexander hinversetzt, dem die Göttinnen im Schlaf die Aufforderung, ein neues Smyrna zu gründen, aussprachen.

Die Stätte ist auch noch heute durch reiche Antikenfunde interessant, wie der Weg von ihr nach der Karawanenbrücke zwischen hohen Cypressen türkischer Kirchhöfe sich als die reichste Fundgrube für Sarkophage römischer Art, für Mosaikböden, Mauergänge erweist, und offenbar einst eine glänzende Vorstadt von Smyrna bildete. Leider ist die merkwürdige Felssculptur am Hügel dahinter, eine Fratze, doch wohl ein Gorgoneion, neuerdings durch Engländer abgeschlagen und fortgeführt worden. Auch die österreichischen Marinesoldaten hatten unter Milosich's Leitung hier im Teich nach Antiken ohne be-

sonderen Erfolg gesucht. Der Volksglaube spricht von manchem Zauber, der hier an versunkene Statuen, welche die Quellöffnung decken und vor Ueberschwemmung schützen, sich heftet. Uns bescheidenen Wanderern ward, abgesehen von den dort zerstreuten Säulen, sonstigen Architekturtheilen, von einem schönen griechischen Hautrelief mit Demeter oder einer Priesterin derselben, die eine Fackel hält und ihrer dienenden jungen Begleiterin, ganz verstohlen in einem kleinen Casino, an einem sehr unästhetischen Orte verborgen, ein prächtiger Venustorso (mit Basis 1,20 Meter hoch) gezeigt, aus parischem Marmor, ganz im Motiv der Venus von Melos; noch ist der Helm, auf dem der linke Fuß ruht, wohlerhalten, wie dieser selbst; ein großartiger Faltenwurf umgibt Schoß und Lenden. Der Oberkörper war eingesetzt, wie dieß an einer rechteckigen Oeffnung für den Zapfen sich deutlich zeigt. Auch er entstammt dem Teich und weist auf die Marmorschätze hin, welche darin begraben liegen mögen. Jedenfalls verdiente dieser Torso baldigst eine Versetzung in ein europäisches Museum. Schwer trennt man sich von diesem stillen Zauberort, der jetzt in aller Vernachlässigung und Verwilderung der üppigen Vegetation solche Schätze zeigt und einst eine großartige Anlage eines Nymphäums gewesen sein muß.

An dem Nachmittage desselben Sonntags, der uns früh an diese Stätte gefesselt und uns auf dem Boot in großem Umweg über das gegenüberliegende Cordileone wegen des Windes nach Smyrna zurückgeführt, besuchten wir die letzte antiquarisch bedeutsame Gegend unmittelbar vor den Thoren der Stadt, das St. Anna-, Paradies- oder Aquäducten- Thal, das Thal des Meles. Auf einer niedern Terrasse des Schloßberges oberhalb der Karawanenbrücke folgt man dem Weg aufwärts entgegen dem klaren strömenden Mühlenbach, vorüber an Müh-

len, dringt dann durch einen wilden Felspaß zwischen gewaltigen Kalktufablagerungen und zackigen Trachytmassen ein, die den Pagos bilden, in denen die Eisenbahn kühn gegenüber an der Höhe sich hinaufwindet, gelangt so, vorüber an dem ummauerten Eliaskloster, in eines der romantischesten Thäler, das ein Maler für Studien sich aussuchen könnte. In bestimmten Entfernungen durchziehen hier hinter und über einander drei Aquäducte mit Straßen zur Seite, auch in Doppeletagen übereinander, das Felsenthal. Die starken Kalksinterablagerungen haben an denselben die merkwürdigsten Formen gebildet, und zugleich umgibt eine reiche Vegetation Fuß und Seiten derselben, wo Cafés, Mühlen sich an die großartigen Werke zur Wasserversorgung der Stadt gelehnt haben. Und in diesen Aquäducten sieht man gewaltige römische Unterbauten von Quadern aus Trajans und Hadrians Zeit besetzt und fortgeführt in byzantinischem Streifenbau und endlich in Genueser und Türkenzeit mit arabischen Bogen zwischen und über Halbrundbogen abgeschlossen. Auch jetzt sind einzelne der Aquäducte noch benutzt. Alles dieß ist nun umgeben von hohen Felsmassen, im Hintergrund aber ziehen sich Felder und Wiesen zur Hochebene von Budja. Ein schöner abgeschlossener Garten liegt zur Seite des letzten und schönsten Aquäducts, die Sommerfrische der deutschen Diakonissen, ein erfreulicher Beweis doch auch für die relative Sicherheit der Gegend. Der Sonntag hatte auch hier eine bunte, heitere Gesellschaft von Städtern in diesem paradiesischen Thale versammelt: Griechen, Armenier, Franken, ganze Familien waren da gelagert, vergnügten sich in Gesang und Spiel bei einfachster Beköstigung. Man hatte auch hier Gelegenheit, die Anmuth und Schönheit der jungen Smyrnäerinnen kennen zu lernen. Die Wanderung durch das Thal selbst vom Defilé an nimmt etwa anderthalb Stunden

in Anspruch, aber man erreicht eben auf der Höhe leicht die Station der Aidin-Eisenbahn, in welche die Zweigbahn von Budja mündet, und so sehen wir auf der Heimkehr bereits im Zwielicht im Fluge noch einmal von oben zwischen tiefen Felseinschnitten das eben durchwanderte Thal.

Vergeblich würde man sich in Smyrna, der blühendsten Stadt ganz Kleinasiens, dem Zielpunkt der Karawanen wie der Dampfschiffe, nach einer öffentlichen Sammlung für die reichen, überall zerstreut auftretenden antiken Funde umsehen, vergeblich auch nach größeren Händlern mit denselben. Ein einziger Laden im Bazar zeigt speciell Antiken, aber auch zu maßlosen Preisen. Daß ich in der Ecke eines Waffenladens eines würdevollen alten Türken einen zierlichen, gut stylisirten Paniskenkopf mit Epheukranz entdeckte und erwarb, war ein glücklicher Zufall. Man sieht auch daraus, daß die Zahl der länger hier weilenden Touristen eine ganz geringe ist. Die Ansicht herrscht: die Stadt der Feigen und Sultaninen, der Baumwolle, der Seidenwaaren, des Opiums u. dgl. habe für den mit überwiegendem Interesse für Landschaft, Kunst und Alterthum Reisenden keine Reize. Und doch, bei dem Mangel also jeder Concentration, auch nur jeder Gemeinschaftlichkeit kleiner archäologischer Unternehmungen, fehlt es an Funden, am Kleinhandel und an Sammlern darin nicht. Wer die besseren und reicheren Häuser der christlichen Bevölkerung und ihre Gärten durchwandern könnte, würde dabei auf einen Reichthum auch an decorativ aufgestellten antiken Einzelstatuen und besonders Reliefs wie Architekturstücken aller Art stoßen. Mancher Damenschmuck enthält werthvolle antike Steine, wie wir solchen z. B. bei der Familie Aristarchi aus Samos sahen: so einen trefflichen Hermeskopf, ferner Wagenkämpfer, gemischt mit ganz modernen, unbefangen als antik betrachteten Dingen: so einer Nachbildung der Tizianischen Venus.

Der langjährigste und zugleich eifrigste Sammler unter den Deutschen ist Herr Gonzenbach aus Winterthur, einst ein eifriger Jäger und Naturaliensammler, jetzt bereits nächst den Antiken bei den vorhistorischen Monumenten angelangt, unter denen er eine große Anzahl (117), besonders bearbeitete Steinwaffen, Pfeilspitzen, darunter eine mit griechischer Inschrift, wenn ich nicht irre aus Chios, gesammelt hat. Einen wunderbaren Anblick gewährt sein Handelscomptoir in einem alten, schattigen Hofgebäude nahe dem Eingang des Bezestan; mitten unter Waarenballen sind Grabreliefs, große Friesstücke, Säulentheile, so von schwarzem Marmor, Statuenfragmente aufgestapelt, in Repositorien und Kisten Terracotten, Bronzen, Gefäße, Thonlampen, Gläser unter einander gehäuft. Er selbst hat einen Theil der Sachen, so seine Lampen, gezeichnet, von andern verschenkt er freundlich Photographien. Die genaue Durchsicht der Sammlung, wobei mitten im Geschäft der geistesfrische alte Herr Auskunft gab, hat an zwei Tagen uns stundenlang beschäftigt. Abgesehen von Smyrna, und vorzugsweise der Gegend jenseits der Karawanenbrücke, sind hier aus den Stätten von Ephesus, Teos, Erythrä, aus Kassaba und Manissa Gegenstände gesammelt. Es ist hier nicht der Ort, in das Detail solcher Sammlung sich einzulassen, aber erwähnen wollen wir doch unter den Reliefs jene edel griechische weibliche Figur, Demeter mit der hohen Fackel und zwei kleinen dienenden Gestalten zur Seite, eine Gruppe unterweltlicher thronender Gottheiten, dann den ausschreitenden behelmten Gladiator mit dem Namen Istros, dann als Friesstücke jene Thierkämpfe und Jagden, wobei die in Smyrna einheimischen Buckelochsen geritten und gebändigt werden, sichtlich in Bezug auf das dort bezeugte Festspiel der Taurokathapsien, dann eine interessante griechische Terracotta, welche die Ephesische Artemis in alter=

thümlicher Weise mit zwei Thieren zur Seite und hohem Kopfaufsatz uns vorführt, einzelne schöne jugendliche Marmor- und Thonköpfe, darunter einer mit ergreifendem, schmerzlichem Ausdruck, andere voll schalkhafter Naivetät, mehrere runde Metallspiegel, einen persischen Cylinder mit edelster rein griechischer Zeichnung des bogenschießenden Königs und des Löwen nebst Stern. Natürlich gehören auch hier im Kunstwerth hervorragende Marmorwerke zu den selteneren Erscheinungen; doch tauchen auch sie immer auf. So war ein trefflicher weiblicher Idealkopf aus Ephesus fast ein Jahr lang feil gewesen und, vor wenigen Wochen vom Admiral Milosich erworben, in Triest gerade in denselben Tagen ausgestellt.

Noch kann ich nicht von Smyrna scheiden, ohne des stillen, aber mächtigen und segensreichen Einflusses zu gedenken, den der deutsche und evangelische Geist im Bereiche der Erziehung und Bildung der einheimischen, zunächst christlichen Volkselemente sich bereits errungen hat. Ich habe nicht Zeit genug gehabt denselben in dem griechischen Gymnasium, an dessen Spitze ein in Deutschland gebildeter tüchtiger griechischer Philologe steht, wie in der sogenannten evangelischen Schule, die von England zuerst mitbegründet ward und die ein Deutscher mit großem Geschick leitet, genauer kennen zu lernen; im Bereiche der Musik wirkt ein Deutscher, Hr. Unger, unverdrossen, und nicht ohne Erfolg für einen edlen ernsteren Geschmack; ebenso kenne ich die deutschen Kräfte im Bereiche der englischen und amerikanischen Mission nicht näher, aber es war mir verstattet von der großartigen Anstalt der deutschen Diakonissen genaue Einsicht zu nehmen. Vor achtzehn Jahren erschien dort mit wenigen Thalern eine junge in dem Kaiserswerther Diakonissenhaus gebildete Dame aus Halle a. d. Saale, um daselbst den weiblichen Unterricht zu leiten in der evangelischen

kleinen Gemeinde. Heutigen Tages steht da Soeur Minna, wie sie nur heißt in weitesten Kreisen, an der Spitze mehrerer großen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten im eigenen Häuserviertel, mit etwa sechzehn Diakonissen aus Deutschland und einer Reihe von Erzieherinnen und Lehrern. Da hat sich ein großes Pensionat für junge Mädchen aus den höheren Ständen herausgebildet, zu dem sich englische, griechische, armenische Familien und von den Inseln aus Griechenland selbst wie aus Konstantinopel drängen, wo die verschiedenen Glaubensbekenntnisse friedlich neben einander bestehen und gelehrt werden, und doch eine gemeinsam-religiöse Form gefunden ist, wo das Französische zwar die allgemein sprachliche Unterlage bildet, aber dabei auch Deutsch und deutsche Literatur gelehrt wird, und jede Nation in ihrer Sprache Geschichts- und Religions-Unterricht erhält. Daneben besteht auch, local getrennt, eine eigentliche evangelische Gemeindeschule, die aber auch von Nichtdeutschen eifrig besucht wird. Es macht einen eigenen Eindruck, hier in schöner luftiger Halle bei dem großen Hof deutsche Spiele anzusehen, deutsche Lieder aus dem Munde kleiner Griechinnen ꝛc. zu vernehmen. Endlich schließt sich daran, aber auch im besondern Haus und Hof eine Waisenanstalt, natürlich recht einfach, aber durchaus reinlich und luftig gehalten. Hier wird der Unterricht durchaus deutsch gegeben, und ebenso werden hier nur Kinder aufgenommen, welche zur evangelischen Kirche erzogen werden. Eine kleine Türkin fand ich darunter, die verwaist und ganz verwahrlost unter der Zustimmung ihrer Angehörigen hierher übergeben ward, und nun mit Freude mit der Erlernung fremder Laute auch zuerst den Segen der Ordnung, ja menschlicher Gesittung an sich empfand. Aus dem Waisenhause gehen fort und fort dienende Glieder in die deutschen Familien über, die immer noch eine

Heimathstätte in der Anstalt besitzen. Es kann nicht fehlen, daß eine solche umfassende Anstalt auch mannichfachen Angriffen ausgesetzt ist, und besonders besteht hier ein sichtlicher religiöser und nationaler Kampf zwischen dem Diakonissenhaus und den französischen katholischen Schulanstalten der Lazaristen und der Dames du sacré cœur. Bis jetzt hat die evangelische und deutsche Anstalt alle ihr dadurch bereiteten Schwierigkeiten glücklich überwunden.

Eine Erziehungsanstalt für Knaben war kürzlich, durch einen evangelischen Verein besonders in der französischen Schweiz gestützt, im evangelischen Pfarrhaus entstanden, und auch hier konnte man des segensvollen Einflusses auf die aus verschiedenen Nationen gemischte Jugend bei öfterem Besuch im eben bezogenen neuen Eigenthum der evangelischen Pfarrei sich erfreuen. Das Wichtige ist hier überall zuerst, daß die weithin über Kleinasien zerstreuten Glieder deutscher evangelischer Kirchen nicht verkommen oder ganz entnationalisirt werden. Aber noch gibt es einen andern Gesichtspunkt, welcher vielfach während unseres Aufenthalts in Smyrna im Gespräch erwogen ward: es ist der, daß Deutschland nach der Bedeutung seines Schulwesens und nach der freien Stellung, die es im scharfen Streit der gegen einander so abgeschlossenen Kirchen des Occidentes und Orientes einnimmt, vor allem befähigt ist, einen still wirkenden, bleibenden Einfluß auf die innere nationale und christliche Durchbildung der armenischen und der griechischen Bevölkerung zu gewinnen. Es handelt sich dabei nicht um Proselytenmacherei, nicht um Bildung einer kleinen von England oder Nordamerika abhängigen Gemeinde, sondern um eine Belebung des religiösen und zugleich freien Elements in den altorientalischen Kirchen. Durch die vielfachen Besuche deutscher Universitäten seitens griechischer Theologen ist mancher

Same notorisch schon hineingeworfen, aber wahre Früchte kann diese mehr gelehrte Bildung einzelner Geistlichen nur dann bringen, wenn den so vernachlässigten, im Dienste der Kirche stehenden Volksschullehrern Gelegenheit geboten wird, im eigenen Lande mit deutscher Methode, deutschem Schuleifer und deutsch-christlicher Gesittung sich zu befreunden. Und zu einem solchen Versuch einer Anstalt für Lehrerbildung in der Schule selbst würde Smyrna sich trefflich eignen — wenn erst in der deutschen Heimath die ganze Bedeutung unserer Aufgabe im Orient mehr erkannt worden ist, und nicht blos Geldmittel flüssig werden, sondern vor allem auch freiwillig sich jugendliche Kräfte zeitweise derartige Aufgaben mit zu unternehmen bereit zeigen wollten.

Siebentes Kapitel.

Die Ruinen von Ephesus und die Ausgrabung des Dianentempels daselbst.

Eisenbahnfahrten in Kleinasien. Station Ajasuluk. Topographische Gesammtbetrachtung der Ruinen von Ephesus. Bedeutung des Castells des hl. Lukas und des Gefängnisses von St. Paulus. Rundgang durch die Ruinenwelt. Die Ausgrabungen von Wood. Peribolosecke. Die Säulen und Stufen vom Dianentempel. Sculpturen. Das Material der Selimmoschee.

Smyrna eignet sich durch seine Lage und Verkehrsmittel vortrefflich zu kleineren und auch weiteren archäologischen Ausflügen, deren vier von mir theils mit mehreren, theils mit

allen in Smyrna überhaupt vereinten Reisegefährten gemacht wurden; ein fünfter nach Pergamon, wohin uns schon in Konstantinopel der dort gerade anwesende, thätige Ingenieur und Architekt Humann eingeladen hatte, ist nach meiner Abreise von Smyrna von der übrigen Reisegesellschaft ausgeführt worden.

Zwei Richtungen öffnen sich als besonders angezeigt und Ausbeute versprechend, der Weg nach Süden in das Kayster- und Mäanderthal, nach Ephesus (Ajasuluk) und Tralles (Aidin), nach Nord und Nordost an den Sipylos, den Manissadagh, in das Hermosthal, nach Magnesia am Sipylos (Manissa) und Sardes (Sart). Nach beiden Seiten führen bereits Eisenbahnen von Smyrna aus, vom englischen Unternehmungsgeist und Kapital gebaut und geleitet.

Täusche man jedoch sich nicht über die große Leichtigkeit und Bequemlichkeit, die Eisenbahnzüge für einen Tagesausflug etwa zu benutzen. Zunächst liegen die Bahnhöfe schon weit von einander getrennt und der Weg dahin ist im Gewirr der Smyrnäer Gassen nicht leicht zu finden. Nach dem Süden geht täglich nur einmal ein Zug, wenn nicht unerwartet ein sogenannter Jagdzug früh um vier Uhr noch angeordnet wird, über den man am Abend um neun Uhr vergeblich nach sicherer Auskunft fragt, oder Güterzüge in der Baumwollenernte sich einschieben. — Nach dem Hermosthal wird die große Bequemlichkeit zweier Tageszüge uns geboten. Wer sich das stolze Gefühl eines Extrazuges bereiten will, für den ist in Kleinasien immer Gelegenheit geboten.

Im Süden lockt uns die Ruinenwelt von Ephesus bei dem Dorfe Ajasuluk, die ganze Kultur und religiöse Bedeutung dieser großen Metropole Asiens; lockt die Kunde von dem nun wirklich aufgefundenen Artemistentempel, locken weiter die wenig gekannten Ueberreste jonischer Küstenstädte, wie Kolophon, Teos,

Erythrä, locken die vielgerühmten Fruchtgärten von Aidin und der ganze Segen der mäander'schen Ebene. Im Norden und Osten winken die stolzen, von Erdbeben tief zerrissenen Gebirge und das fruchtbare, zum Theil noch heute blühende Land zu ihren Füßen, locken die ältesten Stätten einer Machtbildung im vorderen Kleinasien, wie sie an die Namen von Tantalus und Krösus sich anschließen; reizen uns die Mährchen des Orients von Goldströmen, vom thränenden Felsen, vom tönenden Schilfe am See, die Sage von Menschenpracht und Stolz und jähem Fall, und vor allem wollen die ehrwürdigen Felsensculpturen urheimischer wie einer von kühnen Eroberern aus dem Osten mitgebrachten Kunst, wollen die riesenhaften Grabhügel mächtiger, lydischer Königsstätten geschaut werden.

Unser Ausflug nach Ephesos fand vom 16.—18. September, von einem Sonnabend Morgen bis Montag Nachmittag statt. Meine Begleiter, welche zwei Wochen länger in Kleinasien blieben, haben ihn dann noch einmal wiederholt, nachdem sie vorher auch Mr. Wood kennen gelernt, den ich leider während der Zeit meiner Anwesenheit in Smyrna verfehlt habe. Das Resultat dieses zweiten Ausfluges ist vor allem eine genauere Terrainskizze, wozu schon beim ersten Aufenthalte die ersten Vermessungen gemacht wurden, und eine genaue Aufnahme vor allem des sogenannten Serapeion. Hierüber ist in den inzwischen erschienenen Beiträgen von F. Curtius zur Geschichte und Topographie Kleinasiens (Berlin 1872) eingehend gehandelt.

Wohlversorgt von unserm deutschen Gastwirth, Herrn Müller in Smyrna, mit Mundvorrath und dem so wichtigen Rothwein verließen wir Smyrna um 9 Uhr, um im raschen Fluge der Eisenbahn in 3½ Stunden bereits die Station Ajasuluk, die Stätte von Ephesos, zu erreichen. Man steigt von Smyrna südlich sofort sehr stark aufwärts durch Felsenmassen, immer

am Rande jenes überaus malerischen Aquäduktenthales mit der angeblichen Homergrotte voller Reize, die nur die Wanderung darin wahrhaft erschließt. Nachdem man die Zweigbahn nach dem Frankensitz Budja links hat abgehen sehen, wendet sich die Bahn auf langsam fort und fort aufsteigender Hochfläche zwischen kultivirtem Boden, Weideland und Buschwerk, mehr südwestlich, um in weitem Bogen bei Sedikiö die Wasserscheide der beiden Thäler von Smyrna und Ephesos zu überschreiten. Immer großartiger wird der Blick auf das östlich nahe Gebirge, den Nifdagh, dann auf den fernen Bosdagh, den alten Tmolos: ein majestätischer Koloß von Kalkmassen! Nach Südwest hat man bald einen schönen Durchblick durch ein Flußthal nach Lebedos hin, und im Hintergrunde schwimmt Samos auf der fernen See. Rasch geht es nun hinab zur weiten, fruchtbaren,' jetzt noch ganz braungelb gebrannten Ebene, dem berühmten, von Homer schon mit seinen Schwänen und Vogelschaaren gekannten Kaysterfeld, das viele Stunden weit in das im weiten Umkreis nach Osten es umkreisende Gebirgstheater sich hereinzieht. Nur einzelne schattende Bäume sind sichtbar, unter deren Dach ganze Heerden gedrängt liegen; Kameele, unermüdlich im langweiligen Gleichgang, wandern zum Gebirgsabhang, wo die Ruinen von Hypaepa sich zeigen. Noch sind wir an einem kleinen Nebenfluß des Kayster; endlich jenseit Turbehlü kommen wir durch ein wahres Gebirgsthor an den Kayster, aber sofort auch in das lange Bergdéfilé, das so charakteristisch hier das Thal, wie ein noch bedeutsameres, das Hermosthal, vor der Mündung wie verschließt. In eigenthümlicher Isolirung steigt uns zur linken Seite der Alamandagh (der antike Gallesos) auf mit seinem schroffen, mauerartigen Abschluß, so daß wir das alte Kastell Keçikalehsi von den Felsenmassen nicht leicht unterscheiden. Künstlich tafelartig abgeschroffte

Wände lassen hier alte Marmorbrüche vermuthen. Da öffnet sich der Gebirgspaß, rasch geht es über den natürlich im September nicht wasserreichen Kayster oder Menderçai, man durchschneidet förmliche Feigenwälder, wie wir sie bis dahin noch nicht gesehen, und langt auf der ziemlich hochliegenden Station Ajasuluk an.

Ein wunderbarer Eindruck von Mischung moderner und vergangener Welt! Eine europäische Eisenbahnhalle mit ein paar Bureauzimmern und europäischer Reinlichkeit. Darin Kameele, denen die Säcke voll Feigen abgenommen werden, daneben Steinhaufen von Marmorblöcken mit Inschriften und selbst Sculpturfragmenten, des Transportes harrend, um zum Eisenbahnbau weiter verwandt zu werden. Daneben ein paar ächt türkische Kaffeehäuser, zum Theil angekleckst an die stolzen Pfeiler des großen römischen Aquäduktes, der vom Gebirge im Südost kommend die Eisenbahn überschreitet, sich über die armseligen Steinhütten des Dorfes bis an die tiefere Ebene zieht, hier aber endet, selbst ein buntes Mischwerk von römischen, byzantinischen Bautheilen und türkischer Restauration, eine bunte Sammlung eingemauerter Inschriften und Architekturstücke aus römischer Zeit. Weiterhin aufsteigend aus den Hütten stattliche Minarets zum Theil verschwundener Moscheen, einzelne wohl antike Säulen mit maurischer Zinnenbekrönung und Storchnestern. Gleich hinter dem Stationsgebäude ein europäisches neues, kleines Haus, das Herr Wood für sich gebaut und das eben wieder gelüftet wird, da man ihn nach den Monaten der ärgsten Hitze erwartet. Ein alter Engländer, Mr. Sivey, dessen langes Wanderleben endlich in der kleinen Restauration des Bahnhofes einen Schlußpunkt gefunden, räumt uns sein Zimmer mit Polster und Decken ein, und wir haben bei ihm bei guter Bewirthung und natürlich entspre=

chenden Preisen zwei Tage die Wohlthaten auch des bescheidenen Comforts nach anstrengenden Wanderungen wahrhaft schätzen gelernt. Er war den ersten Tag unser Führer der Cavalcade, für die folgenden bedurften wir seiner nicht mehr.

Wie großartig ist diese ephesische Landschaft, wahrhaft bezaubernd in der Gluth des Sonnenunterganges oder in der stillen Sternennacht unter dem lauten Gezirpe der Cicaden, bei der wahren griechischen *νεομηνία*, dem Neumond, d. h. dem ersten Erscheinen der feinen Mondsichel am Abendhimmel! Um über den Zusammenhang der Ruinenwelt von Ephesos und den dadurch mit bedingten architektonischen Charakter derselben und endlich die Stätte des Artemision sich klar zu werden, ist es nothwendig, sich von der ganzen Gestaltung der Landschaft ein deutliches Bild zu verschaffen. Wir befinden uns auf der Station Ajasuluk, etwas erhöht bereits an der Ostseite und zwar mehr Südostseite eines großartigen Bergkranzes, der nur nach Westen nicht geschlossen ist und dort uns in weiter Ferne das Meer zeigt. Eine großartige Ebene liegt in seiner Mitte, selbst auch wieder durch Berginseln, einst Inseln im Meerbusen, unterbrochen und nach Süden tiefer hinein in das Gebirge sich ziehend. Diese Ebene durchfließt der Kayster von Ost nach West in einigen Windungen; er bricht im Osten aus der engen Gebirgsschlucht, die wir selbst eben passirt, heraus, schmiegt sich hart an die lange Abdachung das Alamandagh, die künstlich abgeschrägt scheint, und schleicht mit tiefem Bette dann durch die tiefliegende, sumpfige Ebene an jene Höhen, die einst kleine Inseln waren, vielleicht die Syrie, zum Meere. Im Norden von ihm sind noch bedeutende Lagunen hart am Gebirgsfuße, als Reste des einst weitreichenden Meeres; dort sind die Vorsprünge von Lebedos, von Klaros bei Kolophon zu suchen. So recht als gewichtige Warte am Ausgange des Kayster aus

dem Gebirge erhebt sich das Kastell gleich in unserer nächsten Nähe, mit seinen byzantinischen, dann türkischen Mauern, hoher Eingangspforte, aus römischem Material und Ornamenten gebildet, dem sog. Thor der Verfolgung, dessen äußeren und inneren Umkreis, jetzt schutterfüllten Raum, wir tüchtig durch- und umklettert haben. Vor demselben gleich römische Backsteinreste und das kleine weiß und blau angestrichene Kirchlein des h. Lukas, das nun auch auf Gestäng statt des Thurmes eine kleine Glocke hat, mit einzelnen griechischen Inschriftresten und römischem Kapitäl, aber mit dem byzantinischen Kreuze. An der Südseite ziehen sich von der Kastellhöhe die Steinhütten des Dorfes hinab, am südwestlichen Abfall steht unten die großartige Moschee Selim, ohne allen Grund St. Johanneskirche genannt, eine der imponirendsten Ruinen der arabischen Kunst, die wir gesehen, für uns noch merkwürdiger geworden, als wir ihren Zusammenhang mit dem Artemision erkannten.

Nach Süden zieht sich die allmählig sich verengende Ebene tief in die wilden Gebirgsmassen der Messogis und des Paktyas der Alten. Die Eisenbahn steigt über einen gewaltigen Viadukt in Bogen an diesen Bergen höher und höher, um dann durch einen Tunnel dieselben durchbrechend das alte Magnesia und weiter das Mäanderthal, das gesegnete Tralles, das heutige Aidin, zu erreichen. Aus dieser tiefen zurückgezogenen Gebirgsecke Magnesia zu kommt im Winter, berichtet man uns, ein wahrer Wasserstrom mit starker Erdablagerung und füllt weithin die am Rande des Dorfes sich hinziehende Schilfregion. Ein breites Wasserbett zieht sich weit sichtbar hin. Ein kleines Wasser fließt auch noch nach fünfmonatlicher Regenlosigkeit in diesem Schilfbereich. Auch von Südost bringt jenes Thal, das der Viadukt überbrückt, im Winter seine Gewässer. Die

Felder dieses südlichen Theiles der Ebenen sind sehr fruchtbar durch die fortwährenden Ablagerungen. Von dem Castellhügel konnte man gerade im Herbste so recht deutlich die höhere Felderterrasse in ihrer Dürre von dem grünen Gras der weit hinaus bis zum Kayster sich erstreckenden, niedern Fläche scheiden. Es führt diese Grenzlinie in ziemlich gerader Richtung zu den großen Mauerresten, an denen man noch Ringe für das Anlanden mit den Schiffen fand. Wenn irgend wo, ist hier der große, mit dem Meer einst zusammenhängende Sumpf zu suchen, der an dem dem Koressos entgegengesetzten Ende die Stadt begrenzte (Xenoph. Hellen. I. 2, 78).

Gerade uns gegenüber, durch die eben geschilderte, durch die Gewässer erhöhte Fruchtebene mit Schilfrand, eine gute halbe Stunde für einen raschen Fußgänger entfernt, erhebt sich nun jener isolirt längliche, felsige, in zwei Häuptern und einer Einsattelung dazwischen bestehende B e r g, der, selbst von einer trefflichen Quadermauer in der ganzen Länge umzogen, an seinen Abhängen tiefe Schluchten, künstliche Aushöhlungen einstiger Steinbrüche, auch die Grotte der sog. Siebenschläfer nach Osten hin zeigt. Um ihn ringsum ist die Fülle jener Ruinenwelt gruppirt, die der Tourist in einem mehrstündigen Ritt kennen zu lernen pflegt und welche sich besonders reich an der dem Kayster zugekehrten nördlichen Seite in die Ebene hinein entwickelt. Dahinter streckt sich ein viel größerer, langer, scharf gezackter, bedeutend weiter nach dem Meer zu in die Ebene sich herabsenkender Bergrücken mit furchtbaren Felsabhängen uns entgegen, auf seinem Grat von der hier noch wohl erhaltenen Stadtmauer überzogen. Wir können im Einklang mit der neuerdings auch von Falkener, dem phantasievollen architektonischen Restaurator von Ephesus, adoptirten Benennungsweise den höchsten Berg K o r e s s o s, seine Umgebung

Trachea, den niederen vorderen Prion, Preon (Kuppe), oder Pion, Peion, dessen Abhänge mit dem alten Namen bei Hipponax Lepre Akte (Felsküste, Felswand, Felsgrat) nennen. Der Name Ephesos wird neben Koressos als Gründer des Artemision, er allein aber Sohn des Kayster genannt. Ich kann darin nur die Bezeichnung des Uferlandes oder genauer der dem Kayster so nahen Castellhöhe sehen. Zwischen jener hinteren Bergwand und dem vordern isolirten Berg erstreckt sich ein völliges Hohlthal, das am nördlichen Ende sich rasch wie in einem Absatz zur Ebene senkt und vor dem nun ein genau an Sumpfgras und Schilfmassen, sowie an stehenden Wassern kenntliches, regelmäßiges, künstliches Wasserbassin mit schmalem langem Zugange sich abzeichnet. Jener Berggrat begleitet in seinem Abfall dieses Bassin an der Westseite und schwingt dann noch einmal aus in einem inselartigen Vorsprung, der mit einer selten besuchten Ruine, dem sog. St. Paul's Gefängniß, besetzt ist.

S. Lukaskirche und Lukascastell im Osten, S. Pauls Gefängniß im Westen bilden die beiden wichtigen Grenzpunkte des gewaltigen einstigen Ephesos, Enden der Sehne eines großen nach Südost sich erstreckenden Bogens. Diese beiden Endpunkte liegen volle 1½ Stunden von einander entfernt, wie ich in raschem Schritte in heißer Mittagsonne durchmessen. In diesem Bereiche war die Stätte des Artemision zu suchen, nicht, wie Falkener wollte, dem wir übrigens bei aller phantasiereichen und phantastischen Restauration doch die ersten Lineamente der wirklichen Gegendaufnahme verdanken, außerhalb derselben, eine Stunde weiter als S. Paul's Gefängniß in dem angeschwemmten Boden, dem jetzigen Vorlande der Kaystermündnng.

Nur durch wiederholtes Durchwandern, nur dadurch, daß wir unsern Standpunkt auf den genannten Haupthöhepunkten

der ganzen Gegend nahmen und hier dieselben Punkte von verschiedenen Seiten aus betrachteten, ging uns, so darf ich es wohl aussprechen, ein im Ganzen und Großen klares Bild über die Genesis einer der großartigsten Städteanlagen des Alterthums auf, wie überhaupt nur ein richtiges Verständniß für die Entwickelung gerade solcher kleinasiatischen Städte von zwei verschiedenen Seiten, von der ächt griechischen, von der See ausgehenden politischen Ansiedelung und von dem alten, national-asiatischen, von Karern, Lelegern, Lydern umwohnten, mit dem Binnenland zusammenhängenden Heiligthum der Artemis und priesterlichen Handels- und Freistadt gewonnen werden kann. Sprechen wir es kurz aus: der Vorsprung mit St. Paul's Gefängniß ist die Stätte der altgriechischen Kolonisation eines Androklos, und nur wer dort selbst war, diesen trefflichen hellenischen Mauerbau und diese Terrassirung um die kleine Akropole gesehen hat, wird schon durch die Baureste dazu geführt. Weit ab davon nach dem Ausgange des Kayster aus den Gebirgsdéfilé, zugleich in der Tiefe, wo die Gewässer vom Süden sich vereinigen und dem Kayster nahen, die Eppichflüsse (Selinuntes), welche nach Plinius das Heiligthum umschlossen, unter dem Castell des Hagios Lukas, bei Ajasuluk ist die priesterliche und asiatische älteste Niederlassung und das Artemision in ihrer Mitte zu suchen.

Die griechische Stadt hat sich von jenem Punkte aus in das Hohlthal zwischen den zwei Bergen und an beiden Abhängen hinauf, vor allem am Koressos hinauf entwickelt; dort lag südlich die Gegend, die den Namen Smyrna trug, und dort führt die alte naturgemäße Straße nach Magnesia hinaus, deren Thor, das Magnetische, ein wichtiger Haltpunkt für die Bestimmung des Artemision geworden ist. In diesem Hohlthal

muß der alte städtische Mittelpunkt der griechischen Stadt, die alte Stadt des Herodot (I, 26), angesetzt werden; dort sind die Ueberreste eines altgriechischen Tempels und alte Straßengeleise, dort endlich eine treffliche, altgriechisch gefaßte Quelle zu finden. Davon, d. h. von der äußersten östlichen Mauergrenze, volle sieben Stadien in gerader Richtung entfernt, lag, wie wir hören, der Peribolos des Artemision, ganz außerhalb der Stadt. Die Stadt hatte ihren Hafen, dessen künstliche Abgrenzung wir noch heute sehen, und das Artemision ebenfalls den seinen am Kayster und im Bereiche der mit dem Meere noch in Verbindung stehenden, aber immer mehr verschlammenden Selinusischen Lagunen, deren Rand wir oben schon bemerkten. Seit König Kroesos hatte die Stadt sich der Göttin zu eigen erklärt, und die Bevölkerung zog sich von dem bergigen Theil in die weite, leicht überschwemmte Ebene nach dem Artemision mehr herab. Eine zusammenhängende Befestigung mochte in dieser Zeit nicht existiren. Durch König Lysimachos ist nun nach einer furchtbaren Katastrophe von Ueberschwemmung und Einsturz, zugleich mit Heranziehen der ganzen Bevölkerung der verödeten Nachbarstädte, Kolophon und Lebedos, durch einen großartigen Synoikismos, wie er gleichzeitig in Smyrna stattgefunden, die gewaltige einheitliche Stadt mit trefflichem Mauerring, mit Anlagen aller Art für den Handel an Fluß und Meer, mit sonstigen großen agonistischen Einrichtungen, mit Ausschließung aber immer des bis auf ein Stadion nun nahe gerückten Artemision, geschaffen worden, die die spätere Zeit als Metropole Asiens bewunderte. Dabei wurden die Bauanlagen von den Bergabhängen und aus jenem Hohlthal hinausgelegt, mehr in die Ebene nach Süd, Südwest und vor allem an die Nordseite des Pion; dieser selbst aber bildete die Akropolis der Stadt.

Ich habe, bei dieser topographischen Gesammtbetrachtung länger verweilt, weil nur dadurch die Stätte, welche Wood nach fast sechsjährigem Herumtasten, nach den verschiedensten Grabungen, als Stätte des Artemision ermittelte, — scheute er sich doch nicht, mit jener ächt englischen Zähigkeit und Beharrlichkeit bis in eine Erdschicht von 18 Fuß hinabzudringen, bis er in der That durch die monumentalen Funde so reich belohnt wurde — in ihrer Bedeutsamkeit für die ganze Stadtgeschichte klar wird. Es gilt nun die Wanderung durch die Ruinen in ihrer stundenweiten Ausdehnung anzutreten, und nach dem wir vergeblich überall nach dem Artemision ausgeschaut, uns wieder dem Ausgangspunkte, Ajasuluk, zu nahen und hier die Wood'schen Grabungen und die Nachbarschaft etwas näher zu betrachten. Ich will dabei nur aufmerksam machen auf das, was uns speziell bedeutsam sich darstellte; vieles ist von uns nur flüchtig gesehen worden.

Wir sind also von der Station am Aquädukt, an den einzelnen Minarets hinab das Dorf entlang durch den Schilfwald, dann über die weiten, abgeernteten Maisfelder bis zum Fuße des Berges, den ich Koressos nannte, geritten, haben die Grotte der Siebenschläfer mit ihren ächt bankartigen Bettungen für Sarkophage besucht; wir wenden uns nun südsüdwestlich, fort und fort dem von unförmlichen Ruinenmassen umgebenen Fuße des Berges folgend. Wir kommen hier an vier lange Doppelreihen von Gräbern, die durch die Thätigkeit Wood's aufgedeckt worden sind und also einer Straße angehören, die außerhalb der Stadtmauern sich nach Ajasuluk zuwendet. Die Gräber sind zum Theil noch offen, und wir finden hier unmittelbar eine ältere, tiefere Gräberschicht aus griechischer Zeit, darüber dann als Hauptmasse Grabkammern, große Steinsarkophage und Altäre aus griechisch-römischer Zeit

und diese selbst wieder neu benutzt und verändert in byzantinisch-christlicher Zeit. Die gefundenen Sarkophage haben keine Reliefs, sind mit zweiseitigem Walmdach und großen Eckakroterien an den Giebelseiten versehen. Der besterhaltene Altar ist einem Calpurnius Calpurnianus geweiht, und schwere Verwünschungen sind ausgesprochen gegen den Störer dieses Grabaltars. Eine schöne Grabthüre von weißem Marmor ist mit einem spätern Täfelchen neben älteren Inschriften versehen. Eine genaue Aufnahme dieser Denkmäler mit ihren Inschriften und Formen ist hoffentlich bei den Ausgrabungen selbst gemacht worden. Jetzt ist vieles wieder verschüttet.

Daneben beginnt die Seitenreihe einer großen Säulenhalle, welche, von einem Thore an dieser Ecke ausgehend, in gleicher Linie mit den Gräbern der Ebene zulief. Wir werden hierbei entschieden erinnert an jenen prächtigen, ein Stadion langen Säulengang, den der reiche angesehene Ephesier, der Sophist Damianos, in Hadrians Zeit, vom Magnetischen Thore bis zum Artemision führte, um den frommen Verehrern der Gottheit auch beim Regen den Weg angenehm zu machen.

An der vollen Südseite des Pion oder Prion tritt uns auf einer mäßigen Erhebung ein gewaltiges, viereckiges, komplicirtes Gebäude entgegen mit Marmorquadermauern, darauf Ziegelsteine, mit Bruchsteinreihen und Theilen eines Tonnengewölbes. Ein ächt hellenischer Rundbogen im schönsten Steinschnitt, treffliche Theile eines Architravs, mit Eierstab und Palmettenreihen, ein ächt jonischer Säulenfuß mit Bathron, auf dem die mit den Buchstaben *ΤΗΝΣ* beginnende Inschrift möglicherweise den Stifter der Stoa nannte, weisen auf gut hellenische Zeit. Mit Recht wird dieses Gebäude mit dem von Strabo erwähnten Gymnasion hinter der Lepre Akte in

Verbindung gebracht. Ein großer gewölbter Saal mit Hauptnische und kleineren Nebenräumen, langem schmalem Nebensaal, überhaupt ein Gebäude in einem hohen weiten Peribolos ist unverkennbar.

Von dem Gymnasion, welches an ein Stück der Stadtmauer lehnte, etwas südlich sind die Reste der ein Thor flankirenden Thürme gefunden. Es ist dies der natürliche Ausgangspunkt für die aus der altgriechischen Stadt nach Magnesia südlich führenden Straße.

Ein langer, nordwestlich gezogener Graben hat von der Nähe des Gymnasions aus eine prächtige Quadermauer aufgedeckt und führt dann zu einem wahren Wirrsaal auf einen Fleck über einander gehäufter Bruchstücke (Kapitäle, Schaftstücke, Architrave) jonischen und korinthischen Stiles. Wichtig sind die hier nahe bei dem Gymnasion, angeblich Apollotempel, von einem gefundenen plastischen Ueberreste. Zunächst liegt im Gebüsch die Kolossalstatue eines barbarischen Königs in gallischer Tracht, Hosen und Mantel; die Arme sind abgeschlagen. Ein Fragment zeigt ein Stück Gewand, an der Rückseite einen Schild mit Schildhandhabe, dann aber darunter noch einen säulenartigen oder tubaartigen Gegenstand, mit zwei Rollen dabei, die als Bücherrollen gedeutet schwerlich zum Ganzen passen. Weiter bei jenem Trümmerhaufen der Torso einer lebensgroßen weiblichen Figur, sitzend, mit einer Aehre in der Linken, ebenso einer männlichen sitzenden Gewandstatue, zur Seite Theile einer Gewandstatue mit halbaufgerichtetem Jünglingskörper von sehr weichen Formen, schönem lockigem Haar, wohl einem Flußgott, endlich ein jugendlicher idealer Kopf, vielleicht Apollonkopf.

Von drei Rundbauten ist der eine, der größte, an welchen die Legende das Grab des h. Lukas knüpft, sehr merkwürdig.

Auf einer Krepis sind zwölf Oeffnungen zwischen Pfeilern bei einem hohlen Innern und starkem runden Mittelpfeiler nachweisbar. Ob ein Tholos des Prytaneion bei der Agora der alten Stadt, ob ein Rundtempel des Augustus und der Roma oder nur ein Ehren- und Siegesdenkmal, wie die an der Tripodenstraße in Athen? Die Verwandlung in eine christliche Kapelle ist an der Durchbrechung des Unterbaues und Bezeichnung mit einem Kreuze ersichtlich. Wir nähern uns bereits der höchsten Fläche in der tiefen Einsattelung der zwei Berge, so recht geeignet für das Centrum, den Markt einer alten griechischen Stadt. Uns zur Rechten, in den Pion eingesenkt, ist das kleine schöne Theater oder Odeion, von dem zuerst große Bogenreihen am Bergabsatz sich hinziehen, weiterhin Tonnengewölbe in Ziegelbau, dann folgen große Quadergewölbebogen. Der Rest einer guten Inschrift mit Eierstab darüber ANE . . . . weist auf einen weihenden Stifter hin Das Odeion ist in seiner jetzigen Erscheinung durchaus römischer Zeit angehörig. Wohl erhalten sind die Bogenzugänge rechts und links, die Bühne mit drei Thüren. Für die Zuschauer umgeben die Orchestra fünf breite Sitzreihen, dann folgt die eigentliche Cavea mit fünf Treppen und elf Stufen, dann wieder ein breiter Umgang und endlich große abschließende Quadermauern, deren Ecken zur Bühne vorspringen und welche die Bedachung trugen. An einzelnen Sitzen bemerkte ich Füße mit Löwentatzen. Granitsäulen, die sich dort finden, weisen auch auf die römische Zeit hin. Man kann übrigens landschaftlich nichts schöner Abgeschlossenes bei Ephesos sehen, als diese Aussicht von jenen hohen Ecken der Umgangsmauer des Odeion. Der Hügel mit dem St. Paul's-Gefängniß tritt als stattliche, nur durch den schmalen, niederen Sattel angeknüpfte Akropole in die Mitte des Bildes nach Norden. Links

der hohe gewaltige Felsgrat des Koressos mit Buschwerk und Terrassenanlage weiter abwärts, rechts der ganze in die Tiefe schräg verlaufende Abfall des Pion. Unter uns die künstlich geebnete Thalsohle, mit einer Tempelarea scharf vortretend, um dann sich bedeutend tiefer zu senken und nun in die weit sich in die Ebene vorschiebende Ruinenstätte, wo man lange, z. B. auch Prokesch-Osten, den Artemistempel suchte, überzugehen; an diese dann sich anschließend das von uns schon erwähnte scharf eingezeichnete Hafenbassin. Das ganze Bild schließen die reich geformten, übereinander aufsteigenden Gebirgsmassen jenseits des einst hier eindringenden Meerbusens, an deren Fuß wir Kolophon und Lebedos suchen. Der späte Nachmittag verbreitete, als wir zuerst hier waren, bereits seine tiefen Schattenmassen vor uns, hinter dem gewaltigen Sonnenschirm des Koressos, während die Ebene draußen im vollen Glanze lag und das herrlichste Rosaroth die fernen und doch so nah erscheinenden Berge deckte.

Sehr wichtig sind die früher kaum noch beachteten Reste jener Tempelarea nahe dem Odeion, wie denn überhaupt Falkener in seinem ausgedehnten Werke über Ephesos gerade diese für die ältere Stadt wichtigste Gegend nicht näher berücksichtigt hat. Die Krepis ächt hellenischer Konstruktion ist noch wohl erhalten, ebenso auch die Spuren der Säulenstellung. Es war ein Naos amphiprostylos, welcher den vom Hafen her Aufsteigenden hoch und stattlich beim Eintritt in die Agora der Altstadt entgegenleuchtete. Die innere jonische Säulenstellung ist durch die stückweise der Architravconsolen vortretenden Kuhköpfe besonders interessant.

Ehe wir nun am Rande des Pion hin- und abwärtsreiten und an der Nordwestseite desselben die größten, in ununterbrochener Folge sich aneinanderschließenden Bauwerke, vor allem

das Theater betrachten, lade ich den Leser ein, mit mir hier die kleine mehr links abführende Excursion gleich anzuschließen, die ich am zweiten Tage allein, dann mit Freund Curtius weiter den Koressos entlang zum Gefängniß des h. Paulus gemacht habe. Wir mußten die Abhänge des Koressos, an denen sich die Bevölkerung von der See aus in jenes Hohlthal eingeschoben, diese Paroreia, welche zur altgriechischen Ansiedelung nothwendig gehören, mit besonderem Interesse betrachten, und doch ist da für menschliche Ansiedelung in den obersten Theilen unter den schroffen Felswänden kein Anhaltepunkt. Weiter abwärts treten dagegen mitten im üppigen Gesträuch stachelichster Art, unter andern auch den hohen, dünnen Stengeln des Schirlings, Terrassirungen mit Futtermauern, durchgängig zwei-, an einer Stelle sogar dreifach auf. Ich bin allein hier hinaufgeklettert, um besonders eine solche Horizontalfläche mit senkrechter, von üppigster Vegetation überwachsener Hinterwand, die uns als ein altes Nymphenheiligthum etwa erschien, in der Nähe zu schauen. Jedoch von altgriechischer Konstruktion war hier nirgends etwas zu finden, wohl aber Ansätze zu hohen römischen Gewölben, und davor eine künstliche, ganz überwachsene Terrasse. Hohe Bäume, besonders Ulmen, weisen auf vorhandenes Wasser hin. Falkener zeichnet hoch am Koressos fortlaufend eine gewölbte Wasserleitung, ohne jedoch irgend eine nähere Notiz über ihren Bestand zu geben (p. 116). Ob sie mit der von meinen Reisegenossen bei ihrer zweiten Anwesenheit endeckten althellenisch gefaßten Quelle an dem unteren Abhang des Koressos irgend zusammenhängt, muß erst näher untersucht werden. Die oberen Terrassen hören dann oben in wilden Steinmassen jetzt gänzlich auf, tiefer unten führt der Weg auf einer solchen weiter, vorüber an einer Quelle, dann zum

Bergsattel, der den stattlichen, fast unnahbaren Fels des Paulusgefängnisses mit dem Koressos verbindet, auf dessen Rücken der Zug schöner Quadermauer mit Thürmen herabsteigt.

Man hatte uns bestimmt versichert, dort oben sei nichts Wichtiges zu sehen, nur byzantinisch-mittelalterliches Mauerwerk, und so spricht es auch Prokesch-Osten (Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient II, S. 107), der eine Nacht und einen Räuberüberfall hier erlebte, bestimmt aus. Wie waren wir zwei also freudig erstaunt, hier einen großartigen viereckigen Thurm ächt hellenischer Konstruktion in steinernem Quaderbau, in dem Scheinspitzbogengewölbe des Eingangs und der Verbindungsthüren der vier Gemächer zu finden! Welcker (Tagebuch einer griechischen Reise, II, S. 150) hat dies bereits richtig erkannt. Die Mauern bestehen aus zwei Quaderlagen mit schmaler Spalte dazwischen, die, ohne Mörtel, mit kleinen Steinen gefüllt ist. Die Breite der Mauer beträgt 1,5 Meter, die durchschnittliche Zahl der Steinlagen noch 10 — 12. Der Durchmesser des Thurmes von Ost nach West, als der Frontseite, ist 15,05 Meter. Besonders scharf und schön gearbeitet ist die aus fünf Quadern gebildete Eingangsthür, deren Konstruktion die inneren Verbindungsthüren analog sind. Wir haben einen Scheinspitzbogen; dieser wird umfaßt von rechteckiger Umrandung zum Aufschlagen des Thores und weiter die ganze Thüröffnung von einem durch eine gewaltige Oberschwelle überdeckten scharf umzeichneten Thürrahmen. Die Höhe der Thüröffnung ist 2,25 Meter, die Breite, beides im Lichten, 1,52 Meter. Von dem Thore führt eine Mauer abwärts zu der die Felshöhe zunächst umgebenden, derselben sich anschmiegenden Mauerumrandung. An der Nordseite ist eine Oeffnung darin sichtbar, sonst künstliche Felsbearbeitung für den Weg; diese führt dann

zu einer viel weiter ausgedehnten etwas niederen Terrasse mit Mauerumgebung. Man kann von oben überschauen, daß mit diesem Mauerzug an dem Hofe von St. Paul's Gefängniß noch eine Befestigung des tiefer auf dem Sattel liegenden Territoriums in Verbindung stand. Das Ganze macht den Eindruck einer bescheidenen altgriechischen Akropole, die im jüngeren Befestigungssysteme des Lysimachos als fester Schluß und zugleich vorspringendes Fort über dem Ausgangspunkt des künstlich mit schmalem Zugange neu organisirten Stadthafens diente.

Dieser Punkt ist als Aussichtspunkt wichtig für die Orientirung. Man sieht besonders, wie hinter dem Koressos sich noch bedeutende Ausläufer des Gebirges der Kaysterebene nähern, daß hier ein nicht unbedeutendes Thal, in dem das Kestriosflüßchen anzunehmen ist, mündet, mit weitem freundlichem Bergfuß; dies ist die Stätte der Ortygia und ihrer griechischen Heiligthümer, dies mit der ersten griechischen festen Ansiedelung als eine offene Vorstadt wohl in Verbindung. Jetzt führt ein Weg hier weiter nach Scalanova, Samos gegenüber.

Wir kehren zurück am buschigen Bergabhang mit Quelle, dann hart am Hafen hin, derselbe kann bei dieser Dürre ein gutes Stück trockenen Fußes durchschritten werden. Wir befinden uns nun in der Mitte jener großartigen Ruinen, welche zwischen dem Hafen und dem gewaltigen in die Westecke des Pion eingesenkten Stadion eine weite, leicht terrassenförmig ansteigende Fläche bedecken und welche von den Reisenden am meisten beachtet, am meisten mit dem Artemision geradezu identificirt wurden. Ich kann auf eine durchgehende genauere Schilderung nicht eingehen, da sie bei der zweimaligen nur raschen Durchwanderung meinerseits nichts Neues, neu

Beobachtetes beibringen könnte. Im Allgemeinen hebe ich hervor, daß alles hier Gesehene den Charakter der griechisch-römischen Periode an sich trägt, ja in byzantinische Zeit noch hineinreicht.

Wahre Riesenmassen von 28 Fuß dickem Mauerwerk, unten Quaderbau, darüber oben Backsteinbau mit Gewölbestufen und vier noch vorhandene Riesengranitsäulen gehören zu jenem in seinem äußeren Umfange (926 × 685 F. nach Falkener) genau zu bestimmenden Gebäude, das zugleich ein wahres Labyrinth unterirdischer, von Wasser theilweise angefüllter Gewölberuinen darbietet. Falkener gibt ihm den Namen: großes Gymnasium. Eine unverkennbare Agora in der jungen sog. jonischen Bauweise, ein großartiger Säulenhof mit regelmäßig dahinter angelegten kleinen Gemächern, mit einem oberen Säulengang auf Pilastern und Halbsäulen an einer Seite liegt weiter zurück nach dem von uns geschilderten Zwischenthal zwischen Pion und Koressos. Der Rundbau in der Mitte ist als ein Rundbau der Hestia wohl schwer zu verkennen. Die architektonischen Formen sind spätrömisch wie auch der graue Granit der Säulen.

Die ganze Pracht und Großartigkeit, aber auch die ganze furchtbare Zerstörung thut sich uns auf beim Eintritt durch eine der verhältnißmäßig gut erhaltenen Zugänge (Parodoi) in das riesige, steil in den Berg eingesenkte Theater, dessen größter Durchmesser auf 660 Fuß angegeben wird. Zwei Diagonale gliedern die meist ihrer Marmorbekleidung beraubten Zuschauersitze. Ich habe nie, auch nicht in Rom, eine solche Fülle von verschiedenartigen auf einen Fleck gehäuften Marmortheilen gesehen, Säulenreste, Pilaster, gekrümmte Architrave, Fries- und Gesimsstücke, Bekleidungsplatten, Marmorboden, wie dort in der Orchestra und auf der Bühne dieses Theaters. Gelber afrikanischer,

rother, rothgefleckter, grün und violetter, bläulicher, weißer Marmor und Granit sind hier vereint. Von den Säulen der Skene ist eine treffliche jonische Säule auf Basis noch an Ort und Stelle, ebenso Pilaster und reich geschmückte korinthische Kapitäle. Unmittelbar hinter dem Bühnengebäude beginnen Reste einer Stoa. Auch zahlreiche plastische Fragmente liegen noch dazwischen; wie viele mögen schon von hier entführt sein, wie erst kürzlich aus Ephesos ein trefflicher weiblicher Idealkopf, dessen Photographie in Smyrna ich erlangte! Da sehen wir eine weibliche Matronenstatue in langem Chiton und Himation über Lebensgröße, eine zweite in ähnlicher Größe, den rechten Arm eingewickelt, den linken gestreckt. Da liegen zwei Stücke Fries (hoch 0,74, tief 0,47 Meter) mit einem festlichen Zuge, in späterem Stil, die Köpfe durchaus und absichtlich verletzt. Auf dem einen erscheinen fünf Figuren, davon zwei weibliche ein Gewand, scheint es, tragen, auch ein männlicher Flötenbläser; eine weibliche durch Gürtel und Geschmeide ausgezeichnete Gestalt trägt ein Cista. Auf dem anderen Friestheil trägt unter drei Figuren die vorderste eine Fackel, die andere bläst die Doppelflöte. Vor ihnen ein konischer, zweifach umrandeter Körper auf Postament, wohl ein dionysischer Phallus, wie das Ganze als Theile eines dionysischen Opferzuges sich kundgibt.

Vom Theater gelangen wir, dem Fuße des Pion folgend, nun zu seiner nordöstlichen Ecke und wandern hier auf einer noch wohl erhaltenen, von großen Platten gebildeten, einst von Säulenhallen begleiteten Straße zwischen der gradlinigen Frontseite des in die Abdachung des Berges mit der einen Seite gelegten großen Stadiums, dabei ein römischer Thorbogen und links ein erhöhtes gewaltiges Viereck, das von Falkener Serapeion genannt wird, das als ein großartiger rö-

mischer Säulenhof mit Rundbau, von zwanzig Säulen umgeben, sich darstellt. Auch von diesem sind bei der zweiten Anwesenheit von meinen Freunden genaue Aufnahmen gemacht. Weiter vorgeschoben auf der nun zu der tiefen Ebene scharf abfallenden Terrasse, an der die Stadtmauer in Resten erhalten ist, erstrecken sich gewaltige Quadermauern mit Gewölbanlagen, dahinter lang hin. Es wird jetzt in der einheimischen Topographie als Zollhaus (Customhouse) bezeichnet. Wichtig sind die Spuren, daß das Wasser bis unmittelbar daran muß gereicht haben. Der betretene Weg außerhalb der Mauerreste führt dann ganz östlich zwischen parallelen Gräben hin, in denen die Reste einer Gräberstraße zu Tage treten. Die Fortsetzung dieses Weges in gerader Linie auf die Station von Ajasuluk quer durch die Ebene würde uns direkt zu den Ausgrabungen Wood's, zum Artemision führen.

Ehe wir die den Pion umgebende Ruinenwelt verlassen, ist es wichtig, auch diesen Mittelpunkt der gewaltigen einstigen Stadt selbst nicht unbestiegen zu lassen. Von der Ostseite führt ein uralter, gewundener, für Pferde gut betretbarer „Plättlesweg", wie man in der Pfalz sagen würde, in einer Thalsenkung mit niederen Stufenabsätzen hinauf und zwar direkt zu dem in der Einsattelung liegenden, von zwei Thürmen flankirten Hauptthor des langen Mauerzuges, der von der niederen nördlichen Spitze hart über dem gewaltigen Felsenschlund, einem alten Barathron beginnend, ununterbrochen, so daß man bequem auf ihm hin gehen kann, dem Berg in stumpfen Ecken sich anschließend, die ganze Ostseite bis an die höchste Südspitze begleitet, dann auch südöstlich sich wendet und hier jetzt am Bergabhang verschwindet. Die Mauer besteht gleichmäßig aus trefflichen Quadern, die aber nach Außen als Rustica etwas konvex gebildet und in der Mitte

rauher gelassen sind, und hat einen regelmäßigen, schmalen unteren Vorsprung. Ihre Breite beträgt 3,25 Meter. Die Thürme, wenig über die Mauer noch vorragend, haben 4,20 Meter Breite, 8 Meter Tiefe. Was Strabo (XIV, p. 633) sagt, wird vollständig dadurch bestätigt. Der Ostabhang des Pion oder Peion war außerhalb der Stadt. Die ganze Westseite des Berges, wenn auch durch einzelne tiefe Felsriffe durchzogen, die die Verwunderung der Reisenden wie eines Pausanias wohl erregen mußten, zeigt eine Menge künstlicher Flächen und terrassenförmiger Absätze. Tiefer hinab unter einem prächtigen Feigenbaume sind noch bedeutende, aber spätere Trümmer erhalten, darunter ein großes Stück Kranzgesims mit Zahnschnitt, und zwar ein Eckstück, dann ein gewaltiger Pfeilerrest mit vorspringendem konsolartigem Gesims, wie zum Tragen eines Gewölbes. Daß hier oben die Akropole der jungen griechischen Stadt, so recht herrschend nach allen Seiten, sich befand, wird man nicht bezweifeln. Wir können uns dabei den amphitheatralischen Aufbau der ganzen hellenischen Stadt an diesem Berge hinauf nicht großartig genug denken.

Der große Rundgang durch die Ruinen von Ephesos ist vollendet, nur die Stätte des Artemision nicht gefunden. Kehren wir zurück über die weithin abgeärnteten Fruchtfelder, durch das dürre Gras zu unserem Ausgangspunkte! An den verschiedensten Orten zwischen dem Pion und dem Castell Ajasuluk hat Mr. Wood, besonders auf weit hinaus am Kayster seine Bohrversuche auf das köstliche, gesuchte Gestein des Artemision gemacht, Gräben gezogen, Schachte getrieben. Und siehe da, in fast gerader Linie zwischen der Grotte der Siebenschläfer und der östlich liegenden Moschee Selim unter alten Olivenbäumen fand er in bedeutender Tiefe eine gewaltige Mauer-

ecke und bei ihr eine wichtige große Inschrift des Kaisers Augustus, die sorgfältig geheimgehalten als werthvoller Schatz nach England bereits bei unserer Anwesenheit geschickt war. Meine Freunde haben bei Mr. Wood ihre Abschrift durchlesen, aber nicht abschreiben dürfen, das gute Gedächtniß des einen hat sie doch fast treu sich aufbewahrt. Unter anderen ebenfalls durch Wood gefundenen Inschriften ist die aus dem großen Theater besonders wichtig, welche genau den Prozessionsweg von der Stadt, vom Magnetischen Thore zum Artemision und weiter eine Reihe einzelner Kultuspunkte in demselben angibt. Mit Spannung kann man der Veröffentlichung dieser für das ganze Festleben des Artemisheiligthums wichtigen Inschriften entgegensehen. Eine Reihe einzelner Theile einer engeren Peribolosmauer aus römischer Zeit sind dann weiter nördlich aufgedeckt. Wir befinden uns hier so recht in einem von Mauern umschlossenen, von Gebüsch überwucherten sumpfigen Terrain nahe dem jetzigen elenden Dorfe. Ein malerisches Bild trat uns an einem der Abende hier entgegen in dem Zigeunerlager, das in einem dieser weiten Gehege aufgeschlagen war, Männer, Frauen, Kinder um ein Feuer gelagert, ohne Zelt und Hütte, das ächte Bild des Nomadenlebens unter einem herrlichen Himmel.

In gerader Linie zwischen jener Periboloseecke und der Moschee Selim, näher der letzteren kommen wir nun aber zur entscheidenden Ausgrabung Wood's. Hohe Erdhügel bezeichnen bereits die nach Außen ziemlich unzugänglich gehaltene Stätte. Ein Erddamm führt schmal darauf hin. Polizeiwache (Kavasse) ist dort und ein griechischer Aufseher der Arbeiter, die seit einer Woche etwa wieder ihr Werk begonnen, begleitete uns, unempfänglich für jede Versuchung, um die Erlaubniß des Zeichnens und Schreibens zu erhalten. Die neu gefun=

denen Bautheile sind mit leichter Erde bedeckt, wurden aber für uns davon befreit. In der That muß man vor der Energie und Ausdauer, mit welcher hier bereits nicht allein lange Gräben gezogen, sondern auch ganze Zwischenräume entleert und in ihrer Tiefe bloßgelegt sind, alle Achtung haben. Es galt weithin Erdmassen von fast 18 Fuß Tiefe zu entfernen; deutlich liegen drei Erdschichten übereinander von Thonerde, die schon durch jene früher von mir geschilderten Wasserläufe aus dem Gebirge herabgeführt und hier abgelagert sind.

Wir befinden uns in der Mitte einer großen Zerstörung; Säulentrümmer in Massen der gewaltigsten Art, Fragmente von dreifach getheiltem Architrav, ein jonisches Säulenkapitäl mit erhaltener Seitenansicht des Polsters, Theile von anderen, gewaltige Granatäpfel, zu einer Astragalenschnur gehörig, endlich noch halb im Wasser, das den Grund der Gräben auch in dieser Jahreszeit noch füllt, zwei große treffliche Reliefs, und was das Wichtigste für die lokale Fixirung ist, eine Säulenbasis, welche noch auf ihrem Platze, auf den Quadern des Stylobates steht, darunter der Anfang der Krepis mit vorgelegten, südlich gerichteten Stufen. Der Marmor ist überall derselbe bläuliche, mehr dem parischen als pentelischen ähnlich. Neue Brüche sind wieder in der Nähe nachzuweisen. Die Blöcke des massiven Unterbaus sind Kalk der Nachbarschaft. Hier ist unwidersprechlich bewiesen, daß wir es nicht mit einer etwa für niedere Zwecke später hierher zusammengetragenen Masse von riesigen Marmortrümmern zu thun haben, sondern mit dem am Grund und Boden festhaftenden Bau. Und wer überhaupt die Fülle dieser Bautheile, ihre völlige Uebereinstimmung, endlich die tiefe Lage unter der Erdschicht gesehen, wird an der Existenz eines Riesenbaues gerade hier nicht mehr zweifeln. Die Säulentrümmer haben natürlich etwas differirende Durch-

messer je nach ihrer höheren oder niederen Einordnung, 5—6 Fuß Diam.; jene auf der Basis haftende hat etwas über 6 Fuß. Die Zahl der Hohlkehlen der Kanellirung ist 24. Alles ist trefflich gearbeitet, so besonders auch die Oeffnung für den Mittelzapfen, die Glättung herum, dann der rauher gelassene Umkreis, endlich der glatte, äußere Rand, ebenso trefflich die breiten Stege und die tiefen Hohlkehlen. Die Basis ist eine streng jonische, aber jüngerer Art, unter attischen Einfluß bereits gestellt, so daß der oberste Theil nicht den unteren überragt und beherrscht, bestehend aus der Spira, aus dem doppelten Trochilos und einem cylindrisch gehaltenen Abakos. Sie steht der jonischen Säulenbasis des Tempels von Priene am nächsten. Das Kapitäl hat an der Seitenansicht fünf Stege und demgemäß vier Einschnürungen.

Die Reliefs zeigen den großen flotten Stil des vierten Jahrhunderts v. Chr., sind aber gearbeitet im vollen Zusammenhange mit der Architektur. Man wird sie am ersten vergleichen mit dem Stile der Nikebalustrade der athenischen Akropolis, die jedoch mit mehr Delikatesse gearbeitet ist. Die Höhe der Reliefplatten oder Blöcke beträgt mindestens sechs Fuß, die Gestalten sind etwas über Lebensgröße. Das eine der Reliefs ist ein Eckstück (ob des großen Frieses?), jedoch nicht ganz rechtwinkelig, mehr schlank, die Eckkante vorgetrieben. Eine weibliche Gestalt eilt nach rechts in ärmellosem Chiton und Diploidion und Gürtel. Der rechte Fuß zeigt sich scharf, indem das Gewand darüber aufgestülpt ist, das linke Bein tritt unter dem Gewand stark hervor. Sie greift mit beiden Händen zurück nach dem abgestoßenen Kopf eines vierfüßigen Thieres. Dieses kommt von der anderen Seite der Ecke hervor und bedeckt die andere Hauptfläche; auf ihr sitzt eine weibliche Gestalt auf einem Pantherfell, dessen Zipfel sehr bestimmt

hervortreten. Diese Gestalt selbst ist fast ganz abgeschlagen. Man wird an eine Europa oder an eine auf einem Stiere reitende bakchische Gestalt überhaupt zu denken haben. Das zweite Relief mit fünf Figuren hat etwas kleinere Verhältnisse und bildet den Theil einer Rundung; eine weibliche Gestalt sitzt für den Beschauer links auf einem einfachen Steinwürfel, ein höchst fein gebildeter aufwärts blickender Hermes mit Heroldstab ist unverkennbar, eigenthümlich die nackte Flügelgestalt mit Schwertgehänge. Wir haben es hier mit einem um die Säule herumgehenden Reliefband zu thun, also mit einer jener 36 columnae caelatae d. h. mit plastischem Schmuck versehenen Säulen, deren eine Ropas zum Meister hatte, bei Plinius. Wir stehen hiermit nur an den Anfängen der Entdeckungen, die uns noch eine Fülle plastischer Schönheit, so hoffen wir, enthüllen werden; ebenso ist mit jener einen Säule und der Richtung der Krepis der feste Ausgangspunkt für die Aufdeckung des ganzen Grundrisses des Tempels gegeben, dessen Südwand also aufgefunden ist.

Wohl fragt man aber im Anblicke dieser in der Tiefe der Erde sich öffnenden herrlichen griechischen Kunststätte, der eben nichts unter der Menge des in Ephesos Gesehenen an Reinheit des Stiles und Mächtigkeit gleichkommt, unwillkürlich, wohin denn doch diese Masse des fehlenden Materials hingekommen, diese Marmorplatten des Krepidoma, diese Marmorstufen, diese Quadern der Wände? Viel mag zur Zeit jenes gothischen Plünderungszuges im Jahre 262 n. Chr. von Säulen und hervorragenden künstlerischen Theilen weggeführt sein, ebenso später für Konstantinopels Schmuck; aber dies gilt nicht für die Masse des Materials. Nein, auch hier muß das Bedürfniß der Nachbarschaft, muß eine der religiösen Bedeutung des Artemision ganz entfremdete Zeit, eine fremde Bevölkerung rück-

sichtslos gewirthschaftet haben. Und siehe da, die Antwort gibt uns zunächst die prächtige, nun auch zur Ruine gewordene Moschee Selim, ein Werk vom Anfang des 15. Jahrhunderts, der Zeit des Untergangs des byzantinischen Ephesos durch die Mongolen und des Beginns der Türkenstadt Ajasuluk. Wohl ist die Betrachtung dieses großartigen Werkes arabischer Kunst mit ihrer großen Westfaçade und ihrem von mächtigen Bäumen beschatteten Säulenhof, mit ihrem durch eine Reihe von riesigen Granitsäulen in der Mitte getheilten Hauptbau und seinen Kuppeln überhaupt schon eines Besuches in Ephesos werth. Falkener hat in seinem Werke über Ephesos zu p. 152 ff. auf 7 Tafeln gelungene Abbildungen nebst Grundriß gegeben. Er hat wohl bemerkt, daß jene Granitsäulen aus dem großen Bau am Hafen von Ephesos stammen, nicht aber, daß das ganze Material der großen Westfaçade, wie überhaupt die verwandten Quadern der Mauern antikes Material sind. Der Scharfblick unseres Begleiters, Baurath Adler, bemerkte sofort, daß die Quadern der Seitenmauern auf die Kante gestellte Krepisquadern aus dem Artemision seien, völlig an Größe und Material mit den eben gesehenen übereinstimmend; ebenso ist es mehr als wahrscheinlich, daß die herrliche Marmorbekleidung der Westfaçade den Wandflächen des Artemision entstammt. Und noch zieht sich an der Façade ein treffliches Mäanderband hin, 0,27 Meter hoch, das ganz die Schärfe der Arbeit und Eleganz der Ornamentirung zeigt; in den einzelnen eingeschlossenen Quadraten wechseln als Relief Schwan, Krabbe, Vogel und Rosette mit einander, fast erinnernd an die Thiergestalten am Cultusbilde der Artemis.

Daß selbst auf dem Castell von Ajasuluk Bruchstücke von Säulenschäften derselben Größe und Kanellirung von uns gefunden wurden, kann nicht Wunder nehmen. Unter den am

Bahnhof liegenden antiken Blöcken fanden wir keinen entsprechend, doch sei bemerkt, daß ein Friesfragment eines anderen Gebäudes, Reste eines Kentauren- und Lapithenkampfes, und zwar ein aufspringender Kentaur, ein darunterliegender Jünglingskörper sich unter ihnen befand. Und werden wir nicht einfach bemerken, daß der gewaltige in seiner Grundanlage griechisch-römische Aquädukt schnurgerade auf das Artemision hinführt?

Wir stehen am Ziele unserer Wanderung, zugleich am Ausgangspunkte einer Reihe fruchtbarer, großer Bereicherungen unserer Wissenschaft. England wird unter seinem nordischen Himmel bald auch nebst den Schätzen des Parthenon, nebst denen von Lykien, nebst dem Mausoleum von Halikarnaß, den sitzenden Figuren am Wege der Branchiden nun die herrlichen Ueberreste von Priene und endlich die des Artemision einheimsen. Und wir müssen ihm zunächst dafür dankbar sein, daß es mit Liberalität und Zähigkeit und Energie solche Schätze sammelt, Schätze, deren geistige Verwerthung doch uns Deutschen dann zufällt, wie wir es denn sind, die mit Bienenfleiß und Kritik das gelehrte Material erst für die Entdeckungen herbeischafften. Wer wird von Ephesos scheiden, ohne dankbar unseres früh verstorbenen Ernst Guhl zu gedenken, dessen Ephesiaca (Berlin 1843) weitaus das beste Quellenbuch für das antike Ephesos geblieben und das, durch Kiepert's Reisebericht bereichert, auf der beigefügten Karte ein annähernd richtiges Bild der Gegend gegeben, besonders auch das Artemision wie andererseits das Athenaion durchaus auf die richtige Seite der Ruinen, wenn auch etwas zu weit hinaus in die Kaysterebene gerückt hat? Aber wahrlich, es ist Zeit, daß wir Deutschen auch für große wissenschaftliche Zwecke der Art Geld und technisches Geschick einsetzen, und daß ein mächtiger politischer Schutz über den Einzelforscher im fremden Lande wacht.

Achtes Kapitel.

Das Tantalusgrab und der Niobefelsen.

Die Sage vom Tantalus, Pelops und Niobe. Lokale Färbung. Historischer Hintergrund. Ausflug von Smyrna an den Sipylos. Warte und Akropole. Das Tantalusgrab und seine Umgebung. Altsmyrna als Hafenplatz des Tantalusreiches. Die Eisenbahnfahrt nach Magnesia und zum Niobefelsen. Das Bildwerk selbst und sein Styl. Die Aussicht.

Aus uralter Zeit tönt zu uns herüber die Sage von einem Sohne des höchsten Gottes und der Göttin Reichthum (Pluto), von dem in einer Stadt am hohen Götterberge thronenden Tantalus, welcher selbst Tischgenosse der Himmlischen war, Theilnehmer ihrer Berathungen, Mitwisser ihrer Beschlüsse, dessen Reichthümer, dessen Goldpfunde sprichwörtlich waren; von seiner Gemahlin Dione, einer Okeanos- oder Atlastochter, Nymphe der Frühlingspracht am strömenden Quell, am Bergeshang; von ihren Kindern Pelops und Niobe; dem schönen gewandten, in die Ferne ziehenden, rosselenkenden, die schönste Braut im Wettstreite der Wagen erringenden Königssohne; von der edeln, stolzen, in ihrer Kinderfülle unantastbar sich fühlenden Gemahlin des gesangesreichen Amphion zu Theben. Wir kennen auch den gewaltigen Fall dieser Herrlichkeit. Tantalus mißbraucht der Götter Vertrauen, er plaudert die Geheimnisse derselben aus, ja er täuscht die Götter selbst, indem er sie zu Gaste ladet; in Grauen hüllt sich seine Frevelthat,

er wagt es, den eigenen Sohn den göttlichen Gästen als Speise vorzusetzen. Nun bricht über ihn die Strafe ein und wirkt Unheil auf Unheil zeugend im Hause der Tantaliden weiter. Eine gewaltige Katastrophe erfolgt: der Königsthron wird zertrümmert, der Palast von Erdbeben erschüttert und von Feuerflammen verzehrt, die Stadt versinkt mit den lachenden Fluren in die Tiefen des Sumpfes, ein gewaltiger Fels schwebt ewig drohend über ihm, ja er selbst schwebt immer bedroht wie zwischen Himmel und Erde. Oder er wird in die Tiefe des Hades gebannt als großer Sünder und die Homerische Poesie kennt ihn dort (Odyss. 11, 583 ff.):

„mitten im Teich dastehend, der nahe das Knie ihm bespülte;
„lechzend strebt er vor Durst und den Trunk nicht konnt' er erreichen,
„denn so oft er sich bückte, der Greis, nach dem Trunke verlangend,
„schwand ihm das Wasser zurück und versiegete, daß um die Füße
„schwarz der Boden erschien, denn es trocknete solchen ein Dämon.
„Ragende Bäume auch neigten ihm fruchtbare Aest' um die Scheitel,
„voll der balsamischen Birn', der süßen Feig' und Granate,
„auch voll grüner Oliven und rothgesprenkelter Aepfel,
„aber sobald aufstrebte der Greis, mit den Händen sie haschend,
„schwang ein stürmender Wind sie empor zu den schattigen Wolken."

Der Sohn Pelops muß die Heimath schon vorher verlassen, bedroht von auswärtigen Feinden, oder gelockt von fernem Liebeszauber, er gewinnt durch Gewandtheit und Gold die fremde Fürstentochter und ein Reich, aber auch er versündigt sich schwer in Arglist und Treulosigkeit gegen seinen Helfer und Genossen, er ladet dadurch schwere Schuld auf sich, sieht seine Kinder weit zerstreut in Peloponnes, er selbst kehrt in die zerstörte Heimath nach dortiger Sage zurück. Und Niobe sieht alle ihre Kinder um sich sterben im jähen Tod, sie verliert auch ihren Gemahl, mit den Leichen der Kinder kehrt sie in das Vaterhaus zurück, jedoch das findet sie im Erdbeben zer-

stört. Da fleht sie um die Gunst der Verwandlung und als ewig thränender Fels sitzt sie über dem Grab der Kinder im fernen Gebirge.

Ein tief gedachter, ergreifender Mythus von Menschenglück und Ueberhebung, von menschlichem Sturz! Ueberall, zu allen Zeiten, in allen Landen kann er sich ereignen; zunächst ohne alle historische Unterlage erscheint er, aber wohl eine tiefliegende Parallele mit dem Wechsel und großen Katastrophen im Naturleben schließt er in sich. Und doch trägt er in diesem Parallelismus des Menschenlebens mit der Natur unverkennbar eine lokale Färbung und nach seiner menschlichen Seite die Spuren besonderer, uralter historischer Erinnerungen.

Es hat in vorhistorischer Zeit eine Machtbildung am Sipylos, im Hermosthal und hinüberreichend nach dem an dem Südabhange des Gebirges sich erstreckenden Golfe von Smyrna, nach einer die Schiffe bergenden und mit der überseeischen Welt verkehrenden Stätte gegeben und zwar im Bereiche einer den Griechen verwandten Bevölkerung, wie sie notorisch über die ganze Westküste und die unteren westlichen Thäler Kleinasiens in ältester Zeit sich erstreckt und als nächste Nachbarin phrygischer Stämme mit diesen in vielfacher Mischung sich darstellet. Sie werden hier im untersten Hermosthal und dem ganzen Lande Lesbos gegenüber einfach als Pelasger, weiter hinauf im Thale als Mäonen, an der Küste als Leleger bezeichnet, und mochten als letztere auch mannichfache karische, semitische Elemente in sich schließen. Reichthum des Bodens, besonders des angeschwemmten Marschbodens im Mündungslande der Flüsse, blühender Ackerbau, mannichfache, früher hierher aus dem inneren Asien verpflanzte Cultur der Bäume, besonders des

Weinstockes, bedeutende Viehzucht, Kenntniß der Schätze der Berge und frühe Gewinnung von Gold in ihren Bächen, Zucht und Lenkung der Rosse, endlich auch Kenntniß der Meerfahrt vereinen sich, um diesem Königreich, dem Hauptsitz an der Nordseite des Gebirges, Glanz und Einfluß zu sichern, ähnlich wie im Bereiche des Idagebirges und in der Hellespontgegend Troja sich als ein solches blühendes, über das Niveau des Gaukönigthums weithinausragendes Reich darstellt. Manche Kunstthätigkeit wie Färberei, Weberei, Bearbeitung von Elfenbein, von edlen Metallen war hier bedeutend früher entwickelt als in Griechenland selbst. Diese Machtbildung verschwindet, wird gebrochen, ob in einer einmaligen Katastrophe oder durch wiederholte Schläge, ist nicht näher zu erweisen. Die Einwirkung dieses Ueberganges der Macht auf Griechenland und zwar ganz besonders auf den Peloponnes ist unverkennbar; es findet mit einer Auswanderung herrschender Geschlechter eine Verpflanzung von Reichthum und von Kunstthätigkeiten, von religiösen Culten und Bauformen, von neuen Gesichtspunkten auch im politischen Leben statt. Der Glanz, der die achäischen Herrschersitze in Argos, Mykenä, Sparta, am Alpheios umleuchtet, trägt jene Spuren kleinasiatischer Einwirkung bestimmt in sich.

Bei diesem Untergange des Reiches am Sipylos — nennen wir es kurzweg mit dem mythischen Namen das Reich des Tantalus — haben große Naturereignisse und wichtige historische Bewegungen der Völker zusammengewirkt, Naturereignisse, wie sie begründet sind in der geologischen Gestaltung des Bodens und notorisch an diesen Stätten immer neu sich vollzogen haben. Die östliche Hauptmasse des Menissedagh oder Sipylos besteht zwar aus krystallinischem Kalk, Glimmerschiefer und ähnlichem Gestein, aber unmittelbar daran gren=

zen und bedingen den ganzen westlichen Theil des Gebirges den sogenannten Jamanlordagh, Trachytmassen mit schwarzer, zackiger Felsbildung, mit gewaltigen Abstürzen des Bodens, mit röthlicher, gelblicher, schwärzlicher Färbung desselben und diese Trachytbildung setzt sich unmittelbar auf der andern Seite des Hermosflusses fort im Temnosgebirge, dem heutigen Kara Hasandagh, wie auch vielfach sie über den Golf von Smyrna hinüber greift. Der große Hauptheerd fortwährender vulkanischer Bewegungen, die sogenannte Katakekaumene, das verbrannte Land, mit ihren Vulkanen, alten Kratern, Aschenfeldern, liegt weiter östlich im oberen Hermosthal, aber doch noch nahe genug. Und das an die Stelle der alten Sipylosstadt später getretene Magnesia weist in seiner Geschichte bis in die neueste Zeit solche furchtbare Katastrophen mehrfach auf. In dem großen, unter Kaiser Tiberius im J. 17 eingetretenen, zwölf Städte jener Gegend heimsuchenden Erdbeben hatten die Magneten nach Sardes am allermeisten gelitten: da hatte nach Tacitus Schilderung (Ann. II. 47) die Erde sich aufgethan, gewaltige Berge sich niedergesenkt, Ebenen waren zu steilen Bergen geworden, Flammen waren zwischen dem ungeheuren Zusammensturz hervorgebrochen. Nun hören wir ausdrücklich noch von verschiedenen, nach einander an jener Stätte des alten Sipylos erfolgten Städtegründungen mit verschiedenen Namen, die aber schließlich durch das Einsinken der Erde, durch Bildung eines großen Sumpfsees beendet seien. Wohl verlohnt es sich der Mühe, von diesen Berichten an Ort und Stelle sich zu überzeugen und zugleich nachzuforschen, ob an gleicher Stelle Zeugnisse uralter Cultur etwa im lebendigen Felsen unzerstörbar bewahrt sind.

Hinzukommt aber auch noch eine historische Thatsache: es ist dies das Vordringen des semitischen Elementes in Asien,

das Herrschendwerden assyrischer Geschlechter im oberen Hermosthal, welche dort in Sardes einen neuen, wesentlich anders gearteten Mittelpunkt sich schaffen, vorher aber noch die bis über das Hermosthal sich erstreckende Hegemonie des troischen Staates, in dem überhaupt die nicht griechischen, specifisch asiatischen Einflüsse außerordentlich viel stärker sich zeigen, als im Tantalusreich. Es wird von Kriegen des Ilos mit Tantalus und Pelops, von einer förmlichen Besiegung der Tantaliden, von der dadurch bewirkten Auswanderung des Pelops gesprochen. Im Homer sind die Maeonen im Hermosthal ebenso wie die Pelasger an der Küste Vasallen von Troja.

Als sichtbare Zeugnisse der alten Tantalusherrschaft wurden im Alterthum selbst verschiedene Gegenstände bezeichnet; einheimische aber weit gereiste und geschickt vergleichende Alterthumskundige, wie ein Pausanias, geben darüber genaue Auskunft. Da gab es noch am Sipylos das sehenswerthe Grab des Tantalos, der also wie ein alter Landesheros doch in seinem Lande feierlich begraben und mit Grabhügel und Grabstein geehrt war. Da wurde ein Thronsitz des Pelops auf dem Gipfel des Berges über dem Heiligthum der Göttermutter von Plakia gezeigt, von wo man herrlich die ganze Landschaft diesseit und jenseit des Gebirges überschauen konnte, wie solche Königsrasten, Königsstühle im griechischen Alterthum wie in deutscher Vorzeit auch sonst genannt werden. Da wurden uralte Bilder der Göttermutter und der Aphrodite von Myrtenholz, einst von Pelops gestiftet, noch hoch verehrt. Da wurde der Tantalussee und endlich das ehrwürdige Felsbild der weinenden Niobe, das in der Nähe wie ein Naturspiel, ein Felsabsturz erschien, aufmerksam betrachtet.

Noch ist heutigen Tages der Menessedagh, so nahe an Smyrna gelegen, gar nicht genügend durchforscht worden. Das

Gebirge ist überaus öde und vielfach zerklüftet, an der Nordostseite fast unersteiglich bei einer Neigung der Bergmasse von nahe an 70°, fast ohne jedes Dorf oder dorfähnliche Anlagen, von Hirten zunächst nur durchzogen, ein rechtes Revier kühner Jäger, welche hier noch in den letzten Jahren junge Panther fanden, die augenblicklich noch in Smyrna in einem Privathause als ein etwas gefährliches Spielzeug gehalten werden. Dazu bildete das Gebirge bis vor Kurzem den Mittelpunkt eines großartigen Räuberlebens, dem erst bei dem Bau der Eisenbahn durch eine förmliche Militärexpedition und massenhafte Hinrichtung der Hauptpersonen ein Ende gemacht wurde. Vor den Thoren Smyrna's herrschte vor ein paar Jahren noch große Unsicherheit. Dazu fehlt den für historisch-archäologische Fragen sich dort Interessirenden es meist an der genauen Kunde der überhaupt zu stellenden Fragen, an einer ruhigen und allseitigen Prüfung der Quellen. Man hat z. B. nach dem Thronsitz des Pelops auf dem Gebirge kaum je gefragt. Man versetzt den Tantalussee an sehr verschiedene Punkte. Die genaueren Kenner der Lokalität fanden ihn meist in den sog. Kara Ghöl, auf der Höhe des Gebirges zwischen Menimen und Manissa, Andere in dem Kys Ghöl d. h. Mädchensee diesseit des Gebirgskammes. Aber über das Tantalusgrab und über die Tantalusstadt, sagt man uns in Smyrna, da kann doch kein Zweifel sein, sie liegen da drüben jenseit der Bai auf jener nächsten Spitze und felsigem Plateau über dem Meere zwischen Cordileo und Burnabat.

Wir folgten gleich in den ersten Tagen des Aufenthalts in Smyrna diesem verlockenden Hinweis. Mit einigem Proviant versehen, geleitet von unsern smyrnäischen Gastfreunden, dem deutschen Pfarrer und seiner liebenswürdigen Gemahlin, besteigen wir bei Sonnenaufgang ein Boot an der Marina, ein leiser und

doch wirksamer Südwesthauch führt uns fast in Stundesfrist über den herrlichen Golf an den einfachen Landungssteg der letzten Häuser von Cordileo, welches, hornartig in die See hineinragend, aus anmuthigen Landhäusern und trefflich gehaltenen Fruchtgärten besteht. Zwischen Weingärten gelangen wir bald in ein von einem Bache im Frühjahr durchrauschtes, jetzt ganz wasserloses, dürres Felsenthal, das um eine hochragende Felsspitze rund herumführt und hoch oben im Gebirge endet. Es gilt rechts abzulenken und hinauf zu dem Felsengrat zu klettern, der in großen Absätzen mit vorspringenden Klippen, förmlichen Nadeln, hinauf zu der von der Südseite unersteiglichen alten Akropole führt. In der That gehört dies Hinaufklimmen auf die Trachytfelsen zu den anstrengendsten Dingen eines kleinasiatischen Ausfluges. Dazu kommt eine fast erstickende Hitze welche regelmäßig morgens bis gegen 10 Uhr sich bei Smyrna einstellt, um dann dem erfrischenden Seewind in erfreulichster Weise zu weichen. Endlich ist der erste Absatz glücklich durch Felsen, zwischen dichtem, stachlichtem, dicht verwachsenem Gebüsch erreicht. Da entdeckt einer unserer jüngeren Freunde auf einer weit vorspringenden in zwei Platten getheilten Felsklippe hinaufführend zwei in Felsen gehauene, alte Reihen von je sieben Stufen; auf der künstlich geebneten Oberfläche des Felsens selbst ein scharf eingeschnittenes, rechteckig, etwas über 2 Meter langes, nahe an 0,90 Meter tiefes Loch, ein geöffnetes Grab, dessen Bedeckung und wohl auch markirende Bezeichnung verschwunden ist. In der Nähe befinden sich kleine viereckige Höhlungen. Um die Südseite des Felsens ziehen sich Reste einer einst einschließenden, und an die vordere Felswand sich anschließenden, polygonalen Mauer an. Eine weitschauende Warte und auf dieser ein einst weithin sichtbares Grab!

Endlich ist auch die Hauptspitze der Felsmassen erstiegen und wir befinden uns auf einer länglichen, ganz geebneten Hochfläche, auf einem hochragenden Vorsprunge des Gebirges, dessen höchster Hauptrücken mit seinen eingerissenen Seitenwänden, seinen jetzt wasserlosen, schräg herumführenden Thälern, seinem zu unserm Standpunkt mit Klippen herüberführenden Sattel, seinem braunverbrannten Gestrüpp und ferner Waldung hinter uns sich ausbreitet. Nach vorn stehen wir über 1200 F. hoch über dem Meere, gerade gegenüber dem in weitem Bogen unter dem Pagosberg sich hinziehenden heutigen Smyrna.

Ein herrlicher, ebenso großartiger als erfrischender Anblick bietet sich uns in der Fülle der grünen Gartenzone, die die Stadt umgibt, die zu unsern Füßen das Meer umsäumt, die drüben bis zu den grotesken Gipfeln der Bruderberge sich hinzieht, und dazu das herrliche, Alles umspülende Meer. Um so schärfer stellt sich gerade der Gegensatz gänzlicher Einsamkeit, Einöde, Trockenheit und Unkultur in dem Felsenthal nach Norden und den Gebirgshöhen dar.

Wir haben zuvörderst hinter den Felsklippen der Nordseite Schutz gegen die Sonne gesucht und uns bei einem Glase trefflichen Chierweins gestärkt. Beginnen wir nun unsere Rundschau auf diesem länglichen, an 150 F. nur langen Plateau, das nach Süden und Südwest ganz unzugänglich ist durch die Natur der Felsabstürze selbst, nach Norden vertheidigt durch einen in den Felsen gearbeiteten Graben und eine innere und äußere Mauer, nach Osten dagegen sich weiter ausbreitet, hier an der breiten zugänglichen Seite aber auch die stärkste Befestigung in gewaltigen Polygonalmauern erhalten hat. Es zieht sich hier vor der engsten Umrandung eine Art weiterer Vorwand herum, künstlich auf Untermauern hergestellt. Ueberall greift hier menschliche Arbeit in das Werk der Natur ein, schmiegt sich ihr an,

ergänzt sie andererseits. Wir haben es mit Mauerbauten aus Steinblöcken von 6—8′ Länge, 3—4′ Höhe zu thun, mit jener bereits aber entwickelten Form des Polygonalbaues, wo die parallelen Schichten festgehalten sind, wo die Ränder der Steine scharf bearbeitet und in einander gepaßt sind. Ein 7′ hohes Thor, mit einem Riesenstein überdeckt und schräger wohl abgearbeiter Neigung der Seitenflächen führt durch einen mit Steinmassen verschütteten Gang unter einen zweiten Deckstein in den innern Raum. An die Anlage einer Stadt kann natürlich hier oben nicht gedacht werden, schwerlich auch an die Wohnung selbst eines alten heroischen Königs, aber wir haben hier den letzten festesten Halt, die Zufluchtstätte einer tiefer liegenden großen menschlichen Wohnstätte, zugleich auch die Stätte des ältesten Cultus.

Wir klettern nach Südost mühsam hinab und gelangen nun auf eine immer noch hohe, mit jener ersten Warte correspondirende Fläche, die nach Osten sich weiter und breiter hinzieht, und hier nun terrassenartig nach dem Ort Burnabâd zu absteigt. Hier haben wir nun ausgedehnte Stätten menschlicher Ansiedelungen. Sind auch die großen Steinumzäunungen von Vierecken in ihrer jetzigen Ordnung mehr das Werk hier ihre Heerden zusammenhaltender Hirten, so sind die Steine selbst und manche Eintheilung wohl auch Reste früherer Anlagen. Hier findet sich auch etwas weiter etwas Wasser, so daß Texier, freilich mit viel Phantasie, selbst von einem kleinen See reden wollte. Wir schreiten vor zu einer Gruppe eigenthümlicher, großer Steinhaufen. Der größte derselben wird mühsam umklettert und dann erstiegen, in der That eine gewaltige Anlage, die man erst bei sorgfältigerem Betrachten in ihrer ganz bestimmten Struktur kennen lernt. Das ist das Grab des Tantalus, nach der alten, schon von Cousinery und

Fauvel vertretenen Ansicht der Smyrnäer, nach der Ansicht von Texier, der zuerst 1835 diese ganze Ruinenstätte genauer untersucht, gezeichnet, und einen sehr ungenügenden Plan geliefert, freilich mit bedeutender Zerstörung des Ganzen den Tumulus im Innern geöffnet hat. Ein ganz runder, im Durchmesser von 110′ (nach Texier 33,1 M.) haltender Unterbau ist noch in seiner Außenseite wohl zu erkennen, selbst Theile einer sehr einfachen, aus mehreren Platten, aber ohne Rundleiste, soweit wir sehen konnten, gebildeten Bekrönung. Darüber ist dann ein künstlicher Kegel von kleinen Steinlagen geschichtet, welcher jetzt allerdings sehr bedeutend erniedrigt, nach der Richtung der noch erhaltenen schrägen Fläche über 80 F. sich erhob (27,60 M. nach Texier). In der Mitte dieser concentrisch gelegten Steinreihen, die zugleich durch radiale Bindemauern verbunden sind, befindet sich ein jetzt offen liegendes, leider zum Theil wieder mit Steingeröll zugeschüttetes Gemach von allersorgfältigster Arbeit, etwa 12 F. lang, von 5 F. an nach unten sich erweiternd, 9 F. tief 3,56 M. lang, oben 1,23 M. breit, 2,85 M. tief nach Texier.

Es ist in jener uns wohl bekannten Form spitzbogiger Scheingewölbe gebildet, die sich für Grabgemächer in die Blüthezeit Griechenlands herab wenigstens im griechischen Orient erhalten haben. Der oberste Deckstein fehlt über der schmalen Oeffnung. Der Inhalt des Gemaches war schon verschwunden, als Texier dasselbe öffnete. Es ward vollständig gereinigt und man bereitete in dem Grabgemache bald darauf einem österreichischen Erzherzoge, ich glaube Maximilian, dem nachherigen Kaiser von Mexico, ein Frühstück. Heutzutage ist es mehr als unbequem, in demselben gebückt zwischen den herabgerutschten Steinmassen herumzusteigen. Auch ein kolossaler, kolbenförmiger, kugelartig endender Stein, einst als bekrönender Abschluß darauf aufgestellt, ward gefunden, ein Phallus, das Symbol der

immer neu zeugenden Lebenskraft, welches von Syrien und Phönicien, über Lydien nach Griechenland und Etrurien sich verpflanzt hat. Weiter südlich und südöstlich zieht sich eine ganze Gruppe von kleineren Grabhügeln ähnlicher Anlage hin, auch mit ähnlichen Steinen ausgestattet. Texier beschreibt ihrer zwölf. Unsere Freunde haben bei wiederholten Besuchen eine genaue Aufnahme der Anlage gemacht, deren Veröffentlichung in Curtius Beiträgen zur Geschichte und Topographie Kleinasiens, Berlin, 1872 erfolgt ist.

Wir stehen hier in der That bei einer jener Grabstätten, die die Alten selbst schon als Lelegia, als Amazonengräber, als phrygische von Pelops Genossen aus Lydien nach Griechenland verpflanzte Grabform bezeichnet haben. Sie erscheinen fast immer auf längeren Bergrücken, angeschlossen an die höher aufsteigenden Akropolen, doch noch im Bereich der davon ausgehenden Mauerzüge. Wohl haben wir den Fuß in das Reich des Tantalos gesetzt, wir finden hier Gräberanlagen, wie wir uns das Grab des Tantalos zu denken haben, wir befinden uns hier in einer altlelegischen, sich auf Tantalos als Gründer zurückführenden, aber auch mit Amazonen in Verbindung gebrachten Stadt, aber diese Stadt ist nicht Sipylos, nicht Tantalis, deren Lage übereinstimmend auf die Nordseite des Gebirges, in den Bereich des Hermosthales versetzt wird, sie ist vielmehr die in der Zeit des Augustus, von Strabo noch wohl in ihren Ruinen gekannte Stadt Altsmyrna oder Naulochon, die dann durch äolische und jonische Colonisation, besonders von Kolophon aus verstärkt und erweitert ward, deren Fuß das Meer zum Theil noch heute bespült, zum Theil das angeschwemmte Land umschließt, eine volle Stunde weit in gerader Entfernung, aber jenseit des tiefsten Busens von dem spätern Smyrna angesetzt, bereits am Ende des 8. Jahrhunderts von Ly=

dern unter Gyges hart bedängt, unter Alyattes erobert und zerstört. Drei Jahrhunderte vergingen, bis durch Alexander den Großen und Antigonos den in offenen Flecken zerstreut über das herrliche Land am Golf wohnenden Smyrnäern ein neuer fester und prächtiger Mittelpunkt am Berge Pagos und auf der Stelle des heutigen Smyrna gegeben ward.

Steigen wir hinab von Felsabsatz zu Absatz, über Spuren künstlicher Stufen und Mauerzüge, zuletzt über ein reiches, tief eingerissenes, ganz zersetztes Gestein zum Strande, wo jenseit eines jetzt trockenen Sumpfterrains der Eisenbahndamm hart am Meere sich hinzieht. Ein Theil unserer Begleiter, der es vorgezogen hat, diese schwierige Wanderung zum sog. Tantalosgrab nicht von der Akropole aus noch mitzumachen, harrt dort mit der Barke, uns mit Trauben, Feigen und Melonen zu laben. Ein starker Südwestwind läßt uns nicht so rasch zur Stadt zurückkehren; tüchtig bespritzt von den Wellen, in weitem Umweg unter dem Schutze des Ufers von Cordileo hin, dann hin- und herkreuzend gelangen wir nach zwei Stunden endlich zur Stadt.

Wir müssen weiter ziehen, um von den Grenzen zu dem Mittelpunkte des Tantalosreiches zu gelangen. Wir benutzen die neue Eisenbahn von Manissa und Kassaba, die wir soeben gekreuzt. Einer der Hauptbeamten der Bahn, Herr Consul Spiegelthal aus Westphalen, der vom regsten Eifer für Förderung wissenschaftlicher Zwecke seiner Landsleute erfüllt ist, hat die Güte, uns selbst zu begleiten auf dieser Fahrt, ja er ordnet an, daß der Eisenbahnzug jenseit Manissa, unmittelbar in der Nähe des Niobebildes am Sipylos eigens für uns halte, um so in einer vollen Tagestour den Ausflug zu vollenden und doch hinreichende Zeit an jener Stätte zu gewinnen.

Eine Eisenbahnfahrt in Asien hat schon an und für sich etwas Eigenthümliches bei aller Gleichförmigkeit, die die große

völkerverbindende Erfindung auch überall nothwendig mit sich hin bringt. Wir wollen auf die streng abgeschlossenen Frauencoupés mit den verhüllten und doch so neugierig blickenden Türkinnen in ihren ganz eigenthümlich bunten, rosarothen, maigrünen, hellblauen Seidengewändern neben ganz europäisch gekleideten Frauen nicht besonders hinweisen. Schon die reiche und bunte Bewaffnung unserer Reisegefährten, die zu einem wahren Arsenal an Dolchen, Pistolen, Messern sich gestaltet, interessirt uns, ebenso die wunderbaren Hirtencostüme und dazwischen die große Zahl schwarzer Gesichter. Auch die an den Bahnhöfen aufgestellten starken Reiterposten, die neben den Schienen ruhenden Kameele, die der Befreiung von ihrer Last geduldig harren, die großen Haufen Baumwollen- und Feigensäcke, die Fülle eigenthümlicher Kuchen und Kringelarten, weche ausgeboten werden, endlich die mehrsprachigen Ankündigungen sind uns neu.

Wir sind gegen sieben Uhr von Smyrna abgefahren und umkreisen zunächst im weiten Bogen die letzte Abrundung des Golfes, die durch Dämme abgeschlossene weite, schilfbedeckte, an Salzblüthen reiche Sumpfstrecken aufweist. Wir haben hinaufgeblickt zu den Felshöhen, die wir vor wenig Tagen erklettert, die gesegneten Fluren von Cordileo und anderer kleinerer Orte, bis zu denen die Sommerfrische smyrnäische Familien und mit ihnen europäische Cultur lockt, liegen hinter uns. Noch rasch wird ein Korb mit Weintrauben eingenommen, der uns später laben soll. Die Berge zur Rechten werden niederer, aber bleiben braun, ja schwarz; zur Linken, wo wir eine Zeit lang hart am herrlichen Meer hingefahren sind, dehnen sich nun mit Mauern eingeschlossene Flächen aus, darin aufgehäuft Salzpyramiden, die in der Ferne als weißglänzende, kleine Haufen die Aufmerksamkeit erregen. Die Salzgewinnung in

Lagunen mag hier uralt sein. Nicht umsonst hieß wohl im Alterthum eine kleine griechische Stadt am Uferrand Leukai, ein Name, der noch heute im Ortsnamen Levkaes fortlebt. Wir fahren am großen Mündungsdelta des Hermos, des jetzigen Gediçai hin, einem zum großen Theil öden, nur von Büffeln und wilden Ziegen bedeckten Land, wohl erinnernd an die Comarque, das Rhonedelta, an dessen Rande die Anwohner des Hermosdelta, die Phokäer sich einst niederließen. Im Winter ist dasselbe fast ganz von Wasser überfluthet. Einzelne Reiter sprengen über die weite Fläche, Kameele ziehen wie gelangweilt schräg hinüber zu den fernen Bergen, durch die der nächste Weg nach Berghama führt. Wie war es hier doch anders, als fleißige Pelasger des alten Larissa mit künstlichen Dämmen ihre Ländereien sorgfältig gegen Ueberschwemmungen schützten, die Gewässer regelten, sammelten, vertheilten, als der smyrnäische Sänger in Neuenburg (Neonteichos) bei dem Schuhmacher Tychios weilte und die Schwarzpappel, unter der er seine Lieder vorgetragen, noch spät hochverehrt ward!

In weiter Biegung folgt die Eisenbahn dem Westfuß des Gebirges und tritt nun in das engere Hermosthal allmählig sich nordöstlich wendend ein. Der Fluß bot im September, allerdings der Zeit seines niedersten Wasserstandes, das Bild eines deutschen Mittelflusses, etwa der thüringischen Saale: gelbbraun zieht er sich zwischen hohen Lehmwänden, auch wieder über Kiesflächen hin. Wir sehen ihn aber bald als vollen, eng zusammengedrängten, raschfließenden Gebirgsfluß in dem stundenlangen Engpaß steiler Trachytfelsen, durch die er sich durchkämpft. Die Station Menimen liegt hart am Eingang, selbst noch in herrlicher, rings umschlossener kleiner Ebene. Nie vordem sah ich solche Granaten, Feigen, Erdbeerbäume mit voller Früchtepracht, dazwischen Ulmen, Platanen und

Pappeln. Aber in dieses in der That überraschende, verlockende südliche Bild drängt sich ein starker Mißklang: da drüben über den Bäumen kündet eine gelbe Flagge eine durch Krankheit gefährdete Stelle, eine abgeschlossene Welt des Elends. Der Aussatz hat in dieser Stadt sich eingenistet, und nachdem man es längere Zeit verheimlicht, sind nun, nachdem es einmal ruchbar geworden, hunderte von Personen in Baracken und unter Zelte vor die Stadt gebracht und leben nun hier als verabscheute Aussätzige in hülfloser Abgeschlossenheit. Doch dies Bild des Elendes schwindet rasch; an den Ruinen des alten Temnos, in dessen Nähe beim Eisenbahnbau ein sehr großer Münzfund gethan wurde, an der Mündung eines wilden Bergthales, das seine Gewässer vom sogenannten schwarzen See hoch im Sipylosgebirge erhält, durch wilde Bergschluchten eilen wir weiter. Hier im Thale ging früher keine Straße, kein Weg, mühsam über die Höhen ward die Verbindung für Saumthiere erhalten. Man begreift es hier im Anblick dieses Défilés vollkommen, wie ein Volk, wie die Lyder lange Zeit die ganzen inneren Hermosebenen beherrschen konnten, von der See aber, deren Küsten die Ansiedelungen seekundiger Griechen besiedelt hatten, ganz abgeschlossen waren. Von Magnesia war der Weg über das Gebirge in Schluchten, über Sättel hinüber direkt nach Smyrna viel näher und leichter als der dem Flusse bis zu seiner Mündung etwa folgende. Und so ist es vollständig bis zur Erbauung der Eisenbahn geblieben. Diese hat mit gewaltiger Arbeit Felsen gesprengt, den Fluß gedämmt, geleitet, und so den Engpaß geöffnet.

Eine herrliche Ebene öffnet sich uns nach einer guten halben Stunde Eisenbahnfahrt im Engpaß. Bei dem Dorfe der Ungläubigen (Giaurkiöi), wo noch heute viele italienische Namen die einst aus Magnesia vertriebenen, hier angesiedelten Genuesen

bezeugen, beginnt sie immer weiter sich auszudehnen, und eine reiche, verhältnißmäßig intensive Landescultur thut dem Auge wahrhaft wohl und bildet einen merkwürdigen Gegensatz zu der kühnen, immer höher ansteigenden Bergwand im Süden. Es war eben die Baumwollenernte noch im vollen Gange, dagegen der Tabak, der Safran, der Sesam, der Mais bereits schon länger eingeheimst. Der Fleiß der Bevölkerung spricht sich in ihren Wohnhäusern, ihrem Viehstand, ihren Wagen scharf aus. Ein uralter Wallfahrtsort der griechischen Christen vereinigt in Orokiöi bei dem Kirchlein der heiligen Anastasia noch immer am Tage der Heiligen 20 — 30,000 Menschen. Man wird in ihren Wundern, die sie noch heute verrichtet, wohl die Unterlage einer Ehe- und Muttergöttin noch durchschimmern sehen, vielleicht den Dienst jener einst von Pelops am Hermos zuerst in einem Schnitzbilde zur Verehrung sichtbar hingestellten Aphrodite erkennen. Wir langen in Manissa an, dem berühmten alten Magnesia am Sipylos. Der Anblick dieser hart am Gebirgsfuß sich hinziehenden, auf die untersten Terrassen desselben aufsteigenden, in eine Schlucht sich eindrängenden Stadt mit ihren schlanken Minarets und leuchtenden Kuppeln, ihren stattlichen sonstigen Gebäuden in Bädern und Khans, mit ihren hoch am Gebirge sich hinziehenden antiken Mauerresten, ist schon von dem ziemlich entfernt liegenden Bahnhof ein überraschender und bedeutender, um so mehr, als sich ein Kranz reicher Baumgärten in der Ebene daran anschließt. Der Absturz des Gebirges wird immer großartiger, indem er fast 3000′ hoch ohne alle Vorberge direkt in die Ebene erfolgt. Noch eine Viertelstunde weiter auf der Bahn und wir halten an einer Brücke. Wir sind am Ziele, gegenüber dem Niobebild, so recht im Mittelpunkte des Tantalusreiches.

An einem Bache hin, in welchem es von Wasserschildkröten

wimmelt, durch Felder und hohes Schilf, vorüber an einem einzelnen kleinen Landhaus, gehen wir der Bergwand zu. Ein großer Teich mit klarem, immer sich erneuerndem Wasser, nach der Ebene zu mit einer neuen steinernen Umfassung umzogen, mit starkem Abfluß nach Westen und Norden zu bildet die letzte Gränze derselben. Nur ein schmaler Fahr- oder besser Reitweg zieht sich noch hart am Fuße des Berges hin. Mehrere Quellen entspringen hier unmittelbar über dem Teich dem Abhange; auch weiterhin nach beiden Seiten sind Quellen wahrzunehmen. Eine Ziegenheerde drängt sich zu diesen Quellen, während ungeschlachte Büffel sich im tiefen Wasser wälzen, gegen die Sonnenstrahlen unter die beschattenden Bäume flüchten, zeitweis ganz im Wasser verschwinden. Ein kleines türkisches Kaffee der ursprünglichsten Art liegt an dem Teich, wo bereits die Viehhirten und vorüberziehende Händler bei dieser heißen Vormittagszeit in der offenen Veranda mit Kaffee und Nargileh in stummer, zeitloser Gravität herumlagern. Wir finden mühsam Platz unter ihnen, jedoch für das spätere Essen des mitgenommenen Vorrathes findet sich noch ein alter, verlassener Harem in einer Art Scheune mit mehr als gefährlicher Stiege, schwankendem Fußboden und Fenstern ohne jeden Rahmeneinsatz. Das einzige Mobiliar dieses Raumes ist eben der Fußboden, doch herrscht nach vollbrachter Wanderung unter der Gesellschaft die heiterste, in Reim und Prosa sich ergehende Stimmung.

Ein heißer Stieg steht uns noch bevor auf kaum erkennbarem Weg im Geröll, im hohen, üppig wuchernden Gebüsch des wilden Lorbeers, des stechenden Lentiscus, unter verdorrten, hohen Stauden und Grasbüscheln, hinauf zu jener senkrecht fast über uns sich erhebenden Klippe und der darunter sich einziehenden Felsenecke. Wir haben endlich an einem Felsvor-

sprunge eine Stelle gefunden, um sicher den Fuß aufzusetzen, selbst an Felsen gelehnt nun vor uns, schräg über uns das merkwürdige Werk urthümlicher Kunst und Cultur zu schauen, das Tash suret, das selbst dem homerischen Dichter ein Zeugniß einer längst vergangenen Zeit war, zu schauen die trauernde Niobe, die Tantalostochter in ihrer Nische sitzend über dem Grabe der Kinder. Wohl ein ergreifender Anblick für den Forscher des Alterthums, speciell für den, welcher von hier aus, an dem Faden dieses Urgedankens einer immer neu über die vergängliche Pracht ihrer Geschöpfe trauernden Mutter Erde, einer Eva zugleich des menschlichen Geschlechtes mit ihrer strotzenden Fülle des Glückes, ihrem Bewußtsein der gottähnlichen Natur und der ewigen sich vollziehenden Nemesis die Sagen- und Kunstwelt aller Zeiten durchwandert hat!

Wir besitzen eine photographische Aufnahme der Bergwand mit dem urthümlichen Felsbilde, von Swoboda im Jahre 1866 gemacht. Sie gibt für die ganze Felswand ein anschauliches Bild, aber zur richtigen Erkenntniß der Sculptur ist eine mehrfache Veränderung des Standpunktes nöthig, und besonders die Profilansicht, die man unmittelbar von der Seite, hart am Felsen gedrängt, erhält, gibt uns erst ein interessantes Detail der plastischen Ausarbeitung. Ich habe versucht in unbequemster Stellung auf dem schroffen, von Geröll bedeckten Abhang, mehr am Felsen hängend als feststehend, von verschiedenen Seiten die bestimmten Linien zeichnend festzuhalten. Die einzige früher nur existirende Skizze von Stewart ist allerdings heute nicht mehr brauchbar, wenn sie auch absichtlich nichts verändert hat. Die genaueste Beschreibung mit Messungen in den letzten Jahren verdanken wir dem Missionar Henry Lennep, wenn auch seine ganz dilettantische Behandlung der literarischen Zeugnisse des Alterthums werthlos ist. Wie

man aber noch heutzutage selbst in Smyrna von einem bloßen Naturspiel reden mag, ist schwer begreiflich; freilich erklärlich durch die geringe Beachtung, die überhaupt das Auge unserer gebildeten Stände den bestimmten, nur nicht gerade immer schönen Veränderungen der Erdoberfläche durch Menschenhand aus alter Zeit zu schenken pflegt, kurz durch den Mangel der Gewöhnung überhaupt an scharfer Naturbeobachtung.

Beachten wir wohl, wie die ganze Bergwand künstlich abgearbeitet, senkrecht über fünfzig Fuß hoch geglättet ist, wie ein rechteckiger Rahmen ausgeschnitten ist und wie in diesen die 35 Fuß hohe, oben abgerundete Nische sich einsenkt, wie daraus dann im höchsten Relief die Gestalt heraustritt, in ihren unteren Theilen vom Schooße an mehr und mehr in architektonische Formen übergehend. Sie erscheint in mindestens vierfacher Lebensgröße mit verhältnißmäßig großem Kopf, der zwischen den beiden, fast rechteckig abschließenden Schultern steckt, wie mit hoch gezogenen Knieen sitzend auf einem rohen, zu beiden Seiten aber in geschwungener Linie scharf gearbeiteten Felsensitz mit Fußbank oder zwei Fußklötzen über einem hohen Untersatz, der als Grabmal der Kinder betrachtet wird. Die Stümpfe ihrer Unterarme liegen deutlich hart am Körper, einst vor der Brust sich begegnend. Die Brüste sind deutlich sichtbar. Das in der nächsten Nähe alle menschlichen Züge verlierende Haupt ist mit schwärzlichen und helleren Streifen infolge des einen großen Theil des Jahres darüber rinnenden Wassers überzogen, selbst aber nicht etwa zur Seite geneigt, wie man geglaubt hat. Auch an dem unteren Rande der Nische, wo man jetzt mühsam an den Fels sich andrängend feststehen kann, ist die künstliche Arbeit unmittelbar sichtbar. Blicken wir aber von dieser Bergwand noch weiter um uns zu den höhern Flächen oder zu der Felsklippe zur Seite, so erblicken wir überall die Spuren menschlicher Arbeit.

Der Gesammtcharakter dieses großartigen und urthümlichen Kunstgebildes ist für uns gerade an dieser Stätte so interessant, weil der volle Unterschied des kräftigsten, plastischen Hautreliefs in vollster Vorderansicht, des Ungeschickten und doch Wirkungsvollen einer breiten, vollen, weiblichen Bildung von der reinen Profilstellung, von der gewandten und doch mehr abgeleiteten stilistischen Behandlung des schreitenden Bogenschützen und speerhaltenden Königs vom Felsen von Nymphi, der doch nur wenig Meilen von hier entfernt ist, uns scharf entgegentritt. Das erkennt man deutlich; die sitzende Frauengestalt des Tash suret ist ein Gebilde alter heimischer, in den phrygischen Bildwerken der Göttermutter vielfach sich später aussprechenden Kunst und eines tiefen Naturgefühls; jene schreitende Kriegergestalt ist das gewaltige Siegeszeichen eines auf der Straße von Sardes nach Ephesos am Meer durchziehenden zumeist herrschenden Fremden, freilich nicht, wie es Herodot (II. 106) für wahrscheinlich hält, des großen Ramesses oder Sesostris, sondern eines assyrischen, überhaupt oberasiatischen durch assyrische Kunst bedingten Volkes, wie Scythen und Kimmerier waren. Memnondenkmäler nannten sie andere, deren Meinung Herodot bestreitet.

Von unsern Füßen abwärts dehnt sich die sichtlich in gewaltigem Abrutsch erfolgte Geröllmasse bis hinein in das Gewässer am Bergfuß. Im Winter soll sie vor dem herabströmenden Wasser fast unbegehbar sein. Und weiter rechts und links von dieser Stätte aus greifen förmliche Bergrutsche in die Ebene ein, zeigt sich zugleich an den Felsen die vielfachste menschliche Arbeit im Abglätten der Bergwände, im Einschneiden von Nischen, in erweiterten Höhlen, in Felsengräbern, in altarähnlichen Felsspitzen, weiter am Fuß in Brunnengemächern. Auch eine bisher noch ungekannte Inschrift wird uns hoch am Felsen gezeigt, doch ohne besondere

Hülfsmittel ist sie nicht in der Nähe zu betrachten. Und unten am Fuße des Gebirges sind die vielfachsten Reste runder Tumuli mit Steinreihen bemerkt worden. Auch die neuen Arbeiten zur Einfassung und Ableitung der Gewässer ruhen auf antiken Unterlagen. Wir stehen hier vor einer großen ausgedehnten Wohnstätte von Menschen, die hoch am Berg ihrer religiösen Empfindung, ihrer Verehrung einer im Gebirge thronenden Muttergöttin, sowie der Quellgeister am Gebirge, auch der strömenden Wassermacht des Acheloos, des Urflusses, endlich dem Gotte des Himmels, zu dem die Bergspitzen aufsteigen, von dem Regen herabströmt, Ausdruck verliehen haben, die ihre Todten zugleich in den Felskammern, aber auch im weitsichtbaren Erdhügel niederlegten.

Und mit welchem Ausblicke, in welcher Umgebung geschah dieses! In der That gehört der Blick aus der schattigen Felsenecke auf das Hermosthal zu den herrlichsten in seiner Begränzung, die wir in Kleinasien gehabt. Ueber einer reich bebauten Ebene streift derselbe hinüber zu den hochgeschwungenen Linien des vulkanischen Gebirgszuges Dârchaladagh, welcher das Hermosthal von dem des Kaikos scheidet. Bis 5000 Fuß erheben sich seine Spitzen und er nähert sich in einer Art Halbkreis uns wieder. Dort an der Ecke liegt Akhissar, das alte Thyatira, auch als Gründung des Pelops bezeichnet, mit seinen weißen, scharf sich abhebenden Marmorbergen. Die Ebene selbst geht nach zwei Richtungen divergirend auseinander, dort dem Lauf des Phrygios und seiner Nebenflüßchen folgend, hier rein östlich, ja eher etwas südöstlich sich biegend den Hauptstrom des Hermos begleitend. Die Ebene selbst ist durch Pappeln und Ulmengruppen, durch Schilfmassen neben den Culturfeldern, besonders auch den Weinfeldern belebt. Zwischen diesen beiden Ebenen erhebt sich eine andere, eng zusammengedrängte

Gruppe von Berggipfeln, der Karadagh. Nach rechts hin, östlich folgen die Blicke neugierig fragend der Wendung des breiten Hermosthales hinüber zu den ersten Vorbergen des eigentlichen Lydiens. Wahrlich ein königlicher Anblick! bei dem uns die Worte des Aeschylos einfallen, der seinen Tantalos sagen läßt:

„zwölf Tagereisen Weges wird mein Land gepflügt,
„das Land Berekynthos, drinnen Adrasteia wohnt,
„von Stiergebrüll, von meiner Lämmer Blöcken hallt
„das Waldgebirge, hüpfend wimmelt alles Feld."

Und folgen wir nun dem Fuße des Gebirges weiter östlich, da kommen wir an einer verlassenen Mühle weiter zu einer Stelle, wo das Gebirge in seine tiefsten Tiefen gespalten erscheint, wo die Felsen in den kühnsten Formen fast senkrecht abstürzen, wo Höhen, Spalten, Trümmer und Geschiebe sich drängen. Hier in schattiger Grotte gegen die Sonnengluth geschützt, in die Felsschluchten blickend werden wir der Thatsächlichkeit jener Berichte über gewaltige, hier einst wirksame Naturereignisse inne. Wohl sind Bergmassen herabgekommen, Felsen losgelöst, Quellen verschüttet und wieder Wasser haben sich da gebildet, wo einst fruchtbare, wasserdurchrauschte Gärten prangten. Wir können mit dem kritischen Strabo sagen: Sipylos die Stadt ist nicht als Fabel zu betrachten. Die wiederholten Versuche, an dieser Stätte neue Mittelpunkte des Landes zu gründen, sind endlich aufgegeben, aber Magnesia ist in nächster Nähe statt dessen erstanden, wenn auch selbst den großen Gefahren gewaltiger Erdbeben ausgesetzt. Und die Worte des Tantalos bei Aeschylos versteht man hier trefflich:

„doch mein Geschick, das hoch an den Himmel gereicht,
„zur Erde sinkt es nieder und gemahnt mich so: nicht
„Menschliches zu hoch erachten lern'!"

Nun diese Mahnung führt auch die Reisenden aus Tantalos Reich in ihren Gedanken in die Gegenwart zurück. Unser freundlicher Wirth hat dafür gesorgt, daß auf schmalem Felsrand unter der thränenden Niobe mit schäumendem Moselwein ein freudiges Hoch dem deutschen Kaiser erschallt, der berufen war ein so welterschütterndes Ereigniß, einen solchen Sturz eines Tantalusreiches durchzuführen, selbst, wenn irgend einer der darin liegenden Mahnung eingedenk.

Nur zu rasch sind die heißen Mittagsstunden, am Niobefelsen und dem Nordfuße des Menissedagh zugebracht, entschwunden. Bald wird in der Ferne das Dampfwölkchen des Eisenbahnzuges sichtbar und wir eilen zurück durch die Baumwollenfelder an den Eisenbahndamm, und hineingeschoben in den langsam fahrenden Zug umkreisen wir heute noch einmal den Sipylos, um am Abend, nach Smyrna zurückgekehrt, die aus Constantinopel inzwischen angelangten Reisegefährten zu begrüßen.

Neuntes Kapitel.

Ein Ausflug nach Sardes.

Eisenbahnfahrt nach Kassaba. Weg im Hermosthal nach Sardes. Das Quartier auf dem Tschiflik-Baldaggi. Gesammtlage der Ruinen. Die Gewässer. Der Burgberg. Künstliche Hügel. Stadium und Theater. Jonische Tempelruinen. Aufstieg zur Akropolis. Umschau. Historischer Rückblick. Urzeit. Lydische Dynastie. Griechische Periode. Römische Zeit. Erdbeben. Das Christenthum zu Sardes. Die Gegenwart.

Acht Tage später schauen wir noch einmal hinauf zur Niobe und zum Tantalosfels, aber nur im Vorüberfliegen auf

der Eisenbahn. Es gilt einen weiteren, mehrtägigen Ausflug aufwärts im Hermosthal, es gilt einen Besuch in Sardes, im Reiche des Kroesus. Unsere Gesellschaft hat sich inzwischen bedeutend vermehrt und die Interessen und Kenntnisse des trefflichen Architekten und hochgebildeten militärischen Topographen kommen den in Gemeinsamkeit der Ziele und Lebensanschauungen eng verbundenen Archäologen trefflich zu Statten. Auch ein Glied des deutschen Consulates in Smyrna, dem wir soviel freundliche Förderung verdanken, hat sich uns angeschlossen. Ein erfahrener Koch und Dragoman zugleich begleitet uns, die militärische Begleitung von Smyrna aus haben wir abgelehnt. Wir verfolgen aufmerksam den fernen Absturz des Sipylos mit seinen so sichtbaren Höhlen, Grabmälern, Felsflächen und einzelnen Grabhügeln am Fuße. In jähem Abfall bricht die Kette ab und wir treten in eine noch bedeutend breitere Thalfläche. Ein nach Osten sich streckendes Thal, das von Nimfi, führt hinter dem Sipylos her ostwärts die Gewässer dem Hermos zu. Charakteristische Bergmassen in Stufen mit Spitzen begränzen das Thal im Süden, der Nifdagh und Mûsadagh. Dann ragt südlich und südöstlich über milden, bepflanzten, dann aber immer zackiger werdenden Vorbergen der hochansteigende Rücken des Bosdagh, des Tmolus empor. Die Sonne birgt sich beim Untergang zum ersten Mal seit langer Zeit hinter starken, drohenden Gewölkmassen, die um den Sipylos und nun im Westen sich gelagert, ja einige Regentropfen uns nachgesendet haben. Wir sind in der Schlußstation der Eisenbahn, in Kassaba, in Mitten einer der an Früchten und Genüssen reichsten Gegenden weit und breit. Am Bahnhof lagern die zum Export bestimmten Waaren, vor allen Baumwolle, Feigen, Getreide, Gelbwurzeln, Gemüse, aber auch die ächten Erzeugnisse uralter Weberei und Stickerei im In=

nern Kleinasiens, während europäische Waaren aller Art für immer von der Bahn auf die Karawanen übergehen, wodurch für Smyrna selbst der unmittelbare Karawanenhandel sehr beschränkt wird. Der Stationschef, ein Dalmatiner von Geburt, von lebhaftester Bewunderung für Preußen und Deutschland erfüllt, hat bereits für unsere Aufnahme die aufmerksamste Fürsorge getragen, und so genießen wir die Annehmlichkeit europäischer Cultur noch einmal mit vollem Behagen hart an der Gränze ächt türkischen Wesens.

Ein Gang durch die sehr ausgedehnte Stadt zeigt uns sofort den gewaltigen Unterschied einer türkischen Landstadt mit Lehmhäusern, ja Hütten, einzelnen bessern Holzhäusern mit schräg gestellten Erkern; das Wasser fließt in den ungeordnet sich windenden Gassen, in denen im Winter das Fortkommen oft ganz unmöglich sein soll. Erst das weiter hin an den ersten Erhebungen des Bodens liegende Griechenviertel bietet mit seiner Fabrik zum ersten Reinigen der Baumwolle, mit seinen Kaffees, ja einem förmlichen Kaffeegarten einen wohlthuenden Uebergang zur europäischen Culturstufe. In der Nähe der Stadt den Resten einer antiken Stätte, vielleicht Hierocäsarea, nachzugehen, dazu mangelt uns zu bald das Tageslicht. Die Lage der Stadt noch ganz in der Ebene ist eine äußerst fruchtbare, aber auch sehr ungesunde. Das Fieber geht hier fast nie aus, ja verschont im Hochsommer fast keinen der Bewohner ganz. Unser Wirth, seine ganze Familie haben schwer darunter gelitten. Und so ist das Leben an einer solchen Stätte ein Leben voll Resignation, ein gewisser Trübsinn bemächtigt sich bald edlerer, gebildeter, europäischer Naturen. Unser Wirth, dem ein geliebtes junges Weib, eine Griechin, früh entrissen ist, deren leicht verschleiertes Bild im Zimmer uns die edelsten Züge zeigt, lebt hier ganz vereinsamt, zwei Kinder hat er bereits von sich gethan

und zwar deutschen Erziehungsanstalten in Smyrna anvertraut und er blickt auf das jüngste auch schon mit dem Gedanken baldiger Trennung. Die Macht des Fiebers hat leider sich auch an unserm in Smyrna lebenden deutschen Reisegenossen mächtig erwiesen; plötzlich auf der Fahrt davon ergriffen, ist er genöthigt, andern Tages mit der Bahn nach Smyrna zurückzukehren.

Die Pferde stehen am andern Morgen schon seit vier Uhr bereit mit ihren Führern, auch der Tartarenwagen für das Gepäck und die im Reiten wenig Geübten oder Uebermüdeten, ein schmaler, langer Wagen mit Leintuch überspannt, ohne jedes Kissen, als das eigene Gepäck, natürlich fest aufsitzend auf den Achsen, einem Zigeunerwagen unserer Gegenden ähnlich, nur im Scherz mit jenem reich geschmückten, langgeschweiften offenen Wagen vergleichbar, auf dem einst der indische Bakchos seinen Festzug, von Panthern und Löwen gezogen, von Bacchanten, Satyrn und Kentauren umrauscht, durch diese lydische Ebene hielt. Es warten zwei Kawasse, die Polizeisoldaten, ächte Reitergestalten, wie verwachsen mit ihren Pferden und scharf bis an die Zähne bewaffnet. Wir sehen sie unterwegs mit hochgeschwungenen Karabinern im Wettlauf an uns vorüberjagen, plötzlich rechts und links sich trennen und in weitem Umkreise unsere kleine Karawane umschwärmen, dann auf einmal den Schluß des Zuges bilden. Der Zug setzt sich um sechs Uhr in Bewegung, um in sieben Stunden Sardes zu erreichen, dann aber noch 1½ Stunden darüber hinauszugehen. Gleich im Anfange verirren wir uns etwas in den von hohen Schilfmassen eingeschlossenen Hohlwegen der Ebene, dann führt der Weg steil aufwärts, um nun fort und fort auf den ersten Wellenhügeln des Tmolusgebirges auf und nieder sich zu senken, aber doch im Ganzen nicht unbedeutend zu steigen. Bald

ist der Weg sehr eng, bald breitet er sich ins Ungemessene aus, wo jeder durch die niedern Gebüsche sich seinen Pfad gesucht hat, hier führt er in die Wasserrisse der mündenden Gebirgsthäler tief hinab, vorüber an den traurigen Ueberresten zerstörter römischer und byzantinischer Brücken, dort länger in jetzt trockenem Kiesbette hin, das im Winter von hohem Wasser bedeckt ist.

Wir ziehen eine der ältesten und noch eine der größesten Verkehrsstraßen Kleinasiens; es ist der Anfang der großen altpersischen Königsstraße, mit Poststationen, Karawanserais und genauen Parasangenzeichen einst besetzt. Lange Kameelzüge begegnen uns, von gravitätisch auf Pferden und Eseln voranreitenden Türken an einem alle Thiere verbindenden Stricke geführt, mit dem melancholischen Geläute ihrer Glocken. Wir zählten oft an achtzig Thiere in einer Reihe. Kühne Reiter sprengen vorüber, darunter wohl auch der nach dem eben uns höflich grüßenden Klephten forschende Gensdarm. Besonders Tscherkessen, welche weiter oben im Thal angesiedelt sind, sind als räuberisch gefürchtet. Frauen, tief verschleiert, mit den hinten aufsitzenden Kindern ziehen zu Pferd ihres Weges, dann Tartarenwagen in ziemlicher Zahl, Bauerwagen mit Holzscheiben als Räder kommen seitwärts von angebauten Flecken Landes. Auch an Zigeunern, die Frauen selbst stark bewaffnet, fehlt es nicht. Die Zahl der Fußgänger ist eine geringe.

Nur an zwei Ortschaften, Ahmedkiöi und Orghanlü, kommen wir vorbei, nicht durch dieselben. Ein oder eine ganze Gruppe von Kaffees mit offenen Hallen für das Einstellen der Pferde, auch im bestem Falle mit einem Hofe und einigen Räumen zum Uebernachten liegen direkt am Wege. In der That ist es ein erfreulicher, reizvoller Anblick, solch ein Haltpunkt. Dabei ein fließender Bach, schöne alte Platanen, hoch-

ragende mächtige Cypressen, eine offene, weite Veranda mit Kaffeeheerd, rings umlaufender Estrade, in der Mitte wohl ein zierlicher, kleiner Springbrunnen. Ja, es gibt wohl auch einen Kramladen dabei mit Tabak und Papier dazu, Stricken und ähnlichen Gegenständen für Reiter und Kutscher, dann auch meist Wassermelonen und selbst, doch selten, andere Früchte. Und selbst eine Art Zeitung sehn wir angeschlagen in türkischer und griechischer Sprache aus Alaschehr, dem alten Philadelphia im oberen Lydien.

Die Gegend behält im Ganzen einen ähnlichen Charakter, den eines mehrere Stunden breiten, großartigen Flußgebietes mit hohem Gebirge im Westen und im Süden, mit niederen Berghöhen im Norden. Noch sehr lange steht im westlichen Hintergrund wie ein gewaltiger Markstein der Sipylos frei aus der Ebene emporsteigend da; vor Sardes ist er gänzlich geschwunden. Die an ihm hängenden Wolkenmassen haben uns zuerst am Morgen einigen Spritzregen nachgesandt, weiterhin ist kein Tropfen auch vordem seit Monaten gefallen. Die Luft verliert allmälig ganz den Charakter der erfrischenden Seenähe. Die Hitze sollen wir noch recht genießen am zwanzigsten und den folgenden Septembertagen. Die Vegetation, das Landschaftliche, endlich die Zeichen alter Culturepochen nehmen unser volles Interesse in Anspruch. Wie locken uns überall die herrlichen rothen Blüthen hochragender Oleandergebüsche, wie schön gruppiren sich Platanen, Cypressen und Pappeln zusammen! Das Land ist zum weitaus größten Theile unbebaut, mit scharfblätterigem Gebüsch: Lentiscus mit Agnus castus, mit Lorbeerrosen und Gestrüpp überwachsen, in der Tiefe mit Schilf auch überdeckt. Und doch ist das die wegen ihrer Fruchtbarkeit hochgepriesene Hermosebene, „das liebreizende Mäonien", „das großschollige Land" Homers.

Immer bedeutsamer stellt sich uns das Gebirge dar, an dem wir hinreisen. Zwei, ja drei Reihen Vorberge ziehen sich vor dem eigentlichen Hauptkamm hin, der fort und fort nach Osten an Höhe zunimmt. Tief einschneidende Thäler unterbrechen diese parallelen Ketten, zwischen denen sie sich schräg empor ziehen. Die hohen Theile des Gebirges sind meist niedrig bewaldet, dagegen steigen die vorderen Reihen in nackter, abenteuerlicher Form auf von Zacken, Kegeln, scheinbaren Ruinen mit braunrothen, gelben, bläulichen Abhängen. Es sind Gebilde der allerjüngsten Art, kolossale Ablagerungen der Quaternärbildung mit einer Fülle eingesprengter Massen von Quarz, Thonschiefer, Gneiß, dabei in der Tiefe niedergeschlagen das vortrefflichste Material für Ziegelei und alle Art Thonbildnerei. Nach dem Zeugnisse von Tschihatcheff, dem größten geologischen Kenner Kleinasiens, gibt es keine andere Gegend der Halbinsel, wo diese Verhältnisse so mächtig sich zeigen. Es ist der Niederschlag am Rande eines einst nach der Küste zu ganz geschlossenen kolossalen Seebeckens, dessen letzter Rest im Mermerehgöl oder gygäischen See sich findet.

Was sind aber jene merkwürdigen Kegel auf dem nördlich von der Hermosebene sich hinziehenden, an das kleine Karadaghgebirge sich anschließenden niederen Plateau? Bintepe, tausend Hügel, nennen sie die Türken, es ist die große Gräberwelt bei Sardes mit den drei großen Haupthügeln und dem gewaltigsten von allen, dem östlichsten, dem Alyatteshügel. Schon Hipponax gegen Anfang des siebenten Jahrhunderts mahnt den Reisenden, der nach Smyrna zieht, von Sardes aus „durch Lydien eil', vorüber am Attalesgrabmal (Alyattes?), an Gyges Denkstein, dort an dem Pfeiler des Megastrys, an des Königs Atys und Myrsilos Mälern hin, zur sinkenden Sonne den Leib dir wendend.“ Auch in unserer nächsten

Nähe zählen wir eine ganze Reihe wohlerhaltener, meist gruppenweis (2, 3, 1, 1, 3, 3, 5) zusammen gelegener, kreisrunder Grabhügel, von Europäern noch nie untersucht.

Endlich biegt sich das Gebirge in einem stumpfen Winkel. Vor uns ragt ein wunderbar gezackter Berg mit wie in der Luft schwebenden Mauerresten, durch ein tiefes Thal von einem ähnlich gebildeten geschieden. Bedeutende Mauerreste begleiten links dessen Weg. Künstliche Erderhöhungen ziehen sich über die Straße. Es geht steil hinab zu einem Kiesbette mit etwas Wasser, am Ufer stehen noch die Pfeiler zweier antiker Brücken. Dieses Wasser ist der berühmte Paktolos, der goldströmende Fluß (Chrysorroas), der Sardçai, eines der Wunder von Lydien. Nur hinauf auf die hohe Uferterrasse die Pferde getrieben! Gewaltige Ziegelmassen erheben sich uns zur Seite, und dann künstliche Hügel zur Linken, rechts steigen die eigenthümlichen Terrassen empor zur berühmten Akropole von Sardes. Endlich sind wir an menschlichen, heutigen Wohnungen, an ein paar armseligen Häusern, die Sert heißen, gelegen an einem stark strömenden Bach unter Gruppen schattiger Bäume. Nach heißer lydischer Sonne ein erquickender Anblick! Doch noch harrt unser schwere Enttäuschung. Zum Unterkommen, zum einfachsten Uebernachten ist weder im Kaffee noch beim gegenüberwohnenden Bakal, dem Händler, irgend ein Raum, es sei denn auf der schwarzen, schmutzigen Erde des höhlenartigen Raumes im Kaffee. Nirgends sonst, auch in der kleinen Mühle ein verfügbarer Platz. Man tröstet uns, eine Stunde weiter liege ein Tschiflik, ein Landhaus der Smyrnäer Familie Baldaggi, des größten Grundeigenthümers der Gegend. So gilt es, wenn auch sehr ermüdet, weiter zu ziehen, um ein Standquartier für einige Tage zu gewinnen.

Der Weg dahin, der sich zu einer und einer halben Stunde

und mehr ausdehnt, verläßt nach einiger Zeit die sogenannte große Straße und leitet immer tiefer abwärts in die zum Flusse langsam sich senkende, von hohem, jetzt ganz braun verbranntem Graswuchs bedeckte, von weiten Kiesbetten durchzogene, von tiefen Sumpflachen unterbrochene Ebene, wahrlich ein Aeußerstes von Ueberraschungen und Anstrengungen für Reiter und Wagen. Wir sind ihn sechsmal gezogen am frühen Morgen, im Abendglanz, unter herrlichem Nachthimmel, das erste Mal in heißer Nachmittagstunde, mit unermüdetem Wissensdrange, bei guter, aber hart geprüfter Laune. Braune Zelte von Kameelhaaren werden erreicht, verwilderte Hunde fallen uns an, Kinder, dann ganze Familien ächter Türkomanen oder sogenannte Jürüken schauen uns neugierig an, ihre Büffelheerden dort im Schilf und Sumpf stieren wild und unmuthig dem Reiterzug entgegen. Schon blinkt ein europäisches Ziegeldach, ein weißes Haus sogar mit einem oberen Stock, ein ganzes Gehöft kommt zu Tage, aber recht tief gelegen, und unmittelbar vor demselben gilt es noch die tiefsten Wasserlöcher und Erdhaufen zu überwinden. Wir sind im Tschiflik des Herrn Baldaggi.

Der bleiche, schweigsame, aber noch jugendliche Herr, der Verwalter des Gutes, der ganz geläufig französisch spricht, in Paris und Wien gelebt hat, weist uns einen Parterreraum, das Verwalterzimmer als Wohnstätte an. Vergeblich sehen wir uns nach andern Räumen um. Der ganze Oberstock ist unausgebaut, es fehlen die Fensterrahmen, die Wände sind unbeworfen, die Treppe ist kaum gangbar. Ueberall die merkwürdigste Mischung von europäischer Cultur und asiatischer Indolenz, ja gänzlicher Erschlaffung. Im Hofe stehen die schönsten englischen Ackerpflüge und stundenweit, nach dem entfernten Salichlü muß geschickt werden, um nur etwas Brod, refinirten

Wein, Mastixschnaps, den nützlichen Raki und etwas Trauben zu erhalten! Auch ein Garten wird uns gezeigt, mit Granatbäumen, sogar Birnbäumen und Gemüsefeldern, aber alles ist von Schweinen umgewühlt. Eine Quelle lockt zu herrlicher Labe, aber sie ist doch nur ein durchfiltrirtes Sumpfwasser.

Der Blick auf die südliche, grandiose Gebirgskette im Abendrosenschimmer ist wunderbar schön, charakteristisch nach Norden durch Baumgruppen, über die Fläche der Blick auf den scharf geschnittenen Kegel des Alyattesgrabes. Und welcher Zauber liegt erst im Mondenschein auf dieser halbwilden Landschaft bei dem unermüdlichen Getön der Cikaden! aber man mahnt uns ernstlich, rasch in das Zimmer zu gehen, der Dämon des Fiebers geht zu solcher Jahreszeit noch um auf den in leichten dünnen Dunst gehüllten Grasflächen. Die Empfindung für solche Fieberluft überschleicht uns alle, trotz des sorgsam allabendlich vertheilten Chinins. Wie ganz anders athmet es sich dort in Sart unter den schattenden Schwarzpappeln und Ulmen vor dem kleinen schmutzigen Kaffee, wenn wir auf die Erde gelagert unser einfaches Mittagbrod, aus kalten gebratenen Hühnern, Eiern, Wassermelonen bestehend, nehmen, den Blick über die unter uns liegende Ebene gerichtet, angefächelt von erfrischendem Osthauche!

Ja, Sardes war das Ziel unserer Wanderungen, der Gegenstand unserer Arbeiten. Die Erzählung der verschiedenen, von Einem Ausgangspunkte anhebenden Wanderungen durch das weite Gebiet, das diese Ruinen umfassen, würde vielleicht nur das Gefühl eines bloßen Stückwerkes ohne den Reiz des eigenen Erlebnisses erwecken, das uns, als wir von Sardes schieden, so lebhaft überfiel, das Gefühl, daß die Ruinenwelt auch hier wie anderwärts auf griechisch-kleinasiatischem Boden so außerordentlich viel umfassender und großartiger sei, als

wir erwartet hatten. Vieles ist von uns gar nicht, anderes nur ungenügend gesehen worden. Zu einer wissenschaftlichen Aufnahme waren bisher auch nicht die ersten Lineamente gezogen und das von uns darin Gethane kann nur eben einen Anfang bezeichnen. Versuchen wir uns die Gesammtlage klar zu machen, immer die Quellenstellen vor Augen, die so wenig noch für Kleinasien gerade an die Anschauung selbst herangebracht sind, versuchen wir den kunstgeschichtlichen Charakter der Ruinen zu bestimmen und endlich oben von der Akropolis ein gutes Stück des lydischen Reiches überschauend zugleich an uns die Bilder der Vergangenheit rasch vorüberzuführen, die endlich den Blick in die Gegenwart schärfen und unwillkürlich auf eine mögliche Zukunft hinweisen.

Die Ruinen von Sardes lagern sich am Südrand des weiten Hermosthales in mehr als einem Halbkreise um den kühnaufsteigenden, etwa tausend Fuß über die Fläche sich erhebenden Berggrat, der von Südost nach Nordwest streichend hier in eine fast nadelartige überhängende Spitze endet, während ein schmaler Sattel an diese dann ein schräges, unregelmäßig begränztes Plateau anhängt, welches im Südost wieder zum kühnsten, gebogenen Vorsprung wird. Der Berggrat trägt in seinen oberen Theilen so ganz die bizarren Formen senkrechter, fast überhängender, dann wieder vom Wasser tief aus- und abgespülter, endlich durch Erdbeben zerrissener Conglomerate, die zu einer in mannigfachen Formen schillerndeu Erdmasse geworden sind. Es war dies die hochragende Akropolis von Sardes, das Hohen-Sardes. In Südsüdwest hängt dieser Berggrat durch einen Sattel mit den dahinter liegenden Vorgebirgen des Tmolus zusammen.

Südwestlich zieht sich in weiter Biegung von der höchsten Gebirgswand das im Sommer und Herbst ganz trockene,

waldige Thal des Pactolus an diesen Vorsprung heran und begleitet ihn auf der Westseite mit seinem tief eingerissenen Kiesbette, aber auch seinen schönen Platanengruppen in rein nördlicher Richtung. Dort im Hintergrunde des Thales nahe der Biegung liegen die großartigen einsamen Trümmer eines jonischen Tempels, der gewöhnlich als Kybeletempel bezeichnet wird. Nach Herodot's Zeugniß lag der Marktplatz von Sardes vor den Perserkriegen zu beiden Seiten des Pactolus, welcher also wohl überwölbt oder doch mit wohlgefügter Steineinfassung und Brücken versehen denselben durchfloß. Es geht daraus hervor, daß auch westlich von diesem Bett noch ein guter Theil der älteren Stadt sich hinzog. Und in der That erstrecken sich auch weiter nordwestlich beim Eintritt des Pactolus in die Ebene unförmliche Ruinenmassen und quer die Straße durchschneidende Wallreste, wie wir vor der Ankunft in Sardes bemerkten. Wie weit nun solche an der dahinter noch höher als die Akropole aufsteigenden ebenso wunderlich geformten, aber lange hinziehenden Bergreihe nachzuweisen sind, ist auch von uns nicht näher untersucht worden.

Auf der Ostseite ist es ein zweites Gewässer, das die Gränzen der Ruinenwelt wesentlich markirt, aber auch ähnlich wie im Westen bei seinem weitern Laufe noch Ruinengruppen jenseit zeigt. Aus einer Felsschlucht des Gebirges im Süden bricht auf einmal ein starker Quell unter Baumgruppen hervor und umfließt die Südostecke der Akropole. Weithin in der Ebene bezeugen die weiten Kiesflächen seine Gewalt in der Regenzeit. Jetzt nach fünfmonatlicher Trockenheit bildet er immer noch einen starken Mühlbach, der in antiker künstlicher Leitung am höheren Rand der weiten Fläche geleitet ist, eine Mühle, die an ein antikes Mauerwerk gebaut ist, beschattet von einer herrlichen Platane, treibt, dann mehr nach Nordost sich wendet,

endlich in Caskaden über die mit üppigstem Feigengebüsch überkleideten Mauern eines großen, in seinem Obertheil verschwundenen Baus stürzt und weiter in der völligen Ebene durch Felder zunächst der Vereinigung mit dem fast wasserärmeren Paktolus zustrebt. Wir müssen hierin die von Plinius (Naturgesch. V. 30 §. 110.) neben dem Pactolus ausdrücklich bei Sardes erwähnte Quelle Tarnis erkennen, ein Name, der uns bereits im Homer in Tarne als Bezeichnung einer eigenen Ortschaft der Gegend von Sardes auch begegnete. Weist nicht die Pluralform von Sardes auf die Vereinigung verschiedener Ortschaften zu einem Ganzen hin?

Die ganze breite Nordfront des Burgberges fällt in breiten Terrassen in die Ebene herab; dieselben zeigen sich als künstlich geebnet und von Stützmauern getragen. Die breite Straße, die wir gezogen, befindet sich auf der untersten dieser Terrassen, welche durch künstliche Hügel, wohl antike Bauten bergend, von der eigentlichen Ebene getrennt ist. Man muß, was selten von Reisenden geschehen sein mag, hier unten am Berg hin, durch Gestrüpp und Gebüsche diese untere Linie an der Ebene weithin verfolgt haben, um die trefflichen abschließenden Quadermauern mit Vorsprüngen und Aufgängen, in ihrem großartigen Ganzen zu erfassen und die auf ihnen und unmittelbar hinter ihnen sich erhebenden gewaltigen rechteckigen Gebäude und einzelnen Mauerwände und Gewölbeansätze tragenden Pfeiler recht zu würdigen.

Urthümliches Mauerwerk ist an jenen Unterlagen von mir wenigstens nicht bemerkt, aber treffliche Bauweise der Zeit nach Alexander dem Großen, während die darüber stehenden Baureste in ihrer, der Incrustation mit Marmor oder Stuck entkleideten Construction wechselnder Schichten von Ziegeln und Bruchsteinen mit Marmorquadern an den Ecken, ihre Bogen-

eingänge, die Nischen, die Gewölbansätze auf noch spätere, auf römische Zeit hinweisen.

Von dem künstlichen Hügel östlich des Bakal und Kaffees, am Nordrande der Ruinenwelt, können wir am übersichtlichsten die Hauptanlagen der Nord- und Ostabhänge und Umgebungen der Akropolis überschauen. Riesige Pfeiler von gewaltigen Blöcken und mannichfaltigem älteren Material mit Gewölbmassen erheben sich im Vordergrund auf der Wiese diesseit des Mühlbaches, immer noch in tüchtiger, kunstverständiger Arbeit. An diesen Bau, den ich einem Hauptsaal hellenistischer Gymnasien oder römischer Thermen am meisten vergleiche, schließt sich ein großer, länglicht rechteckiger Raum mit Mauerresten umgeben an, auch durch Baumreihen gekennzeichnet, in dem eine Stätte gymnastischer oder militärischer Uebungen schwer zu verkennen sein wird. Wir haben in diese Gegend vor die Stadt den Hippodrom zu verlegen. Jenseit des Mühlbaches sind auf den ersten Terrassen ebenfalls schwere, aber in bunter Mischung aus spätern Architekturtheilen zusammengesetzte Pfeiler sichtbar, noch weiter im Bereiche elender Hütten und Zelte von Turkomanen eine lange aus Feldsteinen und altem Material errichtete Mauer. Man bezeichnet beide mit Recht als Reste alter christlicher Kirchen. Steigen wir höher, so erfreut uns wahrhaft ein schöngeschnittener griechischer, aus Quadern bestehender Gewölbebau, ein Thoreingang.

Unmittelbar darüber beginnt als sehr markirte breite Terrasse das noch wohl kenntliche Stadium mit halbrundem Endabschluß und dem zum Theil noch erhaltenen Gewölbegang als Unterlage der Sitzreihen auf der Außenseite. Zwei gewaltige Mauermassen ragen wie trotzig darüber mit anschließenden Futtermauern. Wir treten zwischen sie hinein in das halbrund in den Berg eingesenkte, fast 400 Fuß im Durchmesser haltende Theater, dessen Steinbeklei-

dung fast ganz geschwunden ist, von dessen oberem Umgang man bereits unmittelbar unter dem Absturz der Akropole einen großartig, schön abgeschlossenen Blick in die Ferne, gerade hinüber zu der Todtenstadt jenseit des Hermos hat. Unmittelbar weiter nach Süden steigt ein scharfer, gezackter, mit wie freihängenden Mauerresten besetzter Berggrat hinab, hier allen weitern Bauanlagen eine Grenze setzend, wohl der von Polybios erwähnte Prion, oder die Säge, an dessen Seite das Barathron für jedweden todten Cadaver sich befand. An dieser Seite drangen einst die Belagerer des Feldherrn Achaios in die Stadt und zwar zunächst in den Mauerkranz des Theaters. Ein kleiner Odeumsraum lehnt sich hart an diese Grenzlinie.

Es ist unmöglich von dieser Seite die Burghöhe zu ersteigen. Wenden wir uns daher wieder um und umwandern in weitem Umkreis auf einer etwas niederen Terrasse die ganze Nordseite, passiren die spätern hier zum Paktolos hinabführenden Mauerreste, die die byzantinische zusammengeschmolzene Stadt nach dieser Seite abschließen mochten, gelangen so tiefer in das Paktolosthal zur jonischen Tempelruine. Von da gilt es an einigen Hütten vorüber, durch ein dicht überwachsenes, hart an der Südostseite des Burgberges sich hinaufziehendes Thal emporzusteigen, dann den nach Südwest führenden Sattel zu erreichen und zuletzt in starker Anstrengung die Burghöhe emporzuklimmen.

Eine genauere Betrachtung jener zwei jetzt allein noch aufrecht stehenden Säulen, sowie der noch an ihrer Stelle befindlichen Ueberreste von vier gleich großen und einer in einer innern Reihe stehenden, von etwas minderem Maße, und der gewaltigen in wilder Verwirrung zum Theil befindlichen Architekturtheile von Säulentrommeln, vom Architrav, vom Kranzgesims, von einer Thürbekleidung läßt uns den jüngeren, aber durch=

aus feingeschmückten Charakter des Jonismus an einem achtsäuligen Peripteros wohl erkennen, wie er in Priene, Milet, in dem verhältnißmäßig nahen Aizanoi sich zeigt. Wichtig ist die Abstufung der Zwischenräume zwischen den Säulen an der Frontseite, wichtig die oben angefangene, aber nie fortgesetzte Cannellirung, wichtig der feine Schmuck der Polster der jonischen Volute. Den Tempel als Kybeletempel zu bezeichnen und ihn als Erneuerung des alten nationallydischen von den Griechen im J. 499 verbrannten Kybeleheiligthums aufzufassen, dazu liegt meines Erachtens bei dem Mangel aller Nachrichten über einen zweiten und zwar so glänzenden Tempelbau der Kybele kein hinreichender Grund vor. Wohl aber wissen wir von der Erbauung eines durch Alexander den Gr. angeordneten Tempels des olympischen Zeus, an der Stelle, wo der alte lydische Königspalast war. Und daß die Olympieen gerade nicht auf der Akropolis, sondern in den tiefern Theilen der Städte, nahe den Flüssen angelegt zu werden pflegten, ergeben die uns bekannten in Athen, Olympia, Syrakus zur Genüge. Auch der königliche Palast unterhalb der Akropolis ist von dieser hier wie anderswo in den asiatischen Städteanlagen genau zu scheiden.

Wie dem nun auch sei, ein Verweilen hier in Mitte dieser herrlichen Ruinen, umgeben von den wundersamsten Berggebilden, zur Seite des von Bäumen reich begrünten Paktolosbettes, gehört zu dem Genußreichsten auf der Stätte von Sardes und bildet einen entschiedenen Contrast zu den Eindrücken der Außenseite des Burgberges.

Die letzte Höhe der Akropole ist endlich erreicht in heißer Mittagsstunde. Eine Lücke in der angeblich uralten Mauer gibt uns den Zugang nach der Oberfläche des Berges. Wir entdecken dabei, wie diese Mauer aus den verschiedensten Bau-

stücken griechischer und römischer Zeit erbaut ist und ganz junge griechische Inschriften an sich trägt. Wunderbares Spiel des Zufalles, wenn gleich der erste Blick auf ein griechisches Epigramm fällt, das einen ehrenwerthen Vocontier, einen Provençalen preist! Ein blendender Lichtglanz, die volle Mittagshitze, nur durch leisen Luftzug gemildert, empfängt uns auf dieser braunen lang gezogenen Grasfläche. Wir schreiten immer ansteigend weiter vor nach Nordwest, über den schmalen Fels zur Seite schwindelnder Tiefe und stehen endlich an der äußersten, von niederem Gebüsch bewachsenen Kuppe des Burgberges. Neben uns öffnet sich eine große, künstlich in das Conglomerat gearbeitete Grotte mit einem Fenster am Abgrund und einem großen Seitengemach, mit einiger Phantasie wohl als Schatzkammer des Croesus auszustaffiren, jedenfalls ein letzter Zufluchtsort in großer Bedrängniß.

Ja, wir sind auf der Akropole von Sardes, im Mittelpunkte des Croesusreiches. Ueberlassen wir es diesmal unserm unermüdlichen militärischen Freund und den jungen Begleitern, mit Meßtisch, Bussole und improvisirtem Signalstock die ersten festen Punkte einer topographischen Aufnahme von Sardes zu gewinnen, lassen wir in spärlichem Schatten alten Gemäuers und Buschwerkes ruhend den Blick hinausschweifen in alle Himmelsgegenden und das großartige Landschaftsbild recht fest uns einprägen! Unwillkürlich ziehen an uns die geschichtlichen Bilder der welthistorischen Stätte vorüber.

Nach Süden steht wie greifbar in der klaren durchsichtigen Luft der Tmolus vor uns mit seiner schroffen Nordwand, uns in weitgespanntem, besonders nach Osten sich vorstreckendem Bogen umfassend; kurze Thäler ziehen sich hinan zum ernsten Wald seines Rückens, das Pactolusthal können wir scharf ver-

folgen mit seinem alten, von Kameelen eben durchzogenen Saumpfad, einst einer bedeutenden Heerstraße in das Kaysterthal. Oben auf dem Plateau gibt es noch vereinzelten Bergbau auf Arsenik, Blei und Eisen; dabei eine Sommerwirthschaft Heerden treibender Turkomanen, die im Winter in die Ebene ganz hinabsteigen. An den Abhängen dagegen wohnt zum Theil spärliche Griechenbevölkerung. Ob die Bäche des Gebirges, speciell der Paktolos, noch heute in ihren Kiesmassen Goldkörner herabführen, ist ausreichend nie untersucht. Kehren wir der großartigen, nahen Gebirgswelt den Rücken, so breitet sich landkartenartig die lydische Ebene vor uns aus. Wie unter uns liegt das niedere Plateau jenseit des Hermos, besäet mit Grabhügeln, mit dem Fernrohr erkennen wir gut jede Bodenfalte am Riesengrab des Alyattes und der tiefe in dasselbe von der Südseite führende Schacht ist mit bloßem Auge deutlich. Diese Gräberwelt liegt aber im weiten Bogen um den bis dahin unsern Blicken ganz entzogenen Gygeischen See, den Mermere Göl.

Man braucht 7—8 Stunden, um bequem dieses merkwürdige Wasserbecken zu umreiten, das an der Nordostseite hart am Berge sich heranzieht, dagegen in sumpfiger Niederung südöstlich dem Hermosthal sich nähert, im Winter die großen Wassermassen in sich ablenkend, im Sommer schilfüberwachsen mit flachem, brakigem Wasser. Dort ist auch die Stätte des vor einigen Jahren aufgedeckten Heiligthums der Gygäischen Artemis genau zu erkennen. Weit hinaus über Gräber und Seen schweift der Blick bis zu den fernen Bergmassen von 6—7000 F. Höhe, dem Temnos, ja zum fernen Dindymon, dem Quellgebiet des Hermos. Und welche Fläche umgiebt es, welch treffliches, lohnendes Arbeitsfeld für ein fleißiges Volk unter einer wirklichen Regierung, und heutzutage welche Ver=

ödung, zwischen armseligen Dörfern und sumpfigen Weidedistrikten nur hier und da ein bebautes Land! Und blicken wir auf die kühnen Mauerreste unserer nächsten Nähe, hinab zu diesen Terrassen mit Tempel, Theater, Rennbahn, Gymnasium, Kirche, mit den unverwüstlichen Resten alter Regelung und Nutzung des Wassers, alter Brücken und Straßenbauten und daneben die vereinzelten Lehmhütten und Zelte der heutigen Bewohner, denken wir an den Eindruck modernster Culturanlagen, die wir in unserem Nachtquartier erhalten!

Wahrlich ein ergreifendes Bild einer untergegangenen geschichtlichen Welt, einer aussichtslosen Gegenwart! Wie verschieden von dem Eindrucke auf der Akropole von dem tantalischen Altsmyrna und vom Niobebilde! Dort wird uns eine Urzeit vorgeführt, in großen unverwüstlichen Zügen versteinert, wesentlich durch Naturereignisse abgeschlossen und daneben das Bild einer immerhin neu erblühenden Landesbearbeitung, eine interessante, bunte Mischung von modernster Cultur und Barbarei; so steht Smyrna das heutige zu jenem Altsmyrna, so Magnesia zur Stätte von Sipylos. Hier steigt nur in jenem Gräberfelde eine urthümliche, in vorhistorische Zeiten zurückgehende Welt vor uns auf, hier befinden wir uns sonst auf ganz historischem Boden, wesentlich seit dem Anfange des 8. Jahrhunderts, nur daß hie und da die religiöse einheimische Legende und die geschäftige griechische Phantasie ihr schimmerndes Gewand darüber hingeworfen hat. Es geht an uns in den Monumenten die ganze Geschichte des Alterthums bis zur Spätzeit vorüber, ja selbst die christliche Welt hat ihren Antheil noch daran. Wir lernen so recht die überwältigende Macht des Griechenthums an einem trefflich gewählten Hauptsitz asiatischer Machtbildung kennen, diese völlige Wechselwirkung zunächst beider Elemente, die aber dann seit Alexander dem Gr.

zum entschiedensten Siege der europäischen Cultur führte. Ein unerschöpflicher Lebenstrieb hat dieser Gegend, hat den hier neben und durch einander oft künstlich verpflanzten Volksmassen inne gewohnt. Ein völlig lähmender, ertödtender Hauch geht erst über die Gegend hin seit Tamerlans Zügen, seitdem die türkischen Horden kurz nach 1400 von den Hochebenen Phrygiens über dieses weite Flußgebiet sich ergießen, Tod und Verderben vor sich hertragend. Und seitdem ist trotz allen, anscheinend wohlgemeinten Versuchen, dieses türkische Wesen umzugestalten, die Cultur des Landes zu fördern, bis jetzt in diesen Stätten noch kein kräftiger neuer Lebenskeim gepflanzt. Diese einst so gesegneten Rebengelände des Tmolus, diese dicht bevölkerten, von prächtigen Städten erfüllten, von Straßen durchzogenen reichbebauten Ebenen sprechen heutzutage laut und vernehmlich das verurtheilende Wort über die türkische Herrschaft aus.

Ein indogermanischer, zu den Phrygern als dem kleinasiatischen Centralvolk gehöriger Stamm, die Mäoner, wohnte in diesen Gegenden seit uralter Zeit, einst den Tantaliden vom Sipylos untergeben, dann zeitweise abhängig von dem entfernteren Troja, ein Volk von fleißigen Ackerbauern, wie überhaupt die Phryger, mit der Cultur der Bäume, besonders des Weinstockes bereits vertraut. Ein sinniger, zu tieferer enthusiastischer Erregung in Freude und Schmerz gestimmter Glaube an die Mutter Erde, an die Göttin des Waldes, an die Quellgeister der Berge, an die im rauschenden Schilfe des Sees sich kundgebenden Mächte des Sees spricht sich bei ihnen aus. Demeter und Bacchus sind hoch geehrt am Rande des Tmolus und die Frauen- und Jungfrauentänze zu Ehren des Weingottes waren auch noch später dort hoch bewundert. Die Musik, besonders die der Flöte, begleitet den rauschenden Chor, dient aber auch der Kriegslust und schärft im schrillen Ton einer

besonderen Art Pfeife die Todtenklage. Eine mächtige, feste Königsburg, eine große Stadt gab es noch nicht, wohl aber kleinere Gaumittelpunkte, wie Hyde am See, wie Tarne an der Quelle des Gebirges.

Dieses ursprüngliche Volksthum ist aber in entschiedenster Weise umgeändert worden durch das Hinzutreten eines andern, mit dem semitischen Asien, zunächst über Nordlycien und Cilicien zusammenhängenden Bestandtheiles, der Lyder. Wir haben an die entschiedene Einwanderung kriegerischer und zugleich mit der Cultur Assyriens und Babylons vertrauter, herrschender Familien zu denken, die das Land sich unterwerfen und ein starkes Königthum, gestützt auf starke Reiterei, auf Kriegskunst, auf glänzende priesterliche Institutionen und kaufmännischen Verkehr, gründen. Fünfhundert Jahre herrschten Könige über das nun nach den Herrschern genannte Lydien, die in dem assyrischen Herakles, dem Gott der das Jahr beherrschenden Sonne, und in Bel, dem Himmelsgott, ihre Urahnen verehren, die neben Herakles der mannweiblichen Derketo, der Omphale dienen, die alljährlich ihr großes Feuerfest des sterbenden und wieder lebendigen Jahresgottes feiern. Die hohe Bergspitze von Sardes wird nun zur festen, großen Burgstadt gemacht, mit Mauern mehrfach umgeben, der Berg terrassirt, wie wir dies an orientalischen Königsburgen der Höhen, z. B. in Ekbatana finden. Der Löwe, einst um den Rand der Mauern getragen, wird das Wappen gleichsam der Stadt des Sonnengottes. Unter dem Schutze der Befestigungen siedeln sich nun große Menschenmassen mannichfachster Gewerbe an. Neben der Stadt wird ausdrücklich von der großen Vorstadt gesprochen, die nach vorn, nach der Ebene zu sich ansetzt. Die Natur des Bodens bot in dem trefflichen Lehm, wie im Reichthum an Schilf das Material für raschen, leichten Bau.

Der lydische Backsteinbau erinnert aber auch an die Uebung der Euphratlande.

Alle Künste der Syrer und Phönizier blühen bei ihnen: Teppichwirkerei, Färberei, die schon Homer rühmt, Fabrikation von Salben und Wohlgerüchen aller Art. Der Goldsand der Bäche und Flüßchen wird ausgebeutet, der Bergbau am Tmolus ausgebildet, der Goldreichthum bringt kunstreiche Verarbeitung zu Gefäßen und Schmucksachen mit sich. Eine große Karawanenstraße geht von Sardes nach dem innern Asien und der Handel, das ausgebildetste Krämerwesen wird in Lydien zu Hause. Hand in Hand geht Gewicht und Maßsystem, geht die älteste Geld- und zwar Goldprägung. Die Laster des Orients, wunderbar verquickt mit dem Cultus, werden auch hier zu Hause, wie geregelte Unzucht und Verstümmelung von Männern und selbst Frauen. Mannichfache Spiele, heißt es, sind dort in Sardes erfunden. An die See selbst gelangte diese lydische Dynastie nicht, aber die im Innern vor sich gegangene gewaltsame Veränderung hat sichtlich Theile der älteren Bevölkerung auf die See getrieben unter dem Schutze der an den Küsten mächtigen Karer, die überall aber den griechischen unternehmenden Colonisten nach langen Kämpfen weichen müssen.

Um 720 v. Chr. findet ein Dynastiewechsel der eingreifendsten Art Statt, mit Gyges und den Mermnaden gelangt das altnationale Volkselement wieder zur Herrschaft. Die glänzendste Zeit des lydischen Reiches beginnt, in welcher diese nun fest begründete, technische und kaufmännische Cultur Asiens sich mit einem entschiedenen Aufschwung des kriegerischen Geistes und besonders einer trefflichen Reiterei und mit der Oeffnung für jeden europäischen, zunächst griechischen Einfluß vereint. Freilich ging über Lydien zum zweiten Male der Sturm nomadischer Völker vom schwarzen Meere her, der Kimmerier

und Trerer hin; das zweite Mal, im 7. Jahrhundert, wird aber die Akropolis von Sardes nicht erobert, war es wohl auch früher nicht. Im langen, hartnäckigen Kampfe erobern die lydischen Könige die blühenden griechischen Pflanzstädte, zuerst das nachbarliche Smyrna, oder ziehen es durch kluge Bündnisse in ihren Machtbereich. Aber griechisches Wesen wird nichts weniger als unterdrückt dadurch. Im Gegentheil, die lydischen Herrn werden immer mehr Philhellenen, die griechischen Heiligthümer, besonders die Stätten des Apollodienstes, der ihnen als durchaus altangehörig erschien, werden mit Geschenken reich begnadigt; schon Gyges legt hohen Werth darauf, von einem magnesischen Rhapsoden ob seiner Amazonenkämpfe besungen zu werden. Unter Croesus wird Sardes ein Wallfahrtsort griechischer Dichter und Philosophen. Schon lange arbeiten griechische Erzgießer und Bildhauer für den Schmuck der Königsburg wie der von Lydien begabten Tempel. In der Gräberform wird die uralte mäonisch-pelasgische Form, die wir am Golf von Smyrna näher kennen lernten, beibehalten, vielleicht wieder zur Geltung gebracht, im Gegensatz zu den Herakliden- oder Sandonidengräbern; aber der gewaltige Maßstab dieser Königsgräber, wie eines Alyattes, die Straße, die dazu geführt war, mannichfache Funde darin, weisen auf die Einwirkung orientalischer Sinnesweise und orientalischer, specifisch syrisch-phönikischer Fabrikate und Schmuckweise. Crösus ist eine eigenthümlich anziehende, priesterlich königliche Figur, an einen Salomo oder Harun al Raschid erinnernd, aber wie zum Unglück und zum würdevollen Tragen desselben bestimmt. Wie schaut das arme Sparta, das bescheidene Athen staunend hinüber zu den Herrlichkeiten von Sardes!

Da bricht über das lydische Reich die große Katastrophe ein, welche die nationale Selbständigkeit dieses Landes für

immer abschließt. Das asiatische Großkönigthum, übergegangen auf das ganz indogermanische, reich begabte, kräftige Perservolk, schreitet unter Kyros über die alten Gränzen innerasiatischer Herrschaft, über den Halys, den Kizil Irmak. In für uns unverständlicher Sorglosigkeit oder in blindem Gottvertrauen zieht Crösus nach Sardes sich zurück und in vierzehn Tagen nach der Ankunft der Perser wird die bisher für uneinnehmbar geltende Akropole von der Südseite, dem steilsten, dem Tmolus zugewendeten Abhange aus erstiegen. Den unglücklichen König umstrahlt in der Tradition, ähnlich einem Sardanapal, der Feuerglanz, aber er geht darin nicht unter, der Götterfreund wird wunderbar gerettet. Der Lichtgott Apollo, der auch über Hagel und Ungewitter gebietet, rettet seinen Verehrer.

Sardes wird durch die Perser nichts weniger als zerstört, im Gegentheil zu dem Mittelpunkt der persischen Macht in Kleinasien gemacht. Der von Backsteinen gebaute königliche Palast des Crösus in der Unterstadt erhält sich noch lange und ward von der Stadt später als Gerusia, als angenehmes Casino gleichsam, vielleicht sogar als ein Ruhewohnsitz der älteren Bürger benutzt. Eine starke persische Colonisation und zwar von Anwohnern des kaspischen Meeres, den Hyrkanen, findet in der lydischen Ebene statt, ein Gebiet ward das Kyrosfeld genannt; auf der Höhe des Tmolus bauen sich die Perser eine prächtige Warte, um weithin Hermos- und Kaysterthal zu überschauen, die persische Göttin Anahit, als Artemis von den Griechen bezeichnet, bekommt ihre besonderen Heiligthümer und Feueraltäre werden auf den Höhen des Tmolus wie an seinem Abhange zu Hypaepa und dem späteren Hierocaesarea errichtet. Die Landescultur sinkt nicht, im Gegentheil legen persische Satrapen nun hier bei dieser „Susa“ Kleinasiens ihre Paradiese,

ihre schönen Bäumgärten an. Gewaltige Reichthümer sind in den Händen einzelner Lyder vereint, aber der stolze, ritterliche Sinn der Lyder wird allerdings gänzlich gebrochen, ihre nationalen Rechte und Sitten der Willkür der Satrapen anheimgegeben.

Um so mehr erbittert der auf Sardes geführte glückliche Handstreich der Athener und Jonier (499 v. Chr.), welche von Ephesus aus durch das Kaysterthal vorgehen, den Tmolus übersteigen und die Stadt, die sie von hinten überfallen, indem sie das Paktolosthal hinabsteigen, offen und unvertheidigt finden. Die Akropole wird jedoch von den Persern unter Artaphernes gehalten, andere Lyder und Perser sammeln sich auf dem Marktplatz und leisten Widerstand. Durch Unvorsichtigkeit verbreitet sich das Feuer von einem Hause aus über die ganze Stadt, in ihrem ganzen äußeren Umfange, bei dem leicht entzündlichen Material der Häuser. Die Athener müssen sich noch am selben Tag nach dem Gebirge zu zurückziehen. Der Brand der Stadt aber, und dabei neben andern Tempeln der des nationalen Heiligthums der Kybele erregt den gewaltigsten Zorn des Großkönigs gegen Athen und bietet bei dem nachherigen Kriegszug den Vorwand zur Zerstörung der griechischen Heiligthümer.

Von Sardes aus beginnt der jüngere Kyros, der eifrige Philhellene, seinen Eroberungszug nach Oberasien, vor Sardes liefert am Paktolos Agesilaos den Persern, und zwar dem größten Heeresaufgebote seit Xerxes Zeiten, eine Schlacht und erbeutet das ganze Lager, während Tissaphernes ruhig in der Stadt sich hält. Als zwei Menschenalter später Alexander der Große nach der Schlacht am Granikos und der Einnahme von Daskylion direkt auf Sardes losgeht, wird ihm Stadt und Burg, die immer scharf unterschieden werden, jene von den vornehmsten Einwohnern, diese vom persischen Befehlshaber

übergeben. Reiche Schätze fallen in der Burg in seine Hände, ebenso wichtige Papiere über die persischen in Athen und sonst in Griechenland gegen ihn angezettelten Intriguen. Hier auf der Höhe der Akropole, deren ganze militärische Bedeutung ihm klar ward, gedachte er dem Olympischen Zeus, dem Gott seiner Heimath und seines Geschlechtes, den er in Olympia auch hoch feierte, einen Tempel zu errichten. Sturm und ein furchtbares Gewitter wird ihm zum göttlichen Wahrzeichen, ihn dagegen an der Stätte des alten lydischen Königspalastes zu errichten. Die Burg wird nun zu einem militärischen Haltepunkt der Macedonier gemacht, die Selbständigkeit der Lyder aber, ihre alten Rechte daneben anerkannt; ihr altes Heiligthum der Diana Gygaea, am Gygäischen See, mit einem bedeutenden Asylrechte ausgestattet. In den reichen lydischen Gefilden wird eine starke macedonische Veteranenansiedelung gegründet, die bis in die römische Zeit ihr besonderes politisches Gemeinwesen behielt.

Sardes schien ganz dazu bestimmt, nun als hellenisirte Stadt den politischen Mittelpunkt des kleinasiatischen Binnenlandes abzugeben. Wir können nur aus zufälligen Andeutungen entnehmen, in welch großem Umfang die Stadt nun, mit Heranziehen der offenen Vorstädte durch gewaltige Mauern befestigt, erscheint. Die Anlage des Theaters, des Gymnasiums, Hippodroms und überhaupt der griechischen agonistischen Bauwerke, ebenso jenes großartigen jonischen Tempels, füllt diese Zeit Alexander's und der nächsten Nachfolger. Aber eine gefährliche Rivalin ersteht Sardes in der bis vor Kurzem unbedeutenden Bergfeste in dem nachbarlichen Kaikosgebiete, in Pergamon, welches zugleich wieder Seeluft genießt, so des leichten, nächsten Verkehrs mit einer Hafenstadt, seitdem dieses die klug gewahrte Schatzkammer zunächst eines Attalos, dann der Mittelpunkt eines

selbständigen durch die Siege über die Gallier und durch die Pflege ächt griechischer Cultur starken Königthums geworden war. Die pergamenischen Gründungen wie Attalia, Philadelphia, Apollonidea in der Nähe von Sardes waren nicht im Interesse desselben gemacht. Eine furchtbare und hartnäckige Belagerung von Sardes zunächst, dann noch ein Jahr weiter seiner Akropole, in den Jahren 216—214 v. Chr. entscheidet gegen die alte Königstadt. Galt es zunächst auch nur für den jungen König Antiochus III. die kleinasiatischen Besitzungen der Syrer gegen die ganz selbständige Stellung seines Vetters Achaeos und gegen Laodike, welche in Sardes residirten, neu zu sichern, so erscheint dabei Attalos II. von Pergamon als der erbittertste Gegner des Achaeos. Die eingehende und klare Darstellung des Polybios gibt uns über die ganze Oertlichkeit richtige und flüchtig bisher nur benutzte Fingerzeige. Achaeos hatte in der That geglaubt, „am sichersten Ort der Welt" zu sein und würde ohne feingezettelten Verrath sich völlig auf der Akropolis oder den Akropolen, wie es bestimmt heißt, haben halten können. Die Plünderung und das Verderben der Stadt war übrigens ein vollständiges.

Und doch ist es dasselbe eroberte Sardes, welches ein gutes Jahrzehnt darauf der Stützpunkt der Macht desselben Antiochos und seiner Unternehmungen gegen die nach Asien übergehenden Römer wird. Als die welthistorische Schlacht bei Magnesia, deren Feld wir vom Niobebild überschauten, so nahe bei Sardes geliefert war (190 v. Chr.), eilt der König nach Sardes und von da dann weiter. Von einem Widerstand der Stadt ist dabei nun keine Rede. Sardes und die Burg fällt sofort in römische Hände. Offenbar lebt in der Bevölkerung keine Opferfreudigkeit für den, der vor 15 Jahren sie nur nach hartnäckigstem Kampf erobert und furchtbar geschädigt. Im Gegen-

theil, Sardes wird nun eine von den Römern bevorzugte, mit Schutzbriefen, Vorrechten und Titeln reich geschmückte Stadt. Dahin berief der römische Legat C. Sulpicius Gallus alle, die gegen den Pergamener Eumenes, welchem Rom vorerst diese ganze Gegend übergeben hatte, zu klagen hatten, und zehn Tage lang ward im Gymnasium zu Sardes jedweder Vorwurf, jedwede Verleumdung freundlichst angehört. Sardes tritt dann in der römischen Verwaltung an die Spitze eines großen, das eigentliche Lydien umfassenden Gerichtssprengels, es wird Metropole genannt und feiert Feste im Namen von der Provinz Asia.

Ein furchtbares Naturereigniß, eines der größten Erdbeben, die das Alterthum kannte, schien im Jahre 17 n. Chr. die Geschichte von Sardes, wie die von Sipylos für immer zu schließen und nun das sprichwörtliche „Leid der Sarder" zu verewigen. Zwölf Städte im Bereiche des Hermosthales und der nachbarlichen Küste wurden davon betroffen, am schwersten Sardes, wie wir früher schon aussprachen. Der Dichter Bianor besingt in einer Elegie „die alte Gyges- und Alyattesstadt, die einst mit Goldplatten den uralten Fürstensaal bedeckt, nun unselig und leidvoll in Ein Unheil entrafft ward, in die Tiefen weitgähnenden Schlundes gestürzt. Was Helike und Bura vom Meere begegnet, das hat Sardes nun auf dem festen Land durch Versinken erfahren." Aber nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des zeitgenössischen Geographen ward doch nur ein wenn auch großer Theil der Gebäude dabei umgestürzt, das Leben der Bevölkerung ward freilich, da das Erdbeben plötzlich in der Nacht eintrat, schwer beschädigt. Große Mittel werden vom römischen Staat und aus der Privatkasse des Kaiser Tiberius zur Erneuerung aufgeboten: gänzlicher Erlaß aller Abgaben auf fünf Jahre, eine Summe von zehn Millio-

nen Sestertien für Sardes allein. So erhebt sich die Stadt rasch aus ihren Ruinen und behauptet, in einem herrlichen Klima, bei dem reichen Erntesegen der Ebene, wie des mit den trefflichsten Wein- und Kastanienhainen bewachsenen Gebirges von Neuem eine hervorragende Stellung unter den Städten im weiten Umkreis. Bei dem thronenden Tiberius im Forum des Caesar zu Rom stand in der Statuenreihe der dankbaren Städte die Gestalt der Stadtgöttin Sardes in feierlicher, nationaler Würde, zur Seite der kleine Plutos an sie sich schmiegend. Dies gewaltige Erdbeben aber hat der Physiognomie derselben ihren bis heute unauslöschbaren Charakter gegeben: die wunderbar gestalteten Ueberreste der Akropole, die tiefen Schlünde und Ueberhänge zeugen von jenem Erdbeben wie fast alle von uns betrachteten Gebäude bis auf den jonischen Tempel von dem raschen, neuen Aufbau mit mannichfaltigem älteren Material. Ganz besonders macht sich dies am Gymnasium, am Theater, am Stadion geltend.

Die bunte Mischung der Bevölkerung war gewiß seit jener Katastrophe noch größer geworden. Wir lernten ja in der Frühzeit der Stadt die entschiedenste Mischung der mäonisch-phrygischen und pelasgischen kleinasiatischen Bevölkerung mit einem starken semitischen Elemente kennen. Im Handel und Wandel haben die letzteren wohl eine große Rolle auch später dort gespielt. Dazu kamen dann Griechen, Perser, Macedonier und weiter auch Gallier, die nahe genug ihr eigenes festes Gebiet sich gegründet, endlich römische Beamte aller Art. So findet die Predigt des Evangeliums frühzeitig Eingang, natürlich zunächst bei einer hier auch vorauszusetzenden Judengemeinde, aber mit schweren Worten straft Johannes der Apokalyptiker die Gemeinde zu Sardes in einem der sieben Sendschreiben. „Du hast den Namen, daß du lebest und du bist todt,“ „deine

Werke sind nicht völlig vor Gott", „nur wenige sind, die nicht ihre Kleider besudelt haben und einst in weißen Kleidern wandeln werden. Thue Buße, sei wachsam und stärke, was absterben will." „Wie ein Dieb in der Nacht, so wird der strafende Herr über sie kommen." Die beiden Nachbargemeinden zu Thyatira und zu Philadelphia haben ganz anders treu und eifrig sich gezeigt, als das große, reiche, vielfach gemischte Sardes, dessen Bischof übrigens bald eine hervorragende Stellung, der Bedeutung der Stadt gemäß, unter den übrigen Bischöfen in Lydien einnahm und noch 1250 n. Chr. z. B. auf Synoden ausdrücklich genannt wird. Der Kampf christlicher und heidnisch-philosophischer Lehre und Weltanschauung scheint hier lange geführt zu sein: stammt einer der ersten Apologeten des Christenthums Melito von Sardes, so auch der heftigste Gegner desselben und bittere Geschichtschreiber der alten Philosophie und Literatur, Eunapios im Anfang des 5. Jahrhunderts ebenfalls von dort. Ja, der letzte Bischof des bereits zerstörten Sardes, Dionysios, wirkt noch mit auf den großen zur Vereinigung der orientalischen mit der occidentalischen Kirche gehaltenen Concilien und stirbt 1437 in Italien. Der Bischofsitz wird nach Philadelphia verlegt. Noch im vorigen Jahrhundert sahen Reisende die Kirche aufrecht, deren traurige Ueberreste jetzt von Jürükenhütten besetzt sind.

Mit dem furchtbaren Zerstörungszug Timurs (gen. Tamerlan) nach der Schlacht bei Angora an die Seeküste bis Smyrna, im Jahre 1402, und mit den darauf folgenden Kämpfen der Osmanensultane gegen die mongolische Herrschaft schließt auch die Geschichte der Stadt Sardes. Seitdem ward diese Landschaft furchtbar verödet und eine Stätte wandernder Turkomanenfamilien.

Mit diesem düstern Schlusse der historischen Erinnerungen

sind wir unmittelbar in der Gegenwart wieder angelangt. Sollen wir mit ihm wirklich Abschied nehmen vom Reiche des Tantalus und Crösus? Noch heut leuchtet die Sonne ebenso glänzend, ja blendend über den Ruinen der alten Sonnenstadt, noch heut beut die Natur im Gebirge wie in der prachtvollen Ebene ihre Schätze dar, noch heute wird die wichtige Lage dieser Stätte sich wieder bewähren, werden die dem Menschen verderblichen Fiebergeister schwinden, das Hermosthal in seiner unmittelbaren Nähe zu dem herrlichen Golf von Smyrna, in seiner Bedeutung als großer Verkehrsstraße nach dem hohen Binnenland Kleinasiens zu einer neuen Stätte des Reichthums in Bodenkultur und Industrie werden, wenn einmal die große orientalische Frage gelöst wird. Manches wird schon geschehen, wenn in wenig Jahren nun auch bis Sardes und weiter Adalia europäischer Unternehmungsgeist die Eisenbahn geführt hat und dadurch ebenso den bereits gemachten, aber wie wir selbst erlebten, doch nur sporadischen und in sich widerspruchsvollen Versuchen wirklicher Landeskultur durch die reichen griechischen Familien von Smyrna ein fester Stützpunkt gegeben wird, wenn deutsche Ingenieure, wie dieß bei Bergama geschieht, Straßen dann zur Eisenbahn hinbauen. Wichtig wird das schon jetzt überall sichtbare Vordringen der christlichen, zunächst griechischen Bevölkerung. Auch in Kleinasien wird das griechische Volkselement wieder an den Küsten und in den zur Küste sich öffnenden Flußthälern zur Herrschaft gelangen. Die turkomanischen und verwandten Stämme werden in das Hochplateau der Mitte in die Nähe der Salzhöhen sich zurückziehen.

Ob es möglich sein wird, wie einst Ludwig Roß, ein so genauer Kenner des griechischen Orientes, in einer eigenen Schrift ausführte, den Strom deutscher, besonders auch bäuerlicher Auswanderung nach Kleinasien zu lenken, vermag ich

nicht zu entscheiden; so abenteuerlich ist der Gedanke nicht, als er erscheint. Aber das ist gewiß, daß Deutschland eine große Aufgabe in diesem herrlichen Lande hat und ganz besonders im Gebiete des geistigen und sittlich religiösen Lebens. Hoffen wir, daß wenn der letzte nothwendige Schritt erfolgt und auch von dem Küstenland Kleinasiens der erbleichende Halbmond weicht, Deutschland bereits einen festen und tief wurzelnden Einfluß in der dortigen europäischen Bevölkerung wird gewonnen haben, der seiner Mitwirkung an der Neugestaltung eines neuen christlich-griechischen Staates im Archipel zur Unterlage dienen kann und der jener tiefen innerlichen Beziehung des Germanen- und alten Hellenenthums entspricht.

Zehntes Kapitel.

In der Quarantäne auf Syra.

Fahrt durch den Archipel. Anblick von Syra. Ankunft und Einrichtung in der Quarantäne. Griechische Gesellschaft. Das Grab eines modernen religiösen Märtyrers. Religiöses Interesse unter Griechen. Der deutsche Consul und sein Landhaus. Industrie und Handel in Syra.

Das Gespenst der Cholera hatte uns schon unheimlich in Konstantinopel umschwirrt, auch in Smyrna war von Vorsichtsmaßregeln gegen ihre Einschleppung viel die Rede, die vom Bosporus ankommenden Schiffe wurden von der Sanitätsbehörde genau untersucht, das Gerücht von der Absperrung, die das Königreich Hellas gegen die Krankheit durchführen wolle und werde, da es dadurch bei einer frühern Epidemie

völlig verschont geblieben sei, ward immer bestimmter, und so erhielt man mit dem Billet auf dem Lloyd-Dampfer „Stadion“ am 23. Sept. zugleich die Hiobspost: daß dem, welcher hellenischen Boden betreten wolle, eine Quarantäne von sechs, vieleicht von zwölf Tagen bestimmt sei. Diese nicht sehr erfreuliche Aussicht konnte mich aber nicht abhalten, auch allein meine Reise weiter fortzusetzen, da Besserung in nächster Zeit doch nicht abzusehen war und für mich als mächtiger Magnet Athen im Hintergrunde stand, dem vier Wochen der Reisezeit zu widmen ich fest beschlossen hatte. Die Fahrt durch den Archipel wollte ich mir durch diese etwas dunkele Zukunft nicht verderben lassen, und das herrlichste Wetter begünstigte dieselbe, sowohl am Abend in der Bay von Smyrna, dann bei wundervollem Mondschein in tiefer Nacht, als wir Cara Burun umkreisten und in die Meerenge von Chios einfuhren, wie dann am andern Morgen, als die Sonne uns über dem offenen Meer leuchtete, im Nordost das Cap Mastiko von Chios mehr und mehr in das Wasser untertauchte, ganz im Norden das Felseneiland Psaro aufstieg, im Südosten Samos, dann Nikaria (Ikaria) und die Inselgruppe Forni (Korasiae) am Horizont sich zeigte.

Wir sind in der Mitte zwischen Asien und Europa, wir merken am starken Nordostwind und dem hohen Wellenschlag die offene nach Nord und Süd hin freie See, doch schon weist man auf die ersten Punkte im Westen, und von Stunde zu Stunde nähern wir uns der Mitte der breitgezogenen Kette der Kykladen von Andros bis Naxos. Jeder, der zum erstenmal diese Meeresstraße fährt, wird überrascht werden durch die Nähe dieser Inselgruppen. Ja, Orient und Occident strecken sich hier freundlich die Hände entgegen, und zu glauben, daß jemals ein seefahrendes Volk hier diesseits gesessen, das nicht

auch hinüber Beziehungen gesucht und angeknüpft hätte, ist ein reiner Widersinn. Wer die Westküsten und Vorinseln von Kleinasien beherrschte, konnte nicht gleichgültig bleiben gegen den Besitz der Inseln von Euböa bis Kreta, und umgekehrt. Zwischen den hochragenden, aber von freundlich-weißen Ortschaften reich besetzten Bergen von Tinos und dem öden, steilen, nördlichen Vorgebirge von Mykonos steuern wir, Groß- und Klein-Dilos (Rhenea und Delos) links zur Seite lassend, direct in den gastlich sich öffnenden, trefflichen, tiefen Busen von Syra ein. Einladend dehnt sich vor unsern Augen an der Nordseite des Halbkreises die neue blendend-weiße Stadt, Hermupolis, von der mit Windmühlen reich besetzten Ostspitze bis zu großen Fabrikgebäuden in der letzten Tiefe im Westen aus, hoch oben darüber ganz gesondert von der griechischen neuen Stadt Altsyra, die Stadt der Katholiken, beherrscht von einem festungsartigen Klostergebäude. Ein Hafendamm lockt freundlich mit seinem Säulenhalbkreis. Dampfschiffe ankern um uns her, und ein dichter Wald von Masten kleinerer Schiffe drängt sich am Ufer hin.

Nach stundenlangem Warten fällt die Entscheidung, und die Hauptmasse der Reisenden ist in Quarantäne und macht sich fertig, mit Sack und Pack in die großen, leeren, jedes Sitzes baren Quarantäneboote zu steigen, zu springen, so gut es geht. Einzelne auf den Schiffen Bleibende, die ruhig nach Triest weiter fahren, sehen uns mitleidig als einem schweren Geschick Verfallene scheiden; Griechen, die das nach Kreta gehende Schiff besteigen, wie jener stattliche Geistliche mit seinem Sohn, der seit der Revolution nicht mehr in der Heimath gewesen ist, eben aus Jerusalem kommt, nehmen von dem Philhellenen herzlich Abschied. Unser eignes Schicksal forderte zunächst, wenn man als Einzelpassagier dabei sich befand, noch den

heitersten, vollen Humor heraus, aber unwillkürlich schwebte mir die Todtenbarke auf einer von Carstens Zeichnungen vor der Seele. Einen solchen Wirrwarr von Koffern, Stühlen, Tischen, Kisten und Kästen, Vogelbauern, Teppichballen sah ich noch nie, zwischen denen und auf welchen die Verpesteten Platz suchen mußten. Und welche bunte Gesellschaft vom Derwisch bis zum Franciscaner, von dem feinen Smyrnäer Arzt und Kaufmann zu dem Studenten von Athen, von sehr ärmlichen Arbeitern (Bulgaren, Albanesen) zum reichen Großgrundbesitzer mit Dienerschaft! Ich war allerdings dabei der einzige Franke. Auf dem schmalen Bord des Bootes stand und saß man, als endlich die Ruderer mühsam auch noch Platz suchten und fanden und uns weg vom Hafen zur Südseite des Busens, auf die schwarzen Klippen und den langgestreckten ernsten Bau auf ihnen führten. Stunden vergiengen bis endlich das Chaos sich gelichtet, und unter Schreien, Zanken, Hin- und Herlaufen der Guardiane, denen man einzeln zugetheilt ward oder sich zutheilte, die an hundert Köpfe starke Gesellschaft sammt Gepäck zu den bereits vorgefundenen Bewohnern in den Räumen der Quarantäne untergebracht war.

Ein wahrer Glücksstern führte mir, als ich bereits darauf gefaßt war, mit fünf jüngern Leuten zwei häßliche Kammern zu theilen und meinen schweren Unmuth über diese Begrüßung des Königreichs Hellas aussprach, einen trefflichen gebildeten Griechen, Herrn Constantin Paparigopulos zu, der durch seinen Diener, einen jungen Salaminier in Fustanella und auserlesenster griechischer Bewaffnung, dabei eine ebenso schöne als gewandte Erscheinung, einen der besten Räume in einem hohen Eckpavillon sich gesichert hatte. Er theilte auf das zuvorkommendste das Zimmer und alle nach und nach einzeln angeschafften Bequemlichkeiten mit mir, und ich erfreute mich bis

Athen seiner ruhigen, sichern, überlegsamen Fürsorge. Dadurch allein ward mir der Aufenthalt in diesem Gefängniß recht erträglich, ward mir eine wohlthätige Ausruhe nach den rasch auf einander folgenden Anstrengungen der letzten Wochen, die Möglichkeit, zugleich in Stille und einfachstem Comfort die sehr im Rückstand gebliebenen Aufzeichnungen nachzuholen; doch noch mehr, in eingehenden Gesprächen, bei denen das Französische das leichteste Mittelglied war, lernte ich einen ebenso vielseitig gebildeten als durchaus nüchternen, auf praktische Ziele gerichteten, aller Rhetorik abholden Griechen kennen, dessen Familie in Athen mir dann noch, mit dem würdigen, hochbetagten, aber noch geistesfrischen Vater an der Spitze, dem frühern russischen Generalconsul, das Bild der immer mehr verschwindenden Sitten und Anschauungen aus der ersten Erhebungszeit von Hellas vergegenwärtigte. Er selbst, früher russischer Genieofficier, dann viel gereist, hat sich ganz der Landwirthschaft gewidmet, und lebt deßhalb immer nur wenige Wochen in Athen, bewirthschaftet einerseits den großen Landbesitz bei Oropos an der Gränze Attika's, und weiter hat er in Kleinasien im Mäander-Thal große Strecken gekauft und ist seit Jahren beschäftigt, durch Dammbauten diese selbst nun gegen die jährlichen Ueberschwemmungen zu schützen und den köstlich fruchtbaren Boden unter jonischem Himmel nun auch rationell zu verwerthen.

Sehen wir uns das ganze Quarantäne-Gebäude und seine Einrichtungen etwas näher an! Auch hier tritt einem der volle Contrast, dem wir in Hellas selbst so oft begegnen und der das Urtheil über die Zukunft des Staates so schwierig macht, entgegen: eine große, schöne, ja monumentale Anlage, aber nichts vollendet dabei, viel verwahrlost, ärmlich geflickt, viele schöne Worte des die tägliche Runde machenden Commissärs

und langsame ungenügende Ausführung. Dank diesem milden Himmel, dieser gleichbleibenden Temperatur, dieser Frische des Seewinds, führten alle Schäden des Aufenthalts in Zugwind, in Unreinlichkeit, in schlechter Verköstigung, in enger Zusammenlogirung keine Gefahren für die Gesundheit herbei, die anderswo erst recht an einem solchen Ort erzeugt worden wären. Auf schiefrigem, mit Marmoradern durchzogenem Felsgestein ist das lange, nach der Seeseite sehr stattliche Gebäude mit zwei Eckpavillons und niederm, langem Mittelbau errichtet; nur halbfertige Treppen führen zum kleinen Hafendamm zwischen Felsen. Im Innern dehnt sich ein großer Hof mit einigen zwanzig Zellenöffnungen. Jede hat einen Vorraum und dann Zimmer, und ist für mehrere Bewohner bestimmt. Von Westen greift in den Hofraum ein halbkreisförmiger Bau mit Gitterfenstern ein, und an diesen findet also aller Verkehr mit der Außenwelt für Trank, Speise, Mobiliar, Briefe ꝛc. statt. Etwaige Bekannte fahren zu Schiff heran, um am Gitter zu verhandeln, werden sorgfältig aber von dem kleinen Molo, unserm Landungsplatz fern gehalten. In der Mitte des Hofes steht ein antiker Marmoraltar mit Bukranien und schweren Fruchtgehängen, der beim Bau gefunden ward. Zu dem einen Eckpavillon steigt eine steile Freitreppe empor, von wo wir oft das Treiben des Hofes selbst bei etwas frischer Luft überschauten, oder wo eine ganze Gesellschaft den Erzählungen des alten Navarinokämpfers Stratioti und den Berichten über all die Listen und Schleichwege gegenüber der türkischen Flotte unter dem englischen Admiral im Kreta-Aufstand lauschte. Die einzelnen Räume waren nothdürftig gereinigt vom Schmutze der kretischen Familien, welche während des Aufstandes massenhaft hier untergebracht waren. Die Fenster zum Theil mit Papier verklebt, die Schlösser verrostet, ein gewaltiger Zug und eine reiche Bevölkerung mit

kleinen Plagegeistern, das waren die Gaben, die der Reisende vorfand. Gegen Geld ward nach und nach Tisch, Stuhl, Bett beschafft; die meisten Griechen blieben auf ihren Teppichen die ganze Zeit gelagert.

Jeder Blick von der schmalen Gallerie vor unserem hochgelegenen Zimmer ließ all diese Unbehaglichkeit zeitweise vergessen: Meer, Stadt, hohe Bergzüge, prächtig gefärbt am Morgen und Abend, weiterhin Insel an Insel gereiht, aber brachte das Gefühl der Gefangenschaft selbst von Neuem um so lebendiger in's Bewußtsein. Der kleine Raum am Meer mit seinen Felsklippen und Höhlungen war am Morgen Badeplatz der Jugend, dann Fischerort und endlich das nachmittägliche Rendezvous der Familien, Groß und Klein. Erst am Abend wurde der Hof recht belebt, und Gesänge nach einfacher Cithermusik und endlich Tanz zogen sich bis tief in die Nacht hinein. Unter der Gesellschaft gedenke ich gern jener Familie aus Chios, welche von dort nach Athen übersiedelte, um den Kindern Gelegenheit zur höhern Ausbildung in den dortigen Anstalten zu geben, während der Vater, um die Kosten dazu zu bestreiten, bereits in höherem Alter nach Alexandria in Geschäften ging. Mehr eine komische Figur war der alte Advokat und Antiquar aus Chios, der einst in Paris bei Cuvier Vorlesungen gehört hatte und aus dem riesigen Würdegefühl dieser Bekanntschaft gar nicht herauskam. Unter der großen Zahl junger Leute aus Smyrna und Umgegend befanden sich mehrere aus den ersten Familien, welche nach Athen ebenfalls auf die Gymnasien und die Universität gingen. Viel kindliches Wesen, viel Plauderei und Lachen um nichts, manche Eitelkeit dem Fremden gegenüber fand ich unter ihnen, aber keine Spur von Rohheit, Plumpheit, Gemeinheit; durchaus ein nationales Gefühl, ein Stolz auf ihre Sprache und Respekt vor der Bildung und großen Bildungsdrang.

Der merkwürdigste Mensch unter ihnen war ein hinkender, nicht ganz junger, dabei ganz armer Smyrniote, der in der Heimath durch Stundengeben sich erhalten, und der nun nach Athen mittellos zog, von reicheren Bekannten mit dem Fahrgeld ausgestattet und von ihnen erhalten. Er war ein religiöser Philosoph, begeisterter Anhänger Kaïris', dessen Grabstätte eben hier in Syra hinter der Quarantäne sich befindet, dessen Bedeutung mir aus einer gutgeschriebenen Biographie in den Lebensbeschreibungen berühmter Griechen der Neuzeit von Goudas, einem modernen Plutarch, die ich dort zu lesen Gelegenheit fand, lebendig entgegengetreten ist.

Kaïris ist ein wahrer Märtyrer der geistigen Wiedergeburt Griechenlandes in Schule und Kirche. In Andros 1784 aus altangesehenem Geschlecht entsprossen, durch eine literarisch gebildete Schwester Euanthia beeinflußt, besucht er die eben im Aufblühen begriffene Schule des Gregor Seraphios in Kydonia oder Aiwali, Lesbos gegenüber, wählt freiwillig den geistlichen Stand, studiert dann in Pisa und Paris 1802—1810 Mathematik und Physik, wird, nach der Heimath zurückgekehrt, Lehrer dieser Fächer in Smyrna und Aiwali. Da sammelt sich um ihn eine begeisterte Schülerzahl, er tritt ein in den Freundesbund mit Seraphios, Eustratios, Chatzi Anastasios. Nach Andros vor Ausbruch des griechischen Aufstandes übergesiedelt, entflammt er mit Wort und Schrift zum Kampfe, macht mit Salas unter Demetrios Ypsilanti den abenteuerlichen Zug zum Olymp, schlägt sich nach Akarnanien glücklich durch und kehrt nach Andros zurück. Im Jahr 1823 finden wir ihn in der constituirenden Versammlung, er hat an den Regenten Kapodistrias die Anrede zu halten. „So denkt Kaïris," wird ein entschiedenes Losungswort, und dabei erfüllt er streng alle religiösen priesterlichen Funktionen. Immer mehr tritt nun in

ihm das praktisch-religiöse Element hervor. Um ein Waisenhaus auf Andros zu gründen, sammelt er selbst im Ausland und nimmt alle Anstalten in Augenschein. Er tritt hier in nahe Beziehung zu religiösen Vereinen in England und arbeitet an einem großen Werk, der Threskologia, oder Religionslehre. Dieß erregt aber nur erbitterten Kampf in der orthodoxen Kirche gegen ihn; er, der vom König Otto auch früher Ausgezeichnete, wird 1839 militärisch von Andros nach Athen geführt und zur Ablegung des Glaubensbekenntnisses vor die Synode geladen, als Häretiker dann verurtheilt, gefangen gehalten, sein Waisenhaus aufgehoben. Er geht von neuem nach England, kehrt nach Andros zurück und sammelt arme Kinder zum Unterricht um sich. Von neuem bricht der Sturm gegen ihn los; 1852 abermals verurtheilt, stirbt er im Gefängniß zu Syra 1853, und seine Leiche wird an einsamer Stelle hinter der Quarantäne eingescharrt. Seine Elemente der Philosophie, seine Werke über Religion und sein Gebetbuch werden verboten, aber in engen Kreisen fleißig gelesen, und man arbeitet an der Herausgabe seines großen Nachlasses. Unleugbar ist der Einfluß seiner tiefsinnigen Gottesgedanken, seiner Bestrebungen für ein individuelles und praktisches Christenthum in kleineren Kreisen und gerade unter der Jugend im Wachsen; steht es doch im Gegensatz zu der dogmatischen Abgeschlossenheit, zur Formeläußerlichkeit der griechischen Geistlichkeitskirche.

Ueberhaupt hatten wir mehrfach Gelegenheit, das lebendige religiöse Interesse der Griechen, und zwar des Volkes, kennen zu lernen; so hörten wir in dem Wirthshause zu Metelino jenen heißen stundenlangen Streit eines ältern und eines jungen Kaufmannes mitten in der Nacht durch die dünne Bretterwand der Schlafkammern über den Glauben an einen persönlichen Gott. Und so wurde über die Lehre Kaïris' leb-

haft zwischen den jungen Leuten im Zimmer neben uns diese Tage der Quarantäne über gestritten. Es war mir eine eigene Empfindung, wie dieselbe Stätte hier das Grab eines tiefsinnigen neuernden Theologen der Neuzeit barg, gegenüber in der Thalschlucht hoch oben am Berge nach dortiger Tradition den Geburtsort des tiefsinnigen, ebenfalls neuernden Theologen des Alterthums, Pherekydes von Syros, zeigte. Und zugleich konnte jeder Blick auf die jenseitige Stadt die scharfe Scheidung der Kirchen veranschaulichen; hoch oben die Akropole der römischen Katholiken mit dem Sitze des päpstlichen Vicars, und unten die prächtige neue Kathedrale von Marmor der orthodoxen Kirche, deren Erzbischof ich bald auch persönlich kennen lernte als einen in Halle gebildeten, gescheidten, dabei doch streng ritualistischen Geistlichen. Diese Scheidung geht tief durch das Volk: katholisch und hellenisch. In ihr lebt auch noch heute der alte, im Mittelalter durch die Venetianer- und überhaupt die lateinische Herrschaft auf den Inseln sehr geschärfte Gegensatz zwischen Griechen- und Römerthum fort. Dort oben im katholischen Syra wohnte, mit herrlicher Aussicht auf Meer und Inseln, auch der thätige rastlose Forscher und liebenswürdige Förderer seiner Landsleute, der Generalconsul v. Hahn, dessen Verlust seit kaum einem Jahr die Wissenschaft und seine Freunde lebhaft beklagten.

So fehlte es denn doch an bedeutsamen Anregungen und Erfahrungen nicht in dieser fast sechstägigen Gefangenschaft. Ja, selbst eine nächtliche Meerfahrt ward zum Schrecken der Wächter zweimal gewagt, und am letzten Abend landete das Boot mit einem Dutzend junger Griechen und mir am Felseneiland Gaidaronisi, und über Klippen ging es hinauf zum Leuchthurm, dessen Wächter vor uns, als einem Trupp betrunkener Nachtschwärmer, die Thüren schloß. In der That eine

mondbeglänzte Zaubernacht, auf dem baumlosen Felsen zwischen Delos und Andros, Syros und Mykonos genossen!

Freitag den 26. Sept. früh Schlag 6 Uhr öffneten sich die Pforten der Quarantäne, und binnen einer Stunde war die ganze große Gesellschaft mit all' ihrem Sack und Pack auf einer Menge von Gondeln eingeschifft, der neuen Freiheit entgegen, aber auch neuem Warten von zwei Tagen bis zum nächsten nach Athen führenden neuen griechischen Dampfboot. Nicht ohne dankbare Empfindung für das Erlebte verließ ich das Gefängniß, und es schien als ob nun die Zerstreuung der Leidensgenossen in die einzelnen Gasthöfe, das Warten in der Freiheit vielen schwerer fiel als der gemeinsam ertragene Zwang. Mir wurden diese Tage auf das angenehmste verkürzt durch die gastliche Aufnahme des deutschen Consuls, Hrn. Klöbe, durch das Zusammentreffen mit einem von Macedonien und Thracien eben heimkehrenden griechischen Professor der Chemie aus Athen, in dem ich einen Heidelberger Doctor begrüßte, durch die weitere freundliche Leitung meines Stubengenossen in der Quarantäne.

Eine Nacht ward auf der Campagne des Hrn. Klöbe zugebracht im Kreise seiner liebenswürdigen Familie, hoch oben in einem felsigen gewundenen Thale, wo man von der See nichts sieht, wohin eine treffliche Landstraße zu Wagen, zu Pferd und Esel die Bewohner der Villen geleitet. Was deutsche Ausdauer und Umsicht aus einem öden Bergabhang mit mäßigen Mitteln zu zaubern versteht, konnte man hier recht sehen. Mit Recht ist Hr. Klöbe stolz auf seine Terrassen mit Feigen, Granaten, Orangen, Oliven und Aloës, auf den Laubgang am Haus, auf die sorgfältige Leitung und Vertheilung des sparsamen Wassers. Wichtig für die Cultur der Insel überhaupt ist die bisher fremde Olivenanpflanzung; uralte ausgerodete

Olivenwurzeln sind aus Lakonika mühsam geholt worden, aber gedeihen nun hier trefflich im reinen Felsboden. Eines der wichtigsten Handelsobjecte der Cykladen, der Schmirgel von Naxos (an 60,000 Ctr. jährlicher Export), ist ganz, trotz mancher Gegenmachinationen bei der Regierung in Klöbe's Hände gekommen; über den Betrieb dieses Handelsartikels, das Verhältniß zu den den Schmirgel grabenden Bauern, seinen steigenden Verbrauch in England, nun auch in Deutschland, wurde man wohl unterrichtet, mitten zwischen Gesprächen über den deutschen Krieg und über die deutsche Erziehung der Kinder.

Hermopolis macht als aufblühende Stadt der Gegenwart den angenehmsten Eindruck; die Straßen sind meist gut gepflastert, der Hauptplatz sehr schön geplattet; Reinlichkeit, Nettigkeit im Anstrich, bei der hier, wie bei den Griechen überhaupt, das Blau eine große Rolle spielt, Fleiß und Arbeitsamkeit in den Werkstätten herrscht hier durchaus, und dazu die eigenthümliche Anmuth der Menschen, die den modernen Griechen, besonders der Inseln, als ein schönes Erbtheil geblieben ist. Mein griechischer Freund machte es sich zur besonderen Aufgabe mir hier nun die industrielle Gegenwart von Hellas zu zeigen; er, der mit Recht für sein Land darauf viel mehr Gewicht legt als auf die Erforschung der Vergangenheit, die uns Fremde an Griechenland zuerst interessirt.

Einen reizenden Anblick gewähren die schwebend am Bugspriet der kleinen Inselfahrer eingerichteten Fruchtläden, welche die herrlichsten Früchte, Trauben, Granatäpfel, Feigen, Liebesäpfel u. s. w., den am Quai Herumstehenden anbieten. Wir gehen weiter zum Fischmarkte, wo am Nachmittag zu einem wahren Spottpreis haufenweise die kleinen Sardellen, diese Hauptspeise einst schon des attischen armen Volkes, verkauft werden. Es folgen die Marmorblöcke am Quai und die

Werkstätte der Marmorarbeiter. Der Verbrauch des Marmors hat schon außerordentlich zugenommen, und Griechenland hat darin noch unversiegbare Quellen des Erwerbes, die zum Theil von Deutschen, wie vom Bildhauer Sigel in Lakonika, erst aufgeschlossen werden. Eine großartige Gerberei, die größte im Orient, schließt sich daran an, Buenos-Ayres-Häute wesentlich verarbeitend; die Valonea-Eiche, die Pinie, die reichen Gyps-lager des Landes geben treffliches Material für das Beizen der Häute. Dampfmühlen erzeugen Mehl für einen weiten Bereich. Eine Schiffswerfte der griechischen Dampfschifffahrt-Gesellschaft ist hier im vollen Aufblühen begriffen; soeben wurde das eiserne Dampfschiff hergestellt, das kürzlich auf dem Wege nach Nauplia durch eine Explosion in Brand gerieth und mit einem Theile des Verdecks an dreißig Menschen in die Luft schleuderte.

Auch nicht ganz ausbeutelos für das archäologische Interesse sollte die Wartezeit in Syra vergehen. Durch einen alten griechischen Arzt darauf aufmerksam gemacht, suchte und fand ich in der That in dem höher gelegenen Hause des Priesters Alexis Kyriakos, der mit seinen Töchtern auf das bereitwilligste den Fremden unterstützte, und zwar im Keller, das wohlerhaltene Segment von Sitzstufen eines griechischen Theaters, neben denen an einer Seite schmale Stufen einer Treppe herabführen. Hr. Architekt Ziller in Athen, der soeben einen trefflichen Plan der Stadt Syra für ein Nationaldenkmal wie für ein Regierungsgebäude entworfen, hatte es zwar nicht als erster Fremder, aber der erste nach langer Zeit wieder vor einigen Monaten besucht und genau gemessen. Der Sitzstufen sind vier sichtbar, und sie erscheinen wie unversehrt; sorgfältig ist der Sitz geglättet gegen den rauher gelassenen eingesenkten breiten Tritt für die Füße des Hintermannes. Die Breite des ersteren beträgt 0,33 Meter, des letzteren 0,41, die Höhe der Stufe

0,33 Meter, wovon 0,08 auf die profilirte Erhöhung des Sitzplatzes kommen, 0,10 Meter auf die untere Profilirung, welche durchaus fein und einfach gehalten sind. Auf der zweiten Stufe befindet sich in Buchstaben aus der hellenistischen Zeit der Name des Artemidoros, im Genetiv, also der Name eines Mannes, der hier einen Ehrensitz hatte, oder nach dessen Namen diese Abtheilung genannt ward. Im engen Höfchen dieses bescheidenen Hauses dient als Waschgefäß ein neu ausgehöhltes umgekehrtes Fußgestell mit einer Rille, um darin etwas einzusenken. So stehen also rechts und links diese amphitheatralisch aufsteigenden Gruppen von kleinen Häusern des neuen Syra direct auf den Stufen des alten Theaters, und es kann nicht fehlen, daß eine genaue und durchgreifende Untersuchung hier die wesentlichen Momente für die Reconstruction des Ganzen, wie noch mannichfaltige inschriftliche, vielleicht auch plastische, Ausbeute gewähren würde. Natürlich ist auch die Lage dieses Theaters eine sehr schöne, wie gewöhnlich nach Süden gerichtet, mit prachtvoller Aussicht.

Das griechische kleine Dampfschiff Homonoia war am Sonnabend Abends überfüllt mit Reisenden, die alle nach dem unfreiwilligen Aufenthalt hier in Syra oder in der Quarantäne auf Delos die erste beste Gelegenheit zur Weiterreise ergriffen. Dicht gedrängt stand man auf dem Verdeck, dessen erster Platz noch auf das ungeschickteste durch die Ankertaue beengt ward. Die Nacht war so schön, daß man nur möglichst kurz in die drückende Hitze der Cajüte mit ihren offenen niederen Lagerstätten sich zurückzog. Noch brannten die Hafenlaternen, als wir im kleinen und doch so wunderbar von der Natur geschaffenen Bassin des Piräeus landeten, und der erste Morgenstrahl fiel für den in offener Kutsche aufwärts nach Athen Fahrenden am 1. October auf die von der Akropolis grüßenden Säulen des Parthenon.

Elftes Kapitel.

Ein Herbstmonat in Athen.

Oktoberhitze und Gewitter. Eindruck der neuen Stadt. Deutsche Beziehungen. Griechische Gastfreundschaft. Eine griechische Taufe. Griechische Gewerbthätigkeit. Archäologische Wanderung. Die Ilissosgegend. Das panthenäische Stadion. Die Quellen Ennerkrunos. Das Olympieion. Der Philopapposhügel. Die Felsenstadt. Die sog. Pnyx. Verschönerung des städtischen Mittelpunktes. Der Areopag. Ausgrabungen an seiner Nordseite. Prachtanlagen am Kerameikosmarkt. Römische Agora. Theseion. Das Hauptthor Athens. Die Gräberstraße. Die attischen Grabreliefs und ihr Interesse. Cisterne am Lykabettos. Umgang um die Akropolis. Das Dionysostheater. Das Odeion des Herodes Atticus. Aufgang zur Akropolis. Eindruck desselben und die wissenschaftlichen Studien für dieselbe. Trümmermassen. Die Antikensammlungen in Athen. Privatsammlungen. Admiral Soteriades.

Ein vierwöchiger Aufenthalt in Athen gibt wohl dem, welcher seit Jahren, ja von Jugend auf, sich in die örtliche Gestaltung dieses Brennpunktes griechischer Cultur einzuleben, zu versenken gestrebt hat, und auch nicht bloß den Schöpfungen der Perikleischen Zeit nachzugehen gewohnt ist, sondern all dem Wandel, ja dem Verfall und den fremden, diese Stätte zeitweise beherrschenden Mächten seine Aufmerksamkeit geschenkt hat, reichen Stoff zu Betrachtungen, ja reizt wohl zu dem Versuch einer historischen Gesammtwanderung auf diesem ihm geheiligten und heimischen Boden. Und doch bedarf es zum Gelingen einer solchen Darstellung gerade für weitere Leserkreise einer stillen Muße und nochmaliger Durcharbeitung des gewaltigen Stoffes, wie für jetzt dem Verfasser nicht zu Gebote steht. Je

einfacher aber und individueller die locker gereihten Mittheilungen sind, die er hier niederlegt, je sparsamer über allbekannte und doch nicht eingehend genug zu studierende, vor allem auch zu empfindende Dinge sie handeln, je mehr sie aber vielleicht dazu dienen, für einzelne brennende wissenschaftliche Fragen oder neue Funde der letzten Jahre und eine fruchtbare Betrachtungsweise derselben ein weiteres Interesse zu erwecken, um so mehr glaubt er sie auch vor Fachgenossen verantworten zu können. Eulen nach Athen zu tragen wird, im Angedenken der glücklichen Tage, die jeden Morgen den ersten Blick auf die Akropolis fallen ließen, zur ernstesten Warnung.

Die October-Sonne schien die ersten Wochen fast noch ebenso brennend heiß als die des Spätsommers (27—28° R. im Schatten zur Mittagszeit), und der vier Monate langen Trockenheit entsprach der Staub und die rothbraune Farbe der Fluren, besonders der Bergabhänge. Um so freudiger athmete man den frischen Seehauch auf der Akropolis und besonders auf den kahlen einsamen Höhen der sogenannten Felsenstadt, um so schärfer unterschied man die grünen Baum- und Garten-Gruppen der vom Kephissos bewässerten Ebene, um so aufmerksameren Blickes ging man den Oleander-Gebüschen und den grünen Grasflecken in der Schlucht des Ilissos oder in einzelnen Quellenstätten des Hymettos und der fernen Gebirge nach, um so dankbarer wandelte man in den Alleen des feingefiederten sogenannten Pfefferbaumes am Schloßplatz hin zum Olympieion oder unter den Palmen und Orangen des königlichen Gartens, dankbar der deutschen fürstlichen Frau, welche dieß alles geschaffen, und dem deutschen Gartenvorstande, der es noch heute erhält. Erst um die Mitte des Monats brachen Gewitter los von einer so furchtbaren Gewalt, von einer durch zwei Tage immer wiederkehrenden Heftigkeit, wie ich sie ähnlich

nur am Nordfuße der Pyrenäen einmal erlebt, und brachen die Hitze, ließen in häufigem Wechsel dann herrlich frische Tage und empfindlich kalte Regenschauer unter den schwarzen, vom Pentelikon herkommenden Wolkenmassen wechseln, und zeigten uns alsbald in den letzten Tagen unseres Dortseins die herrliche Decke des ersten frischen Grüns über Berge und Felder gebreitet, das dann die köstliche Mitgift eines attischen Winters bilden soll. So ward mir der Eindruck der Wende der Jahreszeit, nach der vollen Sommergluth bei des Apollo und der Demeter Festen, und des stürmischen düsteren Monats des zürnenden Himmelsgottes (Zeus Maimakterios) im altattischen Kalender. Wir saßen noch bis tief in die Nacht unter den gespenstigen Riesensäulen des Olympieion, ja hörten selbst noch auf der zugigen Ilissos-Insel im Café chantant die Gesänge deutschredender Böhminnen; wir wandelten, wie oft, Abends mit den Freunden auf dem Schloßplatz, und wir froren auch bitter, in den Plaid gehüllt, bei der Ausfahrt und Heimkehr vom Pentelikon.

Die neue Stadt Athen macht, wenn man zu Wagen und nicht mit der Eisenbahn einfährt und dabei die bequemste neue Piräeus-Straße zum Eintrachtsplatz und dann durch die Stadion-Straße zum Schloß oder Constitutionsplatz verfolgt, wo die drei guten Gasthöfe an den Hauptecken liegen, einen ganz europäischen, aber auch geradezu deutschen Eindruck, den Eindruck einer modernen, eleganten, süddeutschen Residenzstadt unter dem Vorbilde von München. Und mehr als man öffentlich es dort aussprechen oder wohl auch nur hören mag, tritt dem Deutschen auf Schritt und Tritt dort der Jahrzehnte lange, wenn auch anscheinend durch Revolutionen und Dynastiewechsel beseitigte, deutsche Einfluß erfreulich entgegen. Es muthet einen ja wohl merkwürdig heimathlich an, wenn mitten in der

stillen Musterung der unendlichen Menge nothdürftig geordneter Trümmer und Bruchstücke auf der Akropolis man von den Tönen der Wacht am Rhein aus der Caserne bei der Stoa Hadrians überrascht wird; wenn die häufigen Signale bei den Exercitien am Theseion oder Olympieion heimische sind; wenn ein deutsches Bierlocal Deutsche regelmäßig vereint; wenn man einzelne deutsche Handwerker entdeckt, die sich aus der bayerischen Zeit erhalten, ja hinaufgearbeitet haben. Aber noch mehr tritt dieses heimathliche Gefühl besonders für den weiter aus dem Orient Kommenden hervor auf dem Gebiete des geistigen Lebens. Ein deutscher Gottesdienst versammelt in der geräumigen und würdig geschmückten Schloßkapelle im Parterre des königlichen Schlosses die evangelischen Gemeindemitglieder regelmäßig, und König Georgios betheiligt sich daran fleißig. Eine deutsche Buchhandlung vermittelt ganz und gar den ausländischen Bücherverkehr nicht bloß für Athen, sondern für einen guten Theil des Orients; die Familie Wilberg bildet zugleich einen anziehenden Mittelpunkt einer deutschen Gesellschaft.

Einzelne deutsche Gelehrte haben durch die Fremdenvertreibung von 1843 und die Revolution von 1862 hindurch sich doch in ihren Stellen erhalten, wie der Veteran derselben, Prof. Landerer; andere Gelehrte und Künstler sind durch die einsichtige Freigebigkeit des Barons Sina dort neu gefesselt worden. Und so sind hochgeachtete, ja ausgezeichnete deutsche Kräfte, wie der Botaniker Th. v. Heldreich, der Astronom Schmidt, wie der Architekt Ziller fort und fort thätig für allgemeine große Ziele, wie für die speciellen Interessen von Hellas. Gerade die Alterthumsforschung verdankt den dort wirkenden Naturforschern die wesentlichste Förderung durch Rath und That. Die Mittheilungen der Sternwarte von Athen über Griechenland in klimatischer Beziehung, über Höhenmessungen,

Quellenwärme u. dgl. gehören zu dem Werthvollsten, was aus thatsächlicher Beobachtung der Natur Griechenlands für seine Vergangenheit seit langer Zeit veröffentlicht worden ist. Und wenn man vergleichen will, in wie weit deutsche Architekten, Meister Hansen an der Spitze, in den Geist und die Feinheit altgriechischer Architektur bei geschickter Gestaltung für moderne praktische Zwecke eingedrungen sind, braucht man nur den prachtvollen Marmorbau der Akademie der Wissenschaften neben der Universität und diese selbst mit dem, luxuriöse Säulenhöfe, Kuppeln, Halbkreisnischen in allen Stylen übereinander häufenden Bau des Polytechnikums an der Patissia-Straße, dem Werke des Lysander Kaphtanzoglu, zu vergleichen. Und eine deutsche Geselligkeit ist in den diplomatischen Kreisen fort und fort gepflegt worden, besonders von dem letzten österreichischen Gesandten und seiner liebenswürdigen Gemahlin. Dazu kam bald nach meiner Ankunft das Erscheinen zweier deutschen höheren Bergbeamten, welche in der Laurion-Angelegenheit eine genaue Aufnahme der voraussichtlich in Schlacken und Auswurf vorhandenen Metallschätze und deren Werth vornehmen sollten; der eine unter ihnen ein sehr eifriger Forscher auf dem vorhistorischen Gebiete, welcher während seiner Quarantäne auf einer kleinen Insel bei Salamis große Ablagerungen von Kokkenmoedings dort gefunden hatte. Meine archäologische Reisegesellschaft traf nach vierzehn Tagen ebenfalls ein, und bereits war ein jüngerer deutscher Collega (Prof. Gädechens aus Jena) schon anwesend, mit dem und dem scharfsinnigen Epigraphiker Dr. Köhler, Attaché der deutschen Gesandtschaft, jetzt Professor in Straßburg, ein fast täglicher Verkehr gepflogen worden. So konnte in der That eine ganze Tafelrunde deutscher Männer der Wissenschaft sich im Hôtel des Etrangers zusammenfinden und die nur zu rasch herangenahte Abschieds-

stunde festlich begehen. Sie bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu der zahlreichen französischen Hausgenossenschaft, welche in rein finanziellen Angelegenheiten für Eisenbahnconcessionen sich lange gleichzeitig aufhielt, aber als Resultat des Kriegs nur einen maßlosen Haß gegen jeden Deutschen und ausgesuchte Unhöflichkeit zur Schau trug, um so mehr als sie hinter den harmlosen Gelehrten finanzielle und politische Concurrenten sah. Eine rühmliche Ausnahme bildete ein alter Legitimist, Hr. de Vammeville, mit deutschen Gelehrten in Italien und Spanien in lebhaftem Verkehr, früher einst archäologischer Sammler, jetzt eine lebendige Polyglotte, ein feiner Dilettant und Feinschmecker an der Tafel und im mündlichen Ausdrucke. Mit den Gliedern der französischen Ecole d'Athènes, deren vielfache Verdienste um unsere Wissenschaft anzuerkennen uns immer angelegen war, welche einen wahren Palast zur Seite des Schlosses bewohnt, ward daher bei der so vielfach und unzweideutig bezeugten nationalen Spannung eine Annäherung nicht gesucht.

Um so erfreulicher war der Verkehr mit griechischen Fachgenossen, ja mit gebildeten Griechen überhaupt, über das nächste Fachinteresse hinaus. Sie betrachten in der That Deutschland als ihre zweite geistige Mutter und haben vom langjährigen Aufenthalt daselbst den lebendigen Gebrauch der Sprache und wissenschaftliches Verständniß mitgebracht. Sie sehen jetzt, nach den großen Thaten des letzten Jahres, mit doppelt freudigem Vertrauen auf Deutschland und begrüßen politisch wie religiös und wissenschaftlich jeden gewichtigen Einfluß, den das Deutsche Reich auf griechischem Boden in legaler Weise auszuüben Gelegenheit hat. Die Stiftung einer archäologischen festen Station in Athen, wie sie jetzt nun auch vom Reichsorgan beschlossen ist, die Inangriffnahme größerer Ausgrabungen wurde von griechischer Seite lebhaft gewünscht. Die HH. Eustratiades,

Kastorgis, Komnos, Kumanudis, Lampros, Mylonas, Nikolaides, Philemon, Postolakka, Rhusopulos, Sotiriades haben uns, jeder einzeln, zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Wie manches Familienband schlingt sich auch zwischen Deutschen und Griechen, bei dem allerdings, da die Mütter meist Griechinnen sind, das Griechische ganz zur Herrschaft in den Kindern gekommen ist, um so mehr als dasselbe eine wahre Sprache der Kinder genannt werden kann in seinen Diminutiven, in seinen Bildern, vor allem in seiner die Consonanten verflüchtigenden Aussprache!

Ein interessantes Bild eines ächt griechischen Familienfestes ward mir durch die freundliche Einladung zur Taufe des ersten Sprößlings meines Wohlthäters in der Quarantäne, der in derselben durch die Nachricht von der Geburt in lebhafteste Unruhe versetzt worden war. In dem reichen Kreise von Verwandten fehlte es auch da nicht an solchen, in deren Adern deutsches Blut fließt. Die feine Anmuth der griechischen Frauen wird in solcher Verbindung, bemerkte ich mehrfach, nur gesteigert. Der Taufact selbst, von einem sehr stattlichen Geistlichen mit zweifacher Begleitung und einem jungen Sänger vollzogen, bot viel Bemerkenswerthes, und die volle Symbolik des griechischen Cultus trat mir ebenso lebendig vor Augen als der gänzliche Mangel jeder Individualisirung des Religiösen, und ich muß sagen, auch ein gewisser Mangel an ruhigem, würdigem Ernst unter den anwohnenden Gästen. Ich möchte das letztere nach vielfachen Beobachtungen in griechischen Kirchen, bei Begräbnissen u. dgl. als einen wohl tief in das Alterthum zurückgehenden Charakterzug der Hellenen bezeichnen, diesen Mangel an ernster Haltung, an Würde im Volke selbst, die uns dagegen in Rom und Mittel- und Oberitalien immer noch als ein Stück echten Römerthums so imponirt. Es versteht sich, daß ich hier nur von einer unbewußten, mit voller

Anerkennung des Heiligen selbst sich vertragenden Eigenschaft rede. In dem Ritus selbst beginnt die Handlung mit einer nach allen vier Ecken des Zimmers gesprochenen Bannformel gegen Teufel und Dämonen. Der Geistliche und der einzige Pathe, hier die Schwester des Vaters, legen selbst ein förmliches Taufhemd an; das Kind wird gleich ganz entkleidet, und es gehört sichere Gewöhnung des Geistlichen dazu, um den nackten, durch die heilige Oelung noch viel glätter gewordenen, sich windenden kleinen Wurm nicht aus den Händen zu verlieren. Ein großes, tiefes Metallbecken wird auf die Erde gestellt, mit Lichtern besetzt, das Wasser unter Gebeten mit dem dreimal darüber gehaltenen Evangelium und mit förmlichem Anblasen geweiht, auch das heilige Chrisma hineingegossen und damit die Extremitäten des Kindes unter bestimmten Gebeten eingesalbt. Mehrfache Bewegungen der Betheiligten um das Taufbecken gehen voraus, ehe die wirkliche Untertauchung erfolgt. Merkwürdig, ja auch eindrucksvoll, war das in festen Zwischenräumen mit festem klaren Ton erfolgende Einsetzen des Kyrie eleison von Seiten des Knaben. Sofort nach Schluß des Actes Jubel und Begeisterung, Jubel von allen über die von Kindern aus der Familie hereingetragenen Platten mit Confect aller Art und Nüssen, die unter die Festversammlung geworfen werden und das heiterste Erhaschen, Suchen, Abjagen erzeugen. Dieß so recht ein altgriechischer Brauch, ausgeführt von Kindern, deren Eltern leben, bei Hochzeiten, Begrüßung von neuen Familienmitgliedern u. dgl. Von irgend größerer Schmauserei ist dabei keine Rede, wie ja überhaupt die Griechen große Mäßigkeit auszeichnet.

Die Erinnerung an dieses Haus Paparigopulos mit dem würdigen dreiundneunzigjährigen hochgeehrten Vater, der rüstigen freundlichen Mutter, mit der fein gebildeten jungen Frau

aus Konstantinopel, die durch eine deutsche Gouvernante erzogen war, an die Söhne und Töchter des Hauses, die zum Theil eben erst aus dem Auslande heimgekehrt waren, wird mir immer eine freundliche und werthvolle bleiben. In stiller Straße des alten griechischen Quartiers nahe an der Südostecke der Akropolis öffnet sich ein breites Thor, von alten Dienern in Palikarentracht bewacht; ein schattiger grüner Hof birgt antike Ueberreste aus Oropos, von Athen selbst und der Umgegend, an der Wand übereinander gebaut, von den Besitzern aber so gut wie nicht gekannt, darunter sehr gute Grabreliefs, so das einer Euphrosyne, einer Chrotarion mit einer wichtigen Erwähnung der Stadttheile Melite und Koile, so das sinnige Bild eines jungen Mädchens mit dem Vogel in der Hand, den sie neckt, Votivreliefs, Köpfe. Dagegen wird die als kostbarer Besitz betrachtete kleine Wiederholung der berühmten Ringergruppe zu Florenz im Innern des Hauses, welche in Aegina ausgegraben worden sein soll und der nur die Unterarme fehlen, als modernes Machwerk zu bezeichnen sein. Das einfache, aber mit allem soliden Comfort ausgestattete Wohnhaus selbst steht mitten in Gärten, und der Blick von dem einfachen Balcon nach Süden, die Akropolis zur Seite, bis zum Meer und zu den Bergen von Aegina mitten aus immergrünen Fruchtbäumen ist ein harmonisch in sich abgeschlossener. Es war dieß das erste europäische Haus, das nach der spätern Befreiung Athens von den türkischen Gewalthabern 1827 erbaut ward, und in dem der junge König Otto zuerst in Athen wohnte.

Um überhaupt einen Begriff von dem alten Athen unter der Türkenherrschaft, von dem Athen zu erhalten, in welchem sich um und in den großartigen Zeugnissen der Nachblüthe Athens unter der römischen Herrschaft, besonders unter Hadrians, des zweiten Theseus, freigebiger Fürsorge eine zusammen-

geschmolzene, ärmliche Bevölkerung angesiedelt, wo sie naiv und unbekümmert um die Vergangenheit ihre Werke benutzt, umgestaltet und auch religiös geweiht hat, da muß man fleißig den ganzen nördlichen Fuß der Akropolis vom Dionysos-Theater bis zum Areopag und Theseion umwandeln, keine enge Gasse, keinen offenen Hof, keinen der steilen Aufwege zur öden Terrasse am Berge scheuen. Die Fülle der kleinen, verlassenen, verfallenen, byzantinischen Kirchen setzt uns hier in Erstaunen, sie selbst sind meist eine Vorrathskammer für antike Ueberreste. Eine Menge freundlicher Einblicke in Rebengänge, in kleine zierliche Höfe mit offenen Treppen, freier Vorhalle öffnet sich da, daneben aber auch aller Schmutz einer verarmten, lange gedrückten Nation. Und wieder gelangt man auf diesen Wanderungen zu den engen Gassen fleißiger Handwerker, zu jener Stätte der Schmiede und Kupferarbeiter, die wahrscheinlich noch heute da arbeiten, wo einst der Markt für diese Dinge war; man durchwandert dabei den echten griechisch-türkischen Bazar, eingesenkt in die gewaltigen geschwärzten Quadermauern der Stoa des Hadrian; man kann hier auf dem Fischmarkt bei dem Brod-, Fleisch- und Obsthändler noch Studien machen zur bescheidenen altgriechischen Küche; in der unter dem Bazar hinführenden weiteren Straße findet man wieder fleißige Schuhmacher, Wollweber und Schneider zusammen, und das ganze Costüm des nationalen Griechen mit Schnabelschuhen, mit Fustanella, dem Hemd, mit dem hartwolligen, unverwüstlichen braunen Mantel, mit dem tiefrothen griechischen Feß, mit den seidenen Leibtüchern findet man hier vereinigt. Auch eine eigenthümliche Industrie in der Bearbeitung des Silbers, nicht des Goldes, zeigt sich uns in der Nähe, und die feine Filigranarbeit der Schnallen, Gürtel, Hals- und Armketten, die der Stolz und Reichthum der Bäuerinnen der Mesogia sind,

ist einheimisches Product. Wer nur die Hermes-, Aeolos- oder Stadionstraße auf- und abwandelt, hat leicht den Eindruck, als ob nur hier etwas abgelagerte Fabrikwaaren von England, Frankreich, Sachsen das griechische Volk bekleiden und schmükken. Und doch auch hier, z. B. in der Aeolosstraße, finden sich große Geschäfte einheimischer Arbeit, vor allem in feinen Filzwaaren. Griechenland war von jeher auf die Entwickelung der Industrie, und zwar solcher, zu welcher die Gaben des Landes unmittelbar Anlaß boten, hingewiesen, und es wird daher in der Bearbeitung seiner trefflichen Steine und Erden, in der Töpferei, dann in der Weberei, Färberei, Gerberei, immer mehr die Unterlage seines aufblühenden Handels auch suchen müssen. Auch schon jetzt wird ein aufmerksamer Beobachter ebensowohl historisches Material für die Erkenntniß des Alterthums, wie den Eindruck einer sich steigernden neuen Cultur gewinnen.

Doch wenden wir uns nun zu den Alterthümern Athens, zu dem, was mich zuerst allein, was uns in gemeinsamen täglichen Wanderungen von frühem Morgen an in erster Linie beschäftigt: zu den kunsttopographischen Fragen und zu den Sammlungen, die auf dem scheinbar so gründlich ausgeraubten und doch so unerschöpflichen Boden Athens und seiner Umgebung sich gebildet haben. Man ist im Bereich der wissenschaftlichen Forscher bis vor kurzem und im Bereich des sich wissenschaftlich interessirenden Publikums noch immer viel zu sehr gewohnt die einzelnen monumentalen Ueberreste des Alterthums, besonders eines großen städtischen Mittelpunktes, nur für sich zu betrachten, das Einzelne zu messen, zu zeichnen, abzuformen, ästhetisch zu beurtheilen, endlich Namen und Bestimmung im Alterthum durch Hereinziehen passender Schriftstellen zu erkunden, ohne der Lage derselben, der Gruppirung

mit anderen, der bleibenden Naturbedingungen, wie dann der in verschiedenen Zeiten ganz verschiedenen Tendenzen im Wählen und Benutzen des Terrains, wie der verschiedenen baulichen Bedürfnisse dieser Zeiten sich bewußt zu werden. Bei Athen lag die Gefahr jener Betrachtungsweise besonders nahe, und wenn irgendwo auf antiker Stätte, konnte man im eingehenden Studium des Parthenon, des Erechtheums, der Propyläen auf der Akropolis, des Theseus-Tempels, des Olympieion lange nur Genuß und Befriedigung finden.

Dazu kommt, daß die Lage Athens ganz eigenthümlicher, mannichfaltiger Art ist: kein Strom gibt ihm von vornherein eine bestimmende Direction, nur zwei und sehr verschieden geartete kleine Gewässer begränzen sie, kein Engpaß, keine einzelne Spitze den alleinigen Ausgangspunkt. Die Anlage Athens ist eng, sehr begränzt zwischen mannichfaltigen Höhen und doch auch wieder so weit, so beherrschend rechts und links und abwärts zum Meer; es öffnen sich großartige und weite Verkehrsstraßen aufwärts in das Innere des Landes, zum Fuße der zwei Gebirgsknoten des Parnes und Pentelikon und Durchgänge an ihren Abhängen hin, wie abwärts zu den Meeresküsten und zu der vorliegenden Felsenhalbinsel. Mauerartig steigt nach Osten der Hymettosrücken auf, und wieder nach Westen ladet eine tiefe Einsenkung in den Aegaleos (jetzt Daphno buno) zur Verbindung mit der Ebene und dem ganz abgeschlossenen Meerbusen von Eleusis. Und für den Boden Athens selbst ist der lang gezogene Fels der Akropolis wohl ein Mittelpunkt, aber um denselben gruppirt sich südlich der weite Halbkreis der Felshöhen vom Philopappos bis zur Sternwarte und zum Areopag, ja zur niedern Theseionplatte, und nach Norden senkt sich der als spitzer Kegel meist erscheinende Lykabettos, der H. Georgios, zur Stadt herab und bildet doch

wieder südöstlich einen niedern, verbindenden Rücken zur Akropolis. Und tiefe Wasserschluchten ziehen sich zwischen der Spitze des H. Georgios und dem wunderlichen Froschmaul hin, in der Regenzeit hart auch am neuen Athen bei der Patissia-Straße durchbraust von strömenden Fluthen. Eigenthümlich flach verläuft die nordwestliche Stadt in die Gartenflächen des Kephissos, aber nur an einer nicht breiten Stelle, und wieder nach Ost und Südost dehnt sich eine Terrassenfläche mit schroffem Abfall zum tiefen Kiesbette des Ilissos hin. Am besten gewinnt man vom andern Ufer des Ilissos, von der Felskuppe beim Stadium oder weiter an der Windmühle den Eindruck einer einheitlichen Lage, einer großen Bergcontour, welche von dem kleinen Mittelgebirge der Turkobuni oben an der Capelle des Georgios ansetzt, niedersteigt zum königlichen Schloß, dann wieder sich aufschwingt zur Akropolis, wieder sinkt und nun aufsteigt zur Philopappos-Höhe und dann noch in mehrfachen kleineren Höhen bis zur Capelle der h. Eleusa am Phaleron wie aushauchend sich verliert. Und steht man dort oben auf dem Lykabettos bei jener Capelle, deren heiliges Bild in den Wochen unseres Dortseins vom Blitzstrahl getroffen worden, so liegt einem die Stadt als Ganzes zu Füßen, und nicht blos die moderne zwischen dem Berg und der Akropolis gleichsam eingesargte Stadt, sondern auch gerade die öden Felshöhen südlich der Akropolis, deren Fuß das Meer zu bespülen scheint.

Das große Verdienst, auf die Naturunterlage und auf eine feinsinnige Erwägung der für das Wichtigste so oft ganz fragmentarischen historischen Ueberlieferung nun eine wahre Stadt-Entwicklung Athens gegründet zu haben, fällt meinem verehrten Reisegefährten Ernst Curtius zu, und um so anregender waren daher nach vorausgegangener unbefangener eigener Orientirung

die Wanderungen mit ihm und unserm trefflichen militärischen Topographen, der alsbald auch rastlos hier mit Meßtisch und Visirstange vorging. Die mit einer, von der königl. preußischen Regierung verwilligten Summe unternommenen Ausgrabungen am Areopag wurden vom Standpunkt gerade der topographischen Forschung aus unternommen, und gaben an und für sich auch ohne das dort Erkundete Reiz und Belehrung genug. Welch schöne Abendbeleuchtung ward von dort aus genossen im Blick zunächst auf das so trefflich erhaltene Theseion, weiter auf die grüne Kephissos-Ebene, hin zu dem mächtigen Parnes mit der Schlucht und Ruine von Phyle und der Ecke von Dekeleia, und wieder über die Stadt bis zum Hymettos im Osten! Welch buntes Leben bewegte sich vor uns, der neugierigen, auch wohl zudringlichen, aber doch mit lebhaftem Interesse jeden neuen Grabenzug, jede zum Vorschein kommende Stufe oder Grabrest musternden und besprechenden Jugend, wie der Männer und Frauen aus dem ärmsten Quartier Athens, das zuerst verwunderlich an dieser stillen, nicht eben wohlduftenden Stelle sich gestört fand!

Zwei weit entlegene Gegenden, jetzt meist mit Häusern bebaut, nehmen heutzutage für die städtischen Anfänge Athens ein hervorragendes Interesse in Anspruch: es ist dieß die Gegend von Ilissos, von der hochragenden Säule des Olympieion an aufwärts bis zum Kloster Asomatos und zum Seminargarten, also die Ostgränze der Stadt, und andererseits die Felshöhen im Süden und Südwesten desselben. Dort hat Prof. Wachsmuth in Göttingen eine ursprünglich selbständige Ansiedelung mit bestimmten Culten des Apollo und der Artemis wie der Demeter nachgewiesen, von Ankömmlingen zunächst von der Nordküste Attika's aus der sogenannten Vierstadt bei Marathon, die man tyrrhenische Pelasger, Thraker oder auch

speciell Ionier nannte. Sie ist dann unter Theseus politisch geeint worden mit den Anwohnern der Burg und der Höhen, aber ihre Heiligthümer blieben mit dem Gaunamen und ihrem Gartenland außerhalb der Mauern Athens. Erst die spätere Zeit, der neue Stadttheil Hadrians hat diese Gegend großentheils zur Stadt gezogen, und geradezu zur glänzenden Neustadt umgestaltet. Die Laufbahn bei den Panathenäen jenseits des Ilissos, von dem Redner Lykurg in Alexanders Zeit einst angelegt, erhielt nun mit prächtiger Brücke den Zugang und Marmorschmuck, und ward ein Glanzbau des Herodes Atticus.

Man muß, um von der Localität eine Anschauung zu gewinnen, die weite unbebaute Fläche vom Südende des königlichen Gartens, die durch Reste der Stadtmauer durchzogen wird, zum Ilissosrand recht aufmerksam durchwandern, aufwärts an derselben durch Gärten sich schlagen, die alten Felsgrotten am Ilissos, jetzt Schweinställe der Gärtner, vielleicht die Grotten der Ilissischen Musen, aufsuchen, im Oleandergebüsch dem Flußbette bis zum Seminargarten, der Stätte des Lykeion, dann rechts dem tiefen Wasserrisse des vom Hymettos herkommenden Eridanos folgen. Auf weiter Getreide-Ebene liegen verstreut behauene gewaltige Quadern, die aber ein deutliches Rechteck umschließen, und in dessen Bereich einem Gebäude angehörten. Man denkt dabei an den Gau Agrae und sein Heiligthum der Artemis und der Demeter mit dem kleinen Mysterienfest. Wir steigen neben einem verschlossenen Tunnel über die Anhöhe, und schauen hinab in das große vom Architekten Ziller auf Kosten des Königs Georgios ausgeräumte Stadion, mit seiner trefflichen Naturlage eingesenkt in ein Thal zwischen zwei Felskuppen, einst ganz mit Marmorsitzen umgeben. Noch sind die Marmorschranken in dem Halbkreis mit Gang dahinter zum Vorschein gekommen; eine große Doppel-

Herme ward in das königliche Schloß gebracht mit bärtigem und jugendlichem Antlitz, des Dionysos. Der schräg führende Tunnel ließ für feierliche Aufzüge auch Wagen und Pferde eintreten. Die schöne im vorigen Jahrhundert erst abgebrochene Brücke über den Ilissos wird soeben wieder auf den alten Pfeilern aufgebaut. Einige Gerüste und Fahnenstangen bilden heute den Rest der olympischen Spiele, die das vergangene Jahr hier gefeiert wurden in dieser großartigen Spielbahn. Wir steigen auf die hohe burgartige Kuppe, die den einen Vorsprung des Stadion bildete, wandern dann über die höhere, um einen weiten bearbeiteten Felsboden bei einer kleinen Kirche liegende Tempelstätte zu beachten, und gelangen so in das Quartier der Wäscherinnen, die sich um die merkwürdige Stätte der alten berühmten heiligen Quelle Kallirrhoe oder Enneakrunos angesiedelt haben. Der Eindruck dieser in zusammenhängender Wanderung sorgfältig begangenen Ilissosufer ist ein sehr bestimmter und von eigenthümlichem Reiz eines engen Flußthales mit breiten fruchtbaren Terrassen zur Seite, mit vollster Oeffnung nach dem Meer, und zwar nach dem Phalereus, dem ältesten und nächstliegenden Landungsplatz bei Athen, mit dem vollen Genuß des frischen Seewindes auch in den heißen Vormittagsstunden und eines scharfen nördlichen Thalzuges am Abend. Athen selbst liegt dabei wie eine Stadt der Bergbewohner uns ganz abseits, und der Zauber der attischen Gärten mit dem Heiligthum der Blumengöttin Aphrodite ruht auf dieser Stätte und mit der Wohnung von Musen und Chariten; die sinnige Sage vom Raube der schönen Oreithyia durch Boreas, endlich die wunderbare Schilderung des Ruheplatzes für Sokrates und Phädros unter der Platane bei Plato verstehen wir hier unmittelbar an Ort und Stelle.

Und nun gleich dabei die merkwürdig gerundeten Fels-

massen, die da den Ilissos durchsetzen, mit den tief ausgewaschenen doppelten Wasserbetten und in der Mitte unten die aus den Höhlungen rinnenden Quellen, an denen die Frauen sitzen mit der Wäsche; dann die Reste alten Bauwerks jenseits und die Capelle der heil. Marina auf dem Fels drüben, ein altes griechisches Mauerwerk, diesseits aber deutliche Reste von Mauerwerk. Wohl begreift man, wie hier in ältester Zeit, wenn die Töchter der Burgbewohner herniederstiegen, Wasser zu holen, sich leicht Verkehr mit den Anwohnern des Ilissos, wohl auch Anlaß zu Streit wie zu Schönenraub, dem Bilde der Ehe, fand. Ich gestehe jedoch offen, daß die Berichte der Alten von dem Brunnen „nahe am Ilissos" mit diesen jetzigen Quellen im Ilissos nicht recht stimmen, daß es mir sehr schwer ist zu denken, wie hier mitten in dem Ilissosbett, das so von der Natur unveräußerlich gezeichnet ist, vor jener gewaltigen Aushöhlung ein künstlicher Brunnenhausbau, wie ihn Peisistratos glänzend hergestellt mit neun oder zwölf gefaßten Mündungen, jemals sich befunden habe. Und ich kann nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, daß ganz in der Nähe der Stätte, nördlich unter Bäumen, ein paar Waschhäuser an einer breiten künstlichen Spalte sich befinden mit altem schönen Mauerwerk an einer Seite und reichem trefflichen Wasser — Nero kalon, rief mir das zum Trinken ein Glas freundlich reichende Mädchen zu. Hier wäre für ein Brunnenhaus die beste Stätte und noch näher an das Olympieion gerückt, zu dem der Brunnen ausdrücklich in Beziehung gesetzt ist. Natürlich ist es wesentlich ein und dasselbe Wasserreservoir in der Erde, das dort wie weiter im Ilissosbett zu Tage tritt. Wie dem nun auch sei, hier bei diesen Quellen muß, bei der Quellenarmuth des sonstigen Terrains von Athen, ein wichtiger alter Verkehrspunkt der Einwohner gesetzt werden.

Wie stattlich nimmt sich von dem Ilissosrand die gewaltige künstlich geebnete Terrasse mit den Stützmauern für den olympischen Zeustempel aus, diesen Riesenbau Athens! Neun Steinlagen sind hier über einander gethürmt, die Steine selbst sorgfältig behauen mit glatten Fugen und rauherem Mitteltheil, wohl vertheilte Oeffnungen für den Wasserablauf. Unmittelbar erinnern dieselben an die Mauern der Zeit nach Alexander d. Gr., wie wir sie eben in Ephesos und in Neu-Ilion gesehen. Was muß das für ein Eindruck gewesen sein, gerade von dem nothwendig geforderten tieferen Standpunkte, wie beim Eintritt in die Stadt vom Wege nach Phaleron oder Laurion aus, diese Eckstellung mit den zehn Säulen der Front, den zwanzig der Länge von 60 Fuß Höhe, mit der dahinter sich drängenden zweiten, ja an der Fronte dritten Reihe zu schauen! Eine solche Eckansicht war ja auch beim Eingang in dem mit Mauern umgebenen Peribolos, der an dessen Nordwestecke lag, gegeben. Noch heute wirkt diese Gruppe der Südostecke, welche in dreizehn Säulen aufrecht steht, mit ihren gewaltigen bis 7 Meter langen Architraven hochbedeutsam, trotz des wunderlichen byzantinischen Aufbaues an dem einen Ende, der einem Säulenheiligen zur Wohnung gedient haben soll. An den zwei getrennt allein stehenden Säulen, sowie an der durch einen Sturm vor zwanzig Jahren umgerissenen mittleren, deren achtzehn Stücke noch heut in interessanter Schichtung gelagert sind, kann man so recht der Größenverhältnisse wie dann auch der Detailarbeit sich bewußt werden. Man ist meines Erachtens dem ganzen Bau und seinem Styl unter der unmittelbaren Vergleichung mit den dem Maßstab nach sehr bescheidenen Säulenbauten der Perikleischen Zeit auf der Akropolis noch nicht gerecht geworden; es fehlt an neuen genauen Messungen und Detailstudien und Ortsaufnahmen

für den durch Aufgrabungen jetzt so genau bezeichneten Peribolos. Es hat zugleich der Gedanke immer gewirkt, daß wir es hier mit einem Bau der Hadrianischen Zeit nur zu thun haben, und doch ist das, so einfach hingestellt, gar nicht richtig. Hadrian hat ausdrücklich nur vollendet, woran die Augusteische Zeit unter Vereinigung hellenischer Fürsten, wohl Herodes der Große an der Spitze, eifrig gearbeitet, und was in diesem korinthischen Styl und in dieser Ausdehnung eines dipterischen Tempels ausdrücklich durch Antiochus Epiphanes (174 — 164 v. Chr.) und dessen Architekten Cossutius geplant und zum Theil ins Werk gesetzt, so weit vollendet, daß eine Weihung unter seinem Namen erfolgen konnte. Korinthische Säulen sind von Sulla auf das Capitol entführt worden. Bis auf die ursprüngliche Anlage unter Peisistratos ist weder der Styl noch sind auch diese Größenverhältnisse des Umfangs zurückzuführen. Ihr künstlicher Unterbau ist mit dem erweiterten Neubau in der hellenischen Zeit auch erweitert worden, daher auch die Art der Stützmauern. Sehe man sich doch gerade in Athen die notorisch Hadrianischen Bauten, gleich das Stadtthor neben dem Olympieion, dann die schon erwähnte Stoa des Hadrian an, gehe unmittelbar von einem zum andern, man wird in Reinheit der natürlich ganz fest entwickelten Formen, in einfacher Größe dieses Baues noch den Geist des reinen Hellenismus spüren gegenüber der mannichfachen Entartung und Häufung an jenen.

Wir haben die ganze Strecke vom Olympieion südlich bis zu dem Punkte, wo die Straße nach Phaleron mit mehreren andern sich gabelt, nach den Resten der Stadtmauer genau abgegangen, und man gewinnt dabei mit Hülfe mehrerer neuerdings gemachten Ausgrabungen ein genaues Bild dieser sorgsam immer auf dem Höhenrand in einzelnen Winkeln geführten

Befestigungslinie, wie sie die Zeit eines Themistokles fixirt, ein Konon trefflich erneuert hat. Ein starker Eckthurm mit abgerundeten Flanken und breiter Stirn ist bloßgelegt, und ebenso die Stätte des ältesten Seethores von Athen, des Itonischen, gefunden worden. Ueber die abgeernteten Felder kann man den Mauerzug in langen Linien gut verfolgen, wie er dann steil die Felsenhöhe des Philopappos oder Museion hinaufsteigt. Hier, in dieser tiefen weiten Einsenkung hinüber zum Dionysos-Theater und Odeion des Herodes, ist der Markt des ältesten Athens zu suchen; da ist das echte alte Athen, das Kydathenaion, daneben der alte Bezirk der Limnae, der Sümpfe, mit dem Dionysosbezirk, da das alte Odeion. Heute steht eine einsame Säule im Feld, noch immer mit abergläubischer Verehrung in Krankheit hochgehalten und mit Faden und Lappen wohl beklebt, sichtlich eine alte Culturstätte reinigender und heilender Gottheiten. Mauerzüge, Fußbodenreste von Wohnungen kommen in diesen, mit kleinen Trümmern ganz überdeckten Feldern beim Bearbeiten zu Tage. Hier würden aber tiefer in den Boden eindringende Ausgrabungen ohne Schwierigkeiten zu machen sein.

Die steile Felshöhe des Philopappos ist erklettert; ein starker Wind weht meist hier oben, die hohe wie eine flache Schale gebogene Wand des Grabdenkmals des syrischen Prinzen Antiochus Philopappos ist ein trefflicher Schutz gegen die brennende Sonne, die weidenden Ziegen ziehen sich gern in ihren Schatten zurück. Nordwärts gewendet steht man der Akropolis direct und fast gleich hoch gegenüber, und man begreift vollständig, wie bereits die Sage die Athener von hier aus die Vertheidigung gegen die, die Felsenstadt umlagernden Amazonen fußen läßt, wie gerade hier Demetrios Poliorketes eine Zwingburg mit macedonischer Besatzung anlegen mochte, die der Göt-

tin Athene geheiligte Akropolis respectirend. Südlich und westlich entwickelt sich vor uns ein weites felsiges Terrain mit einer weit in die Ebene gegen den Piräeus zu vorspringenden niederen Felsspitze, mit tief einschneidenden Schluchten, durch welche Fußpfade, auch eine schmale Wagenspur aufwärts zum Sattel führen, mit Felsabsätzen, alten und neuen Steinbrüchen, besonders am nördlichen Ende. Neben dem höchsten Punkte des Philopappos macht sich ein zweiter Hauptpunkt mit einem großen rein nach Norden zu gewendeten Kreissegment im Felsboden geltend, der sogenannte Pnyxhügel, dann der Felsknollen, mit der schönen Sternwarte des Frhrn. v. Sina bekrönt, der Nymphenhügel und endlich östlich sich vorschiebend als Riegel zur Burg hinüber der Areopag. Der Blick ist hier, der Abdachung folgend, direct auf die Felshalbinsel Munychia, auf den Piräeus mit seinen weißen modernen Häusern, weiter auf die folgenden tiefen Meeresbuchten und auf die vorspringenden Höhen von Salamis gerichtet. Daß hier, weit vor, das Haus des Themistokles stand, mit dem Heiligthume der „das Beste rathenden Artemis,“ ist eine ebenso sicher bezeugte als für seine geniale Begründung der Piräeusstadt bedeutsame Thatsache.

Es ist in den letzten zwanzig Jahren nun ein lebhafter Streit geführt worden über die Bedeutung jener merkwürdigen halbkreisförmigen Felsterrasse in der Mitte dieser Höhen, über den Namen Pnyx, als Stadtgegend und alte Versammlungsstätte des attischen Volkes; endlich ist die Auffassung dieses ganzen Felsterritoriums als eine der ältesten städtischen Ansiedelungen, die Stadt der Kranaer, der Felsbewohner, als Gau Melite, und daneben Koile, Hohlweg, Hohle, scharfsinnig begründet, aber auch bestritten worden, und gerade in Athen selbst war man sehr geneigt, hier nur von einer Gräberstätte

zu reden. Um so wichtiger war mir eine mehrfache, zuerst immer allein unternommene Wanderung auf diesen Höhen, eine scharfe Vergegenwärtigung aller dabei in Betracht kommenden Punkte, um so förderlicher dann die genauen Vermessungen einzelner bearbeiteter Felsanlagen und die photographische Aufnahme derselben unter Leitung des Herrn Majors Regely. Da muß ich nun ebenso entschieden den Charakter eines alten, auf kyklopischen Untermauern ruhenden, bedeutsamen heiligen Raumes, eines Temenos mit einem wahrhaft monumentalen Centrum im Felsaltar, der einen niederen Vorplatz hat, und auf dessen Würfel dann der eigentliche Opferact vollzogen sein wird, bezeugen, als umgekehrt die Stätte als Volksversammlungsplatz für ebenso ungeeignet erachten. Der Redner sprach gegen den vollen ungehinderten Nordwind, nicht etwa gegen die Schutzmauer der Akropolis; er sprach so recht eigentlich über die Köpfe seiner Zuhörer weg. Und die Zeit, in welcher wir das Ganze uns geschaffen, herausgearbeitet zu denken haben, dachte, nach allem was wir vom öffentlichen Leben in Athen vor Solon wissen, nicht daran, der Volksversammlung und ihrem Fürsprech eine so bedeutsame und doch so unbequeme Anlage zuzuweisen. Agora und Pnyx gehören eng zusammen, wie Forum und Comitium in Rom, und sind mehr in die Tiefe, im Schutz, am Abhang des Hügels, immer so, daß die Pnyx über der Agora liegt, zu versetzen. Die Pnyx war als Versammlungsplatz ein „theaterförmiger Raum," nicht aber das Gegentheil davon. Dagegen gibt uns diese Stätte, wie andere auf Berghöhen in Griechenland, und zwar auch halbrunde mit Felsabschroffung zum Abschluß, eine deutliche Vorstellung von jenen feierlichen alten Gottesstätten, an die sich auch Gerichtsstätten anschlossen. Warum soll nicht eine der von Pausanias (I. 28. 8) im Anschluß an den Areopag

genannten heiligen Gerichtsstätten, die er in örtlicher Aufeinanderfolge aufzuführen scheint, z. B. das Trigonon, hier bei einem alten Zeusheiligthum gesucht werden? Und es ist gar kein Grund, den höchsten Zeus, dem eine Reihe von Inschriften in Felsnischen neben einer größeren, wohl für das Bild bestimmten Nische dort galten, als eine jüngere, ja jüngste religiöse Gestalt zu betrachten; da würden wir es mit Mithras, mit felsgeborenen Göttern oder der Bergmutter Kybele wohl zu thun haben. Auch die obere Terrasse über diesem Halbrund mit einem Steinaltar, der gewaltsam abgeschlagen ist, hat zu der Pnyx schwerlich eine Beziehung.

Gerade solche Anlagen müssen nicht für sich isolirt betrachtet werden, sondern im Zusammenhang mit andern in der ganzen Umgebung und im Vergleich mit ähnlichen an anderen Punkten. Für das erstere sind gleich in der nächsten Nähe noch sehr bedeutende große Felsbearbeitungen neben der auf die Sternwarte führenden Straße wichtig, dann aber die große Zahl der künstlich hergestellten Felsflächen, Treppen, Votivnischen, ausgearbeiteten Höhlen, Felswege auf dem Westabhange dieser Höhen. Unter den neuen photographischen Aufnahmen von da befindet sich ein der sog. Pnyx ähnlicher Platz mit Stufenaltar, sowie ein Platz mit einer Reihe von sieben Steinsitzen mit Lehnen. Die Behauptung, daß nur Gräber hier zu finden seien, ist völlig unrichtig, im Gegentheil ist die Zahl der Cisternen, der Hausplätze neben jenen großen Anlagen eine sehr bedeutende. Wir verdanken hierin dem französischen Archäologen Eugène Burnouf schon eine erste brauchbare Aufnahme. Man kann aber wohl verfolgen, wie dieses ganze Felsenterritorium nach der gesammten Entwicklung städtischen Wesens überhaupt und bei der ganzen Drehung der jüngeren Stadt auf die Nordwest- und Nordseite der Akropolis mehr und mehr verlassen, armen Leuten überlassen

wurde, und wesentlich Gräber und dazwischen nur einzelne heilige, unverrückbare Stätten mit ihrer Function erhalten wurden. Ja gerade hier, wie so vielfach, klammert sich dann der Volksglaube des untergehenden Heidenthums an die ältesten, einfachsten, lange vernachlässigten Götterdienste. Gewaltige Felsabstürze, von Natur schon gebildet, durch Menschenhand erweitert, als Steinbrüche benützt, ziehen sich an dem nordwestlichen Ende dieser Felshöhen hin, das einstige Barathron, die Todesstätte der Verbrecher, der mit dem Fluche der Stadt Beladenen, auch noch in türkischer Zeit der Ort für alle gefallenen Thiere und Hinrichtungen.

Heutzutage entfaltet sich hier wieder an einzelnen Stellen neues Leben durch die eifrig ausgebeuteten Steinbrüche; sonst klettern nur Ziegen in dieser Felsöde herum, oder hie und da taucht auch einmal eine einzelne unheimliche Gestalt auf, in der Nähe betrachtet ein friedlicher Sucher nach Alterthümern, denn Scherben von Gefäßen aller Stylweisen, von Lampen, Münzen finden sich viel; oder es wandert ein Handelsmann schräg durch den beschwerlichen, steilen, nächsten Weg vom Piräeus zur Stadt. Unten führt nahe dem Fuße die Eisenbahn hin, weiter weg zieht sich die Allee der Straße nach dem Piräeus. Hier kann man zugleich zur vollsten Ueberzeugung gelangen, daß, nachdem einmal der Piräeus der Hafen, ja die Vorstadt Athens geworden, nachdem zweitens der Schwerpunkt Athens in den Kerameikos auf die Nordwestseite der Akropolis verlegt war, die Frontseite der Stadt ganz dahin an die letzte Abdachung der Felshöhen fiel, und daß nothwendig die Piräeus- und Eleusis-Straße am neuen großen Stadtthor, dem Doppelthor (Dipylon) nahe dem Kirchlein Hagia Triada, wo auch noch heute Eisenbahn und Straße sich einbiegen, sich vereinten.

Der Ostabhang des sogenannten Nymphenhügels ist in seiner Grottenbildung unter der obersten Felskuppe, in seinen Terrassen, Stufen, dann dem Kirchlein der heil. Marina und deren Verehrung von Seite der mit Kindern gesegneten und sie suchenden Frauen schon näher untersucht worden. Schräg gegenüber steigt hier am mildesten der Areopag in die Höhe, der dann nach Nordost, Ost und Südost schroffe Felsabhänge und künstliche steile Felswände hat. Bei näherer Betrachtung ist man auch überrascht über die ausgedehnte Felsbearbeitung, und es lassen sich hier größere Flächen, die Gebäude trugen, oder förmliche Sitzreihen, gebahnte Wege unterscheiden. Die oberste Nordostspitze, zu der die steile schmale Stufenreihe führt, wird ohne weiteres für die Gerichtsstätte des Areopag erklärt, dem Raum nach ebenso unmöglich, als auch der bestimmten Erwähnung eines alten Areopaggebäudes, das mit Lehm gedeckt war, zuwider (Vitruv. II. 1). Hier oben kann nur eine Altarstätte oder auch Sehersitz etwa gesucht werden. Die ganze westliche Abdachung des Hügels gehört zu dem heiligen Umkreis des Areopags, in dem also auch das Gerichtsgebäude auf einer jener Terrassen gestanden hat. Wenig beachtet ist auch die Südseite des Hügels, die also der Altstadt zugekehrt war. Hier kann man einen künstlich abgearbeiteten, ziemlich rechtwinkeligen Einschnitt, fünfzig Schritte breit, eine Art Felstheater, unterscheiden, im vollen Schutze gegen die Nordwinde.

Die Nordseite des Areopags erregt durch die losgerissenen gewaltigen Felsmassen der Ostecke und tiefen Schluchten dabei das Interesse jedes von dieser Seite zur Burg Hinaufsteigenden um so mehr, als gerade hier einer der herrlichsten Blicke über die Stadt ist und die Stätte der Eumeniden leibhaft geöffnet scheint. Einige Vorsicht in der phantasievollen Benützung dieser jetzigen Beschaffenheit für die Scenerie des

Schlusses der Eumeniden von Aeschylus möchte sich empfehlen, wissen wir doch, daß ein gewaltiges Erdbeben am Ende des 17. Jahrhunderts gerade hier Felsen losgerissen und die älteste Kirche des Dionysios Areopagita und den alten Bischofssitz dabei zerstört hat. Die direct hinter jenen düsteren Felsblöcken von uns unternommenen Ausgrabungen führten auf byzantinisches Gemäuer und auf christliche Gräber. Und es gab ja einen eigenen Tempel mit berühmten Statuen der Eumeniden, nicht blos einen durch Naturzeichen charakterisirten Bezirk. Geht man nun hier aber weiter entlang dem Nordabhange der Felshöhe, wo dann eine jüngere kleine Dionysioskirche sich findet, so entdeckt man bald die künstliche Abschroffung der Felswände, ja förmliche, durch vorspringende Enden begrenzte Felshöfe, so zu sagen. Ja, man kann sehr wohl auf den Gedanken kommen, hier direkt über der Agora und den sie umgebenden Terrassen zwischen diesem widerhallenden Felsen, bei dem prächtigen freien Blick auf das Land, zunächst der Agora, dem Markte nahe der Akropolis, die Pnyx zu suchen. Die neueste Untersuchung von Lolling rückt sie schon diesem Punkt näher, auf die Nordseite des Nymphenhügels, in nicht weiter Entfernung von Akropolis. Weiter davor liegen Schuttmassen, etwas bebautes Land, dann Gärten und Häuser. Die vorspringende niedere Terrasse des sog. Theseion begränzt die bewohnte Stadt, deren Mauer in der Türkenzeit an dem Rande des Abhanges hinlief.

Professor Curtius ließ hier nun Lang- und Quergräben ziehen. Eine Felsentreppe in der Ecke ward bloßgelegt, ebenso rechteckige Felsnischen durch natürliche Pfeilervorsprünge gebildet, dann aber weiter vorgerückt ein entschiedener Terrassenbau mit Stützmauern polygonaler Art, über 60 Fuß lang, mit Wasserkanal und einzelnen runden Postamenten. Leider konn-

ten wir nur etwa acht Tage selbst bei den Ausgrabungen anwesend sein, und bedeutende, auch dem Laien scharf vor Augen tretende, Resultate lassen sich nur durch energische und beharrliche Durchführung auf größerer Linie und in eine bedeutende Tiefe hinein erwarten. Immerhin steigt nun schon sichtbar das Bild der am Areopag sich hinziehenden großen Terrassen vor uns auf, die einst mit Tempeln und Statuen, so der Eponymen, der Vertreter der zehn Stämme, besetzt waren, von denen man auf den Kerameikos, den Markt des neuen und glänzenden Athens, herniederschaute, mit all' seinen Hallen, Tempeln, seinen Statuen, sowie seinem Baumschmuck.

Auch hier empfindet man, wie überhaupt in Athen, den wunderbaren Reiz des Eingreifens ursprünglicher Natur, fast einsamer, urthümlicher Felsmassen in die Kunst- und Culturwelt. Nirgends ist in der Blüthezeit Griechenlands mit rücksichtsloser militärischer Energie die Natur bezwungen, umgewandelt worden, man hat sie als bedingende, hemmende, Unregelmäßigkeiten erzeugende Ursache respectirt, aber ihr überall doch den Raum für passende und zugleich mannichfaltige Gebilde abgewonnen. So verfuhren sie in ihren Straßen, ihren Wasserleitungen, bei ihren Tempelanlagen, so endlich in ihren ganzen Stadtbauten.

Diese winkelige, mit kleinen Häusern und Gärten und Capellen besetzte Ecke zwischen dem Areopag und der Kirche des h. Philippos wie dem Theseion wird wohl noch eine der reichsten Fundstätten Athens werden. Schon jetzt haben zahlreiche Inschriftfunde, die einer in der Nähe sich hinziehenden byzantinischen oder fränkischen, ganz aus antiken Bruchstücken erbauten Mauer entstammen, eine Reihe wichtiger Bauwerke am Markte, wie das Rathhaus, das Metroon mit Staatsarchiv, Zwölfgötterhalle u. s. w., als dieser Gegend angehörig erwie-

sen. Schon haben da die jüngsten Ausgrabungen der archäologischen Gesellschaft Athens die prächtigen Quadermauern der Attalos-Stoa (nicht des Gymnasiums des Ptolemaios), von der man früher nur weit von einander getrennt zwei Mauermassen kannte, die Gärten durchsetzten, Capellen und Häusern zum Rückhalt dienten, in ihrer über 110 Meter langen Ausdehnung zu Tage gefördert. Dabei kamen doppelte, breite, dorische Säulenstellungen und dahinter liegende, durch große Thüren geöffnete einundzwanzig Räume, auch große Seitenthüren an der südlichen Schmalseite zum Vorschein. Die Namen des König Attalos und der Königin Apollonis als Stifter, auch der Name Deiotarus, die Stiftung einer Statue für Karneades, den bekannten athenischen Philosophen und Staatsmann, Massen von Hermen gefeierter Gymnasiarchen und sonstiger Beamten, große Verzeichnisse der Ephoren, man möchte sagen athenischer Studenten, wurden gefunden.

Wenige Wochen vor unserer Ankunft hatte dieselbe Gesellschaft die räthselhafte sogenannte Giganten-Stoa, welche in rechtem Winkel zur Attalos-Stoa steht und sich auf dem nördlichen Marktheile befunden hat, vielleicht diesen später begränzte, ausgraben lassen, resp. die schon 1859 unternommenen Ausgrabungen fortgesetzt, und der Jahresbericht von 1871 enthält eine Beschreibung nebst einem freilich nicht einmal orientirten Plan. Es ist ein Langraum mit drei großen Eingängen zwischen vier Postamenten und daran sich anschließenden Frontmauern. Ein sehr breiter Mittelraum, zwei schmale Nebenräume, zwei Treppen in den Ecken liegen bis jetzt offen; in dem einen Seitenraum findet sich ein Rest von Bädereinrichtung. Auf diesen Postamenten stehen noch zwei der kolossalen männlichen, in Thierkörper übergehenden Figuren an Pfeilern, mit verstümmelten Armen, welche beide als das Ge-

bälk tragend seitwärts gehoben sind. Eine dritte dieser Figuren fand sich gegenüber auf ganz ungehörige Stelle versetzt, von einer vierten sollen Stücke vorhanden sein.

Der Eindruck dieser Gestalten ist stylistisch ein viel günstigerer als man erwartet: sie waren paarweise gleichmäßig behandelt, und sind danach als schlangenfüßige Giganten und schuppenleibige in Fische endende Tritonen zu scheiden. Der nackte Körper ist gewandt, fleißig und mit Verständniß behandelt. Bedeutend steht darin das Relief an den Postamenten mit Olivenbaum und Schlange nach, und ebenso das ganze Machwerk dieser Postamente wie der Unterlagen derselben, in welchen antike Architekturtheile mit verwandt sind. Der berichterstattende griechische Architekt spricht daher die Ansicht aus, daß diese Pfeiler mit Giganten zu einem jungen spätrömischen Bau neu verwendet worden sind; jedenfalls schmückten sie selbst eine der Halle in dieser Gegend. Wir würden bei ihrer Natur an eine Zeushalle sehr wohl denken können. Ueber die Augusteische Zeit gehen sie selbst keinesfalls hinauf, viel eher in die Zeit des Hadrian hinab. Eine dort gefundene Inschrift gilt dem Hadrianus Antoninus Pius und zwar als „Gründer."

Doch genug dieser Detailfragen, die jede neue Ausgrabung anregt! Gerade hier auf dieser bisher am meisten vernachlässigten Glanzstätte des alten Athens kann auch nur dadurch Licht in die Trümmer kommen, daß man sich der Umgestaltung des attischen Lebens und seiner Organe recht bewußt bleibt, daß man erwägt, wie die Geschichte dieses Lebens nicht mit der Schlacht von Chäronea etwa abschließt, sondern daß Athen bis zu Sulla's Belagerung (86 v. Chr.) ein sorgfältig geschmücktes Schoßkind der griechischen Könige, der Ptolemäer und Attaleen an der Spitze, war, daß dann, allerdings nach schwerer Zerrüttung und Einbuße es dem Augustus und Agrippa

neue und großartige Fürsorge verdankt, und endlich unter Hadrian und Antoninus Pius zur Lieblingsstadt der gelehrten Kaiser ward, die es sich zur höchsten Ehre rechneten, ein neues Athen zu schaffen, ebenso in Neugründungen, wie in der Restauration der ältern Theile. Und vor allem, was den Marktplatz und seine Umgebungen anbelangt, muß man in Athen wie in Rom beim Forum und den Kaiserfora den wichtigen Fortgang in's Auge fassen, der seit Augustus hier sich vollzieht, nämlich den Anschluß glänzender, mit Eingangsthoren versehener, mit Mauern und Säulen umschlossener, neuer Märkte für gewisse Funktionen des geistigen wie materiellen Lebens im Zusammenhang mit Gymnasien, Bibliotheken, Spazierhallen, aber auch mit Uhrgebäuden, Maß- und Gewichtstätten, Bädern, Bazars, Theater u. s. w. So schob sich auch örtlich der Schwerpunkt von Nordwest nach Norden, und die Gegend des Windthurms war gewiß nach der Hadrianischen Zeit das Centrum der zugleich nach Nordost so erweiterten Stadt. Noch lange ruht unter dem Einflusse der wunderbaren Vorbilder der Perikleischen Zeit ein griechischer Hauch der Strenge und Einfachheit auf diesen Bauwerken, wie dieß die Propyläen der Athena Archegetis unter Augustus erweisen, viel mehr als dieß in Rom etwa der Fall war.

Kehren wir noch einmal zurück auf unsern Standpunkt am Nordabhang des Areopages und folgen den absteigenden Terrassenhöhen zum alleinstehenden stolzen Theseion am Ende des neuerdings ganz geebneten Exercierplatzes, den hohe Aloëgebüsche und eine Reihe sehr werthvoller antiker Denkmäler, darunter eine wichtige alterthümliche Apollo-Statue, Marmorsitze, Grabreliefs, eine prächtige kolossale Victoria, mit flatterndem Gewande herabeilend, die dem Wetter und kleinen Unbilden ganz ausgesetzt sind, einsäumen. Dem sog. Theseion hat ein gün-

stiges Geschick und der Schutz des Ritters Georg eine besonders gute Erhaltung, und zwar außerhalb der Stadt Athen des Mittelalters und ich möchte sagen eine viel bedeutsamere Wirkung verliehen, als im Alterthum selbst ihm zutheil werden konnte, wo diese ganz flachen Höhen der eng gedrängte Hauptsitz arbeitsamer Handwerker waren. Nach der jetzt durchaus gesicherten Lage des Kerameikos-Marktes, nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Pausanias, welcher das große Heiligthum des Theseion östlich vom Markte, nicht westlich näher der Akropolis ansetzt, nach der höheren Lage des Stadttheiles Melite über dem Markt, endlich auch nach den Darstellungen der Metopen an der Frontseite des Tempels werden wir nun so gut wie sicher, was Bursian schon vermuthete, dem Herakles als Gott und Heros, dem Theseus als zweiter Herakles nur gesellt war, und zwar als echter Schutzgott des Gaues Melite, den Tempel zuzuschreiben haben, dessen Neubau wir nicht genau kennen, aber nach den Perserkriegen annehmen müssen.

Am kleinen Theseuspark, über die in tiefem Einschnitt nach Athen eintretende Eisenbahn, an der letzten Höhe des Kirchleins Anastasios und einem wunderlichen, rothen, hohen Villabau vorüber führt uns der wenig besuchte, die Altstadt fast umkreisende Philhellenenboulevard in die weite staubige Fläche, wo Piräus- und Eleusisstraße sich nähern und im Dreieck mit einer Abzweigung sich vereinigen. Auf diesem staubigen, öden, einst zu einem großartigen Ludwigsplatz bestimmten langsam sich westlich senkenden Feld ist die stumpfwinkelig sich wendende Grenze des Athens der Blüthezeit durch die weithin sichtbare Aufdeckung der gewaltigen Quadern aus piräischem Kalkstein der Mauer vollkommen sichergestellt. Das Dipylonthor ist ziemlich auf dem Kreuzungspunkte der beiden Straßen östlich von dem Kirchlein Hagia Triada fast gewiß zu bestimmen;

gerade jetzt, wie wir brieflich hören, ist man hier auf bedeutendes Mauerwerk in der Mauerlinie gestoßen. Für den flüchtigen Touristen mag es ziemlich gleichgültig erscheinen, wo die Grenzen der Stadt, wo die Lage eines Hauptthors zu suchen, und doch hängt davon die sichere Bestimmung der Hauptstraße Athens zum Markt, jenes herrlichen mit den Statuen berühmter Männer und Frauen geschmückten Corso wie die der großen an dem Thore sich vereinigenden Linien nach dem Piräeus, Eleusis und der Akademie ab. Und wohl ist es eine erfreuliche Uebereinstimmung, wenn nun hier nicht weit von dem Kirchlein Hagia Triada, ein Gränzstein der nach Eleusis führenden Straße in einer Wasserleitung neben der gefundenen Linie entdeckt wird. Noch wichtiger aber und in jeder Beziehung fruchtbar sind die Resultate der Ausgrabungen auf jenem Straßendreieck unmittelbar vor dem Mauerzug, welche jenes Kirchlein ganz isolirt haben auf einem hohen künstlichen Schutthügel. Wir stehen inmitten der Gräberstraße am Hauptthor Athens. Sie ist natürlich ein Zielpunkt unserer wiederholten Wanderungen gewesen, wurde zugleich mit den zum wahrscheinlichen Thorpunkt zusammenführenden alten Straßenlinien von Major Regely genaueren Vermessungen unterzogen.

Im Jahr 1861 wurden bei der Anlegung der neuen Piräeusstraße die ersten Funde von Grabdenkmälern in der Gegend gemacht und ward besonders eine wichtige griechische und phönicische Grabinschrift des Antipater von Askalon entdeckt. Die darauf im Jahre 1862 eigens unternommenen Ab- und Ausgrabungen am Hügel, auf dem die Kapelle der heil. Dreieinigkeit sich erhebt, wurden reichlich belohnt, und ein prächtiges Relief eines jungen Ritters Dexileos, der im Jahr 394 v. Chr. gefallen war im korinthischen Krieg, erweckte sofort das lebhafteste Interesse, das vor allem die rasche und schöne Publi-

kation des Italieners Salinas auch auswärts weiter trug. Es war eine glückliche Maßregel, die man hier ergriff, vor allem das ausgegrabene Terrain nicht wieder zuzuschütten, vielmehr den unmittelbaren Eindruck des Gefundenen den Besuchern vorzuführen und die werthvollen zum Theil wieder aufgerichteten Grabmäler durch einfache große Kasten mit Gittern zu schützen und für einen Wächter, einen der vielen Invaliden, ein Häuschen zu stiften, das zugleich auch nächstes Obdach darbot für solche Denkmäler, die nicht an Ort und Stelle bleiben konnten. Im Jahre 1870 sind nun diese Ausgrabungen im bedeutenden Maßstab fortgesetzt worden, haben eine große Ecke zwischen zwei Straßen blosgelegt, das Kirchlein ganz isolirt auf seiner Höhe und sich den alten Stadtmauern bedeutend genähert, auch zur Seite tief in das weitere Terrain an zwei Stellen eingegriffen. Von dem Zustand also nach diesen Ausgrabungen ist die Anschauung uns jetzt vergönnt.

Nahe der Stadt erreicht die Tiefe der Ausgrabungen an 5 Meter, also an 16—17 Fuß bis zum ursprünglichen Boden, aber wir bemerken auch hier zur Seite in der gewaltigen Erdschicht an drei Lagern Gräber übereinander; in der Mitte dagegen liegen die Gräber einfach nur 1 bis 2 Meter unter der Oberfläche, so daß also im Alterthum selbst eine natürliche Erhebung vorhanden war. Eine breite Gräberstraße mit bedeutenden Denkmälern erstreckt sich in stumpfer Biegung wesentlich von Ost nach West, von da gehen schmalere Wege rechtwinkelig nach Norden ab, häufen sich aber auch Gräber in bunter Ordnung sonst nördlich und südlich. Nach Norden bildet eine antike Wasserleitung eine nächste Gränze. Einzelne Brunnen wurden zwischen den Gräbern gefunden. So liegt in der That ein Stück des alten äußeren Kerameikos, der Vorstadt der Gräber- und Töpferstadt, offen vor uns, und als bedeutsames

Kennzeichen der uralten Beschäftigung dieser Gegend sehen wir ganz in der Nähe eine große Ziegelei, sowie die Töpfer Athens in ihren bescheidenen Wohnungen.

Wer ein leibhaftes Stück des alten Athen seit 400 v. Chr. bis in die römische Zeit haben will mit all der Einfachheit, demokratischen Mäßigung oder Ausgleichung, die mit keinem Titel prunkt, mit der glücklichen Verbindung einer gewissen Bedeutung und großer individueller Freiheit, vor allem mit dem feinen und schönen Familiensinn, der Athen immer auszeichnete, endlich dem edlen Hauche der Kunst, der das ganze handwerkliche Leben durchdrang und lange sich in Athen erhielt, nachdem der schöpferische Geist in der Kunst verschwunden war und mit der Poesie, die dem Todten in den Mund gelegt wird oder den nächsten Angehörigen, die nicht mit Gelehrsamkeit oder besonderer Frömmigkeit prunkt, wohl aber die Sophrosyne, die edle Zucht, als Kind der Scham und Scheu verehrt, der wandere hier von Grab zu Grab und suche zugleich die entfernten Denkmäler im Theseion oder Barbakion auf. Wie ganz anders sieht es doch hier aus, als in der Gräberstraße zu Pompeji oder auf der Via Appia zu Rom mit ihren Grabmälern, die mittelalterliche Burgen werden konnten, ihren pomphaften Inschriften, den nüchternen Bildern der Beschäftigung oder der gefeierten Leichenspiele! Auf niederen, aus Quadern oder auch aus vieleckigen kleinen Steinen gebildeten Mauern erheben sich die schönsten Denkmäler von pentelischem Marmor als kleine, einfachste Tempelfaçade, eine Platte mit vortretenden Anten, einfachem Giebel oder auch als Stele mit krönender schöner Palmette, oft nur eine einfache Inschrift, ein Paar feine Rosetten in Relief und vielleicht die Farbenspur einer weiß gemalten Figur, dann vielleicht auch in Relief gebildet ein schlankes Gefäß mit schönem Henkel. Reicher und anziehender

sind dann jene Reliefgestalten, welche seit dem vierten Jahrhundert auch zum vollen Hautrelief in dem Vordergrunde sich entfaltet haben. In voller Freiheit greifen dieselben über den Rahmen nach oben und zur Seite hinaus, wendet sich der Kopf, der früher nur in strengem Profil gefaßt war, frei zum Bilde gleichsam heraus. Wie anmuthig beschäftigt sich da die Dame Proxeno in feinem Kopfschleier, auf dem Lehnstuhl sitzend, damit aus dem Kästchen, das ihr die jungfräulich und einfach gekleidete Hegeso reicht, eine Schnur oder Binde herauszunehmen! Bequem, lässig und doch durchaus vornehm und empfindungsvoll schauen uns dort die beiden Frauen Demetria und Pamphile an. Ein wahrer Götterthron mit der Sphinx als Trägerin der Seitenlehne dient der einen, der Pamphile. Einfach und herzlich reicht Mika, die des Spiegels in der Hand als schönen und brauchbaren Geräthes nicht entbehren will, ihrem Dion die Hand, der mit wehmüthigem Blick zu ihr herabschaut. Polyxena, die „Leid dem Jugendgemahl und der Mutter und dem Vater, ihrem Erzeuger, hinterlassen," neigt sich im langen Schleier herzlich nieder zu dem Söhnlein, das frisch und naiv an ihren Knieen steht, und nicht versteht, was die Mutter bewegt, was die weibliche Gestalt, die zur Seite steht, lebendig mitempfindet. Aehnlich ruht dort auf Eukoline, dem kleinen Mädchen, der mütterliche Blick Protonoe's, und im Hintergrunde steht der Gatte Onesimos, die Hand an das Kinn in Trauer gelegt.

Eine schönere Familienscene, was Empfindung betrifft, kenne ich nicht als jenes große Relief im Wächterhause, das der oberen Bekrönung und der Inschrift entbehrt, mit drei Figuren, der Frau, der die Hand reichenden jüngeren Schwester oder Tochter und dem Gemahl im Hintergrund. Nebenstehende Tafel gibt uns nach einer Photographie von Constan-

tin in Athen und unter Vergleichung mit einem Gypsabguß der Heidelberger Sammlung ein treues Bild dieses bisher noch nicht veröffentlichten Werkes attischer Steinmetzen aus dem Ende des 4. Jahrhunders v. Chr. Gerade hier sind die zwei weiblichen Gestalten von besonderem Reiz in ihrer durchgreifenden Verschiedenheit; hier die stattliche, breite und volle Matrone auf dem zierlichen Sessel und Fußschemel und dem großen, vom Kopf selbst auf die Schultern herabgetriebenen Schleiergewand, dort die schlanke, hohe, und doch nur zart entwickelte Jungfrau mit dem Obergewand, das sie einer Athene ähnlich umgelegt habe. Die gänzliche Schmucklosigkeit an Haar, Hals, Armen erhöht bei beiden den Eindruck einer eigenthümlichen Reinheit. Dazu ein Faltenwurf, der an Phidiasschule z. B. in den kleinen Bauschfalten an der stehenden Figur erinnert. Und dahinter der bärtige, kräftige Mann, dessen Körperbau, da er nur mit einem Obergewand bekleidet ist, an der rechten Seite unverhüllt und frei hervortritt, nur um so ergreifender in der tiefen Trauer, die in dem gesenkten, von der linken Hand leicht berührten Haupt sich ausspricht. Vielleicht mag für die erste Betrachtung die ähnliche linke Armbewegung der Frau und des Mannes stören und ein bedeutenderer Künstler würde sie wohl vermieden haben, aber eine nähere Erwägung zeigt uns doch die ganz verschiedene Motivirung auch selbst dieser Arme. Und gerade die Erkenntniß, daß wir es hier nicht mit einem Kunstwerke im höheren Sinne, nicht mit einer öffentlichen monumentalen Aufgabe zu thun haben, erhöht für uns den Eindruck der Durchschnittsbildung des künstlerischen Handwerks der attischen Welt.

Einzelne stehende Jünglingsgestalten sind von ganz hinreißender Schönheit, z. B. die des Aristion. Und welche Fülle feiner aus dem Leben genommener Züge fügt sich da noch hinein!



Ein Hündchen, das daneben sitzt, emporspringt, ja im Schooße sitzt, ein Vogel in der Hand, der zum Picken gereizt wird, eine Rolle, die gelesen wird, die Rüstung, die dem Krieger nachgetragen wird, das Bade- und Gymnasiumsgeräth, das der kleine Diener hält. Einer späteren Zeit gehört die Scene schmausender Gelagerter an, die zugleich fast unangenehm fett erscheinen; mit sichtbarem Humor wird der Obolos dem Charon gereicht, der mit seinem stattlichen Schiff daneben sich eingestellt hat.

Daneben fehlt es einzelnen Rundgestalten auf Steinwürfeln nicht, aber doch wurden keine menschlichen Statuen dort gefunden, mit Ausnahme jener knieenden Bogenschützen späteren Styls in anschließender Tracht, die als dienende Eckfiguren zur Bekrönung benutzt zu sein scheinen, wohl aber ein Löwe, eine treue Hündin, ein Stier, vor allem mehrfach das Grab bekrönend, die leierspielende Sirene, das ergreifende Bild des Todes und der Todesklage. Es steht der schön gearbeitete schlanke Salbkrug oder die Hydria von Marmor mit feiner Reliefeinzeichnung auf dem Grabe. Auch die einfache viereckige Platte mit einer Vertiefung zu Libationen findet sich dazwischen, und ganz besonders häufig der kleine runde Cylinder mit Schlußrand von bläulichem grobem Marmor. Einzig in ihrer Art ist bis jetzt eine schöne dorische Säule mit deckender Platte, an der die Inschrift angebracht ist. Und so geht es abwärts zu dem großen Thongefäß, das selbst wieder das eigentliche Aschengefäß birgt und zu den einfachen vier großen Ziegeln, welche die Gebeine decken. Eine Menge der interessantesten Beobachtungen regt diese eine Gräberstätte an, von den Schädeln der dort Begrabenen zu den kleinen Beigaben der Todten, zu den Namen der Verstorbenen, zu den Familiengruppen, der Herkunft — eine gute Zahl sind Fremde — zu den Resten der Farbe, der Metallzuthaten und dergleichen. Noch ist man nicht, wie man vermu-

thete, zu der Reihe der vom Staat als ehrende Auszeichnung gegebenen Gräber, mit einer einzigen Ausnahme etwa gekommen, aber zu Gräbern aus Alkibiades' Familie; einzelne Familien, wie die des Agathon, lernt man kennen, ebenso unbekannte Dichter und Dichterlinge. Ein wichtiger Anfang ist gemacht, von dem man nur wünschen kann, daß er nicht, wie so oft, wieder beiseite gesetzt und vernachlässigt wird. Von der Hagia Triada aus ist der Weg zur Akademie und diese selbst mit einzelnen Mauerblöcken der Umfangsmauern bei einem Kirchlein schon gefunden. Auf dem mehr nördlichen Wege zum Hügel Kolonos, den ich am zweiten Tag meiner Anwesenheit in Athen aufsuchte, wallfahrtend zu Otfried Müllers Grab, wurde so eben von Seiten der Universität, auf Aeckern, die derselben ein reicher Bäcker vermachte, mit Ausgrabungen begonnen.

Der weite Umkreis der alten Stadt und ihrer Vorstädte ist von uns fast ganz umgangen, nur an der Nordseite ist es in den Häuserreihen des jetzigen Athen nicht möglich, die Grenzen genau zu bestimmen, bis in die Nähe des königlichen Schlosses und zunächst des Stallgebäudes, dann aber wieder im Garten des Schlosses hat man ein Stück hellenischer Stadtmauer aufgedeckt. Ein schöner, großartiger Neubau weiter draußen, eine Cisterne, ziemlich hoch am Lykabettos, hat aber ganz angeknüpft an ein römisches Werk der Hadrianzeit, das, selbst wohl schon ältere Anlagen benützte, an die Wasserleitungen, die an den Bergen Turkobuni sich hinziehen, die Quellen vom Fuße des Pentelikon der wasserarmen Stadt zuführten. Wir befinden uns aber damit wieder in der Neustadt Hadrians und nach vollendetem Rundgang nahe den Ufern des Ilissos, denen unsere erste Wanderung folgte.

Ein Mittelpunkt ist es, in dessen Peripherie wir uns bewegten, den wir an mehreren Stellen wahrhaft gestreift haben, ohne seiner mächtigen Anziehungskraft bisher gefolgt zu sein — die Akropolis, Anfang und Ende der Wanderung jedes Reisenden in Athen, der Leitstern für alle Orientirung, ein täglicher stiller Genuß in der wechselnden Beleuchtung für den, dem der erste Blick des Morgens aus seinem Zimmer sie hochragend zeigt. Gerade an der Akropolis tritt einem in der Wirklichkeit, und zwar trotz aller Abbildungen und Modelle, neu und mächtig die Bedeutsamkeit ihrer Naturanlage entgegen. Die Kunst hat in ihren herrlichsten Gebilden sich doch ganz den Gaben, aber auch den Hemmnissen der Natur anbequemt; sie hat dem steilen nackten Felsgeklüft bescheidene Terrassen, Grotten, Stufen, Rillen für Pferde und Wagen, kleine Ebenen abgewonnen, und so ergreift den stillen Wanderer, der zunächst den Burgberg auf der merkwürdigen, jetzt zum guten Theil mit Schuttgeröll wieder bedeckten, ziemlich unwegsamen Terrasse umschreitet und umklettert, der hier an versteckter Stelle der Nordseite die Felsinschrift des „Umkreises des Rundgangs“ aufsucht; der in die Aglauros-Grotte mit der Felsentreppe hineinschaut, auf welcher einst die Perser die Burg erstiegen; der die vielen Votivnischen der hochgeöffneten Pansgrotte durchmustert; der mit der Laterne des Akropolis-Wächters hinabsteigt die fünfzig Felsenstufen unmittelbar am Fuße des nördlichen Propyläen-Vorsprunges zur Klepsydra, zur alten Burgquelle im Felsgemache, das halb erloschene Heiligenbilder schmücken, sie selbst in enger runder Fassung unter hoher schlotartiger Luftöffnung besichtigt, gerade in der unmittelbarsten Nähe der höchsten Kunstwerke — das Gefühl urthümlichen Wesens und einer in allem Wandel des menschlichen Lebens unveränderlichen, nun wieder einsamen, sich selbst

zurückgegebenen Natur. Es gilt dieß speciell von der Nordseite, also der der neuen Stadt zugekehrten Felsenwand.

Die Südseite der Akropolis bietet dagegen immer noch zwei großartige Werke aus der Blüthezeit wie der Renaissance des attischen Lebens, und auch die Terrasse dazwischen ist durchaus breit, künstlich durch Stützmauern und Gewölbebogen gehalten. Man kann hier die Reihe an einander sich schließender kleinerer Tempel, wie des Asklepios, dessen brackige Quelle noch heute nachzuweisen ist, der Themis, der Aphrodite, der Demeter und Gaea, in ihren Spuren auf dem Felsboden jetzt aufgedeckt neben dem breiten Hauptaufgang zur Akropolis, noch sehr wohl sich in Gedanken erneuen, und wird gerade von dieser Terrasse aus von der Schönheit und Naturgemäßheit der ältesten Stadtlage sich überzeugen.

Von dem nun in seiner Gesammtheit aufgedeckten Dionysos-Theater, dieser ebenso schönen und einfachen wie ergreifenden Stätte des attischen Drama, wie von dem bakchischen zierlichen Wunderbau des benachbarten Lysikratesmonumentes ausführlicher zu reden verzichte ich. Daß es ein Deutscher war, Oberbaurath Strack, der mit richtigem Scharfblick und der Sicherheit der Berechnung aus den wenigen Resten der Curve der Sitzstufen im Halbkreise, und mit eigenen bescheidenen Mitteln, hier seinen Spaten einsetzte und richtig auf das Centrum der Orchestra durch 30—40 Fuß tiefe Schuttmassen traf, wollen wir nie vergessen, aber dabei anerkennen, daß die Griechen selbst das Werk rüstig fortgesetzt, und besonders die wichtige Bauanlage der Bühnenseite, wie jetzt auch die dahinterliegenden heiligen Räume mit einem der zwei Dionysos-Tempel bloßgelegt haben. Die mannichfaltigen Veränderungen, die das Theater, besonders die Bühne, im Alterthum selbst erlebt hat, und die uns heut in der Fülle der Inschriften, in der Verschiedenheit der Lage

und des Styls einzelner Bruchtheile vorliegen, haben eines doch durchaus bewahrt — den religiösen Charakter des Ganzen. Es spricht sich ebenso sehr aus in den einigen sechzig Ehrensesseln des ersten Ranges, wie in den über zwanzig Reihen der mit Marmor bedeckten Felsensitze sich hinauf erstreckenden Inschriften, welche uns die ganze hohe und niedere Geistlichkeit, alle die männlichen und weiblichen Träger religiöser Functionen im Dienst altattischer wie später römischer Gottheiten und Kaiserverehrung vorführen. Und doch stehen diese selben Personen ganz im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben darin; sie bekleiden selbst oft öffentliche Aemter, und auch hier sind sie gemischt mit bürgerlichen Beamten und einzelnen besonders geehrten Wohlthätern des Volkes. Sie alle gruppiren sich aber um einen Mittelpunkt, um den Priester des Dionysos Eleuthereus, der genau in der Mitte der mittelsten Abtheilung sitzt, und dessen Marmorsitz ein Wunder von Feinheit und Geschmack im Reliefschmuck genannt werden kann. An dem Podium der Bühne, zu der schmale Treppen aus der Orchestra hinaufführen, sind in kräftigem Relief-Styl Hadrianischer Zeit die wirkungsvollen Darstellungen aus dem Leben des gefeierten Gottes gegeben: seine Geburt aus Zeus' Schenkel unter dem schützenden Waffentanz der Korybanten, das erste bakchische Opfer vor der herrlichen Gabe des Weinstockes in Gegenwart des jugendlichen Gottes und seines Satyrbegleiters, dargebracht von einem Landmann mit Zicklein, und seiner Begleiterin mit Fruchtplatte; ferner zwei Scenen einer Verehrung einer verstümmelten, hier sitzenden, dort stehenden Gestalt durch eine Gruppe eines jugendlichen Heros mit Keule (Theseus oder Herakles) und zweier weiblicher Idealgestalten, deren eine durch Füllhorn mit Früchten als Tyche oder eine Hore bezeichnet ist, vor einem achtsäuligen Tempel. Ein gewaltiger, schwam-

miger, glatzköpfiger Silen, dessen zottiger Genosse aber weiter entfernt sich fand, trägt als mühbeladener gehorsamer Diener dazwischen das Gesims des Podiums. Also auch hier durchaus der Charakter des Festdienstes des Dionysos gewahrt! Um so erfreulicher ist daher das oben erwähnte Resultat der letzten Ausgrabungen jenseit des Bühnengebäudes. Da ist eine alterthümliche, aus Poros-Quadern gebildete einfache Capelle innerhalb eines Peribolos, aus zwei Räumen neben einander bestehend, in deren einem ein Aufbau mit vortretenden Ecken und zwei Nischen in der Wand zu Tage gekommen; da ein hoher runder Altar in dem Hofraume mit reichem üppigen Fruchtkranz, der zwischen bakchischen Masken aufgehängt ist, die Stiftung des Pistokrates und Apollodoros, welche den bakchischen Festzug gerüstet und des Geschlechtes der Bakchiaden Vorsteher waren. Ein stattlicher bärtiger, sog. asiatischer Dionysos liegt als Torso dort, Reste eines tragenden zottigen Silens (sog. Silenopappos), eines Frieses mit Satyrn zur Seite eines gelagerten Dionysos, sowie sonstige Bildwerke. Diese Funde tragen wesentlich dazu bei, uns das attische Theater in seiner wahren Umgebung, als Zubehör jenes großen Lenäon oder Bakchosbezirkes zu zeigen.

Die Licht- und Wärmestrahlung war übrigens im October noch in dieser Felsenschale des Theaters eine gewaltige, und man begreift vollkommen, daß auch in der Mitte des Winters am Lenäenfest man vortrefflich es hier zu sitzen aushielt, und daß für die großen Dionysien um Ostern der Sonnenschirm ein wichtiges Möbel der theaterbesuchenden Damen war. Die Wärme dieser Stelle und dazu noch der Schutz der in der Grotte über dem Theater thronenden Panagia Chrysospiliotissa, der Maria zur Goldgrotte, deren Lämplein in tiefer Nacht aus dem dunkeln Felsen magisch leuchtet, hatten die bei-

den Strolche auch zu schätzen gewußt, die eines Morgens, als wir gegen 7 Uhr unsere archäologische Durchmusterung gerade dieser Apollogrotte begannen, hier vom Lager eben aufgesprungen ihre Morgentoilette machten, in bewundernswerthem Geschick mit Bindfaden die Lumpen sich zusammenbindend.

Will man des durchgreifenden Unterschieds altgriechischer und griechisch-römischer Theateranlagen aus hadrianischer Zeit sich bewußt werden, so gehe man direct von dem Dionysostheater zu dem Prachtbau des Herodes Atticus, dem Odeion der Regilla am westlichen Ende des Südabhanges der Akropolis. Dasselbe ist seit einem Jahrzehnt völlig ausgegraben, die riesigen Schuttmassen, die das Innere füllten, sind entfernt, und es gewährt einen sehr vollständigen Einblick in ein bedecktes kleineres Theater mit allen Einzelheiten auf der reichgegliederten Bühnenseite, der bedeutenden durch drei Stockwerke emporführenden Treppenhäuser an den Enden derselben, der damit rechts und links in Verbindung gesetzten Hallen, deren Reste man fälschlich für die Stoa des Eumenes, des Pergameners gehalten hat, dann der schönen, geräumigen Eingänge in die Orchestra, der Zuschauerplätze mit breitem horizontalen Mittelgang, den Gewölben für die obersten Sitzreihen und Schlußeingang, über dessen Säulenreihe das Dach von Cederbalken sich schildförmig erhob. Das durchgeführte Gewölb- und Bogensystem unterscheidet den Bau wesentlich vom griechischen, dabei erfreut die Tüchtigkeit der Arbeit, die Großartigkeit der Quadermauern, die Ueberreste der reichen mannichfaltigen Marmortäfelung im Innern. Unter dem mannichfachen plastischen Schmuck, der sich dort fand, erweckt eine männliche, leider kopflose Statue, ganz im Habitus der Sophoklesstatue, durch den trefflich erhaltenen Kasten für Schriftwerk neben ihren Füßen ein besonderes Interesse; Schloß und

Riemen zum Tragen sind auf das genaueste an demselben ausgebildet. In der Mitte des Zuschauerraumes befindet sich eine große runde Aufmauerung, entschieden zur Aufstellung einer großen Statue, vielleicht des Herodes selbst oder seiner Gattin, bestimmt.

Unmittelbar über dem wenig besuchten Herodes-Odeion erreichen wir mit einigem Klettern die zweite eigentliche Eingangspforte zum Akropolisbezirk, und ein „Guter Abend" empfängt den Deutschen wohl aus dem Munde des wachthaltenden Invaliden. Wir stehen vor den Pforten der der Göttin von Athen einst ganz geweihten Stätte, vor dem Heiligthum der griechischen Kunst, heute wieder genau an demselben Punkt an der Südwestecke, an dem sich der Hellene alter Zeit ihr nahte, auf jenem Terrassenwege zuletzt in mehrfacher Windung des neunthorigen Vorwerkes des Pelasgikon. Erst das Athen der Römerzeit, wahrscheinlich unter der großartigen Fürsorge des M. Agrippa, des Freundes des Augustus, dessen Reiterstatue in ihrem hohen Postament wenigstens noch Wache hält vor den Propyläen, hat einen neuen pompösen, geraden Aufgang geschaffen, der zugleich dem vom Markt und überhaupt dem reich geschmückten nördlichen Stadttheile kommenden Besucher näher lag. Das sogenannte Beulé-Thor, abgesehen von späterer Erneuerung, fällt sicherlich nicht früher als diese Augusteische Zeit der Restauration.

Ich stieg an dem ersten in Athen verlebten Nachmittag — es war Sonntag — ganz allein die Stufen der Propyläen hinauf, durchging sie selbst zwischen den Riesenarchitraven und gewaltigen Deckenplatten, stieg weiter hinauf zu dem Parthenon, ging vor zum äußersten östlichen Punkt, einem einfachen Belvedere, umging das Erechtheum, folgte soviel als möglich dem ganzen Rande der Umfassungsmauer, und stand zuletzt am Tempel der

Nike Apteros, als eben die Sonne hinter die Gerania-Berge hinabsank. Nur ein paar einfache griechische Bürgersleute fanden sich oben, eine Frau, die zum erstenmale von oben ihre Stadt sah, und einige Knaben trieben sich herum, darunter ein kleiner unverschämter Bettler. Es ist eine wahre Wohlthat, wenn man eine solche Stätte zum erstenmal allein betritt, ohne jedes Gespräch, ohne jeden Anlaß zur Discussion, wie dieser haufenweise um uns an der Erde liegt, wenn man nur einfach empfangen kann und vergessen darf für einen Augenblick das massenhafte Detail, mit dem man über jeden Punkt dieser welthistorischen Stätte zu verhandeln genöthigt ist. Wie gelehrte Geschwätzigkeit einer Begleitung das größte der Uebel in solcher Umgebung ist, ebenso förderlich ist bei wiederholten Besuchen jener freie unmittelbare Austausch gleichgestimmter Genossen, deren jeder seinen Weg still dabei geht, aber dann den individuellen Eindruck mittheilt, die frische Beobachtung dem Urtheile des andern unterwirft. Daß mir dieser Austausch in dem Freundeskreise zu Athen bei wiederholten Besuchen der Akropolis reichlich zutheil geworden, betrachte ich als eine besondere Gunst des Geschickes, gedenke aber auch gern jener unmittelbaren rückhaltlosen Begeisterung einer liebenswürdigen deutschen Frau, die sie, unter dem dichten Trümmerhaufen hinter dem Erechtheum herumsteigend, über die Feinheit, unversehrte Frische und den Linienschwung des Details der jonischen Säulen, der Thürbekleidung, des Architraves und Kranzgesimses aussprach. Frauenurtheil und unmittelbarer Scharfblick ist darin oft so weit richtiger und treffender, als das wählerische durch die Bücherwelt abgestumpfte und befangene Auge des Philologen.

Was war nun der erste Eindruck der Akropolis? Eine Trümmerfülle, wie ich sie noch nicht gesehen auf so engem, der Natur erst geschickt abgerungenem Raum, wie ich sie hier

mir nicht gedacht und in der Mitte des Trümmerhaften das ergreifend Ernste und weit über die wirklichen Maße hinausgehende Großartige dieser Säulenhallen, das im einzelnsten Schöne und scharf Ausgeprägte dieser Formen der attischen Kunst. Dazu immer das außerordentlich Malerische der ganzen Lage! Ueberall blickt man hinein in die prächtigen Körperformen des reichen Gebirgskranzes, vor uns tauchen Inseln und ferne Gebirge aus dem nahen Meer auf. Man fühlt sich in der That in der Mitte einer reich organisirten Welt, man ist allem so nahe, hier Salamis und Aegina, da Epidauros und Trözen, dort winkt Akrokorinth, ja sogar der Kyllene Arkadiens, dort ist die Eleusische Bucht, und Delphi und Theben ist man versucht hinter jenen Bergketten direct zu suchen. Erst dadurch, daß man nun an den Rand herantritt, wird man inne, wie hoch, wie steil man selbst über der nächsten Umgebung steht; so unmittelbar reiht sich Höhe an Höhe um uns, so dacht sich fast unmerkbar die Höhe zum Meer ab.

Ueber die Propyläen und ihre Treppen zu reden, ohne Beulé's ausführlichen Darlegungen Schritt vor Schritt prüfend zu folgen, über den Tempel der Nike Apteros und seine Balustrade zu handeln, ohne Roß und Schaubert, ohne Michaelis und Kekulé dankbar ins Einzelne zu benützen, das Erechtheum, das im Innern tief aufgewühlt und gleichsam in seinen Eingeweiden umgekehrt ist, zu durchsuchen, ohne fort und fort mit Thiersch und Bötticher sich auseinander zu setzen, endlich den Parthenon von außen zu umschreiten, Metope für Metope, Säule für Säule prüfend, im Innern den Spuren auf dem Fußboden nachzugehen und Ursprüngliches und Späteres zu scheiden, ohne Michaelis' sorgsam gepflegtes, trefflich übersichtliches Werk fort und fort zur Hand zu haben, würde unfruchtbar sein, und nur das durch mancherlei literarische Ca-

näle wie in einer Fülle von Abbildungen dem weitern Lesekreise bereits Zugeführte wiederholen.

Viel ist durch die tüchtige, unermüdete Arbeit der deutschen Wissenschaft bereits aufgeräumt und sichergestellt worden. Noch mehr und gerade tieferliegende Fragen sind sehr in der Schwebe, und es bedarf sehr ernster und durchgreifender Untersuchungen, um über die Anlagen der ältern Akropolis, über die alten Cultusstätten und deren Bedeutung sich klar zu werden. Das alte Königshaus da oben, das Eintreten neuer Herrschafts-Elemente, wie des Theseus, die Stellung des Königshauses zum Heiligthum, die Doppelheit des Athenedienstes oben bald als mütterlicher Pflegerin des Erdenkindes, als Genossin von dem Wasser- und Feuergotte, bald als gewaltiger, gerüsteter, mit Blitz und Donner einherstürmenden Himmelstochter, der alte Dienst des Himmelsgottes selbst, die Annexion anderer Götterdienste, die Frage nach den Wohnungen des Adels auf dieser Höhe neben der Königsburg, die Art der ältesten Befestigung — das sind Punkte, die zugleich mit einer richtigen und festen Erklärung der Bedeutung der Gebäude und ihrer Theile erst erledigt werden müssen. Noch sind auch einzelne Theile der Oberfläche der Burg nicht bis auf den natürlichen Felsgrund untersucht worden, so östlich vom Erechtheum, so war man eben beschäftigt, hinter dem Nordflügel der Propyläen altes weitläufiges Gemäuer aufzuräumen. Die Entfernung des mittelalterlichen Thurmes aus dem Südflügel derselben wird Vieles, besonders auch an altem Material, zu Tage fördern, und doch möchte man nicht gern den Rest mittelalterlicher Romantik der Herzoge Athens aus dem ganzen Bilde der Akropolis missen.

Man kann gar nicht groß genug sich die Masse der im Freien, in den nächsten Tempelhöfen, auf den Tempelstufen, auf den niedern Einschließungsmauern derselben, an und zwi-

schen den Säulen aufgestellten Bildwerke und Inschriften denken. Jede genaue Beobachtung ergibt Löcher, Einschnitte des Bodens, Einsätze für Zapfen, Postamente u. s. w., und was ist in den letzten dreißig Jahren nicht alles hier gefunden und neben einander gestellt worden! Und zwischendurch hat es einst auch nicht an Grün, an alten Oelbäumen im Heiligthum Athene's gefehlt. Ohne das mildernde Grün der Umgebung und ohne durchgängigen Farbenschmuck müßte man sich den Glanz dieser Marmorfülle unerträglich blendend denken, wenn auch der pentelische und hymettische Marmor gegenüber dem parischen wärmere Farbe besitzt und jener besonders den tiefen Orangeton erhält. War im Alterthum die Akropolis ein einziges großes Nationalmuseum geworden mit den künstlerischen Denkmälern der altnationalen Sagen, der Großthaten der Perserzeit, der Gunst und Freigebigkeit der hellenistischen Fürsten, mit den Statuen der großen Staatsmänner und Feldherrn, wie der Dichter, auch der nur in Athen einst als Gäste geehrten, wie eines Anakreon, so ist es heute im Einzelnen ein fast unabsehbares Trümmerfeld und als solches Gegenstand specieller Studien.

Man hat zunächst das zu einem Bauwerk Gehörige im Bereich desselben vereint; so stehen die neu gefundenen Friesplatten im Parthenon an der Erde, dann aber einzelne Locale, wie die Nordhalle der Propyläen, wie dann die Eingangsecken bei dem Wachtlokale, wie die sehr bescheidenen, ja armseligen Räume der sogenannten Cisterne und eines Häuschens östlich vom Erechtheum mit Funden angefüllt, man hat endlich südöstlich vom Parthenon ein niederes, schwerfälliges Gebäude mit einer Reihe fast kellerartiger Räume zur Aufnahme der Akropolisfunde zu bauen unternommen. Ob wohl auch die Gypsabgüsse der Elgin Marbles, die seit Jahrzehnten

verstaubt in einem alten türkischen Bade beim Thurm der Winde aufgestapelt sind, hier nun, wo man sie neben den Originalen und ihrer architektonischen Heimath so sehr vermißt, aufgestellt werden sollen? Es wäre ja ganz schön, wenn die Akropolis in der That alles, was dort aufgefunden ward, vereinte. Bis jetzt wird die Uebersicht sehr erschwert durch die Verpflanzung einer Menge sonstiger Funde auf die Akropolis, also Grabreliefs, Gefäße, auch Torsen, deren Herkunft immer erst Nachforschungen unterliegt. Trotzdem bleibt dem Studium freilich an verschiedenen Stellen der Akropolis verzettelt ein unendlich reicher Stoff an altattischen und Werken der Blüthezeit.

Nirgendwo kann man so gut die altgriechischen Architekturtheile von Thon mit eingeritzten und farbigen Ornamenten, als da sind Kranzleisten, bekrönende Palmetten, Wasserspeier, kennen lernen als in den eben genannten unscheinbaren Räumen, ebenso die in ihrem Styl damit übereinstimmenden Gefäße, die ebenfalls der Bauschutt der Akropolis geborgen hat. Endlich finden sich dort die Fragmente vom Fries des Erechtheum. Und unter freiem Himmel reihen sich Marmorwerke dichtgedrängt an unscheinbarster Stelle, leicht zu übersehen und dann um so überraschender durch ihr hohes Interesse, das sie wecken. Gleich nahe dem Eingange in die Akropolis fesselt uns die sitzende Athene im Style des Endoios, der merkwürdige Hermes mit dem Kälbchen auf den Schultern, weiter die wagenbesteigende Göttin im großen Flachrelief, weiter ein schöner Jünglingskopf im strengen Style, dann ein wahrer Musterkopf der alterthümlichen Athene, mit vorquellenden Augen, streng gereihten Löckchen, abstehenden Ohren, und dem allein erhaltenen Helmrand. Im Bereiche der Propyläen befindet sich jenes schöne Relieffragment wahrhaft praxitelischen Styles des eilenden Hermes in bewegter Chlamys,

der das Dionysoskind in den Armen trug. Nahebei zeigt ein Relief mit fünf Jünglingen der Palästra, zu welchem ein Gegenstück ganz kürzlich im Piräeus gefunden ward, ebenfalls von edelster Kunst; sie sind alle mit dem Schabeisen, diesem ächten Symbol des Ringplatzes, beschäftigt, und doch durchaus in verschiedener Motivirung; von ihren Namen darunter sind zwei erhalten, der eine Attigenes allein vollständig.

Unter den Marmorblöcken, welche dicht gedrängt auf der Nordseite des Parthenon, im Centrum der Akropolis stehen, entdeckt man ein meines Wissens noch nicht veröffentlichtes, ziemlich abgestoßenes Relief griechischen Styles der späteren Zeit, die Figuren mehr in statuarischer Isolirung, aber schöner Correspondenz an einem großen Marmorblock (1,05^{m} lang, 0,34^{m} hoch, 0,93^{m} tief), der vielleicht als Basis eines größeren Weihgeschenkes diente. Ein Verein von sechs stattlichen weiblichen Figuren im Untergewand und Ueberwurf oder Shawl stellt sich uns dar in edler begeisterter Bewegung, in einer zugleich Musen und Bacchantinnen verwandten Natur. Tanzend, das Tamburin hebend, das Becken fassend, den Kopf zurückgewandt, aber auch die Gestalt ruhig hebend, erscheinen sie.

Eine ganze Klasse ächt attischer kleiner Votivreliefs und solche, die mehr zur Illustration und Schmuck dienen für inschriftliche Urkunden lernt man besonders in der Nordhalle der Propyläen und ihrem Hinterraum kennen. Ueberall herrscht dabei die Stadtgöttin, die in allen Situationen uns vorgeführt wird, so recht eine Repräsentantin des alle Lebensverhältnisse durchdringenden Göttlichen. Bald erscheint sie kämpfend mit gehobenem Speer, bald fortstürmend mit der Fackel, eine wahre Kriegsfurie, bald steht sie ruhig, sicher den Schild zur Seite gelehnt, freundlich die Hand ausstreckend, darauf ihr Symbol, Eule oder Siegesgöttin; sie reicht die Hand wohl zum Bunde,

oder setzt den Kranz dem Geehrten auf, oder hebt die Hand zur Rede. Wie behaglich und ruhig zugleich sitzt doch auf dem einen Relief dieser durch die Inschrift gesicherte Demos Athens da, eine wahre Zeusnatur, neben ihm Athene und Herakles mit dem Löwenfell! Man kann nicht einfacher und schlichter dieses Vollgefühl des attischen souveränen Volkes unter dem Schutze ihrer gleichgearteten Götter- und Heroenwelt ausgeprägt sehen. Doch genug der Einzelheiten, die nur als besonders charakteristische, wenig beachtete Beispiele aus der fast unabsehbaren Reihe der Monumente hervorgehoben werden sollen.

Wie steht es überhaupt mit den Antikensammlungen im modernen Athen? Auch hier eine sehr störende Zersplitterung, eine lange Zeit ganz willkürliche Anhäufung bald da bald dort, jetzt wenigstens eine Einregistrirung des Aufgehobenen mit näherer Angabe des Fundortes, so weit als möglich. Nur in der Hauptsammlung der archäologischen Gesellschaft in den untern Räumen des Barbakeion, eines stark besuchten Gymnasiums, hat man annähernd nach den Gattungen die Denkmäler geschieden, aber schon ist auch hier alles überhäuft, und die Kellerräume bieten im Halbdunkel manch vernachlässigtes Werk, z. B. Theile eines wichtigen, wenn auch jüngeren Amazonenfrieses, dessen Zeichnung ich veröffentlichen werde, welches in Athen selbst in der Nähe des Marktthores der Athene Archegetis gefunden wurde und über die erste römische Kaiserzeit sicherlich nicht hinabgeht. Ein höchst großartiger weiblicher Idealkopf aus dem Bereiche des Heraideales mit einfacher, breiter Kopfbinde im Style der phidiassischen Schule, leider an Nase und Mund sehr verletzt, steht in sehr ungünstigem Licht und scheint bisher ganz vernachlässigt; der auf meine Veranlassung gefertigte Gypsabguß wirkt bei seiner wiederholten Betrachtung sehr bedeutsam durch Größe und Reinheit der Conception, vor allem in der

Augenbildung wie durch das Leben in den Wangen und Mundwinkeln. Auch die eigenthümliche Gruppe cyprischer Kunstgebilde, deren Beispiele wir in München, in Wien, in Constantinopel beachteten, ist hier durch einen großen weiblichen Idealkopf mit palmettenartig geziertem Polos, und durch eine Reihe kleiner stehender Figuren von Müttern mit Kindern auf dem Schooße vertreten. Eine lange Reihe von männlichen Porträthermen, der neuerlichen Ausgrabungen in dem Ptolemaeon und der Attalostoa angehörig, gibt uns im Zusammenhange mit den wichtigen zahlreichen Inschriften der Epheben aus hellenistischer und römischer Zeit eine lebendige Anschauung der Fülle von Beamten der attischen Gymnasien und ihrer Auszeichnungen; stylistisch sind sie erst genauer zu untersuchen.

Für die Bemalung der Marmorstelen und zwar auch für die malerische Darstellung ohne Relief auf denselben, dann aber für die vielfarbige Malerei der attischen Lekythen bietet die Sammlung wohl die reichsten und belehrendsten Beispiele. Ueberhaupt ist diese letzte Gattung von Gefäßen mit der nun mehrfach vorkommenden Scene der Todtenklage, wie des Begrabens selbst, gerade jetzt am meisten Gegenstand des Interesses im attischen Kunsthandel. Auch in Bronzen und dem feinen geschlagenen Goldschmuck der Olivenkränze, die den Todten beigegeben wurden, ist ein reiches Material gegeben. Ein an Bronzen reicher Gräberfund aus Phthiotis enthält z. B. eine treffliche Bronze einer von den Armen des Bruders umfaßten zusammensinkenden Niobide, wie in Theben auch eine sehr zierliche eilende Niobide mit schmerzvoll zurücksinkendem Kopfe von Bronze, jetzt in der Heidelberger Sammlung gefunden ward.

Das Theseion ist dicht gefüllt mit Denkmälern, und zwar nicht allein aus Athen, vielmehr aus allen Theilen des Königreichs, und besonders von den Inseln, darunter Werke ersten

Ranges an kunstgeschichtlichem Interesse, wie die Aristion-Stele von Marathon, wie das eleusinische Relief, wie der Apollo von Thera, wie der Hermes von Andros, dem sog. Antinous des Belvedere ebenbürtig, die Amazone von Luku im Peloponnes, die kolossale Nike aus Athen. Es war dies die einzige Sammlung bis jetzt, von der wir einen gedruckten Katalog und zwar einen trefflichen durch Professor Kekulé in Bonn (Leipzig 1869) besaßen. So eben hat jedoch die Universität Athen einen mustergültigen Katalog ihrer Sammlung der Münzen, und zwar den ersten Theil aus der Feder ihres Vorstehers, des trefflichen Postolokka, veröffentlicht. Die Vernachlässigung der Theseion-Sammlung ist groß, trotz des Wächters, der sie uns öffnete. Eine überaus bunte Fülle von Marmorwerken birgt der Verschluß an der Stoa des Hadrian, darunter z. B. ein trefflicher feiner Fries mit Nereiden und Tritonen auf Hippokampen, Seestieren u. s. w. aus Lamia, bestehend in einem Haupttheile und einem kleineren Fragment (1,59^{m} lang, 0,13^{m} hoch). Die Richtung des Zuges ist auf den zwei Theilen eine entgegengesetzte, wie auch die Arbeit selbst wie von verschiedener Hand gebildet erscheint, wir haben also Theile eines größeren Ganzen, auf dem der Meerthiasos einander entgegenzieht. Da bläst ein Tritone die gewundene Muscheltuba, während auf seinem Rücken eine sehr zerstörte weibliche Gestalt eine Platte mit Früchten, Trauben und Feigen trägt; ein Seehirsch, eine seltene Erscheinung, wird anmuthig gezügelt von einem Eros mit ausgespannten Flügeln. Ein Tritone leitet mit drohender Peitsche das Seeroß, auf dem die Nereide, ihr segelartig geschwelltes Gewand haltend, königlich sitzt. Und wieder ist es ein Eros, der ihr nachfolgt auf einem Seelöwen, fest und sicher mit einem Bein auf ihm knieend. Wie die Fruchtplatte weiter vorn leicht gehoben wird, so trägt

nun hinter dieser ein Triton schwer einen Krater auf der Schulter. Auf dem andern Fragment führt ein alter bärtiger Triton den Dreizack des Poseidon selbst, hält zugleich das Gewand ausgespannt, auf dem eine nackte Nereide auf dem Seeungeheuer ruht, und hinter ihr sitzt ein Eros, mit der Rechten sich festhaltend. Wie weit der Styl dieses kleinen Reliefs von den Darstellungen auf römischen Sarkophagen, wo dieser Gegenstand mehrfach am obern Rand als schmaler Fries noch behandelt ist, abliegt, kann man dort unmittelbar durch Vergleich eines Sarkophages, der als Wassertrog lange wohl gedient hat, erkennen, an welchem dreizehn Nereiden auf Seestieren mit Tritonen ziemlich roh und gleichförmig gebildet sind. Im Style und auch in den Gefäßen des Frieses wird man am meisten an den Fries des Lysikratesdenkmals erinnert. Die Herkunft aus der Gegend von Lamia läßt uns aber darauf hinweisen, daß wir ja dort in der Nähe den alten Dienst der Nereiden, vor allem der Thetis zu suchen haben. Ganz unbeachtet scheint in der letzten Ecke dieses Verschlages endlich ein männlicher Kopf strengen Styles mit vier vorn zu beiden Seiten herabfallenden Flechten und starkem Haarschopf hinten.

Andere kleine Sammlungen befinden sich im Thurme der Winde wie in dem benachbarten früheren türkischen Bade. Auch das Ministerium des Cultus besitzt in unmittelbarster Umgebung des Oberaufsehers der Alterthümer eine kleine Antikensammlung. Hier hat man jene kleine Athene-Statue zu suchen, welche als eine Nachbildung der Parthenos des Phidias ein so großes Interesse erweckt hat; hier ein treffliches Relief von Pan und Nymphen in der Felshöhle. Und welche auserlesenen Dinge in bemalten Gefäßen, in Thon- und Stuckfiguren, in kleinen Bronzen, in Goldzierrathen, auch in Mosaiken und Resten von bemaltem Stuck der Wände, in geschnittenen Steinen, in Bleisachen, in

Elfenbeinplatten findet man bei näherer Bekanntschaft in den Privathäusern! Ich gedenke hier, abgesehen von dem was die Freundlichkeit akademischer Collegen, besonders Professor Komnos und Rhusopulos, uns gezeigt, gern der reichen Gefäßsammlung des Redakteurs der Zeitung „Aeon," Hrn. Philemon, um so mehr, als ein guter Theil seiner Schätze unmittelbar dem Boden, auf dem sein Haus erbaut ward, entstammt, hinter dem Hôtel d'Angleterre. Ebenso lernten wir bei Admiral Soteriades eine kleine auserlesene Sammlung kennen, besonders in feinen attischen Thonbüchsen mit zierlichen Darstellungen, durchaus Funde auf seinem kleinen Landgut am Hymettos, dann jenen meisterhaft geschnittenen männlichen, bärtigen Porträtkopf eines Jaspis, der den nun schon zweimal aus südrussischen Funden bei trefflichen Steinen bekannten Künstlernamen Dexamenos trägt.

Ich kann mir nicht versagen, auf die rothen Deckelbilder zweier attischer Thonbüchsen (Pyxides) aus diesen kleinen Sammlungen aufmerksam zu machen, in denen der ganze Reiz scherzhafter Auffassung eines Bildes aus dem häuslichen Leben niedergelegt ist. Dort bei der Büchse in Philemons Besitz handelt es sich um eine ertappte Spitzbüberei der Dienerschaft wie es scheint, hier bei Soteriades um ein Bildchen aus dem Leben unverschämter Hausthiere. Eine reich mit Beschlägen ausgestattete stattliche Thüre führt in ein von jonischen Säulen getragenes Gemach. Vor dieser Thüre steht eine lebhaft gestikulirende, scheltende Frau, vor ihr ein zu Boden gefallener Gegenstand, den eine andere Frau, ängstlich sich entschuldigend, im Stiche läßt und sich davon macht. Im Innern sitzt abgewendet eine reiche Dame im Lehnstuhl, welche den Kopf herumdreht und auf den Korb neben ihr deutet, welchem der fragliche Gegenstand entnommen war. Das andere Bild führt uns in den

Speisesaal, wo das Brodnetz an der Wand hängt, ein großes Weingefäß zugedeckt steht. Die Diebe sind zwei große Katzen und zwei Wiesel, jene haben sich in die offenen Schüsseln vertieft, und eine ist glücklich dabei umgestürzt, diese haben es auf das Oel der Lampe, auf den Candelaber abgesehen, und auch hier senkt sich der eine in bedenklichster Weise unter der Kletterkunst des Thieres. Doch schon naht die rächende Gerechtigkeit in zwei mit dem Stock losfahrenden Dienern, welche bald diesem Schmause ein Ende machen werden.

Die Vereinigung der Hauptmassen der öffentlichen Sammlungen in dem archäologischen Museum, das der Patriotismus eines reichen Griechen der Nation baut, wird in der richtigen Auswahl schwierig genug werden, aber wenn es gelingt, hier wirklich das Werthvolle der einzelnen Hauptgattungen zu vereinen, nur zunächst die Werke des älteren strengeren Styls, dann wird die Bedeutung Athens für ein methodisches Studium der alten echt griechischen Kunst, trotz aller unvergänglichen und immer gemehrten Schätze des britischen Museums, außerordentlich sich steigern; es wird mehr und mehr ebenbürtig darin den Museen Roms und Neapels werden, die allerdings bis jetzt sich als reiche aristokratische Häuser einem jungen Parvenu gegenüber, der mit seinen Goldkörnern noch nichts Rechtes anzufangen weiß, immerhin betrachten lassen. Lassen wir uns nicht die Marmorschätze des römischen Bodens schelten, meistern wir nicht kleinlich jene Copienwelt des kaiserlichen Roms, der wir eben doch unsere heutige Durchschnittsanschauung der Kunst des Alterthums verdanken, aber führen wir mehr und mehr auch den gebildeten Laien hin zu den Werken echt hellenischer originaler Kunst, mögen diese auch vorzugsweise in den bescheidenen Gebilden des Thons, vom kleinsten Kinderspielzeug bis zum großen Thonmedaillon und zur

lebensgroßen Figur, von dem zierlichsten Salbgefäß zu dem gewaltigen Thonfaß, von den gemalten Thontäfelchen bis zu ganzen Architekturtheilen, zu Tage treten; verlangen wir nicht gleich ein Verständniß der Torsen der Elgin Marbles, sondern zeigen ihm erst einzelne jener einfach ergreifenden Familienbilder der atheniſchen Gräberstraße!

Der Boden Griechenlands, besonders Athens, ist trotz aller Plünderung und Verwüstung unendlich reich an Antiken, aber das arme, noch vorzugsweise auf andere Aufgaben hingewiesene Land kann diesen Reichthum nicht bewältigen und verwerthen, kann vor allem keine Mittel aufwenden für größere umfassendere Ausgrabungen an den Hauptpunkten der alten Kunst, wie in Olympia. Möge eine verständige Aenderung seiner Gesetzgebung in diesem Punkt in geordneter, öffentlich überwachter Weise einen Abfluß dieser Gaben des Bodens in das Ausland gestatten, und umgekehrt auch die anderen gebildeten Staaten der Erde ermuthigen, mit an der Hebung dieser Schätze sich zu betheiligen, welche nicht allein Griechenland gehören!

Zwölftes Kapitel.

Attische Ausflüge und Heimkehr.

Besteigung des Pentelikon. Fahrt nach Eleusis. Der Piräeus und die Halbinsel Munychia. Fahrt um Salamis. Am Südwestabhang des Hymettos. Fahrt über den Isthmus und durch den korinthischen Meerbusen. Ein Tag in Corfu. Brindisi. Ein Abstecher nach Ravenna. Bologna und die Sammlung der antiken Gräberfunde der Certosa.

Die tägliche Arbeit des Archäologen auf dem Boden Athens ward durch mehrere Ausflüge in die weitern Umgebungen

Athens in erfreulichster und anregendster Weise unterbrochen. Allerdings tritt hierbei das Gefühl der Unsicherheit, das die Nachricht von kleinen Scharmützeln mit Räubern an der nördlichen Grenze und die Möglichkeit eines plötzlichen Streifzuges bis in die Nähe der Hauptstadt erregte, störend genug ein, und das strenge Gebot der Regierung an die Wirthe, jeden beabsichtigten Ausflug der Fremden zur Anzeige zu bringen und dadurch eine starke militärische Bedeckung zu erwirken, wird von den Wirthen eifrigst erfüllt. So ward unsere kleine aus drei Personen bestehende Gesellschaft, welche den Pentéli (Pentelikon) zu besteigen unternahm, schon von Athen aus von einem Zuge Reiter begleitet, und am Fuße des Gebirges tauchte auf einmal aus dem Gebüsch eine ganze Schaar Fußsoldaten auf, leicht und anschließend bekleidete Bergjäger, die mit ihren Gewehren flink und behend die Felsmassen emporklommen, und die Reisenden dabei geschicktest auf- und abwärts zogen. Leider war das Wetter nicht günstig, ein kalter Nordwind blies uns entgegen und ein fast schwarzer kalter Nebel umhüllte uns, als wir eben glücklich nach anstrengendstem Aufstieg den Gipfel erreicht, und in den ersten Minuten noch ganz Attika zu unsern Füßen gesehen, und die Meerenge von Negroponte mit dem hohen Delphiberg im Norden. Westlich die waldigen Vorberge und schönen Durchblicke auf das Nordende des Hymettos wie nördlich nach Kephisia und zum höheren Parnes. Die Riesenhöhlung der antiken Marmorbrüche, die blendend weißen Wände der neu jetzt angebrochenen neben der goldgelben Farbe jener dabei, die zierlichen Gebüsche des Erdbeerbaumes (arbutus) im Schmucke ihrer rothen Früchte, die kahlen auf einander geschichteten Felsbänke des schiefrigen Grünsteins zogen in der Nähe auch trotz des Nebels vollstes Interesse auf sich. Das Kloster Penteli oder Menteli mit seinem prächtigen Pla-

tanensaal bei der Quelle und dem bunten militärischen Bilde in den freundlichen, aber sehr bescheidenen Klosterräumen bleiben anziehende und bedeutsame Reise-Eindrücke. Von den Klosterbrüdern bekamen wir fast Niemand zu sehen, es spielte eben ein düsterer Proceß zwischen dem jetzigen und dem abgesetzten Higumenos, der die Brüder auf die Metochien zerstreut hielt, oder sie auch nach Athen selbst gerufen. War es doch auch dieses reiche Kloster, welches den Räubern der Marathonaffaire wochenlang Rückhalt, ja Schutz gewährt hatte.

Nach Eleusis (Levsina) ward doch ohne militärischen, immerhin kostspieligen Schutz die Ausfahrt bei herrlichem Sommerwetter noch gemacht. Den Reiz des Bergpasses von Daphni, das nur noch von ein paar alten Frauen bewohnte Kloster Daphni mit seiner antiken Grundlage auf dem Apolloheiligthum, mit den Resten byzantinischer Mosaiken, den überraschenden Blick auf den Golf von Eleusis mit seinem weiten Bergkranz, die modernen Ruinen an den Salzseen am Meeresufer, das schöne Grabmal des Straton, endlich Eleusis selbst mit der Albaneserbevölkerung des kleinen Ortes in dem großartigen Mauerkranz des Heiligthums der Demeter, die Ausgrabung der Propyläen, die kleine Sammlung dabei, endlich die merkwürdigen Molen im Meere, die öde Akropolis will ich nur als flüchtige Reisenotizen nennen, die jeder, der diese Straße einmal gezogen, in seiner Erinnerung neu beleben wird. Wie ist doch dieser eleusinische Gau so recht wieder eine Welt für sich mit Bergen rings umschlossen, und durch enge Päße oder auf der schmalen Wasserstraße der Meerenge von Salamis, die für tiefer gehende Schiffe die größte Schwierigkeit bietet, zugänglich! Wie großartig ist dieser Bergkranz von den hohen gewaltigen Gerania zu den näheren gezackten zum Meer ablaufenden Kerata, die nach Megaris hin abschneiden, zu dem langen Kithaeron und der

hinteren hohen Bergmasse, die jetzt Pateras genannt wird und bereits über der Bai von Aegosthenae sich erhebt, endlich im Norden der Parnes mit den Felsen von Phyle, und hinter uns im Rücken der bebuschte Aegaleos und welcher Segen des sorgfältigen Ackerbaues und der Pflege aller edlen Fruchtbäume war über diese weite Ebene ausgegossen, als hier von tausenden von Pilgern das Heiligthum der großen Göttinnen aufgesucht und die alten Könige des Landes als Wohlthäter der Menschheit gefeiert wurden!

Der nächste und vielleicht archäologisch belohnendste Ausflug von Athen ist der nach dem Piräeus, wohin ja fast stündlich die Eisenbahn führt, aber auch die Wagenfahrt besonderes Interesse gewährt. Man kann schwerlich irgendwo am Mittelmeer eine solche Fülle trefflicher, zierlich geformter Hafenbecken sehen, wie die Natur sie einem Staate in dem jetzigen Haupthafen, dem Porto Leone mit dem Limenaki, eben nur durch schmale Landenge getrennt, an der Außenseite in dem flachen Stratiotiki, der alten Zea und dem fast eirunden Hafen Phanari (Munychia) geschenkt. Zwischen ihnen der Bergknollen der alten Akropolis von Munychia mit höchst merkwürdigen Felsarbeiten auf der Südseite und dann die weitaus sich dehnende, um ein Observatorium allseitig abfallende Felshalbinsel, die mit einem Leuchtthurme vor dem Eingange des Haupthafens sich lagert. Nach außen einzelne Felsklippen, davor eine solche mit einem Hause des Ministers Kumunduros besetzt, eine tiefversteckte Grotte fast an der See, im Hintergrund nach Osten gewendet. In stundenlanger Wanderung kann man dem Umfange der prächtigen Quadermauer folgen, die auf und ab, aus und ein den Biegungen des Felsufers sich anpaßt, die dann an der Nordseite des jetzigen Hafens den jetzt nur als Badeplatz benutzten Hafen Limenaki weit umschließt, und die

Halbinseln dort durchsetzt. Da liegt ein gutes Theil der Größe Athens als Seemacht noch offen in ihren Schutzmitteln vor Augen.

Auch die Entwicklung der jetzigen Hafenstadt Athens führt fort und fort zu interessanten Entdeckungen, und ein kleines Museum im Schulgebäude nimmt zunächst die Funde in Empfang. Eine die Höhe an der Südostseite hinaufführende, sie durchschneidende Straßenanlage stieß auf ein trefflich erhaltenes Brunnenhaus mit einer Treppe in den hochgezogenen, bienenkorbartig überdeckten Quellenraum, und schöne dorische Säulen und Architrave eines daneben in seinem Zugang und Grundriß auf dem Felsen klar sich darlegenden Heiligthums kamen zu Tage. Die außerordentliche Mannichfaltigkeit des Blickes von den Höhen der Piräushalbinsel, in der Meer und Berge sich in einander schieben, auch der Rückblick auf Athen, auf die drei Gebirge Parnes, Pentelikon und Hymettos, jedes in verschiedener Gestaltung, ebenso die Frische der hier immer bewegten Luft machen überdieß eine Nachmittagswanderung dort zu einer wahrhaft genußreichen.

Salamis liegt so lockend da gegenüber mit seiner Ostecke, der Meerenge im Norden und den stolzen Gebirgsabfällen nach Süden. Eine Tagesfahrt auf dem deutschen Kanonenboot „Delphin," das Mitte Octobers glücklich im Piräus gelandet war, aber nun seiner Bestimmung, in den Mündungen der Donau zu liegen, rasch folgen mußte, brachte mich unter den Reisegefährten von Prof. Curtius unter den günstigsten Bedingungen nach Salamis und um einen guten Theil seiner Südküste, ließ uns hier zweimal landen, in der Bay von Kanakia und dann bei einer andern Stelle, Peristeria, der Taubenbucht, und auf der Rückkehr noch in einer interessanten versteckten Nebenbucht Attika's nahe dem Piräus anlaufen, dem

Klephtiko, dem Diebshafen. Es galt die Stätte der ältesten Stadtanlage von Salamis, welche an die Aeakiden, die Heroen von Aegina angeknüpft, und ausdrücklich gegenüber von Aegina auf der Südküste der Insel (Strabo IX, 1) angesetzt wird, näher zu erkunden. Die Bay von Kanakia ist die südlichste, trefflich geschützt durch eine vorliegende Insel, und dahinter mündet die längste Thalbildung des östlichen Theils von Salamis; heutzutag ist nur eine kleine Metochie, ein kleiner Hof des im Gebirge liegenden Klosters und ein der Antike so gefährlicher Kalkofen vorhanden, aber vielerlei Trümmer, auch aus der Kaiserzeit, so eine Ehreninschrift für einen Mann, der die Bilder der Kaiser (also nicht vor den Antoninen) aus eigenem Gelde aufgestellt hat und ihr Erzpriester geworden ist. Eine Quelle, hart an dem Meeresrand aus dem Felsen hervorsprudelnd, und alte Wagengeleise sind sichere Zeugnisse einer alten größern Anlage. Die Akropole derselben auf der in das Thal vorspringenden Kuppe zu finden, wollte nicht gelingen; das schiefrige Gestein lagert in gewaltigen mauerartigen Massen übereinander. Die zweite weiter nördlich gelegene Bucht Peristeria ist viel weniger geschützt und flacher am Ufer; eine Anzahl Hütten liegt im Hintergrund, deren Bewohner durch diese plötzliche Landung eines von einem Kriegsschiff ausgesetzten Bootes in nicht geringe Aufregung versetzt waren. Hier erwiesen sich die in der Ferne gesehenen Mauerreste einer Höhe als Täuschung, den auf einem Vorsprung des Gebirges uns angekündigten antiken Thurm zu erreichen, fehlte es an Zeit. Hart am Eingang in die Meeresenge zwischen der Südspitze des Aegaleosgebirges oder Daphnobuni und Salamis liegt, hinter dem Felseiland Psyttalia versteckt, der Diebeshafen, so noch kürzlich im Kreteraufstand bei der Ausrüstung griechischer Blokadebrecher bewährt. Ringsum völlige Einöde, im Hinter=

grund eine markirte Felshöhe, als Thron des Xerxes wohl bezeichnet, einzelne Mauerzüge, vielleicht eines Heraklesheiligthums. Der volle Reiz einer solchen militärisch-archäologischen Excursion ward von uns allen lebendig empfunden, und mit Becherklang ward in den Gewässern einer der wichtigsten Seeschlachten aller Zeiten der deutsche Kaiser gefeiert, dem wir ein solches, wenn auch nur eintägiges, Zusammenwirken von Marine und Wissenschaft verdankten.

Die Reihe unserer Ausflüge aus Athen schloß eine wahrhaft köstliche Fahrt an die südlichen Ausläufer des Hymettos, die uns die Gastlichkeit des Admirals Soteriades bereitete. Einige Regenschauer hatten bereits das Grün der Saaten auf dem breiten Terrassengelände jenseit des Ilissos überall hervorgelockt; der herrlichste Sonnenschein lag über Meer, Inseln und den ernsten Schluchten des Hymettos; ein einfaches Mahl labte uns unter den Fruchtbäumen des Gartens eines Gehöftes, das mit seinem Weinlande, seinen Schafen, seiner einfachen kindervollen Arbeiterfamilie ein Bild eines echt attischen Grundbesitzers gab, wie sie uns Aristophanes so überaus lebendig schildert. Als Schluß des gastlichen Empfanges ward ein griechisches Grab auf der Anhöhe uns zu Ehren geöffnet, rechteckig in trefflichen Steinplatten gefugt. Zuvor hatte unser freundlicher Wirth uns eine Stunde etwa weiter geführt nach Trachonas, wo weit ausgedehnte Mauerzüge, Architekturreste eine städtische Anlage erkennen lassen, welche auch eine kleine Akropole bietet, an deren Abhang ein hübscher Landsitz mit antiken Reliefs und Inschriften sich befindet; man bezeichnet es dort als den Demos Aexone.

Die Abschiedsstunde von Athen war gekommen, noch einmal hatten sich vollzählig die deutschen Freunde zum festlichen Mahle zusammengefunden; einzelne gaben das Geleite in noch

nächtlich früher Stunde des 29. Oct. zum Piräeus an das griechische Dampfboot, und noch in Kalamaki auf dem Isthmos von Korinth wurde von unsern jüngsten Reisegenossen, die noch einmal nach Athen zurückkehrten, geschieden. Die Fahrt durch den korinthischen Golf war leider durch das Wetter nicht begünstigt, und der Parnaß trat nur hie und da als gewaltiger Koloß aus den ihn umlagernden Wolkenmassen hervor. Um so schöner leuchtete die Sonne, als wir am zweiten Morgen die Rhede von Zante verließen und nun nach Norden gen Kephallenia steuerten, und in dem wunderbar sichern Hafen von Argostoli unter dem Schutze des Bergkranzes Elatobuni und Monte Nero anhielten. Ein tüchtiger Nordwind faßte uns an der Südspitze der Halbinsel Paliki, wo der Rumpf eines kürzlich gestrandeten Schiffes warnend über dem Wasser noch sichtbar war, und warf nach und nach die ganze Reisegesellschaft seekrank darnieder. Bei der geringen Breite des kleinen Schiffes und der sehr starken Seitenschwankung erreichte dieser Zustand bei Vielen, wie bei dem Verfasser, einen sehr hohen Grad der Pein.

Einen schönern Abschiedsgruß des südlichen Himmels und südlicher Erde konnten wir nicht erhalten als auf dem letzten Punkt der griechischen Inselwelt in Corfu. So warm leuchtete die Sonne, so rosig lockten die Bergreihen Albaniens, so duftete alles von Blüthen bei einer Rundfahrt auf der Insel, so freundlich plätscherte das Meer an die Trümmer des altgriechischen Tempels von Cardacchio! Auch die eigenthümliche Verbindung griechischer Sprache und anmuthiger Sitte mit der Stattlichkeit und mittelalterlichen Mannichfaltigkeit italienischer Häuser, und mit englischen, weiträumigen, nützlichen Anlagen und englischem Comfort empfiehlt das glückliche Eiland Nausikaa's zu einem längeren Gesundheitsaufenthalt, ja viel=

leicht vor allen berühmten Ueberwinterungsplätzen der europäischen Gesellschaft an den Küsten Frankreichs und Italiens. Der Archäolog findet hier, abgesehen von dem schönen Grabmal des Menekrates, von jenem erneuerter Untersuchung würdigen altdorischen Tempel, von den weitverbreiteten Resten von Paläopolis, dem alten Kerkyra, schon in der jetzigen Stadt interessante Ausbeute gerade für altgriechische Kunst und Epigraphik, sowohl im Archiginnasio der alten Universität, wie im Schloß — da den wichtigen Löwen von jenem Grabmal — wie endlich noch im Rathhaus (oder Polizeigebäude?) Gegenstände, z. B. eine ganz kürzlich gefundene ältestdorische Säule mit Inschrift an der Deckplatte, die sie als Grabsäule eines Xenvares Meixis Sohn erweist.

Brindisi erschien uns am folgenden Morgen merklich kalt gegen Corfu. In der stillen weitläufigen Stadt, die aber an ihren Endpunkten, an der Eisenbahn und am Hafen vom Wellenschlag des internationalen Lebens schon lebhaft berührt wird durch die indische Ueberlandpost, ließ uns ein ebenso friedlich beredter als freundlicher Kanonikus, Tarantini, eine Anzahl römischer wie altchristlicher wichtiger Bauwerke und Baureste wie die zwei Säulen nahe dem Hafen, wie die frühbyzantinische Unterkirche neben Lucia, wie den säulengetragenen Rundbau von S. Giovanni alla tomba nicht vorübergehen und eine Bootfahrt zum alten Hohenstaufenschloß, das Karl V. dann erneuert und erweitert, dem Castello am äußersten Ende der Molen dieses wunderbar günstigen, tief eingreifenden Doppelhafens, schloß würdig unsere Seefahrten.

Der Schnellzug fährt in 20 Stunden unaufhaltsam den nun nach Tag und Stunde die Ankunft in der Heimath berechnenden Reisenden bis in das Herz der Romagna; doch noch einmal lenkte das Interesse für die merkwürdigste Reli=

quie der byzantinischen Kunstwelt von der großen Straße ab, nach Ravenna. Ravenna bald nach Konstantinopel und den Klöstern und Kirchen des Orients zu sehen, ist besonders lohnend und belehrend. So rein und unversehrt, so massenhaft haben sich dort nirgends die Bauten des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. erhalten, und wiederum sind die Mosaiken des Baptisteriums neben dem Dom der Arianer, der Grabkirche der Galla Placidia (Nazario e Celso), auch von S. Apollinare nuovo eine von der classischen Archäologie noch kaum beachtete Erkenntnißquelle für den Styl und Gedankenkreis der Spätzeit antiker Künste.

In Bologna öffnet sich jetzt eine der interessantesten und reichhaltigsten Fundstätten der altitalisch-etruskisch-umbrischen Welt, aber auch eines sehr starken griechischen Kunstimports. Die berühmte Certosa birgt unter ihrer Kirche und unter ihren glänzenden Marmorhallen eine alte Gräberstadt, so unversehrt wie keine diesseits der Apenninen gefunden wurde; ein geschickter Architekt, Zannoni, hat diesen Schatz ebenso einsichtig als rasch gehoben und das Municipium die Mittel verwilligt zur Aufstellung in den schönen Räumen der berühmten alten Universität von Bologna, des sogenannten Archiginnasio. Die letzten Arbeitstunden der Reise wurden noch in diesem, auch durch andere Stiftungen, wie die Sammlung Palagi gemehrten Museum zugebracht. Das einzigartige Interesse dieser Sammlung liegt in dem methodisch geordneten Gesammtbild der ganzen Gräberstätte mit ihren Funden, so daß wir von der Topographie ausgehend die Gesammtlage und den Plan der Grabstätten leiblich und bildlich kennen lernen, dann das Zusammengefundene in Menschen- und Thierknochen, in sonstigen Ueberresten, in Thongefäßen, Holzbehältern, in Terracotten, Bronzen, besonders der Bronzecisten, Glä-

fern, Bernstein, Edelsteinen, endlich in den Steindenkmälern auf den Gräbern neben einander kennen lernen. Gerade hier kann die gegenseitige Controle der Stylweisen in den Gefäßen mit rothen und schwarzen Figuren, in den grotesken Darstellungen, in den Flachreliefs der Steinsculptur einmal scharf durchgeführt werden. Man wird hier immer das rein Griechische, welches besonders in Gefäßen einfach zur See eingeführt wurde, auf dem Wege des adriatischen Meeres von dem überwiegend Nationalen scheiden müssen. Das Ueberraschendste sind sicherlich jene abgerundeten Grabsteine, ganz hufeisenförmig gebildete Flächen, dann aber auch Kugeln auf Platten, meist mit Flachreliefs wundersamer, besonders dem Seeleben angehöriger Gestalten überzogen. Ich kann nicht zweifeln, daß diese Form aus der der semitischen Grabstelen zunächst in Phallusform aus Lydien wie aus Syrien und Phönizien hervorgegangen ist, wie ja gerade dieser überseeische Einfluß sowohl an der Pomündung wie an der Küste Eturiens dem griechischen vorausgegangen ist. Bologna wird von nun an neben dem bisher ganz überwiegend mittelalterlichen und modernen Interesse seiner trotzigen Thürme, seiner prächtigen Arkaden, seiner Gemäldeschätze der bologneser älteren und neueren Schulen, neben den stolzen Erinnerungen an seinen wissenschaftlichen einstigen Glanz auch in seinem ältesten Bestand als etrurische Metropole des Nordens wieder alle Beachtung beanspruchen können.

Noch ein letzter südlicher Blick vom Monte S. Oliveto, der jetzigen Villa Reale, auf das thurmreiche, stattliche Bologna und seine milden von Villen besetzten Höhen unter dem Abendgeläute des Samstags — und der andere Morgen fand uns bereits auf der Bahn, um nun im herbstlichen Nebel die fast vierundzwanzigstündige Fahrt von Bo=

logna über den Brenner nach München anzutreten. Vor den Aegineten der Glyptothek und dem Ilioneus war Anfang und Ende der langen Kette von Reise-Eindrücken wieder zusammengefügt, und hier trennte sich auch die letzte und treueste Reisegenossenschaft, die in Wien sich gefunden, mit dem vollen dankbaren Gefühl gemeinsam verlebter, selten glücklicher und inhaltreicher Wochen.

Anmerkungen.

Wir geben in Folgendem eine Anzahl literarischer Nachweise, welche bei der außerordentlichen Zerstreutheit der monographischen Arbeiten über Topographie und Specialgeschichte der von mir besuchten Gegenden und Städte auch den Fachgenossen erwünscht sein werden, sowie einige museographische kleine Excurse zur Ergänzung des im Text mehr übersichtlich Besprochenen.

Zweites Kapitel. S. 17 bis 48.

Zur Geschichte Wiens siehe Tschischka, Geschichte der Stadt Wien, Stuttgart 1847; derselbe, Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaat, Wien 1836; eine Reihe von Einzelarbeiten in den Schriften des Wiener Alterthumsvereins, Bd. I bis XI, 1871; in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Bau-Denkmale, I—XV, 1856—1869, und im Jahrbuch derselben redigirt von Dr. G. Heyder, I—V, 1856—1862; in Oesterreichs kirchlichen Kunstdenkmalen der Vorzeit von Springer und v. Waldheim, 1856—1858; besonders Arbeiten von Heyder, v. Sacken, Carmesina, Kenner. Zur Geschichte des Doms von St. Stephan s. K. v. Perger, Dom zu St. Stephan, Triest 1864, und Alf. Huber, Geschichte Herzogs Rudolf IV. von Oesterreich, Innspruck 1865. Ueber die moderne Baugeschichte Wiens erscheinen so eben Aufsätze in Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst, XI, 1873. Ueber Wiens Kunstsammlungen überhaupt siehe G. F. Waagen, Vornehmste Kunstdenkmäler in Wien, Bd. I, 1866: Belvedere, Kunstakademie, Privatsammlungen, Bd. II, S. 374—406: die Antikensammlungen, speciell über die letzten im K. K. Antikenkabinet, O. Jahn in Archäolog. Ztg. 1854,

S. 443—453; für die Geschichte der Antikensammlung wichtig der Aufsatz von Urlichs, Kunstsammlung Kaiser Rudolph's, in v. Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst, 1870, Heft 5. Von kleinen Handkatalogen waren 1871 vorhanden: Uebersicht der ägyptischen Alterthümer im Belvedere, 6. Auflage; Verzeichniß der antiken Sculpturreste, Inschriften und Mosaiken, 7. Aufl.; Uebersicht der Sammlungen des Münz- und Antikenkabinets, 5. Aufl., 1868. Specialkataloge und Publikationen: E. v. Sacken und Fr. Kenner, die Sammlungen des K. K. Münz- und Antikenkabinets, Wien 1866; Arneth, Gold- und Silbermonumente ꝛc., Wien 1864; E. v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstadt in Oberösterreich, 26 Tafeln, 1868; E. v. Sacken, Die antiken Bronzen des K. K. Münz- und Antikenkabinets, Theil I, mit 54 Tafeln, Wien 1871; Eckhel, Choix des pierres gravées du Cabinet impérial des Antiques représentées en XI planches, Vienne 1788; Fr. Kenner, Die antiken Thonlampen ꝛc. im Archiv für Kunde der österreichischen Geschichtsquellen, Bd. XX, S. 3 ff. Amazonentorso bei Overbeck, Taf. zur Geschichte der Plastik, Taf. IV, 32; weiblicher Torso (S. 40, Z. 5 v. u.), jetzt abgebildet als Hera, bei Overbeck, Tafeln zur Kunstmythologie, II, Taf. X n. 30. Ueber das Manuscript des Dioskorides (S. 41 f.) mit der Bezeichnung Cod. ms. med. græc. 5 vergl. Lambecius de augustissima bibliotheca Cæsarea Vindobon., ed. A. F. Collar, Vindob. 1766, II, p. 121—186; Montfaucon Palæograph. gr. p. 195; Seroux d'Agincourt, Histoire de l'art par les monuments, peinture, vol. V, n. 26; Waagen, Vornehmste Kunstdenkmäler, II, S. 8 ff.; Labarte, Arts industriels du moyen âge, Abbild., II, 78; Wattenbach, Schriftwesen des Mittelalters, Leipzig 1871, S. 200.

Drittes Kapitel. S. 49 bis 87.

Zu S. 53: Ehrenbogen des Tiberius von Petronell gerettet und hergestellt durch Witter, Archäolog. Anzeiger 1863, S. 101, Note.

Zu S. 60: v. Sacken, Die römischen Bäder zu Alt-Ofen in Mittheil. der Centralcommiss. zur Erforsch. der Baudenkmale 1853, II, S. 287.

Zu S. 68: Kubinyi Szexarder, Alterthümer, Pest 1857.

Zu S. 80: F. Kanitz, Serbien, histor.-ethnograph. Reisestudien, 1859—1868, Leipzig 1868; dessen Beiträge zur Alterthumskunde der serbischen Donau von Preovo bis Gradiza,

in Mittheil. der Centralcommiss. für Erforsch. und Erhaltung der Baudenkmale, XII, S. 28—68, Note; desselben Römische Funde in Serbien in Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissensch. philol.-hist. Kl., XXXVI, S. 195 ff.; Dumont, Revue archéologique 1868, p. 407—416; 1869, p. 179 ff.

Viertes Kapitel. S. 87 bis 137.

Zu Constantinopel vergl. außer den S. 131—134 charakterisirten Werken vor allen P. Gyllius, De topographia Constantinopol. et de illius antiquitatibus lb. IV, Lugd. 1561, 1562, Ed. II, 1632; dann die gewaltigen Sammelwerke der Quellen von Du Fresne du Cange, Byzantii veter. origines (auch Corp. scriptor. Byzantin. t. XIV), von Banduri, Imperium orientale, 2 vol., 1729, die Abhandlungen von Heyne, Antiquitates Byzantinæ in Comment. Soc. Gœtting., vol. X—XIII; unter den neueren Arbeiten nennen wir die genauen und lebendigen Schilderungen von v. Prokesch-Osten, Denkwürdigkeiten 2c., I bis III, Stuttgart 1836—1837; dann die farbenreiche Schilderung bei Jul. Braun, Gemälde der mohammedanischen Welt, 1870, S. 384 ff.; den gründlichen, auf Autopsie ruhenden Artikel von Frick: Byzantion in Pauly's Realencyklopädie des klass. Alterthums, I, 2. Aufl., S. 2601—2624; desselben Ausgabe: Dionys. Byzant. Anaplus Bospori, ex Gillio excerptum ed. et illustr. O. Frick, Wesel 1860, und Conjectan. in Dionys. Anaplum specimina, Burg 1865: weiter die fleißigen Werke von H. Krause, Die Byzantiner des Mittelalters, Halle 1869, bes. S. 15 ff.; Deinokrates 1863, S. 44 ff.; Die Eroberungen von Constantinopel im 13. und 15. Jahrhundert, Halle 1870.

Zu S. 91: Ueber die Constantinsäule handelt ausführlich K. Dethier im Ἑλληνικὸς φιλόλογος σύλλογος von Constantinopel, Bd. IV, 1871, S. 22—29 mit Tafeln.

Zu S. 109: Zur Kutschuk Aja Sofia Abbildung bei Salzenberg, Alte christliche Baudenkmäler von Constantinopel, Taf. 5, die Inschrift bei Dethier in Sitzungsberichten der Wiener Akad. der Wissensch. histor.-philolog. Kl. XXVII, S. 164 bis 173.

Zu S. 123: Ueber Denkmäler des Irenemuseums siehe Frick in Archäologische Zeitung 1857, S. 88 * ff., Taf. C; Bullettino dell' Inst. di corr. archeol. 1858, S. 87 ff. und besonders Dumont (mit Dethier's Beihülfe) in Rev. archéolog. 1868, p. 237—263.

Zu S. 131: Ueber die Wiederentdeckung der Schlangensäule und deren Inschriften gab zuerst Bericht L. Roß in N. Jahrb. für Philolog. Bd. 73/74, S. 265—268, Archäolog. Anzeiger 1856, S. 181*, 194*, 207*, 217* ff.; Bock ebendaselbst 1857, S. 47*. Gegen die Aechtheit, d. h. Ursprünglichkeit, trat mit Entschiedenheit auf E. Curtius in dem Vortrag Nachricht. der Götting. Gesellsch. der Wissensch. 1862, S. 361—390; das Denkmal behandelt überhaupt W. Vischer im Schweizer. Museum II, S. 140—143, 339—343, sowie Wieseler in N. Jahrb. f. Philol. 1864, S. 242—259; Ind. lect., Gotting. 1861—1862; Schubert in N. Jahrb. f. Phil. 1865, S. 490 ff.; Ruhl, Archäol. Anzeiger 1863, Nr. 172, S. 37* ff.; C. Göttling, De monumento Platæensi I—II; Ind. lection, Jenæ 1862. Newton, Travels and discover. II, 1865, p. 25—36. Für die Aechtheit gerade vom epigraphischen Gesichtspunkte traten schließlich wie Frick in N. Jahrb. f. Philol. 1862, S. 441—466, so Kirchhoff in Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets S. 210 ff. ein.

Fünftes Kapitel. S. 138 bis 174.

Die gemeinsame Wanderung nach Troja ist auch geschildert in dem anziehenden Vortrage meines Reisegefährten und jetzigen Collegen Prof. H. Gelzer: Eine Wanderung nach Troja, Basel, Schweighauser'sche Verlagshandlung 1873. Eine ausführliche und ziemlich vollständige Uebersicht über die Reiseberichte und Abhandlungen über Troja und troische Ebene findet sich jetzt bei Buchholz, Die homerischen Realien, I, 1872, S. 328—354, ohne daß jedoch durch ihn die citirten Berichte selbst überall eingesehen wären. Oft übersehen sind die noch heute, was die Vollständigkeit der Quellenangaben und ruhiges Urtheil betrifft, unschätzbaren einleitenden Worte von Böckh zu den Inschriften der troischen Gegend, C. J. G. II, n. 3595 ff. Grundlegend bleibt für uns die genaue Ortsaufnahme durch den englischen Seeoffizier Spratt und die Darlegung der Orts-, besonders Wasserverhältnisse von seinem Begleiter P. W. Forchhammer, s. dessen Observations on the topography of Troy im Journal of the Geographical Society of London 1843, p. 28—44 mit kleiner Karte; deutsch: Topographische und physiographische Beschreibung der Ebene von Troja, Frankfurt 1850, mit großer, trefflich gestochener Karte. Zur Naturbeschreibung vergl. ferner Tchihatcheff, Asie Mineure, prem. part., p. 214 ff., Le Bosphore et ses environs, p. 376 ff. In-

teressant sind des Letzteren Nachweise für heiße Quellen in der Troas, so bei Alexandria Troas am Ilidjasu, für Salzquellen am Tuzla I, S. 334 ff. Für die Stätte von Balidagh und ihre Ueberreste gibt feste Unterlagen der Bericht von v. Hahn, Ausgrabungen auf der Homerischen Pergamos, Leipzig 1865, mit Tafeln. Aus von Hahn's Nachlaß ward mir auch durch die Güte seines Bruders, des Oberhandelsgerichtsrath v. Hahn, die freie Benutzung der auf seine Kosten gemachten photographischen Aufnahmen gewährt, welche, so viel ich sehe, noch von keiner Seite gekannt und verwerthet sind; es sind elf Stücke in groß Folio aufgenommen von Dr. Szekely im November und December 1863, ferner ein Panorama der ganzen Ebene in drei verbundenen Blättern, aufgenommen von Baron Paul des Granges, endlich 26 Stücke kleineren und mittleren Formates desselben. Nicht allein die Quellen von Bunarbaschi, der Balidagh mit Thalenge des Mendere, sondern auch Jeniköi, Jenischehr, Kumkale, Hissarlik, Erkessikiö, die einzelnen Tumuli sind darin aufgenommen.

Das Werk von N. G. Nicolaides, Topographie et plan stratégique de l'Iliade, Paris 1867, mit anschaulicher Karte, ruht auf eigner Lokalanschauung und verständiger Erwägung des Homer'schen Textes, in dem er im Schiffskatalog (Il. II, V. 538 ff.), eine alte Verschiebung des Platzes der Euböer, nach den Lokrern statt der Bewohner von Phylake annimmt; ihm ist Bunarbaschi auch die Stätte Trojas, Mendere der Skamander, dagegen der Kimarsu der Simoeis. Interessant ist seine Bemerkung S. 67 über den noch heute dort bei den Bauern vorhandenen Glauben an die Infiltration der Quellen von Bunarbaschi aus dem oberen Skamander: il y en a même qui prétendent connaître un endroit où l'on entend le bruit de l'eau, qui descend vers les deux sources.

H. Fanshawe Tozer, Researches in the highlands of Turkey, 2 Bde., London 1869, behandelt I, S. 22—49, dann in einem eigenen Excurs, On the Topography of Troy II, p. 337—359, die ganze Frage sehr eingehend und umsichtig und kommt trotz der genauen Kenntniß der Calvert'schen Arbeiten, Gräberöffnung, besonders bei Atschikiö, doch zu dem Schlußresultat, auf Balidagh die Stätte Trojas zu suchen. Er bestimmt Dumbreck als Simoeis, Kimarsu als Thymbrios.

H. Schliemann hat in seiner ersten Schrift: Ithaka, der Peloponnes und Troja, archäologische Forschungen, Leipzig 1869, Kap. 14, S. 124 ff., sich für die Stätte von Hissarlik

als die unveränderte des alten Troja und späteren Ilion ausgesprochen. Die Berichte über seine Ausgrabungen sind 1871 niedergelegt in den Beilagen der Allgem. Ztg. N. 306, 326, 331, 350, 1872, N. 7, im Preuß. Staatsanzeiger 1872, N. 203, 243, in den Beilagen der Allgemeinen Zeitung 1873, N. 164, 217; eine Uebersicht gibt auch Frank Calvert im Levant Herald, übersetzt in der Allgemeinen Zeitung, Beilage 1873, N. 66; von ihm entdeckte Inschriften aus Neuilion sind veröffentlicht in der Archäolog. Zeitung N. F. IV, S. 169 f.; neue Funde: Inschriften und Metope ebendaselbst V, S. 57 f., Taf. 64. Das in Aussicht stehende Werk wird uns hoffentlich eine genaue Aufnahme der Ausgrabungen bringen nach Breite, Länge und Tiefe; ebenso werden die photographischen Abbildungen uns Klarheit geben über die Gefäße und Terracotten und ihren malerischen und plastischen Schmuck, worüber die Berichte ganz im Unklaren lassen. Der Entdecker geht in die Ausdeutung kleiner ornamentistischer Punkte wie in die Erklärung von Ausdrücken, wie δέπας ἀμφικύπελλον bedenklich weit ein, anstatt uns über das Heiligthum der Athene Ilia oder des Apollo, die er gefunden zu haben glaubt, zu belehren. Seine Benennung eines Hausareals als das des Priamus dicht neben dem Hauptthor, das er das skäische nennt, ist im vollsten Widerspruch mit der ganzen Anschauung der Ilias (Allgemeine Zeitung 1873, S. 2510). Sein allgemeiner Satz: „In Troja findet man Spuren höherer Civilisation, je tiefer man gräbt und findet die merkwürdigsten, feinsten und schönsten Terracotten auf dem Urboden, dagegen die plumpsten und künstlichsten Idole oben,“ sollte gerade sehr vorsichtig machen gegen die Annahme, daß diese älteste Schicht über ächtgriechische Zeit hinauf gehe.

Zu S. 165: Müllenhoff hat in der germanischen Alterthumskunde I, S. 12 ff. neben vielem Trefflichen, was er über die Epoche der Ausbildung der griechischen Heldensage ausspricht, diese paradoxe Ansicht von der phönikischen Eroberung Trojas und der Auffassung und Umbildung derselben durch später einwandernde Griechen aus einer Zahl einiger weniger Ueberlieferungen entwickelt, deren früheste Il. V, V. 638 ff. sich recht als ein jüngeres Einschiebsel zu erkennen giebt. Die Zerstörung Trojas durch Herakles erscheint wie gänzlich losgelöst von dem troischen Sagenkreis der ächt griechischen Heldensage; nirgends sind Spuren da, daß diese nur eine dichterische Wiederholung, ein Abglanz jener sei. So sehr wir den Einschlag von semitischen Fäden in das troische herrliche Ge-

webe anerkennen, so wenig läßt sich der Gesammtcharakter Trojas als ein phönikischer bezeichnen; im Gegentheil ist das den Griechen Urverwandte dieser vorderkleinasiatischen Reiche eine wichtige Thatsache; ebensowenig tragen die griechischen Eroberer irgend Züge verkappter Semiten.

Zu S. 169: Schon unter Charidemos, dem athenischen Söldnerführer, und unter Philipp und Alexander wird eine Ueberrumpelung von Ilion durch List, wobei die Thore eine Rolle spielen, erwähnt und diese mit den zwei mythischen Eroberungen zusammengestellt, Plut. V., Sertor. I; Polyæn. Strat. III, 14. — Zur gallischen Invasion Polyb. V, 14: *Τῶν γὰρ Γαλατῶν-πορθούντων μετὰ πολλῆς ἀσελγείας καὶ βίας τὰς ἐφ' Ἑλλησπόντῳ πόλεις τὸ δὲ τελευταῖον καὶ πολιορκεῖν τοὺς Ἰλιεῖς ἐπιβαλλομένων, ἐγένετυ μέν τίς οὐκ ἀγεννὴς περὶ ταῦτα πρᾶξις καὶ ὑπὸ τῶν τὴν Τρωάδα κατοικούντων Ἀλεξάνδρειαν. Θεμίστην γὰρ ἐξαποστείλαντες μετ' ἀνδρῶν τετρακισχιλίων ἔλυσαν μὲν τὴν Ἰλιέων πολιορκίαν, ἐξέβαλον δ' ἐκ πάσης τῆς Τρωάδος τοὺς Γαλάτας ἐμποδίζοντες ταῖς χορηγίαις καὶ διαλυμαινόμενοι τὰς ἐπιβολὰς αὐτῶν.* Strabo XIII, p. 594, l. 27: *Ἡγησιάναξ δὲ τοὺς Γαλάτας περαιωθέντας ἐκ τῆς Εὐρώπης ἀναβῆναι μὲν εἰς τὴν πόλιν δεομένους ἐρύματος, παρὰ χρῆμα δ' ἐκλιπεῖν διὰ τὸ ἀτείχιστον.* — Ueber die furchtbare und perfide Zerstörung durch C. Fimbria s. Strabo XIII, S. 594, App. Mithridat. 53, Dio Cass. frg. 131, Liv. Epit. 83, Aurel. Vict. de vir. illustr. 70, Augustin. de civ. dei III, 7, Oros. IV, 2; in den späteren Redeübungen war der Vergleich dieser Zerstörung mit der in heroischer Zeit ein beliebtes Thema.

Zu S. 170: Wie wenig allgemein die Ueberzeugung herrschend war, daß das spätere Ilion die örtliche Fortsetzung des alten Troja war, erweist die Schilderung Lucans (Pharsal. IX, V. 961 ff.) über den Besuch des Cäsar's nach der Schlacht bei Pharsalus in der troischen Landschaft:

Circuit exustæ nomen memorabile Trojæ
magnaque Phœbei querit vestigia muri,
jam silvæ steriles et putres robore trunci
Assaraci pressere domos et templa deorum
jam lassa radice tenent ac tota teguntur
Pergama dumetis, etiam periere ruinæ.

Man kann diese Worte noch heute auf den Höhen des Balidagh geschrieben glauben.

Für den späteren Gespensterglauben auf dem Boden von Troja ist überaus reichhaltig des Philostratos Heroikos, besonders S. 288 ff.

Zu S. 173: Ueber die Sammlung Calvert, die damals noch in Erenkiö war, kurzer Bericht von Baumeister im Archäologischer Anzeiger 1854, S. 511*. Inschrift von Sestos, herausgegeben von K. Curtius im Hermes VII, 1873, S. 103 ff. Von Architekturtheilen in Marmor schönes ionisches Capitell aus Alexandria Troas, Stück Zahnschnitt und Eierstab, Fragment eines schönen Frieses mit Ranken von Akanthus und Voluten, in Thon, große Thonplatten, 0,82 M. im Quadrat, große Thonröhren aus Kyzikos, 0,55 M. im Durchmesser, 0,05 bis 0,07 M. dick. Fragment eines großen Friesstückes in Hochrelief: ein nackter Heros in Chlamys ist in das Knie gesunken. Rest einer anderen Figur, die auf ein Knie den Fuß gestellt hat. Andere dazu gehörige Reste mit Oberkörper eines Kentauren mit Kentaurenkopf, ausgestrecktem Arm und Gewand. In griechischen Grab- und einzelnen Votivreliefs besitzt die Sammlung interessante Beispiele, meist aus Kyzikos, weniger aus der Stätte von Thymbra.

1. Grabrelief aus Kyzikos, 0,79 M. hoch, 0,69 M. breit, wie in einen viereckigen Rahmen eingefaßt, mit Resten der Bemalung. Zur Linken sitzt eine Frau auf hohem Sessel nach Rechts gewandt, im langen Chiton und reichen, auch über den Kopf gezogenen Himation eingehüllt, aus dem die Arme, der linke schräg übergelegt, darauf gestützt und aufgerichtet der rechte Arm, plastisch hervortreten. Die Füße stehen auf hoher Fußbank. Ihr zur Seite eine kleine, stehende weibliche Gestalt im Chiton, Kopf auf die Rechte gestützt, ein Motiv traurigen Sinnens. Gegenüberstehend junger Mann im Himation, der die ganze rechte Seite des Oberkörpers frei läßt, die Hände in einander gefaltet, das bekannte Motiv des Gehemmten und Bekümmerten. Ihm folgt ein kleiner Knabe in kurzem Chiton, der hinaufblickt und die Rechte hebt. Zwischen Mann und Frau tritt aus dem Hintergrund sehr scharf eine breite Stele mit leierspielender Sphinx, von deren Seite ein vogelartiges kleines Wesen mit eigenthümlichen Flügeln, ein Schmetterling, das Bild der Psyche unverkennbar, forteilt zu einem hinter dem kleinen befindlichen höheren Postament, auf dem ein von mir als Hermenkopf vor dem Original gesehener Gegenstand sich befindet, den die Photographie aber nur undeutlich wiedergibt. Daneben hoch ein großes gezäumtes Roß über dem Verschlag vorblickend.

Erwähnt auch von Conze, über griechische Grabreliefs. Wien 1872, nach einer Aufzeichnung von E. Curtius und dazu der Verf. in Heidelb. Jahrb. 1872 S. 936.

2. Grabrelief: Mann und Frau, beide auf hohem Sitz sitzend; diese stützt den Kopf auf; Knabe dabei. Von der Inschrift leserlich: *ΜΕΙΔΙΑΣ*.

3. Grabrelief: Frau sitzt auf Stuhl, hat die Hand am Kinn, Wollkorb daneben, Mädchen Gegenstand (ob Spindel?) darbringend. Von der Inschrift nur einzelne Buchstaben leserlich: *E ME P.*

4. Grabrelief: Frau auf Stuhl sitzend, rechts hinaufblickend in einem von Pilastern getragenen Bogen, 0,45 M. hoch, 0,20 M. breit.

Von Grabreliefs mit gelagerten Figuren:

5. Eines aus Kyzikos, 0,63 M. hoch, 0,59 M. breit. Gelagerter junger Mann, daneben sitzende Frau den Schleier haltend, junges Mädchen steht links daneben, hält den Arm schräg hoch; ein zweites reicht eine Frucht der Frau. Knabe anderseits hält Henkelgefäß und Schale und blickt nach oben. In der Mitte ein mit Früchten besetzter Tisch.

6. Relief, 0,23 M. hoch, 0,38 M. breit: Mann gelagert auf Kline, davor Tisch mit Früchten, Knabe mit Mischgefäß.

Bereits den Uebergang in die Votivreliefs, so daß die Todten als solche heroische Ehren empfangen, bezeichnet

7. eine Stele mit Aëtoma, unleserlicher Inschrift, 0,71 M. hoch, 0,90 M. breit. Drei Personen, weiblich scheint es, sind gelagert auf der Kline; die erste und dritte hält ein kleines Trinkgefäß, die mittlere einen länglichen Gegenstand, vielleicht eine Aehre. Vor ihnen steht ein Tisch mit verschiedenen Früchten. Zu deren Seite zwei weibliche Gestalten sitzend; die eine berührt das Knie, die andere hält eine offene Rolle. Ein aufwartender Knabe zur Seite, wie ein anderer, der aus dem Mischgefäß schöpft. Oben im Hintergrund ein Baum mit Schlange und ein Pferd über den Verschlag hervorragend.

8. Reliefragment mit zwei auf der Kline gelagerten Gestalten.

9. Ziemlich stark erhabenes Relief aus Kyzikos, 0,32 M. hoch, 0,53 M. breit: drei Reiter reiten hinter einander zu einem Altar, an dem eine Frau opfernd steht, dabei Widder und im Hintergrund eine Stele. Die Inschrift, nur im Anfang verstümmelt, nennt die drei so im Tode Geehrten, den ersten in Anredeform:

ΡΙΧΕ ΗΡΩΣ ΑΡΤΕΜΩΝ ΗΡΩΣ ΜΕΙΔΙΑΣ ΗΡΩΣ.

Von Grabreliefs mit einzelnen, ruhig stehenden Gestalten, die Zeichen ihrer Thätigkeit oder Liebhaberei halten, bemerke ich

10. ein Relief aus Thymbra, 0,53 M. hoch, 0,18 breit. Zwei weibliche Gestalten (Kanephoren) stehen feierlich neben einander, mit der Rechten einen Korb auf dem Haupt haltend, mit der Linken das zierlich gefältelte Gewand vorn fassend. Quer über den Leib geht ein Band oder jochartiger Gegenstand. Der Chiton ist gegürtet und hat Diploidion; ein Schleier fällt vom Haupt herab.

11. Grabrelief sehr rohen Stiles, hoch 0,40 M., breit 0,43 M. mit zwei Gestalten, einer männlichen und weiblichen, deren jede in der einen Hand eine Traube hält, in der anderen die eine einen undeutlichen Gegenstand, die andere den Gewandzipfel fassend. Die Inschrift darunter lautet:

ΥΠΟΜΝΗΜΑΔΙΟΚΛΕΙΑΣ
ΚΑΙΣΥΜΦΕΡΟΝΤΟΣ ΤΟΥ
ΣΥΜΦΕΡΟΝΤΟΣΤΟΝΑΔΕΛΦΙ
ΩΝ (τῶν ἀδελφιδῶν?)
ΧΑΙΡΕΤΕ

12. Grabrelief mit unleserlicher Inschrift: stehender Jüngling, die Hand nach einem Thier (ob Hündchen?) zur Seite gesenkt.

Eine ganz späte Grabschrift aus Kyzikos des Aurelios Theodulos gebraucht den Ausdruck *θέσις* für *θήκη* für Grab.

An kleinen Terracotten ist die Sammlung Calvert reich; sie stammen fast alle aus Thymbra, den Ausgrabungen bei Atschikiö und dem interessanten hochgelegenen Ort mit althellenischen Mauern auf dem Tschigri, welcher für Kolonä gehalten wird. Archaisches findet sich darunter nur wenig: ein Paar Köpfe mit regelmäßig gelegten Locken und Haupthaar, eine steif stehende weibliche Figur. Pfeilerartig gebildet ist eine weibliche Figur mit Aufsatz auf dem Kopf und Traube in der Hand. Mit beweglichen, aber fehlenden Gliedmaßen sah ich zwei weibliche nackte Figuren, die eine sitzend. Unter der weitaus überwiegenden Zahl sonstiger weiblicher Figuren hebe ich hervor eine solche von ergreifendem Ausdruck, die Erde schlagend, etwa eine die Tochter rufende Demeter: sie ist in das eine Knie gesunken, die rechte Hand auf die Erde flach gestreckt, das Haupt gewendet, das Gewand über dasselbe wie sich verhüllend gehalten. Eine ganz ähnliche Figur findet sich aus Athen stammend in der Heidelberger Sammlung. Auch eine schöne

weibliche Gestalt mit gesenktem Kopf findet sich. Und daneben werden wir eine Venus-artige stark entblößte, stehende Figur, welche das Gewand mehr hoch lüftend um etwas zu empfangen, als schützend vorhält, wohl als Leda zu bezeichnen haben. Von bestem Stil ist eine Tänzerin in lebhafter Bewegung, ebenso eine ruhig stehende Gewandfigur mit eingestemmtem Arm. Große weibliche Figur stehend, beide Arme hoch gehoben, andere mit Frucht in beiden Händen. Weibliche Figur stehend mit Kind auf der linken Schulter. Ein weibliches Paar sitzend mit spitzen Mützen. Weibliche Grotesken, mit eingeschlagenen Beinen sitzend, hoher konischer Mütze, Hand am Kinn. Unter der kleinen Zahl männlicher Terracotten ist ein Reiter zu Pferd mit charakteristischem Kopf hervorzuheben; ferner ein stehender junger Mann, mit dem Weinschlauch, bekleidet in kurzem Chiton und Mantel; ein halb liegender Knabe, der beide Arme auf die Erde aufstützt; ein aufblickender jugendlicher, bekränzter Kopf. Den Uebergang in die Thierwelt bildet eine sitzende Sphinx mit hohem Kopfputz, dann einzelne Vogelgestalten mit weiblichen Köpfen, also Sirenen. Aus Thymbra stammt eine große Taube mit erhaltener Färbung. Sehr zahlreich sind die kleinen Thierfiguren, welche zugleich Gefäße bilden, so Löwe, Stier, Affe, Hirschkuh, Hahn, Ente, Gans, dann auch wieder behelmte und weibliche Köpfe paarweis und endlich fehlt auch der Phallus dabei nicht. Von Thonreliefs bemerkte ich ein Fragment mit einer wilden Sau mit Jungen an den Zitzen und einem auf den Rücken gesprungenen Hund, sowie ein erotisches Symplegma auf einem Lager.

Die Sammlung der gemalten griechischen Thongefäße weist durchaus keine eigentlichen Prachtstücke auf, wohl aber Gefäße aller Stilgattungen und überwiegend solche des älteren Stiles. Aus der Stätte von Dardanos am Hellespont stammt eine große tellerartige Schale, 0,22 M. Diam., hellgelb, mit mattbraunen Figuren und eingeritzten Umrissen, in der Mitte Kampf von Löwe und Stier, aus Ophrynion (bei Erenkiö) eine große Schale, 0,28 M. Diam., ebenfalls braun auf gelbem Grund, nur mit Blattornament (9 im Umkreis), eine Rosette in der Mitte, trefflich erhaltenem Fuß. Demselben Stile gehören mehrere kleine bauchige Balsamare an mit braunen, blauschwarzen, rothgelben Ornamenten, mit Rosetten bedeckt, auch eines mit vier grotesken Figuren, ferner ein großes Eingußgefäß. Unter den schwarzfigurigen Gefäßen bemerkte ich eine Oenochoe mit Thierfries, eine Schale mit tanzenden grotesken

Figuren, zweimal auf kleinen Gefäßen aus Kolonä Herakles den Löwen bezwingend, Athene dabei und eine davoneilende Figur, mehrere bakchische Scenen, so auf einem Lekythosfragmente den sitzenden Dionysos mit einer Tänzerin und einer Krotalistria, deßgleichen den gelagerten Dionysos mit zwei Satyrn, auf einem Skyphos den gelagerten Dionysos nebst weinbringenden Knaben und Ariadne, auf der Rückseite den gelagerten Silen, endlich ein kleines Gefäß aus Thymbra mit Kriegers Abschied. Auf dem Fragment eines Gefäßmundes, roth mit glänzend schwarzen Figurenresten befindet sich die interessante Inschrift: *ΑΦΡΟΔΙΤ.. ΧΡΥΣ οΣΤΕΦΑ*, von Baumeister bereits (Archäol. Anzeig. 1854 S. 112), aber ohne Angabe des von ihm Ergänzten bekannt gemacht; die Ergänzung selbst: *Ἀφροδίτη Χρυσοστέφανος* ist leicht. Unter den Gefäßen mit rothen Figuren ist ein bauchiger Lekythos mit ballspielenden Mädchen, eine Schale mit einem Diskoswerfer in der Mitte, ein Gefäß mit einer ein Kästchen tragenden Frau, dann einem nackten Jüngling und zwei Mantelfiguren dabei, mehrfach Eule und Oelblatt auf kleinen Lekythen, flüchtige Malereien mit Sphinx, mit weiblichen Köpfen von mir notirt worden. Die feine polychrome Malerei auf Kreidegrund ist durch ein leider fragmentirtes bauchiges Gefäß aus Kolonä vertreten mit einer nackten Frau (Aphrodite?), die einen Hasen hält, und einer anderen, welche den Apfel hat.

Die Inschrift am Rand eines Gefäßes ohne Darstellung, ward von Dr. Gelzer abgeklatscht. Unter einem Fuß eines anderen fand ich die Inschrift *ΧΟΤΡΙΝΑΣ* eingeritzt, auch am Hals waren undeutliche Buchstaben sichtbar. Interessant ist endlich die vollständige Mandelform eines Gefäßes mit schlankem lekythosartigem Hals und zwei Henkeln.

Von Metallarbeiten steht der auf der Stätte von Abydos (kaum eine Stunde etwa von Chanak Kalessi) gefundene bronzene, auf einer Platte ruhende Löwe mit Griff obenan, der mit einer phönikischen Inschrift in jüngeren Schriftzügen versehen ist und als Gewichtstück auch durch diese erwiesen wird. Nach de Vogüé, Revue archéol. N. S. III. p. 30 ff., jetzt auch in dessen Mélanges d'archéologie orientale, Paris 1868, p. 179 ff. (vergl. auch Bullet. 1860 p. 68, Archäol. Anzeiger 1863 Nr. 170 S. 25*) beträgt das Gewicht 25,657 Kilogramme, ist um 4 Kilogr. leichter als das des ähnlichen Löwen aus Khorsabad und steht dagegen dem attischen solonischen Talent von 26,19 Kilogr. ganz nahe. Die plastische Be-

handlung des Löwen trägt nicht den Charakter sehr hoher Alterthümlichkeit oder scharfer assyrischer oder viel weniger den ägyptischer Stilisirung an sich, wohl aber fester conventioneller Bildung; sein Alter wird daher schwerlich über die griechische Colonisation am Hellespont hinausgehen. Interessant ist es immerhin, daß gerade in Abydos, einer Stadt, welcher der Name und sonstige Spuren phönikischen Ursprung zuweisen, das Gewicht gefunden wurde. Längst hätte es aber verdient, von einem europäischen Museum erworben und genauer auch nach der Mischung der Bronze hin untersucht, wie in Gypsabguß vervielfältigt zu werden. Unter kleineren Bronzen fiel eine gut gebildete Maus in der Heimath des Apollo Sminthius, des Mäusetödters, mir auf. Schleudergeschosse sah ich vier, eines mit der Inschrift: *OIIIII* (*ἵππος*). In Blei ist ein treffliches kleines Henkelgefäß, dann eine Schale zu beachten, ebenso der runde Spiegel mit Ornamenten von Zinn oder Silber. Ein silberner Löffel mit der Inschrift *ΠΕΤΡΟΣ* scheint zu dem großen Silberfund von Lampsacus zu gehören mit heidnischen und christlichen Inschriften (Arch. Anzeiger 1848 S. 109 * f. 1854 S. 514 f.*). Einen bedeutenden Werth besitzt die Sammlung durch den trefflichen Goldschmuck aus geschlagenem Gold aus einem Grabe zu Abydos, wozu neben Diademen Blätter, Körner, Ringe, Ohrgehänge gehören. Von besonderer Schönheit ist ein langes (0,29 M. lang, 0,03 M. hoch), an den Ecken abgerundetes, in der Mitte durch eine aufrechtstehende Palmette bekröntes Diadem von hohl getriebener Arbeit: ein Jüngling (Dionysos?) und eine weibliche Gestalt (Ariadne?) mit dem Rücken an einander gelagert, aber sich über die Schulter ansehend, den Thyrsus in der Hand; zu beiden Seiten je 4 musikalische weibliche Gestalten mit verschiedenen Arten Saiteninstrumenten, eine beiderseits eine Rolle haltend zum mündlichen Vortrag; das Ganze durchziehen Ranken in feinster Eleganz. Eine Anzahl von Gold-, aber auch Silbermünzen mit geschnittenen Steinen entstammt derselben Fundstätte, so ein tanzender Satyr in Jaspis, so eine weibliche stehende Gestalt mit Füllhorn und Palme, so eine das Tropäon tragende Nike, ein behelmter Kopf, eine Abraxasgemme. Auch in kleinen Glasgefäßen, z. B. in dem schönsten Blau, besitzt die Sammlung mancherlei. Endlich sind bedeutende Holztheile von Sarkophagen, zum Theil mit farbigem Ueberzug vorhanden.

Sechstes Kapitel. S. 175 bis 202.

Zu S. 178: Ueber Mitylene und seine Alterthümer siehe Boutan, sur la topographie et l'histoire de l'île de Lesbos in Archives des miss. scientif. et littér. t. V, p. 237 ff., Ch. Newton, travels and discoveries in the Levant 1865 T. I. p. 44 ff., plate 1. 2. 3, insbesondere Conze, Reise auf der Insel Lesbos, Hannover 1865 S. 2 ff., Inschriften von Mitylene Taf. IV. — IX; E. Curtius, Inschrift aus Lesbos in Hermes VII. S. 407 ff. Thronsitz des Potamon von Pococke zuerst genau beschrieben Böckh, C. J. Gr. II. N. 2182; Texier, Asie Mineure pl. 128, Conze a. a. O. S. 15. Den Heiligen, dessen Kirche den antiken Tempel birgt (S. 178), nennt Conze Therapon (a. a. O. S. 9). Ueber die Sammlungen im Schulhause handelt derselbe S. 10 ff. Außer den dort näher beschriebenen Denkmälern, dem männlichen Kopf, dem Kybelerelief und den drei Fragmenten von Todtenmahlen sah ich noch einen Kopf der Athene in hohem Helm mit zwei Buckeln, breitem, starkem Haarschopf, von durchsichtigem Marmor in gutem römischem Stil; ferner ein Grabrelief gebildet als Nische, umfaßt von rechteckigem Bau, darin stehend eine Frau im ärmellosen Chiton mit Diploidion, Schleiergewand, ein hohes Kästchen in der Hand haltend (Höhe der Figur 0,12 M.). Interessant ist der wohl erhaltene Grabstein mit Giebel (0,46 M. breit, 0,72 M. hoch), vor fünf Jahren in der Nähe der Stadt gefunden mit dem Namen *ΠΟΛΥΔΡΟΜΟΣ* in später gezierter Schrift und einem mit dem linken Bein ausschreitenden schwerbewaffneten Gladiator in Helm mit gut gearbeitetem Visir, hohem viereckigen, gewölbten Schild, anschließender Tracht und Beinschienem, die sica in der Rechten. Die Basis eines ganz abgebrochenen Grabreliefs (0,24 M. breit, 0,19 M. hoch) trägt die in den Addendis zu Böckh, C. J. II, n. 2211^{d} als in cippo befindlich ungenau bezeichnete Inschrift:

ΕΥΕΛΘΩΝ
ΠΥΘΙΠΠΟΥ
ΑΘΗΝΑΙΟΣ.

Zu S. 185: Ueber die Topographie von Smyrna s. v. Prokesch-Osten in Wiener Jahrbücher der Literatur, Anzeigebl. 1834 Bd. LXVII, LXVIII.; die fleißigen Dissertationen G. M. Lane, Smyrnaeorum res gestae et antiquitates, Gott. 1851, und C. D. Mylonas, de Smyrnaeorum rebus gestis, Gott. 1866 behandeln das specifisch Archäologische nicht. Inschriften bei Böckh, C. J.

Gr. II. N. 3127 bis 3405. Neuere Inschriftfunde Bergmann, Bullett. 1871, S. 78, E. Curtius, Arch. Zeit. 1871, S. 188, Gelzer, Rhein. Mus. 1872, S. 463, 640 (Inschr. bei Gonzenbach). Aus dem Castell S. Pietro war im Herbst 1871 die interessante auf König Lysimachos bezügliche Inschrift, auf welche uns Gonzenbach aufmerksam machte, eben verschwunden, welche nach Athen gekommen ist und veröffentlicht Bullett. 1872 p. 248. Plan von Luigi Storari 1854—1856 aufgenommen, veröffentlicht in Turin 1857 mit einem Guida de Smyrna. Ueber das Theater das. s. Spiegelthal und Frick im Archäol. Anzeiger 1858 S. 133 f.*

Zu S. 198: Die Sammlung Gonzenbach enthält von architektonischen und tektonischen Ueberresten drei Stück gewundene Marmorsäulen (längste 0,87 M. hoch, Diam. 0,17) von kostbarem schwarzem Marmor; darauf passend, sehr scharf, bereits in jener mehr byzantinischen leblosen Präcision gearbeitete composite Capitäle, ein Eckstück eines Kranzgesimses mit Astragalenband; Eierstab, an dem die Eier wie nach unten geöffnete Eicheln gearbeitet sind, und Sima mit aufrecht stehenden Anthemien; ferner einen Trapezophor mit Löwenkopf und Löwenklaue, sowie tragendem Postament, nach oben ausgehend in schlanken Tragpfeiler. Den Uebergang zur Plastik bildet eine kleine Rundsäule mit drei aufrecht stehenden bekleideten, Fackel haltenden weiblichen Gestalten im Relief daran, also eine Hecate triformis.

In runden plastischen Figuren oder deren Theilen ist nicht viel vorhanden: das beste Stück, ein lebensgroßer Mädchenkopf (0,39 M. hoch), am Schloßberg in Smyrna gefunden, war eben an Admiral Milosich verkauft worden. Nach der mir vorliegenden doppelten photographischen Aufnahme gehört er in den Bereich idealer, naiv schalkhafter Gebilde, zu einer Gestalt, die zugleich in der geraden, senkrechten Haltung des Halses wie des Kopfes, in der Oeffnung zu einem Zapfen auf dem Scheitel architektonisch bestimmt war als Trägerin eines Gegenstandes. Die länglichen, etwas blöden, stark beschatteten Augen, die breite, aber niedere Stirne, die verhältnißmäßig kurze Nase, der frische, geöffnete Mund mit der sichtbaren Reihe der Oberzähne, das vollere Gesichtsoval, das einfach zurückgestrichene und reiche Haar, der lange Hals, geben den Reiz eines dem Naturleben specifisch angehörigen Wesens. Der Stil ist frei, in der Darstellung des Fleisches voll feiner Empfindung, die Behandlung des Haares mehr die kühner An-

lage. Drei kleine Marmortorsen stammen aus Ephesus: eine auf einem Sessel sitzende jugendliche weibliche Idealgestalt, den Oberkörper nackt, um Schooß und Beine ein Obergewand geschlagen, der linke Arm, wie der rechte abgeschlagen, war nach der Richtung der Schultern gehoben. Die zweite weibliche Gestalt, bis zu den Knieen etwa erhalten, ohne Kopf und Vorderarm, steht ruhig in ärmellosem Chiton und Himation, hält beide Oberarme ruhig gestreckt, die Unterarme wagrecht gehoben. Die jugendlich weiche, männliche Gestalt mit Chlamys, reichem Lockenhaar, ruhig stehend, erinnert an einen Attes oder Lichtjüngling. — Interessant ist der Gruppenrest aus Tralles (Aïdin), einer kräftigen nackten Gestalt, welche einen andern männlichen Körper hebt und drückend umfaßt, mit Recht als Herakles und Antäos gedeutet. Der Torso einer kleinen Venus victrix, eines Rumpfes eines Herakles mit Löwenhaut (0,42 M. groß) ward weiter notirt. — Eine zweifelhafte Gestalt ist die Alabasterfigur (0,95 M. hoch) aus Aphrodisias, priesterlicher Art, der Kopf mit reichen, nur angelegten Haarmassen, alten Gesichtszügen, Aermeluntergewand und reichem, über der rechten Schulter befestigtem Obergewand. Man möchte sie für eine altchristliche Gestalt mit antiken Traditionen nehmen.

Unter den Köpfen überwiegen die späteren, mit Augensternen bereits versehenen, so ein bärtiger Dionysos mit archaistischer Lockenreihe, so ein Jünglingskopf mit phrygischer Mütze, so ein fast ägyptisirendes weibliches Portrait mit künstlichem Haaraufsatz und Schleier im Stil der Zeit des Alexander Severus. Gut und ideal gearbeitet ist dabei der zur Seite geneigte feine, kurzlockige kleine Jünglingskopf; der kleine aufwärts gewandte schmerzliche Kopf gehört in die ganze merkwürdige Klasse, die wir nach dem sog. sterbenden Alexander vorerst nur benennen können. Ein schalkhafter kleiner Eroskopf mit Haarknoten. Ideale kleine Frauenköpfe mit hohem Krobylos sind mehrfach vorhanden.

Zwischen dem Statuarischen und der Reliefbildung in der Mitte steht die merkwürdige, wenn auch stilistisch rohe kleine Göttergruppe (0,3 M. hoch, 0,2 M. breit) mit Rückwand und Basis. Hades, der unterirdische Zeus thront in der Mitte, ruhig ganz en face blickend; die mit reichem Sandalenwerk versehenen Füße ruhen, was für Hades bezeichnend ist, nicht auf einem Fußschemel. Nur über die linke Schulter und um den Schooß und Beine ist ein Obergewand gezogen, sonst ist er nackt. Die Rechte ist ganz gestreckt und hält eine Schale,

der linke Arm umfaßt etwas gestreckt die neben ihm thronende weibliche Gestalt. Der Kopf mit der gewaltigen Haarmasse ist charakteristisch düster. Zu seiner Linken steht dicht daran eine weibliche, bedeutend kleinere, oben abgeschlagene Figur in Chiton mit Aermeln und Obergewand, das über den linken Arm geworfen ist; auch sie hält in der Rechten eine Schale, während der linke Arm, welcher fast ganz fehlt, möglicherweise außer dem Gewand noch etwas Größeres trug (ob Kästchen und Aehrenbüschel?). Ein kleiner Altar steht zwischen den beiden Figuren. An des Hades rechter Seite steht ein Jüngling, fast noch Knabe, mit üppigem Haar und Kranz auf dem Kopf, schräg über den kurzen Ephebenmantel, in seiner Linken ein Füllhorn haltend. Wir werden nicht irren, wenn wir hier Hades, Persephone und Jakchos oder Plutos vereint finden.

In den Marmorreliefs besteht ein Hauptreichthum der Sammlung, ganz überwiegen natürlich die Grabreliefs. Drei römische Friesstücke aus Smyrna (je 0,25 M. hoch, 1,1 M. lang) von tüchtiger Arbeit und starkem Relief zeigen Fruchtgehänge, getragen von Stierköpfen, welche selbst mit breiten Bändern geschmückt sind. Unter den Früchten treten Trauben, Granatäpfel, Pinienfrüchte hervor. Drei weitere fragmentirte Reliefs sind unter sich sehr verwandt in Stil und Gegenstand, aber gehören nicht demselben Friesbande, wohl aber demselben Amphitheater, möglicherweise auch demselben Grabdenkmale an; sie stellen alle Jagdscenen und Thierkämpfe dar. Das größte und erhaltenste (0,66 M. lang, 0,33 M. mit den Leisten hoch) ist oben mit einer breiten Leiste bekrönt, auf welcher sich die Inschrift findet: *ΗΜΕΡΑΣ Γ* in überzierlicher, mit Endhaken versehener Schrift; nach unten scheint unter der unteren schmalen Leiste ein zweites Relief zu beginnen. Auf einem anspringenden Zebuochsen, diesem in Smyrna gepflegten Thiere sitzt ein Reiter mit eng anliegender Kleidung, breitem Gürtel, ihn zügelnd. Ein Bär hat von vorn das Thier angefallen und beißt ihn in den Nacken; unter ihm liegt ein Eber auf dem Rücken. Ein zweiter Zebuochse wird von dem kurzen Schwert in einer menschlichen Hand ebenfalls in den Nacken getroffen. Auf dem zweiten Stück, welches unten im Relief abgebrochen ist, sieht man einen Bogenschützen hinterher eilend hinter einer Antilope, scheint es, welche von zwei Hunden angefallen wird. Auf dem dritten sehr verstümmelten sieht man in einer der bisherigen nach rechts gehenden entgegengesetzten Bewegung einen Mann nackt oder mit

eng anliegender Kleidung, mit Jagdspeer hinter einem undeutlichen Thier hereilen; hinter ihm hat sich ein großes Thier, wohl auch ein Zebuochse aufgerichtet gegen einen undeutlichen Feind. Fragment aus Erythrä von gutem Stil: ein im Knie gebogenes Bein, fest auf einem hohen Boden aufstehend, mit über den Oberschenkel herabfallendem Mantelzipfel. — Großes Relieffragment mit einer weiblichen stehenden Figur, die das Bein überschlägt, den Kopf auf die Hand stützt, in kurzem Chiton, an besiegte Amazonen oder Bilder von Städten oder Völkern erinnernd. — In der tektonischen Gestalt und dem vollsten Hochrelief einer Metope gebildet ist die kleine, späte, aber interessante Darstellung einer männlichen, mit Untergewand und reichem Mantel bekleideten Gestalt, die die Rechte ausstreckt zu dem nicht mehr erhaltenen Kopf eines Rosses mit gehobenem linkem Vorderfuß, das eine Schabracke trägt, möglicherweise Kentaur war, während ihm zur Seite ein kleiner Schildhalter steht. — Stilistisch unbedeutendes Flachrelief an einem schmalen schräg ablaufenden Stein, dem Aufsatz eines Sarkophages oder Altars: Bogen, Köcher und Thierkopf.

Als Votivrelief wird schon durch die Unterschrift erwiesen ein nach oben sich verjüngender obeliskenartig sich zuspitzender Stein mit dem rohen Flachrelief eines Brustbildes von einem Zeus, eigenthümlich durch den den Kopf umgebenden Reif, der mit einer Scheibe bekrönt wird, während rechts und links zwei spitz endende Blätter hervorstehen, sowie durch die wellige Fältelung der Gewandung über einem schlicht anliegenden Chiton.

Die Inschrift lautet:

ΕΠΙΚΤΗΤΟΣ
ΔΙΙΟΡΚΑΙ
ΜΑΝΕΙΤΗ
ΕΥΧΗΝ

in späten abgerundeten Schriftformen. Dieser *Ζεὺς Ὀρκαῖος Μανείτης* ist durch den Beinamen, der auf Manes, Zeussohn, Vater des Attes hinweist (Herodot I. 94, II. 45; Dion. Halic. I 271; Steph. Byzant. *Ἀκμονία*) als phyrgischer Gott erwiesen, und Reif und Scheibe weisen auf solare Bedeutung hin. — Zu den wohlbekannten Votivreliefs der sogenannten Todtenmahle, deren Scheidung von Grabreliefs oft so schwer durchzuführen ist, gehört ein wohlerhaltenes Werk (0,44 M. breit, 0,30 M. hoch), durch den theilweise daran noch befindlichen Zapfen als Votivstein erwiesen. Zwei Pilaster begränzen

die Darstellung. Wir haben die gelagerte bärtige Zeus-artige Gestalt mit Modius, dem Rhyton in der erhobenen Rechten, während die Linke auf das Kopfkissen sich stützt; am Ende des Lagers und zugewendet sitzend die weibliche, jugendlich volle Gestalt in ärmellosem Chiton, die Füße auf den Schemel gestellt, mit einem geöffneten Kästchen in der Linken, während die Rechte zu der Tischplatte sich senkt, die hier bedeutend lang auf zierlichen Füßen sich ausdehnt. Weiter links der nackte dienende Knabe vor dem bauchigen Gefäß auf Untersatz, endlich am Rand ein heraneilender jüngerer Mann in rundlicher Mütze, die Rechte mehr zum Körper gehoben, mit der Linken das Himation zusammenfassend, das die rechte Seite frei läßt, und auf den Stab sich stützend. Oben darüber wie über einem Verschlag oder ausgespanntem Tuch sichtbar den Rücken kehrend drei Brustbilder mit Hüten und eng heraufgezogenem Mantel. — Rest eines ähnlichen Reliefs (0,28 M. hoch und breit): sichtbar ist allein die Frau sitzend auf Sessel mit gedrehten Füßen, der kleine Tisch, der Anfang der gelagerten Figur, ein Jüngling mit Schale.

Als Ehrentafel erscheint zunächst die quadratische, zierlich mit Stäben eingefaßte Platte, in welcher ein einfach, schön gebildeter Olivenkranz mit der Inschrift *ΟΔΗΜΟΣ* darin erscheint und darüber die doch dem Todten zunächst gebührende Anrede: *ΑΡΤΕΙΝΔΩΡΕ ΜΕΝΟ ΦΑΝΤΟΥ ΧΡΗΣΤΕ ΧΕΡΕ*; der Name selbst wird doch nur verschrieben für Ἀρτεμίδωρε sein. — Längliches Flachrelief (0,39 M. breit, 0,19 M. hoch) mit niederem Giebel, einer Rosette darin, zwei Kränzen im Fries mit der Inschrift *ΟΔΗΜΟΣ* und dem Namen des Geehrten, darunter: *ΜΟΣΧΙΩΝ ΜΟΣΧΙΩΝΟΣ*.

Unter den eigentlichen Grabreliefs nimmt den ersten Platz ein durch gute Erhaltung, Reichthum und ächt griechischen, wenn auch späten Stil der Grabstein der Xenomedea (0,43 M. breit, 0,49 M. hoch), bekrönt mit einem flachen Giebel, in dessen Fläche die Rosette sich findet, dessen Ecken unversehrte Akroterien haben; die Basis ist ziemlich hoch, das starke Relief heraustretend aus der tiefen Einsenkung. Ueber dem Relief im Kreis zwischen zwei Olivenkränzen die Inschrift:

ΞΕΝΟΜΗΔΗΑ
ΑΠΟΛΛΟΦΑΝΟΥ.

Im Genitiv steht hier sichtlich nicht der Name des Vaters, sondern des Gatten, der auf dem Grabstein mit erscheint. — Ein sehr stattliches Familienbild, aber in ruhiger Nebenordnung,

nicht Concentration um einen Mittelpunkt: Mann und Frau stehen in vornehmer, ruhiger Haltung neben einander, die Frau für den Beschauer zur Linken. Diese, im langen, faltigen Chiton und dem reichen, über das Haupt gezogenen Schleiergewand, dessen Endzipfel über den linken Arm fällt, wendet das Haupt sinnend etwas seitwärts, hat den rechten Arm, unter dessen Ellenbogen die linke Hand ruht, aufwärts zurückgebogen. Der Schleier prägt die Körperformen durchsichtig aus. Der Mann unbärtig, mit kurzem Haar, steht in sich geschlossen da, den rechten Arm in das Himation eingehängt, den linken gestreckt zum Oberschenkel des etwas gebogenen linken Beines. Diese Gestalten sind von drei kleinen Kindergestalten begleitet, in der Mitte ein Mädchen im Chiton mit Diploidion, den rechten bloßen Arm sinnend ernst zum Kinn geführt; rechts steht ein kleinerer Knabe in kurzem Chiton, die Hände über einander gelegt, links ein kleineres Mädchen zur Seite gewandt. Hinter den Häuptern der Eltern wird über dem zierlichen Sims der Hinterwand ein innerer Raum sichtbar, besetzt hinter dem Mann mit Bücherschrein und Rollen, hinter der Frau mit Arbeitskorb und zwei Kästchen. — Vier Gestalten in ähnlicher einfacher Nebeneinanderstellung zeigt ein bedeutend fragmentirter Grabstein, nahe der Karawanenbrücke von Smyrna gefunden (0,48 M. breit, 0,70 M. hoch) mit schmalen Pilastern, längerer Basis, schräg oben abgebrochen, so daß der Kopf der Frau abgelöst vom Hintergrund doch noch erhalten ist. Im Hintergrund flacher, breiter Pfeiler einer dargestellten Grabstele sichtbar. Die Frau, auch zur Linken dem Beschauer gestellt, hat der Polyhymnia ähnlich beide Arme in das feine Schleiergewand, das aber von dem Kopfe nicht herabfällt, gewickelt; der Mann, auch unbärtig, wendet sich ihr zu in Aermelchiton und Himation, welches den rechten Arm freiläßt. Der linke Arm ist gestreckt, die rechte Hand greift ruhig an das Himation. Je ein kleines Kind zur Seite, ein kleines Mädchen neben der Frau wie aufblickend, ein Knabe mit gekreuzten Füßen, die Hände zusammengelegt, rechts vom Mann. — Nur der untere Theil eines anderen Reliefs ist erhalten (0,28 M. breit, 0,38 M. hoch) mit einer größeren Gestalt, die einer kleineren weiblichen die Hand reicht, während je ein Kind rechts und links dabei erscheint. — In der tektonischen Form wie im plastischen Stile den beiden beschriebenen Reliefs durchaus verwandt ist ein Grabstein ebenfalls von Smyrna, vom Kirchhof am Berg stammend (0,52 M. breit, 0,49 M. lang ohne die hohe Basis), nach der linken

Seite hin oben schräg abgebrochen. Den Mittelpunkt bildet hier ganz eine feierliche weibliche Gestalt mit hoher Fackel zur Seite. Der Kopf ist leider abgebrochen; ein faltiger, feinwelliger Chiton fällt zu den beschuhten Füßen, das durchsichtige Obergewand fällt über die linke Schulter tief herab, ist unter dem rechten Arm durchgezogen und wird von der linken Hand festgehalten. Der rechte, vom nahen Aermel umgebene Arm hebt sich seitwärts zur hohen, die Gestalt überragenden Fackel, deren oberster Theil, wenn auch abgebrochen, vorhanden ist. Diese fein gebogene Fackel hält mit beiden Armen sie umfassend eine kleine weibliche Gestalt, während eine andere zur Rechten eine große Lekythos, sorgfältig mit beiden Händen sie haltend, heranbringt. Hinter ihr ist ein breiter Pfeiler sichtbar mit dem Ansatz eines darauf befindlichen Gegenstandes. Daß wir es hier mit dem Grabstein einer priesterlichen Frau im Dienste der Demeter und Kora zu thun haben, wird schwerlich zu verkennen sein; eine ganz analoge Darstellung fanden wir im Dianenbad; s. S. 195. — Ein Fragment aus Teos zeigt eine weibliche Mittelfigur, welche die linke Hand um eine kleine weibliche, wie dienende Figur hält, die ein Kästchen trägt, während die rechte Hand über einer anderen kleinen Figur ruht. — Unter den Reliefs mit zwei Figuren ist ein sehr roh gearbeitetes mit der Rosette im Aetoma erhalten (0,51 M. hoch, 0,32 M. breit), das eine ruhig stehende männliche und weibliche Gestalt zeigt. — Aus Erythrä (Ritri) stammt ein gut erhaltenes späteres, mit Giebel und dem tief eingelassenen Rechteck für die männliche unbärtige Figur in Chiton, ruhig und sorgfältig umgelegtem Himation, in dem der rechte Arm eingehängt ist, während der linke ruhig herabgesunken ist. Links zur Seite ein kleiner Knabe, die Rechte erhebend. In späten, flüchtigen Schriftzügen ist oben der Name *POYΦOC* angegeben. — Späterem Stil gehört auch das Grabrelief an im flachen, auf Pilaster aufgesetzten Bogen (0,28 M. hoch, 0,23 M. breit): eine Frau in Chiton und vom Kopf herabfallendem Schleiergewand sitzt links für den Beschauer und hält in den Armen auf dem Schoß liegend ein Wickelkind. Darunter die nicht ganz leserliche Inschrift:

ΑΠ ΛΙΝΟΥΣΑ
ΚΑΙ ΓΛΥΚΕΡΕΙΗΣ
..ΡΟΙ ΧΑΙΡΕ. —

Eine einzelne Gestalt führt uns ein 0,27 M. hohes, 0,28 M. breites Relief vor: eine sitzende bekleidete weibliche Gestalt auf Polster mit gehobenem bloßem rechtem Arm und gesenktem

linken. — Zwei starke Reliefplatten gehören Gladiatoren an, beide an der einen unteren Seite abgebrochen. Die größere (0,44 M. breit, 0,53 M. hoch) trägt die Inschrift: *ΙϹΓΡΟϹ* und *ΠΑ* mit Haken an den Buchstaben, die bedeutend schmälere, aber etwas höhere den Namen *ΕΥΡΩΤΑΣ*. Motiv und Rüstung ist bei beiden gleich: ein angehender, anliegend und schwer gerüsteter Kämpfer mit linkem Fuß vorschreitend und das kurze Schwert in der Rechten zum Stoß bereit, den Schild mit der Linken vorhaltend. Ein plumper niederer Helm mit Crista und breiter Krempe sowie Visir, ein gebogenes großes viereckiges Schild, ein gepanzerter rechter Arm, anliegender Koller, breiter Gurt zur Bekleidung des Oberschenkels, mit Riemenwerk hinten festgehaltene Beinschienen, dazu ein Hakenschwert mit etwas gebogenem Griff (sica). Die Rüstung stimmt genau mit der des Grabreliefs auf Lesbos des *Πολύδρομος*, entspricht der der Threces bis auf den großen eckigen Schild, während jenen kleine runde Schilde zugeschrieben werden (Marquardt, Handbuch der Röm. Alterth. IV. S. 565). — Noch bleibt uns ein kleines Fragment zu erwähnen mit dem Seitenrand und kurzgeschürzten Knaben, der das Bein übergeschlagen traurig steht, die linke Hand an's Kinn gelegt.

Unter den Thonarbeiten ist die Zahl der kleinen Terracottafiguren wie der vereinzelten Köpfe eine sehr bedeutende, aber bei der Art der Aufschichtung dieser Dinge in Repositorien u. dgl. schwer zu übersehen; am bedeutendsten wohl ist die Zahl der Thonlampen, deren Zahl sich bei unserer Anwesenheit bereits auf 170 Stück belief, alle in einem Heft zusammen gezeichnet; am unbedeutendsten ist die Zahl der griechischen gemalten Gefäße, wenn auch verschiedenen Stiles. Daß in Smyrna Gefäße des ältesten Stiles, freilich auch von nur unbedeutender Größe gefunden wurden, wußten wir schon aus den nach Leyden gekommenen Exemplaren (O. Jahn, Vasensammlung König Ludwig's p. XXVII). Das merkwürdigste Stück der Terracotten ist jedenfalls das fast ganz wohlerhaltene Bildwerk der Ephesischen Artemis, auf hoher cylindrischer, als Trochilus gebildeter Basis und oben in säulenartigem Aufsatz endend. Die ganze Höhe beträgt 0,31 M., ohne Basis 0,23 M. Die Rückseite ist nicht modellirt, vielmehr das Ganze etwa einem ägyptischen Sargdeckel analog abgerundet. Die steife, nach unten pfeilerartige, uns so wohl bekannte Figur tritt uns hier entgegen, aber einfacher noch, als wir sie in den Marmorwerken kennen: enganschließende Oberarme, steif nach vornen abstehende

Unterarme, von denen einer ziemlich fehlt, eine große Scheibe hinter dem Kopfe, auf diesem Ringe als Untersatz zu langem Aufsatz, der breite Vordersaum des Gewandes in Abtheilungen getheilt, die Füße abgerundet, eingewickelt, zur Seite zwei fein gebildete gelagerte Stierkörper. An der Scheibe hinter dem Kopf und oben befinden sich in Relief geflügelte Panther- oder Leopardenvordertheile. Die große Menge der Thierbrüste beginnen erst unter der Stelle menschlicher Brust. Undeutlich sind dann die wohl auch geflügelten Thierkörper in drei Abtheilungen. Meines Wissens waren Terracotten griechischer Art der ephesischen Artemis noch nicht bekannt. Der Fundort ist bei Ephesus in Krigalia oder Neo Efeso. — Ein trefflicher jugendlicher Herakleskopf, wie ein kleiner sonstiger herrlicher Jünglingskopf zeigen Spuren einst völliger Vergoldung. — Ich notire sonst noch einen Jünglingstorso mit Chlamys über der linken Schulter, einen schräg auf dem Schlauch gelagerten Satyr mit einem Stück Gewand über der linken Schulter, einen Silenopappos als Hautrelief, drei große stehende weibliche Figuren in voller Bekleidung, darunter eine feierlich stehende karyatidenartige Jungfrau mit langem Haar und Stephane, beide Arme gesenkt, vorn vor eine viereckige Platte mit daran hängenden kleinen Kugeln; ferner eine weibliche Figur mit weißer Farbe, in gutem Stil, in Chiton und Schleiergewand mit kleinem auf dem linken Arm stehendem Kind, während die rechte Hand zu einem Thymiaterion gesenkt ist, das Gesicht ist ausgebrochen; ferner eine nackte stehende Venus, beide Hände hoch hebend, um das feuchte Haar zu fassen, die Delphinspitze verbirgt die Scham; ferner eine sitzende nackte weibliche Figur; ferner eine tragische Maske, einen Fuß mit blätterartiger Verzierung des Schuhwerks, endlich unter mehreren anderen eine Thonplatte mit darin abgedrücktem weiblichem Kopf.

Unter den Thonlampen, welche eine specielle, genaue Untersuchung und theilweise Veröffentlichung in Abbildung verdienten, findet sich ein wahres Prachtstück, eine Verbindung dreier Lampen, von denen die dritte leider abgebrochen ist. In der Mitte erhebt sich ein großes becherartiges Gefäß mit geriefeltem Bauch, starkem, weit sich öffnenden Hals und Henkel; an dem Bauch befindet sich in sehr geschickter Weise zugleich geschmückt der Ansatz zu je einer Lampe, welche wieder auf eigenem Untersatze steht. Unter den Darstellungen hebe ich hervor einen Asklepios und Telesphoros, Eros Psyche über einem Altar mit Fackel brennend, Odysseus unter dem Widder,

Asklepios' Brustbild, bärtige Hermen, Dionysos mit zwei Gestalten gelagert, Meduse, strahlenförmige Köpfe; ungriechischer Kopf im Profil, kahl geschoren bis auf einen nach chinesischer Art hinten vorstehenden Schopf (Nr. 49. 53. 124), angehender Gladiator mit sica, obscöne Darstellungen (Nr. 60—65), einzelne Thiere wie Cikade, gelagerter Bock, springender Löwe, Löwe Hirsch überfallend, Muschel. Häufig ist die Inschrift *ΔΙ* (Nr. 12. 50. 93. 113. 114), häufig das *Α*, auch *ΑΝ*; einmal auch (95) in einem Rund *ΙΑ CΩΝΟ C*.

Von Thongefäßen gehören mehrere, wie ein rundes kugeliges Balsamar zu dem ältesten Stil mit gelblichem Grund und mattfarbigen braunrothen Ornamenten in concentrischen Kreisen. Rosetten, steif zu vier verbundene Palmetten und Knospen, Zickzack, strahlenförmige Linien, dazwischen erscheinen Thiere, ein Bock, ein Stier mit gehobenem Schweif, gerüstete Männer; andere dagegen zeugen für hellenistisch-römische Zeit durch das Flachrelief behelmter Köpfe oder tragischer und komischer Masken. Eine stilistisch oder durch den Gegenstand interessante Darstellung ist mir nicht aufgefallen. Ganz isolirt steht ein persischer Thoncylinder mit bogenschießendem König und Löwen in trefflichem griechischem Stil. — Glasgefäße, schlanke wie bauchige, sind mehrfach vorhanden.

In Knochen ist eine Venus in dem Motiv der Anadyomene in kleinem Sacellum gebildet, das vier Säulen tragen; oben darauf Scheibe und Mondsichel.

Von Metallgegenständen bemerkte ich drei runde Metallspiegel, zwei fragmentirt von Silber, davon der eine mit Hochrelief, einer mit Zinn im Innern; ferner Löffel, kleine Schaufeln u. dergl., eine treffliche Pfeilspitze aus Chios stammend.

Von Broncefiguren hebe ich einen Zeus hervor mit Strahlenkranz, Donnerkeil, mit Scepter in der andern Hand zu ergänzen, Apollo mit Köcher, Hermes mit Chlamys und Stab, roher nackter Hephaistos, Dioskur mit Eimütze, Telesphorus, Sandalen lösende nackte Aphrodite, deren linker Arm gehoben ist, um an einer Stütze, etwa einem Ruder sich zu stützen, eine andere Brustbinde sich umlegend, Tyche, mehrere ägyptische Idole in Ephesus gefunden, so zwei Isis mit Harpokrates; ein mohrenartiger Kopf mit aufgeworfenen Lippen und entsprechender Nase. Als Bronzerelief, welches durch vier Löcher einst befestigt war an einem größeren Gegenstand, ist gebildet

ein Satyr, der einen sinkenden Silen umfaßt, ganz wie am borghesischen Krater.

Unter den geschnittenen Steinen ist ein Carneol in Fassung zu nennen, auf dem fast ganz en face ein Hermes mit Hut und Caduceus geschnitten ist.

Siebentes Kapitel. S. 202 bis 230.

Vergleiche überhaupt Edw. Falkener, Ephesus and the temple of Diana, London 1862 mit Plänen und Vignetten, dazu den raisonnirenden Bericht von Beulé im Journal des Savants 1863, jetzt Fouilles et découvertes résumées et discutées en vue de l'histoire de l'art II. Paris 1873, p. 325—355. Aeltere Berichte von Prokesch-Osten, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient II. S. 86—153; Welcker, Tagebuch einer griechischen Reise II. S. 146 ff. Inschriften bei Böckh, C. I. II. Nr. 2953—3022. Die Resultate der Arbeiten unserer Reisegesellschaft s. Ernst Curtius, Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens, Berlin 1872, (aus den Abhandl. der kgl. Akademie d. Wissensch. 1872): E. Curtius, Abhandlung über Ephesus S. 1—34, Fr. Adler, Erläuterungen zum Stadtplane von Ephesos S. 34—39. Topographische Skizzen und Detailaufnahmen Tafel I. II., Ansichten von Ephesos von Aiasluk und vom Odeion aus nach Skizzen von dem Verf. Taf. VI. Berichte über die Ausgrabungen von Wood s. Artikel des Standard im Phare du Bosphore 1871, 25. Sept.; Academy Vol. II. 1871 p. 370. III. 1872 p. 46. 85. 285 ff. 309. 327. 1873 p. 10 f.; Athenaeum 1873, 8 March (mit Plan). Die Säulenreliefs von Ephesus (S. 226 f.) s. E. Curtius, Archäol. Zeitung 1873. N. F. V. 3 S. 72 ff. Taf. 65. 66. Architektonisches von Wittich ebendas. N. F. V. S. 29 ff., Strack in v. Lützow, Zeitschrift für bild. Kunst VIII. S. 165.

Achtes Kapitel. S. 231 bis 254.

Zu dem Sagenkreis von Tantalos, Pelops und Niobe s. mein Werk Niobe und die Niobiden, Leipzig 1863 S. 337 ff., bes. S. 403—446; zur geologischen und physikalischen Betrachtung der Umgebung von Smyrna und des Hermosthales s. Tchihatcheff, Asie mineure 1853—1869. I. S. 22. 98. 230—242. IV. Géologie V. 1. p. 71—74, 3. p. 418 ff., für die allgemeine geschichtliche Betrachtung s. Duncker, Geschichte des Alterthums 3. Aufl. I. S. 390—434, 372 ff., 466 ff.

Die Ruinen der sog. Sipylosstadt und des Tantalosgrabes waren bisher allein, aber unzuverlässig aufgenommen von Texier, Asie mineure vol. II. 1849, p. 149—160, pl. 129. 131 bis; vgl. jetzt aber die Aufnahme von Major Regely und Beschreibung von Hirschfeld in E. Curtius' Beiträgen Taf. IV bis VI. S. 74—83.

Zu S. 242: Ueber Altsmyrna s. Strabo XIV. p. 634; selbst erst gegründet von Joniern aus Ephesos oder Kolophon (Herod. I. 16); nach Strabo sind Leleger die von diesen vertriebenen alten Bewohner. Tantalus ist als Gründer Repräsentant dieser ältesten Bevölkerung, Tac. Ann. IV. 55: Smyrnaei repetita vetustate seu Tantalus Jove ortus illos sive Theseus divina ortus et ipse stirpe sive una Amazonum condidisset; Steph. Byzant. s. v. *Σμύρνα: πόλις Ἰωνίας ἣν πρῶτον ἔκτισε καὶ ᾤκισε Ταντάλος. καὶ τότε μὲν Ναύλοχον ὕστερον δὲ Σμύρνα προσηγορεύθη ἀπὸ Σμύρνης Ἀμαζόνος κατασχούσης τὴν Ἔφεσον.*

Zu S. 249: Die früheren Berichte über das Niobebild und Beurtheilung desselben s. in meiner Niobe S. 98—109; die einzige damals bekannte Zeichnung bei Steuart, description of some ancient monuments still existing in Lydia and Phrygia. London 1842. Oberbaurath Strack legte zwei farbige Zeichnungen mit eigener Beschreibung der archäologischen Gesellschaft in Berlin vor: Archäol. Anzeiger 1863 S. 101*. Henry van Lennep, welcher, aus Smyrna stammend, dreißig Jahre Missionär im Innern Kleinasiens war und in zwei Bänden Travels in little known parts of Asia minor with illustrations of biblical literature and researches in archaeology (London, Murray 1870) veröffentlicht, glaubt nach der Vorrede p. III. den Tash Suret zum ersten Mal mit Homer's Niobe identificirt zu haben; deutsche Literatur blieb ihm ganz unbekannt. Kapitel XXVII (II. p. 300—317) handelt ausführlich von dem Besuch bei Niobe und Sesostris. Werthvoll sind seine Messungen, durchaus schief und ungenügend seine Auffassung des Gesehenen; er hält das Werk für eine kolossale Frauenbüste gesetzt auf ein hohes Piedestal, mit Nebenplätzen für Opfer. Die Farbe des ganzen marmorartigen Kalksteins gibt er richtig bläulich an; er fand immer Nässe, besonders stark vom rechten Auge herabrinnen; die dunklen Streifen, die vom Gesicht herabgehen, schienen zuerst Adern des Felsens selbst, bei einem zweiten Besuch nach Regen zeigten sie sich als Wasserniederschlag, den man mit dem Messer abkratzen konnte. Das Wunderlichste

seiner Deutung ist, die herabgestürzten Felsen seien durch die Kinder der Niobe personificirt.

Neuntes Kapitel. S. 254 bis 285.

Ueber die Form Sardes oder Sardis (*Σάρδιες, Σάρδις*, auf Münzen und bei Stephan. Byzant. *Σάρδις*, Sardis in den besten latein. Handschriften) s. O. Keller im Ausland 1873. S. 59. Zum Paktolus und seinem Gold s. Tchihatcheff, le Bosphore et Constantinople, Paris 1864 p. 232 ff., Asie Mineure I. p. 240, sowie überhaupt die zu Kap. IX. angeführten Abschnitte dieses Werkes. Beschreibung der Ruinen von Sardes bei Chandler, Reise nach Kleinasien Kap. LXXV.; von Prokesch-Osten, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen a. d. Orient III. S. 25 ff.; Leake, Asia minor p. 342 f., sowie Welcker, Tagebuch einer griech. Reise II. S. 173 ff.; Zeichnung bei A. de Moustier in Tour du monde 1864 p. 262 ff. Meine Skizze der Gesammtansicht der Akropolis mit Theater u. s. w. s. zum Vortrag: Aus dem Reich des Tantalus und Krösus und ausgeführt in Curtius' Beiträgen Taf. V.; nach Photographie der sog. Kybeletempel ebendas. sowie Planskizze. Dazu Text von E. Curtius und Adler S. 84 ff. Inschriften Böckh, C. I. II. Nr. 3450—3468; Le Bas Waddington, voyage en Asie mineure. Inscript. vol. III. no. 618—638. Münzen bei Leake, numismata hellenica 1856 p. 106 ff. 342. Supplement. 1859 p. 85. Die kirchlichen Alterthümer von Sardes s. Le Quien, Oriens christianus, Paris 1740, I. p. 860 ff.

Zu S. 266: Dieses Doppelverhältniß von Sardes zu dem Flusse Pactolus und zu der starken, mächtigen Quelle und ihrem Abfluß in dem Mühlbach ist von keinem Reisenden bisher beachtet worden. Die Stelle bei Plinius H. N. V. 30 §. 110: (Lydia) celebratur maxime Sardibus in latere Tmoli montis, qui antea Timolus (auf Münzen *Τύμωλος*) appellabatur, vitibus consitus, ex eo profluente Pactolo eodemque Chrysorrhoa ac fonte Tarni erhält dadurch erst Licht. Nach Homer (Il. V. 43 f.) kommt Boros, Sohn des Maeon *ἐκ Τάρνης ἐριβώλακος* nach Troja. Das Scholion zu dieser Stelle sagt kurz: *πόλις Λυδίας ἡ νῦν Σάρδεις*. Der altmäonische Name der ganzen Gegend, des dortigen kleinen Staates, nach einigen der Stadt selbst, war Hyde (Plin. l. c., Hom. Il. V. 385, Strabo IX. p. 407, 408, XIII. p. 626): *οἱ δὲ τὰς Σάρδεις Ὕδην ὀνομάζουσιν, οἱ δὲ τὴν ἀκρόπολιν αὐτῆς*. Der Name

Sardes tritt an Stelle dieser beiden älteren Namen bei der Gründung des lydischen Reiches der Sandoniden.

Zu S. 269: Nähere Maßangaben und Details über den ionischen Tempelbau bei Prokesch-Osten III. S. 31 f., Adler a. a. O. Die Sicherheit, mit der diese Ruinen allgemein dem Kybele- oder Kybebetempel zugewiesen werden, ruht bis jetzt wenigstens auf schwachem Grund; Herodot's Worte (V. 100): *Σάρδιες μὲν ἐνεπρήσθησαν, ἐν δὲ αὐτῇς καὶ ἱρὸν ἐπιχωρίης θεοῦ Κυβήβης*, nachdem er vorher die Lyder und Perser auf der Agora am Paktolos sich sammeln und dort Widerstand leisten läßt, der sofort die Ionier zum Rückzuge veranlaßt, bringen Markt und Tempel in gar keine nothwendige Verbindung. Und der allgemeine Anruf: *ὀρεστέρα παμβῶτι Γᾶ — ἃ τὸν μέγαν Πακτωλὸν εὔχρυσον νέμεις* (Soph. Philoct. 392 ff.) im Munde der griechischen Seeleute des Neoptolemos aus Skyros soll doch nur die Bergmutter, als lydische, in Sardes hochverehrte Göttin bezeichnen. Ist eine Herstellung des Kybeletempels nach dem Brande wahrscheinlich, so geschieht speciell aber von einem solchen hellenistischen Prachtbau mit so riesigen Dimensionen nirgends eine Erwähnung. Sehen wir uns aber die Münzen von Sardes näher an, so spielt auf ihnen die Kybele durchaus keine besondere Rolle. Dagegen neben Herakles, Omphale, Dionysos, Artemis besonders Zeus, wohl auch als Apollo aufgefaßt mit Adler, Zweig, Lorbeerkranz und speciell neben Athene Nikephoros auch Zeus Nikephoros. Nach Krösos' Rath wird der Zehnte der Beute von Sardes von den Persern angeblich wenigstens dem Zeus gegeben (Herod. I. 89). Ueber den Tempel des olympischen Zeus s. Arrian, Anabas. I. 17: *ἀνῆλθε δὲ καὶ αὐτὸς εἰς τὴν ἄκραν, ἵνα τὸ φρούριον ἦν τῶν Περσῶν καὶ ἔδοξεν αὐτῷ ὀχυρὸν τὸ χωρίον, ὑπερύψηλόν τε γὰρ ἦν καὶ ἀπότομον πάντῃ καὶ τριπλῷ τείχει πεφραγμένον· αὐτὸς δὲ ἐπὶ τῇ ἄκρᾳ ναόν τε οἰκοδομῆσαι Διὸς Ὀλυμπίου ἐπενόει καὶ βωμὸν ἱδρύσασθαι· σκοποῦντι δὲ αὐτῷ τῆς ἄκρας ὅπερ ἐπιτηδειότατον χωρίον, ὥρᾳ ἔτους ἐξαίφνης χειμὼν ἐπιγίγνεται βρονταὶ σκληραὶ καὶ ὕδωρ ἐξ οὐρανοῦ πίπτει, οὗ τὰ τῶν Λυδῶν βασίλεια. Ἀλεξάνδρῳ δὲ ἔδοξεν ἐκ θεοῦ σημανθῆναι, ἵνα χρὴ οἰκοδομεῖσθαι τῷ Διὶ τὸν νεὼν καὶ οὕτως ἐκέλευσε.* Dieser lydische Königspalast ist derselbe, in dem Solon bewirthet wird von Krösos (Herod. I. 30: *ἐν τοῖσι βασιληίοισι*), derselbe *τὰ Κροίσου οἰκία*, wo der phrygische Adrastos Reinigung und Sühnung empfängt (Herod. I. 35); dieser lag mit seinen

ausgedehnten Anlagen nicht auf der steilen Hochburg, sondern bequem in der Stadt selbst. Oder glaubt man, daß Croesi domus (das sichtlich ein besonderer Theil in dem lydischen Königspalast war), quam Sardiani civibus ad requiescendum aetatis otio, seniorum collegio Gerusiam dedicaverunt, daß diese Gerusia auch auf fast unersteigbarer Höhe sich befunden hat? Also Alexander gründet den Tempel des Zeus Olympios gar nicht auf der Akra, wie er vorhatte, sondern nach göttlichem Wahrzeichen unten in dem Bereich des alten lydischen Königspalastes.

Zu S. 270: Die Inschrift, schon bei Waddington Nr. 622, lautet:

ὦ πανάριστε Βοκόντιε σαῖς ἀτέλεστον —
ἔργον ἑοι πραπίσιν τοῖα πονησαμένῳ.

Zu S. 271: Vgl. v. Olfers, über die lydischen Königsgräber bei Sardes und Grabhügel des Alyattes in Abhdlgn. der kgl. preuß. Akad. d. Wissensch. 1858 S. 539 ff. mit 5 Tafeln (Referat über die Ausgrabungen von H. Spiegelthal).

Zu S. 280: Polyb. VII. 15—18; VIII. 17—23. Ausdrücklich werden eine Reihe wichtiger Punkte der Stadt genannt: *τὸ μετὰ τὸν καλούμενον Πρίονα τεῖχος* (*οὗτος δ' ἐστὶν τόπος ὁ συνάπτων τὴν ἄκραν καὶ τὴν πόλιν*), dabei die *φάραγξ*, in welche todte Menschen und Thiere geworfen werden, in der Nähe ein Thor, mit *ζύγωμα* und *στροφεῖς* versehen, weiter in der Nähe *ἡ τοῦ θεάτρου στεφάνη εὐφυῶς κειμένη πρός τε τοὺς ἐκ τῆς πόλεως*, wonach die ganze Seite der Stadt bestimmt wird *ἐπὶ τῶν μετὰ τὸ θέατρον τόπων*, weiter ein Versteck *ὑπό τινα προπεπτωκυῖαν ὀφρύν*, weiter hinaus der *ἱππόδρομος*. Das diesem entgegengesetzte Thor hieß das persische (*Περσίδες πύλαι*). Auf der Burg selbst werden zwei *ἀκροπόλεις* geschieden, *οἱ ὄπισθεν τόποι τῆς ἄκρας* beachtet für die Beschützung, die *κατάβασις κρημνώδης καὶ δύσβατος κατὰ τὰ πλεῖστον, ἔν τισι δὲ τόποις καὶ λίαν ἐπισφαλεῖς ἔχουσα καὶ κινδυνώδεις καταφοράς*.

Zu S. 281: Vgl. O. Jahn, die puteolanische Basis in Berichten der kgl. sächs. Gesellsch. der Wissensch. philos. histor. Kl. III. 1851. S. 119—151. Tafel 1—4. Elegie des Bianor Antholog. Palat. IX. 423.

Zehntes Kapitel. S. 285 bis 298.

S. 292. Ueber Kairis vgl. Anastas. Goudas, *βίοι παράλληλοι*. Athen. Philadelphos (Vol. I—IV. 1870...) II. p. 163 bis 203.

S. 298. Ueber das Theater und sonstige Ueberreste in Syra, bemerkte ich später, hat Conze genau berichtet Bullettino dell' instit. archeol. 1859, p. 166—171; Theaterinschriften Lebas, Voyage archéol., n. 1893. Die Inschrift Böckh C. I. II. n. 2347 c. Lebas n. 1855: *Διονυσίων τῷ ἀγῶνι τῶν τραγῳδῶν* erweist tragische Spiele daselbst. Die im Text angegebenen Maße sind von mir genommen Ziller's Vermessung ist meines Wissens noch nicht bekannt geworden. Die im Höfchen des Hauses vorhandene antike Basis, welche bisher nicht erwähnt wurde, ist 1,19^{m} lang, 0,53^{m} breit, hat oben Kymation und Platte. Die oben auf der Oberfläche befindliche Vertiefung ist abgerundet und länglich, zur Aufnahme einer Statue wohl geeignet.

Elftes Kapitel. S. 299 bis 355.

S. 302. Professor J. P. Schmidt, Beiträge zur physikalischen Geographie von Griechenland I. II.; Aug. Mommsen, griechische Jahreszeiten (Hft. 1. 2.). Schleswig 1873.

S. 306. Ch. Newton, welcher in seinen Tours and discoveries in the Levant I. p 49 ff. auch seine Anwesenheit bei einer griechischen Taufe auf Lesbos schildert, vergleicht das Herumgehen um das Taufbecken mit dem Brauch der alten *ἀμφιδρόμια*.

S. 307. Im Hofe des Hauses von Joann. Paparrigopulos:

1) Auf Delphin sitzende, kleine, weibliche Figur, Gewand um den Schooß geschlagen, der nackte Oberkörper ist abgeschlagen, in Hochrelief (0,48^{m} hoch).

2) Großer, bärtiger Kopf.

3) Bartloser Porträtkopf.

4) Verstümmelter, archaisch stilisirter Löwe.

5) Stele mit Palmette bekrönt, zwei Rosetten und Inschrift im Fries: *Εὐφροσύνη*; darunter eine Familienscene; eine in der Mitte stehende Frau die Rechte einer vor ihr stehenden Frau reichend, während die Linke am Stuhle ruht; ein kleines Kind reicht die Hand hinauf, hinten eine stehende Dienerin mit Kästchen. Unterer Theil ist abgebrochen. Ferner

6) schöne, große Stele (0,91^{m} hoch, 0,46^{m} breit), eine große, jungfräulich gebildete, weibliche Gestalt im Chiton und Diploidion steht mit Vogel (Taube?) in der gehobenen Linken, die sie an den Flügeln hält; ihr gegenüber eine kleine, weibliche, in ein Gewand gehüllte Figur eine Lekythos haltend.

7) Sog. marathonische Marmorvase: von einer sitzenden Frau nimmt ein Krieger mit Knabe und Roß Abschied.

8) Spätere Grabstele mit Pilaster und Bogen (0,94^{m} hoch, 0,32^{m} breit) an der rechten Seite abgebrochen. Unter dem Bogen sitzt eine Frau auf einem Stuhle, die linke Hand an das Kinn gelegt, die rechte im Schooße.

Inschrift: *ΧΡΩΤΑΡΙΟΝ.* . . . .
ΕΙ ΜΕΛΙΤΕΩΝ. . . .
ΕΚΚΟΙΛΗΣΓ . . . (Kumanudes *Ἀττικῆς ἐπιγρ. ἐπιτύμβ.* n. 871).

9) Relief mit Todtenmahl (0,35^{m} hoch, 0,48^{m} breit) und undeutlicher Inschrift: gelagerter Mann, stehender Knabe, Krater.

10) Bärtiger, herakelsartiger Kopf in Hochrelief zu einem Grabrelief gehörig.

S. 309 ff. Zur Topographie Athen's als Resultat der frühern Arbeiten C. Bursian, Geographie von Griechenland I. 1862. S. 271—324 und Artikel Athenae in der Realencyklopädie. 2. Auflage. I. S. 1968—1984; mein Artikel Athenae in Schenkel, Bibellexikon, I. Leipz. 1869. S. 281 ff.; E. Breton, Athènes décrite et dessinée. Paris 1862; Leake, Topographie d' Athènes d'après le colonel Leake par Phocion Roques et Wescherr, Paris 1869.

Als Anfang neuer umfassenderer Arbeiten wichtig E. Curtius' Attische Studien. I. Die Felsenstadt, die Mauern von Athen. Mit 2 Tafeln. Göttingen 1862; II. Kerameikos, Geschichte der Agora. Mit 1 Tafel 1865; desselben sieben Karten zur Topographie Athen's, Gotha 1868; C. Wachsmuth, Bausteine zur Topographie Athen's in Philologus XXIII. S. 166 ff. XXIV. S. 1—65; 170—186. 1868—1869; Aug. Mommsen. Athenae christianae. Leipzig 1868. Heftig ereifert sich gegen diese neue Betrachtungsweise P. W. Forchhammer im Philologus Bd. XXXIII. S. 1—32, besonders gegen die Veränderungen des Marktmittelpunktes in historischer Zeit. Werthvoll trotz aller photographischen Aufnahmen bleibt durch Präcision der Zeichnung das Panorama von Stademann, München 1841.

S. 313. Ueber die Ausgrabungen im panathenäischen Stadion L. Ziller in Erbkam, Zeitschrift für das Bauwesen

1870 Heft 11 u. 12 (auch besonders erschienen) und E. Curtius in der archäologischen Zeitung N. F. II. S. 1170 ff. 1870, sowie Mamet im Bulletin de l'école française d'Athènes 1870. N. 8. Von der Doppelherme des Dionysos sah ich 1873 einen Gypsabguß in dem archäologischen Museum zu Jena.

S. 315. Ich kenne keine andere eingehende Untersuchung über Enneakrunos als bei Leake, deutsch von Baiter u. Sauppe S. 129 ff. Auch hier wird eine nach dem Alterthum erst erfolgte Verrückung der Quelle weiter östlich in das Ilissosbett wahrscheinlich gefunden, aber von jenem Brunnen bei den Waschhäusern am rechten Ilissosufer nicht gesprochen.

S. 316. Ueber die Ausgrabungen im Peribolos des Olympieion siehe *Ἐφημερὶς ἀρχαιολογ.* 1862. Heft 1. 2; Bullettino 1862. p. 186 f.; Archäol. Anzeiger 1862. S. 295 ff. (Krüger).

S. 313. Zum Itonischen Thore s. Pervanoglu in Philolog. XXV. 2 S. 337 ff.

S. 320. Zur Pnyxfrage siehe die neueste, auf die Interpretation der Quellenstellen mit Recht zurückgehende, in ihrer Aufstellung der Pnyx am Nordabhang des Nymphenhügels, der als Pnyxhügel bezeichnet wird, nicht schlagend wirkende Untersuchung von H. G. Lolling in Nachrichten kgl. Gesellschaft der Wissenschaft. zu Göttingen 1873 Juli S. 464 ff.

S. 321. E. Burnouf in Archives des missions scientifiques, Paris 1867 T. V. p. 64—88.

S. 326. Inschriften der Attalosstoa Bullettino 1862 p. 120 ff. Archäolog. Anzeiger S. 92; über zwei Torsen an Pfeiler gelehnter weiblicher Gestalten siehe Archäol. Zeitung N. F., 1869, II. S. 67. Ueber die Ephebeninschriften siehe Neuhauser Comment. epigr. S. 41 ff. Das im Text über Carneades Gesagte ist ein Irrthum und haben wir es mit einem Attiker, nicht dem Kyrenäer, dem Gründer der neuen Akademie zu thun. Die Inschrift lautet:

ΚΑΡΝΕΑΔΗΝ ΑΖΗΝΙΕΑ
ΑΤΤΑΛΟΣ ΚΑΙ ΑΡΙΑΡΑΘΗΣ ΣΥΠΑΛΗΤΤΙ (ΟΙ)
ΑΝΕΘΗΚΑΝ.

Vom Namen Dejotarus ist erhalten: *ΔΗΙΟΤ.* Zur Gigantenstoa siehe Archäol. Anzeiger 1853, S. 296, *Πρακτικὰ τῆς ἀρχαιολ. ἑταιρ.* 1871 mit Tafel; darnach Pervanoglu in Archäol. Zeitung N. F. IV. S. 164 ff.

S. 329. In Bezug auf das Theseion spricht die Ver-

muthung, daß es das Herakleion *ἐν Μελίτῃ* sein könne, Bursian, Geographie v. Griechenland I. S. 288 aus, stellt aber das Bedenken gleich entgegen, daß Pausanias seiner gar nicht gedenke, daß es also nicht bedeutend gewesen sein möge. Wachsmuth begründet dies bestimmter in Philolog. XXIII. S. 13, XXIV. S. 42 ff. Den Charakter als Heroon weist ihm zu Böttichers Bericht über die Untersuchung S. 182, welcher die Bezeichnung als Theseion damit neu zu stützen glaubt. (Vergl. Phil. Suppl.-Bd. III. S. 388 ff.) Den Gedanken eines Doppelheiligthums des Herakles als Gott, des Theseus als Heros entwickelt jetzt Adler, Archäol. Zeit. N. F. V. S. 108 ff. Ich hatte bereits 1859 im Philolog. XIV. 1859, S. 713—716 am Schlusse meiner Kritik der Ansichten über das Theseion ausgesprochen: „Es tritt die Doppelbeziehung des Todtendienstes und Gottesdienstes ebenso bei ihm (Theseus) hervor wie bei Herakles. Und so kann ihm auch in dem *τέμενος* ein Tempel geschmückt werden mit Vorhallen nach Osten und Westen, nach Osten, der Stätte der göttlichen Verehrung ist er der *ἄλλος Ἡρακλῆς* und diesem selbst ist in den Metopen der Vorrang gelassen. Wir können voraussetzen, daß auch in den Giebelfeldern des östlichen Tympanon diese Einigung mit Herakles herausgehoben wurde. Am Westfries ist dagegen Theseus ohne Bezug zu Herakles, er ist hier allein Heros. Was Adler zu meinen scheint, das Herakleion von Melite und das von Pausanias erwähnte, östlich vom Kerameikos und nahe der Akropolis gelegene Theseion seien identisch, in diesem Bau vereint, ist entschieden unrichtig; es kann nur eines von beiden sein, aber immer in der Doppelbeziehung dieser Gestalten als Gott und Heros und in ihrer in Athen vollzogenen Verbrüderung. Das Vorhandensein von drei, nicht zwei Stufen der Krepis, sowie der mittelalterliche Ursprung der Ostthüre im Naos erwies kürzlich Gurlitt und Ziller, das Theseion in Lützow's Zeitschr. f. bild. Kunst VIII. S. 86. Als Hephaisteion faßt es jetzt Lolling (a. a. O. S. 471 Note 1), als Arestempel bekanntlich einst Roß.

S. 330. Die Inschrift in guten Schriftzügen des 4. Jahrhunderts lautet:

ΗΟΡΟΣ
ΤΗΣ ΟΔΟΤΗΣ
ΕΛΕΥΣΙΝΑΔΕ.

Nach Bullett. 1872 p. 250 ist bei den Ausgrabungen an der Hagia Tirada auf hymettischem Stein die Inschrift: *ὅρος Κεραμεικοῦ* gefunden.

S. 331. Zur Gräberstraße über die früheren Ausgrabungen siehe Pittakis in Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1861 p. 2091 ff. Bullettino 1862 p. 161—173; 1863 p. 295—301; 270—275, 1864 p. 40—51, Salinas Monumenti sepolcrali scoperti presso la chiesa della S. Trinità, Torino 1863. Pervanoglu, die Grabsteine der alten Griechen nach den in Athen erhaltenen Resten derselben, Leipzig 1863; Familienmahl auf altgriechischen Grabsteinen, ebendaselbst 1872; Lenormant, la voie sacrée Eleusinienne, Paris 1864.

Ueber die neueren Ausgrabungen seit 1870 siehe Rhusopulos in Ἐφημερὶς τῶν φιλομαθῶν 1870 S. 736—744. Darnach gearbeitet, und durch eigene Beobachtungen von v. Heldreichs Aufnahmen vervollständigt E. Curtius in Archäol. Zeitung N. F. IV. S. 12—35. Taf. 12—45, außerdem Schöll, Bullett. 1870, p. 145—152 und das Bulletin de l'école franç. d'Athènes, I. Nr. 10 p. 204 ff., Nr. 12 p. 243 ff. Sammlung der attischen Grabinschriften mit guter Einleitung von Stephanos Kumanudis 1871: Ἀττικῆς ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι. Ueber das hier zuerst veröffentlichte Grabrelief siehe E. Curtius a. a. O. S. 27. Die Maße sind 1,48 M. Höhe, 0,88 M. Breite, 0,10—17 M. Reliefhöhe.

S. 336. Zur Wasserleitung Hadrians s. Leake, Topographie Athens S. 1488, Göttling, Abhandlungen II. 1863, S. 173 ff., jetzt Bulletin de l'école française d'Athènes 1871, I. p. 238 ff.

S. 337. Die Felsinschrift:

ΠΕΡΙΟΔΟC
ΠΕΡΙΠΑΤΟΥ

(Heydemann in Hermes IV. S. 381) fanden wir nach längerem Suchen an der nordöstlichen Ecke des Akropolisabhanges.

S. 388 ff. Zu dem Dionysostheater sehen wir dem lange erwarteten Werke von Strack immer noch entgegen. Berichte zunächst in Ἐφημερίς ἀρχαιολ. Nr. I. n. 85—105 p. 96 ff., 155 ff. Die beste Gesammtbehandlung bei W. Vischer, die Entdeckungen im Theater des Dionysos zu Athen im neuen Schweizer Museum III. 1863, S. 1—13; 36—77 (auch besonders abgedruckt). Inschriften der Ehrensessel in Berliner Monatsber. 1862. S. 279 ff. Die neuen Funde bei H. Gelzer ebendaselbst 1872. S. 164 ff., vgl. noch Rheinisches Museum N. F. III. 1863. S. 1—13, 35—77. Der Ehrensessel des Dionysospriesters am besten abgebildet Revue archéolog. N. S. II. pl. XX. Text von Beulé p. 349 ff. Ueber die Podiumreliefs

siehe Archäol. Anzeiger 1864 S. 181, veröffentlicht von Matz Annali 1870, p. 97 ff. Monument. IX. t. 16. Zu dem tragenden Silen und dem entsprechenden Monumente im Louvre aus Villa Albani s. Bulletin de l'école franç 1868. n. 56 p. 83. Altar und Basis des Pistokrates Bullettino 1868 p. 69, veröffentlicht bei Schöne griechische Reliefs Taf. V., VI., dazu meine Bemerkungen. Heidelberger Jahrbücher 1872. S. 939.

S. 341. Odeion des Herodes Atticus, siehe Bullett. 1858 p. 165 ff., Ivanoff Annali 1858, XXX. p. 213 ff., Monumenti VI. XVI—XVIII., Schillbach, das Odeion des Herodes Atticus, Jena 1858.

S. 343 ff. Vgl. zur Akropolis überhaupt: Pausanias. decriptio arcis Athenarum ed. O. Jahn c. tab. Bonn 1860; Michaelis über den jetzigen Zustand der Akropolis von Athen im Rhein. Museum N. F. XVI. S. 210—235; Beulé, l'acropole d'Athènes, Paris 1853, N. Ed. 1862, 2 Bde. mit der Recension von Bursian im Rheinischen Museum f. Philol. N. F. XX. S. 473—522 und jetzt Beulé, Fouilles et Découvertes. I. p. 1—76. Paris 1873. Zum Tempel der Nike Apteros siehe Roß und Schaubert, Akropolis von Athen I. Heft, Berlin 1839. Zur Balustrade Michaelis Archäol. Zeitung 1862 p. 250 ff. Taf. CLXII; Kekulé, Balustrade des Tempels der Athena Nike in Athen, Leipzig 1869. Zum Erechtheion vgl. *Πρακτικὰ τῆς ἐπὶ τοῦ Ἐρεχθείου ἐπιτροπῆς.* Athen 1853; Thiersch über die neuesten Untersuchungen des Erechtheion, München 1853; derselbe Epikrisis der neuesten Untersuchungen in Abhandlungen der bayerischen Akad. der Wissenschaften I. Bd. VIII. 2 S. 1—93; Bötticher's Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis von Athen. Berlin 1863. Die Friesfragmente jetzt auch veröffentlicht bei Schöne, griechische Reliefs aus Athen, 1872 Taf. I, II n. 1—46. Zum Parthenon siehe Michaelis, der Parthenon, Text und Tafeln, Leipzig 1871 mit Recension von Eug Petersen in N. Jbb. für Philol. Bd. CV, CVI, S. 289—313 und jetzt dessen Kunst des Pheidias am Parthenon und zu Olympia, Berlin 1873. S 1—341; Michaelis in Archäolog. Zeitg. 1872. N. F. IV. Seite 114 ff.

S. 348. Zum palästrischen Relief s. Engelmann Bullett. 1872 p. 10 ff. mit Bezug auf Annali 1862 p. 212 tav. d'agg.

Ueber das im Text näher beschriebene Relief findet sich eine kurze Notiz Bullett. 1859 p. 198, Michaelis im Rhein.

Museum N. F. XVI. S. 228. Oben und unten einfache, vielfach verletzte Leisten. Von der Linken zur Rechten für die Beschauer reihen sich folgende Gestalten an einander: feine Figur in Chiton mit flatterndem Umwurf, den Kopf links hin zurückgewandt, Oberkörper begeistert erhoben, stehende weibliche Figur in Chiton und Himation, Tympanon nach links gehoben, Kopf rechtshin gewandt, stehende weibliche Figur in langem Chiton und Himation, das Gewand wie in die Höhe ziehend, lebhaft bewegte Figur mit gespanntem Oberkörper, weibliche Figur in Diploidion, in der Rechten Tympanon haltend, Kopf zurückgewandt. Ueber Attische Votivreliefs siehe jetzt Schöne, Griech. Reliefs aus athenischen Sammlungen, Leipzig 1872 mit meinen Bemerkungen, Heidelbg. Jbb. 1872. S. 927 ff.

S. 349. Ueber den allmäligen Zuwachs der Sammlung im Barbakeion, Nachrichten im Archäol. Anz. 1860 S. 98*, 101*, 109 ff., 1864 S. 351* vielfach berührt in den Berichten der Scavi d'Atene von Köhler, Pervanoglu, Rhusopulos, Schöll in den Jahrgängen des Bullettino seit 1865; über eine kleine Abtheilung s. Bigot, les lampes en terre cuite du musée de la soc. archéol. d'Athènes im Bullet. de l'Ecole franç. d'Athènes 1868. Nr. 2. Amazonenfries beschrieben von Köhler, Annali 1865 p. 163 ff. Höhe beträgt 0,64 M., Breite 1,98 M. Cyprische Sachen daselbst Bullett. 1865, p. 35.

S. 350. Die Bronze des Barbakeion χαλκ. 11—55 des Inventars (0,1 M. hoch, 0,09 M. unten breit) zeigt uns eine jugendliche, weibliche Gestalt, schräg rechtshin gesenkt, aufgehalten von einem starken, männlichen Arm, der um den Gürtel sie hebt, der Kopf ist wie eine geknickte Blume, rechtshin gesenkt mit dem welligen Haar, das ein einfaches Band umschlingt. Der Chiton läßt die rechte Brust etwas frei, ist über der linken Schulter zusammengeheftet, vom Gürtel gehalten, breitet sich nach unten weitfaltig aus. Der rechte Fuß wird vorgestreckt sichtbar, während das linke eingeknickte Bein unter den rechten wie durchgestreckt unter der Fülle des Gewandes sich birgt. Beide Arme des Mädchens fehlen, der linke ganz von der Schulter an, der rechte gesenkt unterhalb desselben, wo zugleich eine Armspange angegeben ist. Das Ganze diente sichtlich als ein aufgenieteter Aufsatz auf ein Bronzekästchen. In demselben Grabe fand man noch von Bronze einen nackten, bekränzten Cestuskämpfer aus einer Blume hervorgehend, dann einen Knaben, der einen Kranz hält, endlich eine kleine weibliche bekleidete Gestalt. Die kleine Bronze aus Theben 0,05 m ist

in gutem, ja eine gewisse Strenge verrathendem Stil gearbeitet. Sie eilt rechtshin, beide Arme voll Entsetzen schräg nach vorn und hinten gehoben, den Kopf zurückgebeugt, das Haar einfach zurückgestrichen und hinten aufgebunden, in Chiton und Diploidion. Beide Bronzen werden von mir publicirt werden.

S. 351. Gypsabguß des Reliefs aus Lamia in der Heidelberger Sammlung, wie auch in der Bonner, siehe Kekulé, das akad. Kunstmuseum, 1872 p. 245 ff., hier ohne das zweite Fragment.

S. 352. Gypsabguß dieses aus hymettischem Stein gebildeten oberen Sarkophagreliefs bei Bötticher: Erklärendes Verzeichniß der Abgüsse. Berlin 1871, p. 325.

S. 353. Zu den geschnittenen Steinen mit dem Künstlernamen *Δεξαμενὸς* Stephani Compte rendu 1861 pl. 6, 10; 1865 pl. 3, 40. Dieser Stein bereits veröffentlicht Compte rendu 1867. Taf. I n. 12, p. 54; doch erreicht die Abbildung die Trefflichkeit des Originals lange nicht. Die Inschrift *στοιχηδὸν ΔΕΞΑΜΕΝΟΣ ΕΠΟΙΕ* (sic).

Unter den übrigen Gegenständen der Sammlung Soteriades konnte ich über einige nur ganz flüchtige Notizen mir noch machen. Zwei zierliche Pyxiden mit rothen Figuren am Hauptkörper als Fries: Urtheil des Paris, Hermes, Paris Kithara spielend, Athene mit Helm in der Hand, Hera mit einem Apfel, Aphrodite mit zwei, auf dem Deckel fliegende Eroten. Pyxis mit schwarzen Figuren: bärtiger Dionysos mit Satyr zweimal wiederholt. Pyxis mit schwarzen Figuren: Jungfrauenraub, wobei zwei Altäre und ein Palmbaum sichtbar sind, im Ganzen sechs Personen. Zwei Schalen mit schwarzen Figuren und bakchischen Scenen. Gefäßfragmente mit gelbbraunen Figuren, eine Prothesis des Todten und Todtenklage von fünf Weibern, hinter dem Todtenbett ein bärtiger Mann und großes Pferd sichtbar.

Fragment einer Amphora mit rothen Figuren. Ein Jüngling reicht in Bewegung die Fackel dem andern, außen eine Lampadedromie. Unter den Marmorfragmenten ein schönes, architektonisches mit Astragalen, Eierstab, Himation und Abakos. Relieffragmente aus Trachonaes, das eine mit Jüngling, das andere mit einem gelagerten Mann.

In der Sammlung Philemon, welche in dem kleinen Redaktionszimmer und anstoßenden Schlafzimmer dichtgedrängt, ungeordnet auf Tischen, Bücherregalen, in Schubladen, auf

dem Bette u. s. w. sich ausbreitet, deren Besichtigung in liebenswürdigster Weise von dem Besitzer gestattet wird, sah ich eine Reihe von Gegenständen, deren kurze Bezeichnung, da sie sonst noch nicht beschrieben wurden, von Interesse sein wird und jüngere Fachgenossen veranlassen mag, eine vollständige Uebersicht einmal zu geben. Unter den Terracotten ist eine 0,17 M. hohe, weibliche Gestalt auf einer Basis mit Thierklauen zu nennen; sie eilt vorwärts, eingehüllt in ein flatterndes Gewand, den Kopf verhüllt und gesenkt, rechter Arm ist eingestemmt, linker in Gewand gesenkt, eine Fußspitze greift über die Basis hinaus. Zwei Terracotten 0,38 M. hoch stammen aus Böotien und sind wesentlich gleich. Ein nackter Jüngling mit Kopfschmuck steht ruhig mit dem Hahn in der Linken, während die Rechte gesenkt ist, das Gewand ist über die Schulter gezogen, die röthliche Hautfarbe ist trefflich erhalten. Eine bekleidete weibliche Gestalt mit starken Brüsten hat bewegliche Extremitäten. Zwei Arme mit Diskos sind ebenfalls vorhanden. Eine kleine bauchige Terracotte ist als Silen mit Schlauch gebildet.

Unter den vielen schönen Lampen hebe ich eine solche ohne Griff hervor, auf welcher ein an einem Pfeiler gefesselter Eros, lang gelockt, ein Altar davor trefflich in Relief gebildet ist.

Unter den Gefäßen sind fast alle Hauptformen vertreten, insbesondere Lekythen und Pyxiden. Kleinere Lekythos mit schwarzen Figuren, zuerst Herakles und erymanthischer Eber, Köcher darüber aufgehängt, ebenso Schwert am Baum; eine andere mit Herakles und dem nemeischen Löwen, eine dritte desgleichen. Der bärtige Dionysos, gelagert auf Kissen unter einem Baume, das Rhyton haltend, auf beiden Seiten ein Maulthier mit weiblicher Figur darauf, archaistische Säule mit Grabstein in der Mitte, drei Personen daran beschäftigt, anderntheils zwei Krieger mit Schild und Speer in Bewegung. Unter den Lekythen mit weißem Grund und mehreren Farben ist eine Schiffdarstellung, daneben eine Grabscene mit omphalosartigem Grabstein und Bindenbekränzung zu nennen. Unter diesen letzten zeichnet sich ein Exemplar durch treffliche Zeichnung aus; eine anthemienbekrönte Grabstele erhebt sich auf zwei Stufen; ein nackter Jüngling mit Stab steht ruhig dabei, eine weibliche Figur im rothen Gewand sitzend, sonst nackt, hält inen Becher. Der Hals ist umgeben von trefflichen Arabesken.

Unter den mit Deckel versehenen Pyxiden mit rothen iguren finden sich neben der im Text beschriebenen, mehrere

durch Gegenstand und Feinheit der Zeichnung hervorragende. So eine treffliche musische Scene mit neun Figuren um das Gefäß herumgehend, von Säulen begrenzt. Apollo sitzt Leier spielend, vor ihm eine weibliche Gestalt in Doppelchiton mit zwei Flöten (Euterpe), weiter eine die Doppelflöte spielende Person in anschließendem Ledergewand mit Ueberwurf (Marsyas), auf der andern Seite des Apollo eine weibliche Figur in Chiton und Himation, aufgestützt (Polyhymnia); großartige Figur, den Fuß hoch auf den Felsen gestellt, Arm darauf gestützt (Melpomene), zurückblickende, weibliche Figur mit Kopfschmuck und Rolle (Calliope), auf dem Felsen sitzende Figur, die Kithara stimmend (Terpsichore), stehende Gestalt, Mantel um die Schulter geschlagen und mit Kopftuch (Erato?, Thalia?), eine Gestalt mit langen Locken im Lehnstuhl sitzend (Kleio?). Auf einer diskusartigen Pyxis eine Götterscene des Meerlebens: Nereus sitzend, Hermes, Poseidon, Athene mit Helm in der Hand, dann noch drei sitzende Frauen, voran eine mit Scepter (Thetis?), dabei drei Delphinen. Pyxis mit großem Frauengesicht und Olivenkranz auf dem Deckel, am Gefäß selbst drei bewegte Frauen, darunter eine mit Spiegel, dabei ein geflügelter Eros. Pyxis mit gelben Figuren: ein Frauenleben von sechs Gestalten; zu einer sitzenden, den Spiegel haltenden Frau eilt eine andre mit Salbgefäß, eine andere reicht Spiegel, eine dritte trägt Spindel, eine vierte Binde und Arbeitskorb herbei, ein schöner Eros fliegt voll lebhafter Empfindung zur sitzenden Frau. Bauchiges Balsamar mit schwarzen Figuren: Peleus Thetis umwerbend und fliehende Frauen. Von Eingußgefäßen (Prochoi) nenne ich ein kleines mit einem den Wagen ziehenden, bekränzten Knaben, ein vortreffliches, eingerahmtes Bild mit vier die Hände hebenden bacchischen Frauen und großem Thyrsus. Skyphos mit braungelben Figuren. Fries von dreizehn Thieren, geflügelte Sphinx, Antilopen, Leoparden; Sterne und Polygone von einzelnen Linien. Schlanker Krater mit rothen Figuren, oben auch Anwendung von Weiß: Bacchantinnen mit Tamburin, nackter Satyr in Fell wie wankend, davon eilende Thyrsusträgerinnen. Rev. Mantelscene. Fragment eines großen Gefäßes: oben Reihe rother Figuren, darunter bärtiger Satyr mit Pelta und gesenktem Speer, vor ihm jugendliche Gestalt mit Thyrsus eilend. Zwei große Schalen mit schmalem Figurenrand von zwei Reitern, zwei Läufern und einem Springer.

Zwölftes Kapitel. S. 355 bis 366.

S. 359. Zu den Ausgrabungen des Piräus s. Kumanudes in der Zeitschrift: Ἀθήναιον T. I. Athen 1872 p. 1—16. Zwei dorische Säulentrommeln der neuen Ausgrabungen haben zwanzig Kannelirungen, das gewaltige Kapitell mißt 1,37 M. im Geviert; Abakos 0,28 M. hoch, Echinos 0,21 M., an demselben drei Riemen 0,07 M. hoch. In Bezug auf die interessante Sammlung im Schulhause des Piräus verweise auf den Bericht im Philologus XXIX. 4 S. 192 ff. und auf den nächst erscheinenden Katalog von Gädechens. Höchst überraschend ist unter der Fülle schöner, feinstilisirter Grabreliefs die große spätrömische Kaiserstatue von grauem Marmor des Kaisers Balbinus mit fettem Körper, Diadem um das Haupt und aufblickendem Adler zur Seite.

S. 360. An der bekrönenden Platte einer reich profilirten Basis (0,80 M. lang 0,20 M. hoch), welche zu einer Brunnenöffnung eingerichtet ist, findet sich die Inschrift in späten aber sorgfältigen Buchstaben:

(ανα) ΘΕΝΑΤΑΕΝΑΥΤΩΑΓΑΛΜΑΤΑΤΩΝΣΕΒΑΣ
(τω) ΝΕΚΤΩΝΙΔΙΩΝΚΑΙΑΡΧΙΕΡΕΑΠΡΩΤΟΝΓΕΝΟ-
ΜΕΝΟΝΤΩΝΣΕΒΑΣΤΩΝΑΝΕΘΗΚΑΝ.

S. 361. Die Identität der Ruinen von Trachonaes mit Aixone (Αἰξιονεῖς,) welche Leake (Demen Attika's p. 47 übersetzt von Westermann und Roß, Wanderungen II. p. 670) vermutheten, Bursian (Geographie Griechenlands I. p. 361 Note) bestreitet, ist jetzt durch zwei große dort gefundene Inschriften, die zugleich die Existenz eines Theaters dort aufweisen, gesichert. (Rhusopulos Bullett. 1864 p. 129 ff.). Auf dem Meierhof des Herrn Lonalis (?) zu Trachonaes am Abhange des mit einer großen Menge alter Baustücke bedeckten, durch zwei aufgerichtete kleine, uncannellirte Säulen bezeichneten Hügels mit großartiger Aussicht befinden sich mehrere interessante Grabreliefs:

1) Großes Relief von hymettischem Marmor, 1 M. hoch, 0,93 M. breit, stilmäßig behandelt. Eine auf Sessel mit Fußschemel sitzende Frau reicht dem vor ihr stehenden Mann die Rechte, Kopf der Frau, welcher eingelassen war, fehlt, sowie der Oberkörper des Mannes. Die Frau in Chiton und langem herabgehendem Himation, dessen Zipfel über den linken Arm fällt; der volle Busen tritt darunter hervor; die Frau hat Sandalen, der Mann Schuhe.

2) Grabrelief. Jüngling in Hut, Chiton und Chlamys, Stab in der Hand, Pferd zur Seite, reicht die Rechte einer stehenden Frau mit Schleiergewand. Daneben stehen zwei Kinder, eines die Hand erhebend. Die Inschrift lautet:

ΝΙΚΟΜΑΧΟΣ, ΝΙΚΟΜΕΝΟΥΣ
ΠΕΙΡΑΕΥΣ
ΦΙΛΗΕΥΦΗΡΟ
ΚΗΦΙΣΙΕΩΣ.

Der Name *Εὔφηρος* ist auch sonst bekannt, siehe Pape-Benseler I. p. 429.

3) Reste einer Grabstele mit Oberkörper einer weiblichen Figur, die die Hände übereinander legt.

4) Rest einer Grabschrift: *ΕΥΦΑΝΗΣΥΠΟΜ.*

5) Schöne Grabstele mit Palmettenbekrönung und zwei Rosetten, darunter:

ΦΙΛΟΥΜΕΝΗΓΝΑΘΩΝΟΣ
ΕΛΕΥΣΙΝΙΟΣ.

6) Grabrelief von hymettischem Stein mit roher Einzeichnung: nackter Heros mit Keule (Herakles).

7) Fragment einer weiblichen Statue von goldigem Marmor mit Basis 0,95 M. hoch, 0,34 M. breit, am Knie abgebrochen. Ein fein gefältelter Chiton fällt über die Büste, am Obergewand läuft vorn ein breiter Saum herab.

8) Hintertheil eines weiblichen Kopfes mit streng behandeltem Haar, Band im Haar und breitem Schopf hinten herabfallend.

Im oberen Raum des Landhauses von Soteriades finden sich in einem Glasschranke viele Lekythen mit schwarzen Figuren, ein zerbrochenes, großes Gefäß mit antiken Bleihaften, ein Stück einer Marmorschale mit schönen Akanthosblättern und Palmettenverzierung. Unter den Terracotten fiel mir eine trefflich erhaltene, mit Farbenresten noch ausgestattete Venus mit runder Basis auf: sie ist mit Stephane geschmückt, hält den Schleier mit graziös gehobenem rechten Arme, während die linke Hand das Gewand an der Schulter faßt, zwei Locken fallen vorn herab. Ein kleines Grabrelief zeigt uns eine sitzende Frau, die den Schleier faßt, in ein Kästchen greift, das die zur Seite stehende Dienerin in Chiton mit Diploidion darbietet. Von der Inschrift ist uns erhalten: *ΦΙΛΙΠ ΑΘΙ.*

S. 363. Ueber Archäologisches in Corfu siehe die Sammlung Woodhouse, s. W. Vischers epigraphische und archäologische Beiträge aus Griechenland 1855. S. 1—29. Die Inschrift des Kapitells s. Bergmann, Hermes II. S. 36; Engelmann Bullettino 1872 p. 35.

S. 365. Ueber die Funde in der Certosa zu Bologna s. Hirschfeld in Archäol. Zeitung 1871 Nr. I. IV. V. VII. ff. Zannoni Cataloghi del Museo Civico a Bologna 1871. Bruzza. Scavi della Certosa Bullett. 1872 p. 12—26, 76—92; 108—119, 177—185, 202—221.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei in Darmstadt.